

Varianten der Interpretation beim deutschen Konjunktiv I

Eine formbasierte Ableitung der Funktionsbereiche Indirektheit und
Direktivität

Benjamin Richarz

Die Dissertation kann wie folgt zitiert werden:

urn:nbn:de:hbz:468-20210212-133425-7

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn%3Anbn%3Ade%3A468-20210212-133425-7>]

DOI: 10.25926/r96j-4e69

[<https://doi.org/10.25926/r96j-4e69>]

Wäre, wäre, Fahrradkette – so ungefähr oder wie auch immer.

Lothar Matthäus

Vorwort

Dies ist eine umfassend überarbeitete Version der Arbeit, die 2020 von der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften der Bergischen Universität Wuppertal als Dissertation angenommen wurde. Ohne den wohlwollenden, anhaltenden und bekräftigenden Beitrag vieler Menschen in meinem Umfeld wäre dieses Projekt niemals zustande gekommen. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken.

Zunächst sind mein Doktorvater Prof. Dr. Horst Lohnstein und meine Zweitbetreuerin Prof. Dr. Svetlana Petrova zu nennen, die für mich jederzeit ansprechbar waren und sich mit großer Energie, Sorgfalt und Langmut meinen zahlreichen Fragen gewidmet haben. Ihre wertvolle linguistische wie akademische Erfahrung teilen sie jederzeit bereitwillig und sorgen so dafür, dass auch jede noch so konfuse Idee eine Einordnung erhält und so der schwimmende Kandidat den benötigten Halt findet. Den Kommissionsmitgliedern Prof. Dr. Natascha Pomino und PD Dr. Sonja Taigel danke ich für ihre Bereitschaft zur Teilnahme am Verfahren, zudem die freundliche, zugewandte Art und das kritische Feedback, das mir für diese Überarbeitung wertvolle Inspiration war. Alle verbliebenen Fehler sind ausschließlich mir anzurechnen.

Ein großer Dank gilt den Fachsprecher*innen der Germanistik in Wuppertal für die Wertschätzung, die ich für meine Tätigkeit im Fach erfahren habe (in chronologischer Reihenfolge): Prof. Dr. Ursula Kocher, Prof. Dr. Horst Lohnstein, Prof. Dr. Irmgard Nickel-Bacon und Prof. Dr. Svetlana Petrova. Prof. Dr. Gerrit Walther danke ich für das großzügige Ermöglichen eines Promotionsabbaticals. Für das Erkennen meiner Stärken und die Beschäftigung im Mentorenbüro Germanistik zuletzt bin ich ebenfalls Prof. Dr. Ursula Kocher zu Dank verpflichtet.

Meine erste linguistische Sozialisation erfuhr ich durch die Zusammenarbeit mit Isabel Auferkorte, Dr. Johanna Auf'mkolk und Dr. Antonios Tsiknakis. Zahlreiche Gelegenheiten zum intensiven Austausch während der Bearbeitung verdanke ich Tanja von der Becke. Das Kollegium im Fach Germanistik ließ es mir darüber hinaus ein Leichtes sein, meine Arbeit mit Freude zu verrichten. Dafür gilt mein Dank insbesondere Dr. Katarina Colomo, zudem Dr. Maria Hinzmann und Marcel Böhne im Mentorenbüro, Dr. Alexander Wagner und immer wieder Steffi Jansen.

Meinen Freunden und oft auch mehr oder weniger freiwilligen Zuhörer*innen und Korrekturleser*innen ist die Kräftigung der Resilienz zuzuschreiben, die es braucht, an einem solchen Projekt zu arbeiten. Dafür danke ich Maurice, Sebastian, Marcie, Carsten, Martin, Susi, Thorsten, Mela, Mia, Jan und Arnold. Sie alle sind mittlerweile mehr über den Konjunktiv informiert, als sie es wohl jemals sein wollten.

Von meiner Mutter Sigrid habe ich nichts als den unerschütterlichen Glauben in das Gelingen dieses Projektes erfahren – diese Zuversicht hat mir sehr geholfen, die eigene zu bewahren. Mein Vater Manfred hat mit seiner positiven Art zu der Einsicht beigetragen, dass der Schreibtisch nicht der einzige Ort ist, an dem man seine Wochenenden verbringen sollte.

Ganz besonderer Dank gebührt Astrid für die stete Unterstützung, zahllose Diskussionen über Situationen, Welten und Kontexte; weiterhin den Humor, auch Abgründiges auszuhalten, und eine Perspektive auf Linguistik, die an *einem von langer Arbeit flackern-dem Bildschirm* manchmal nicht möglich ist. Danke für alles.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Satz- und Verbmodus – und die Rolle des Konjunktivs	7
2.1	Konjunktive sortieren – eine Herausforderung	7
2.2	Zum begrifflichen Hintergrund	10
2.2.1	Satztyp, Satzmodus und Illokution	10
2.2.2	Satzmodus, Indirektheit und allgemeine Beschränkungen des Konjunktivs	12
2.2.3	Zur Kategorie ‚Verbmodus‘ und dem syntagmatischen Status	16
2.2.3.1	Konjunktiv eingebettet: Nur ein Subjunktiv?	17
2.2.3.2	Das Verhältnis von Imperativ und direktivem Konjunktiv	18
3	Zur Datenlage der Verwendungsweisen des Konjunktivs	23
3.1	Konjunktiv I: Indirektheit	23
3.1.1	Abgrenzung und Auftretensweisen	24
3.1.2	Indirektheit, selbstständig und eingebettet	29
3.2	Konjunktiv I exklusiv: Direktivität im weiteren Sinne (DirK)	37
3.3	Konjunktiv II: Hypothetischer Konjunktiv (KondK)	41
3.4	Konjunktiv II exklusiv: Höflicher und Konstatierender Konjunktiv (PolK & KonstK)	46
3.5	Die Probleme: Ersatzformen und Zeitbezüge	46
3.5.1	Die ‚würde‘-Konstruktion	47
3.5.2	Konjunktive im Doppelperfekt	49
4	Zusammenführung relevanter Konjunktiv-Diskurse	53
4.1	Das deutsche Tempus-Modus-System	55
4.1.1	Formbasierte Funktionsanalyse	57
4.1.2	Funktionsbasierte Formanalyse	61
4.2	Einstellungen und Absichten – die Semantik des romanischen Subjunktivs	69
4.2.1	Verankerung, Veridikalität und shiftende Modelle	70
4.2.2	Zur Bedeutung der Subjunktivforschung für das Deutsche	75
4.3	Indirektheit in Indikativ und Konjunktiv	77
4.3.1	Lizenzierung von Indirektheit – der KdI als logophorischer Modus	77
4.3.1.1	Kompetitive logophorische Systeme	78
4.3.1.2	Tilgung der Wettbewerbsorientierung	82
4.3.1.3	Lizenzierung diachron	88
4.3.2	Freie Indirekte Rede – reportative Präsupposition und doppelter Kontext	91
4.3.2.1	KdI als reportative Präsupposition	91
4.3.2.2	Kontextuelle Ableitung und Inferenz	93
4.3.2.3	Das logophorische Pronomen und verschobenes Illokutionspotenzial	101
4.3.3	Kommentar zu den Vorteilen einer kontextuell-pragmatisch orientierten Sicht	105
4.4	Direktiver Konjunktiv	108

4.5	Die Lehre sei gezogen: Anforderungen an eine integrative Theorie	111
5	Perspektiven – Welten – Situationen – Kontexte	115
5.1	Zur begrifflichen Abgrenzung – Perspektiven oder Situationen?	115
5.2	Die Mittel der Beschreibung: Situationen, Haltungen und Diskurse	116
5.2.1	Welten – Situationen – Kontexte	117
5.2.2	Zur deontischen Modalität	122
5.2.3	Äußerungen und ihre Pragmatik	124
5.3	Anwendung: Äußerungssituationen und ihre Verankerung	132
5.3.1	Hypothese: Die drei Situationen beim Konjunktiv	132
5.3.2	Der Konjunktiv I im Finitheitssystem	134
5.3.2.1	Ereignisse in Situationen	137
5.3.2.2	Anbindung im C-System und Verbmodus	139
5.3.2.3	VL-FIR	144
5.3.2.4	Eingebettetes V2 als Abgabe von Verantwortung	149
5.3.3	Kurzfasit: Vorteil ‚Situation‘	152
6	Konjunktiv I – integriert und integrativ	153
6.1	Drei Situationen und ihre Interpretation	153
6.1.1	Konjunktiv I – Situationenrelationen	156
6.1.1.1	Situationen und Äußerungen im Konjunktiv	156
6.1.1.2	Anbindung und Interpretationsvoraussetzungen	161
6.1.2	Die Situation ‚ÄUSSERUNG‘ – ein Beispiel	163
6.2	Interpretationsvarianten – Indirekt und Direktiv	168
6.2.1	KdI – Referenz auf Glaubenssysteme	169
6.2.2	DirK – Vom Hörer zum Adressaten	180
6.2.3	Uneingebettete Indirektheit und Direktivität	201
6.2.4	Zur Austauschmöglichkeit von Konjunktiven: Sicherstellung der Interpretierbarkeit	209
6.3	Fazit	212
6.4	Ausblick: Offene Fragen und Herausforderungen	213
7	Schluss	217
	Literaturverzeichnis	221

1 Einleitung

Der deutsche Konjunktiv ist eine komplexe Kategorie, sowohl formal als auch funktional. Die Beschäftigung mit dem Phänomen hat frühere und heutige Experten, Grammatiker wie Linguisten, in vielerlei atomaren und globalen Diskursen umgetrieben, die insgesamt ein in nicht geringem Maße komplexes Bild ergeben. Innerhalb der linguistischen Diskurse findet sich neben den Grammatiken zumeist die Beschränkung auf bestimmte Teilaspekte der Kategorie, etwa die Flexion, das Auftreten in einer bestimmten Textsorte oder einen funktionalen Teilbereich. Diese wichtigen Vorarbeiten sind über ihre eng eingegrenzten Gegenstände des Öfteren nicht dahingehend angelegt, dass sie eine weitergehende, womöglich kompositionale Anbindung des Konjunktivs in das Tempus-Modus-Paradigma abzubilden versuchen. Ein wiederkehrendes Thema, u.a. auch in didaktischen Zusammenhängen, sind die verschiedenen Vorgänge in Bezug auf die Austauschbarkeit von Konjunktivformen (etwa Konjunktiv II in Indirektheitskontexten), wobei die unterschiedlichsten Begründungen für die Prozesse angeführt wurden. Außerhalb des wissenschaftlichen Kontextes ist der Konjunktiv zusätzlich verschiedentlich einer tendenziösen Darstellung unterworfen: Konjunktivabbau wird nicht selten mit Sprachverfall gleichgesetzt. Umso wichtiger ist ein nüchterner Blick auf die Kategorie im globaleren Zusammenhang. Dies ist der Hintergrund meiner Darstellungen, die sich auf den Konjunktiv I in seinen Verwendungen ‚Indirektheit‘ und ‚Direktivität‘ beschränken, diese aber in einen Gesamtzusammenhang der Oberkategorie ‚Verbmodus‘ stellen.

Zur Beschreibung des Konjunktivs wird von den meisten Autoren ein funktionaler Ansatz gewählt: Auf der Grundlage der verschiedenen Verwendungsformen werden einzelne Konjunktivtypen identifiziert und separat beschrieben. Das Resultat ist vielfach, dass es sich bei den verschiedenen Funktionen um separate grammatische oder funktionale Klassen handelt, die nur – sozusagen zufällig – unter der Kategorie ‚Konjunktiv‘ zusammengefasst werden. Dies wird scheinbar dadurch gestützt, dass der Terminus über klassische Grammatiken aus dem Lateinischen auf das Deutsche appliziert worden ist, was fraglos Probleme in der Beschreibung mit sich bringt. Das hier vertretene Verständnis des Konjunktivs ist dem genau entgegengesetzt: Die funktionalen Leistungen werden auf eine einzige, zugrundeliegende Semantik zurückgeführt, die integraler Bestandteil der Form ‚Konjunktiv I‘ ist. Die Form wiederum ist ein Teilbereich des kompositionalen Tempus-Modus-Systems, dessen Funktionen auf formalen Kategorien basieren bzw. sich daraus ergeben. Je nach kontextueller Anbindung ergeben sich aus dieser Grundsemantik des Konjunktivs I verschiedene pragmatische Effekte, die zu den funktionalen Ausprägungen führen.

Der zentrale Auftretensbereich des Konjunktivs I ist die Indirektheit, wo er syntaktisch eingebettet und frei vorkommt. Die expressiv direktiven Verwendungen des Konjunktivs hingegen, die vornehmlich frei aber eben auch vereinzelt eingebettet vorkommen, werden

vielerorts als erstarrt oder nicht mehr produktiv behandelt und deswegen aus den Betrachtungen ausgeschlossen. Diese Annahme mag nicht falsch sein (wenngleich mir keine empirische Studie der Okkurrenzen für das Neuhochdeutsche bekannt ist, die etwa Konstellationen mit verschiedenen Verben usw. in den Blick nimmt), doch ist es aus meiner Sicht nicht sinnvoll, die Verwendung deswegen aus den Betrachtungen auszuklammern. Es handelt sich dabei um eine kompositionell integrierte, aus der Grundsemantik sinnvoll ableitbare Funktion, die zwar nicht gleichermaßen häufig anzutreffen ist wie Indirektheit, doch deswegen nicht minder zentral. Eine grobe Funktionsübersicht über den Konjunktiv I ist daher etwa wie folgt:

- (1) Indirektheit
 - a. Pablo sagte, Maja sei müde.
 - b. Pablo hatte den ganzen Tag mit Maja verbracht. Sie sei müde.
- (2) Direktivität i.w.S.
 - a. Seien wir doch mal ehrlich!
 - b. Julia stelle sich da auf den Balkon.
 - c. So sei es.

Ich verwende zur Beschreibung der grundlegenden Semantik des Konjunktivs I den Begriff der ‚Situation‘. Der Konjunktiv I als finite Kategorie denotiert eine alternative Situation, die in einem bestimmten Verhältnis zum gleichzeitig ausgedrückten Verbinhalt steht. Dieser wiederum hat eine festgelegte Relation zur Welt, in der die Konjunktiväußerung getätigt wurde. Das Verhältnis zwischen der alternativen Situation im Konjunktiv und dem Verbinhalt wird kontextuell abgeleitet und ist somit ein von der Pragmatik gesteuerter Effekt. Aus dieser erweiterten Sicht ergibt sich das Verständnis der deutschen Modusform als semantischer Grundtyp, der verschiedene, etablierte, aber doch unterschiedlich frequente Interpretationsvarianten aufweist.

Diese Sichtweise soll dazu beitragen, die Probleme zu vermeiden, die bei stringent semantischen oder pragmatischen Ableitungen der Konjunktivbedeutungen immanent sind: Semantisch orientierte Ansätze (wie etwa FABRICIUS-HANSEN 1999; VON STECHOW 2004; SCHLENKER 2005; SODE 2014) müssen bzgl. der Austauschbarkeit der Verbmodi untereinander (wobei häufig für den Indikativ als *default* oder *unmarkiert* argumentiert wird) eine Ableitung streng über die Funktion vornehmen und semantische Grundtypen annehmen, die von Formen gefüllt werden, wobei jedoch das Verhältnis von Form zu Funktion arbiträr wird. Offen bleibt, was genau das ‚Konjunktivische‘ an diesen Formen ist, oder ob es überhaupt etwas gibt, was die Formgruppe sinnvollerweise unter einem Namen zu führen berechtigt. Die funktionalen Ansätze stützen sich zudem stark auf *covertes Material* – auch das kann die Situationsableitung vermeiden.

Arbeiten, die einen rein pragmatischen Ansatz zur Erklärung der Diversität des Konjunktivs verfolgen, haben dieses Problem nicht, sind jedoch seit den 90er Jahren (zu meiner Kenntnis) nicht mehr in der Breite erschienen (etwa LÖTSCHER 1991), sondern eher in Detailansätzen (in Verbindung mit Korpusdaten) behutsam zur Erweiterung semantischer Konzepte verwendet worden (etwa MÜLLER 2012, 2013). Um ein klares, in der Gram-

matik des Konjunktivs verankertes Bild zu erhalten, mit dem die Funktionsbereiche auf einen gemeinsamen Erklärungsansatz zurückgeführt werden können, erscheint mir die rein pragmatische Vorgehensweise ungeeignet. Dennoch oder gerade deswegen soll der Weg beschritten werden, die systematisch-semantische Analyse mittels kontextueller Verankerung (unabhängig davon, ob sie sprachlich oder außersprachlich erfolgt ist) auf eine pragmatische Ebene zu überführen, auf der das semantische Potenzial einer Form in eine Funktion überführt wird. Meine Arbeit verstehe ich in der argumentativen Tradition, die den Konjunktiv in genau dieser Weise als eine semantische Kategorie mit pragmatischen Effekten begreift (LOHNSTEIN/BREDEL 2001, 2002, 2003; FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004; ECKARDT 2015a). Das Framework findet sich etabliert bei LOHNSTEIN (2019); diese Arbeit versucht, viele Detailfragen der Modussetzung weiter auszubuchstabieren.

Den Form- und Funktionsbereich des Konjunktivs II touchiere ich nur, insbesondere dort, wo er sich mit dem Konjunktiv I schneidet. Die Komposition dieser Form ist in analoger Weise wie beim Konjunktiv I zu verstehen: In Abhängigkeit von der Formkonstellation und kontextueller Anreicherung kann interpretatorisch abgeleitet werden, ob es sich um einen ‚irrealis‘ oder einen ‚realis‘-Konjunktiv handelt. Durch seine konditionale Struktur beschreibt er im default alternative Welten, in denen der ausgedrückte Sachverhalt der Fall ist, während er es in der aktuellen Welt w_0 nicht ist. Diese Eigenschaft bedingt, dass selbstständige Sätze im Konjunktiv II wahrheitswertfähig, also Propositionen sein müssen, woraus wiederum folgt, dass Satzmodi, denen ein solcher Bezug versperrt ist, für den Konjunktiv II nicht zugänglich sind. Dem entgegengesetzt verhält sich der Konjunktiv I, in dem das expressive Äußern einer Proposition nicht erlaubt ist, zudem keine Fragen gestellt werden können.

Die Struktur dieser Arbeit ergibt sich daher wie folgt: Als erstes stelle ich auf, wie die hier verwendete Terminologie zu verstehen ist, bzw. in welcher Diskurstradition sich diese Arbeit versteht, und in welcher Weise die Kategorie ‚Verbmodus‘ gefasst werden sollte. Daran schließe ich eine breite Datenlage der Konjunktivphänomene an, die das betrachtete Phänomen und Randbereiche zusammenträgt. Der Versuch eines Literaturüberblicks folgt darauf, der aus den oben geschilderten Gründen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Er dient insbesondere einer verallgemeinerbaren Ableitung für benötigte Beschreibungsinstrumente des Konjunktivs. Ich stelle neben der Sicht einiger Grammatiken (DUDEN 2016⁹; ZIFONUN ET AL. 1997; EISENBERG 2006³a, b) auch die zentralen Ideen einiger Arbeiten aus romanistischen Diskursen zum Subjunktiv vor, die relevante Impulse für Einbettungsstrukturen im Allgemeinen und den deutschen Konjunktiv im Besonderen liefern können (FARKAS 1992a; GIANNAKIDOU u.a. 2011; QUER 1998). Ausführlich widme ich mich den semantischen und semanto-pragmatischen Ansätzen für das deutsche Tempus-Modus-System und damit den Konjunktiv (s.o.).

Der hier vorgelegte Beitrag zur Diskussion um den Konjunktiv I im größeren Zusammenhang baut auf einem komplexen Framework auf: Die Sitationssemantik (KRATZER 2002, 2017) und die pragmatischen Dynamiken von Sprechakten (FARKAS/BRUCE 2010; KRIFKA 2014) dienen der systematischen Konzeption von der Flexion bishin zur kontextuellen Anbindung und damit der Interpretierbarkeit von Konjunktiväußerungen bei LOHNSTEIN

(2019) und LOHNSTEIN/STARATSCHEK (2020). Auf Grundlage dieser Vorüberlegungen entwickle ich meine Konzeption der Interpretation des Konjunktivs I. Auf die theoretische Anlage hin betrachte ich die Verwendungen Indirektheit (auch frei, FIR) und Direktivität, werfe zudem einen Seitenblick auf die Schnittmengen mit dem Konjunktiv II. Die hier vorgeschlagene Analyse hat kein Problem mit der Temporalität sowohl indirekter als auch direkter Formen, die unterschiedlich divers ist. Auch die Überlagerungsphänomene im Bereich der Indirektheit können durch eine hinlängliche kontextuelle Stützung gesichert abgeleitet werden.

2 Satz- und Verbmodus – und die Rolle des Konjunktivs

2.1 Konjunktive sortieren – eine Herausforderung

Die Kategorie ‚Konjunktiv‘ ist Teil des flexionalen Paradigmas beim Verb im Deutschen, die traditionell ‚Modus‘ heißt. Sie besteht aus zwei flexionalen Grundtypen, die ‚Konjunktiv I‘ und ‚Konjunktiv II‘, aber auch ‚Konjunktiv Präsens‘ und ‚Konjunktiv Präteritum‘ aufgrund der jeweiligen Stammform genannt werden (vgl. DAL 1962; THIEROFF 1992; ZIFONUN ET AL. 1997; FABRICIUS-HANSEN 1999 uvm.).¹

(1) Präsensstamm

- a. Pablo ist müde. (Indikativ Präsens)
- b. Pablo sei müde. (Konjunktiv Präsens/I)

(2) Präteritalstamm

- a. Pablo war müde. (Indikativ Präteritum)
- b. Pablo wäre müde. (Konjunktiv Präteritum/II)

Diese beiden Formtypen stehen mehreren großen und kleineren Verwendungsbereichen gegenüber, die vielfach unter dem Begriff der ‚Funktionen‘ subsumiert werden. Einige Verwendungen können dabei von allen Formen des Konjunktivs eingenommen werden, die meisten auch durch den Indikativ, wiederum andere sind jeweils nur einem Flexionstyp vorbehalten. Die Grammatiken sortieren den Konjunktiv nach diesen Funktionsbereichen (ZIFONUN ET AL. 1997; EISENBERG 2006³a,b; DUDEN 2016⁹) und auch viele Ansätze leiten ihre Modelle für eine Konjunktivsemantik daraus ab (etwa SCHLENKER 2003; SODE 2014; FABRICIUS-HANSEN 1999).

In der DUDENgrammatik (2016⁹) wird die Unterteilung der Funktionsbereiche durch FABRICIUS-HANSEN in der folgenden Weise vorgenommen:

¹Es ist dafür argumentiert worden, dass diese Terminologie eine bessere Transparenz der flexionalen und funktionalen Komplexität des Konjunktivsystems ermöglicht (vgl. ZIFONUN ET AL. 1997: 1733f). Die problematischen Implikationen des Übertrags der binären Begrifflichkeit aus der lateinischen Grammatik und ihre übergeneralisierte Anwendung auf das Deutsche kann bei THIEROFF (1992) ausführlich nachgelesen werden. SCHRODT (2004) hingegen hält fest, dass aus diachroner Perspektive keine komparatistischen Ergebnisse vorlegbar sind, die eine irgendwie mit dieser Terminologie verbindbare ‚Zeitfolge‘ der Konjunktivformen rechtfertigen würden. Eine vertiefende Diskussion findet sich insbesondere bei FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018).

Da es mir in dieser Arbeit aber weder zentral um die flexionale Komponente geht noch darum, die Bedeutung des Konjunktivs auf Grundlage einer temporalen Struktur zu erfassen, werde ich unterhalb der Begriffe ‚Konjunktiv I & II‘ die jeweiligen Formen und die damit assoziierten Funktionen subsumieren. Weitere Kommentare zu dieser flexional abgeleiteten Terminologie finden sich in Abschnitt 4.1.

- (3) a. Funktionsbereich 1: Irrealität/Potenzialität: Konjunktiv II
(DUDEN 2016⁹: 528ff)
- b. Funktionsbereich 2: Indirekte Redewiedergabe (i.w.S.): Konjunktiv I & II
(DUDEN 2016⁹: 534ff)
- c. Funktionsbereich 3: Wunsch/Aufforderung: Konjunktiv I
(DUDEN 2016⁹: 548ff)

Diese Auflistung umfasst nur in nicht expliziter Weise den Konjunktiv II in höflicher Verwendung, der zwar eine Unterklasse des kontrafaktischen Konjunktivs (Funktionsbereich 1) ist, aber innerhalb dessen anders funktioniert, da er vielfach auch bestimmte illokutive Eigenschaften des Funktionsbereichs 3 haben kann. Er kann zudem durchaus reale und aktuelle und somit nicht mehr auch nur mögliche Dinge bezeichnen (vgl. die Terminologie ‚irrealis‘ vs. ‚realis‘ etwa bei DAL 1962).

Einen geringfügig anderen Weg der groben Einteilung der Funktionsbereiche wählt SODE (2014: 9f), der sich insgesamt noch stärker von der Zuordnung von Formen zu bestimmten Funktionen löst:

- a. Konjunktiv der Indirektheit (= KdI)
- b. imperativischer Konjunktiv (= ImpK)
- c. konditionaler Konjunktiv (= KondK)²

Dort findet sich auch der Name ‚Hypothetischer Konjunktiv‘, der – entgegen der Einteilung im DUDEN – als Oberbegriff eine Eingruppierung der Höflichkeitsformen zu den Konditionalen erlaubt. Die Sortierung erfolgt aus grammatisch motivierten Überlegungen: Jedem der drei Typen liegen nach SODE eigene syntaktische und semantische Merkmale zugrunde. Ansätze dieser Art, die aus der Diversität der Anwendungsfälle Rückschlüsse auf die zugrundeliegende Grammatik ziehen, nenne ich funktionale Ableitungen. Von dieser Warte argumentiert, sind die Parallelen zwischen Imperativ und einigen Konjunktivverwendungen durchaus motivierbar.

Ich verwende eine modifizierte Terminologie, die sich an SODE anlehnt. Im Unterschied zu der dortigen Verwendung verstehe ich diese Begriffe allerdings als Bezeichnungen für Interpretationsvarianten der Flexionstypen Konjunktiv I und II. So ist in diesem Zusammenhang etwa die direktive Setzungsfunktion des Konjunktivs nicht der Flexionsform ‚Imperativ‘ in grammatischer Weise ähnlich; vielmehr gehe ich davon aus, dass der Konjunktiv I in solchen Kontexten zwar eine direktive Interpretation erfährt, diese aber nur in pragmatischer Analogie zum Imperativ aufweist. Mein Ansatz verfolgt die Idee einer Ableitung, die in enger Assoziation mit den vorliegenden Formen eine abstrakte, dem Konjunktiv zugrundeliegende Grundbedeutung annimmt, deren kontextabhängige Interpretationen die ‚Funktionen‘ ergeben. Genau in dieser Weise verwende ich den Terminus ‚Funktion‘ auch.

Es gibt meiner Auffassung nach vier Haupttypen der Interpretation auf Grundlage zweier Formen – jeder Typus erfährt weiter unten eine Betrachtung mit entsprechenden Beispielen.

²Es ist keinesfalls unzweifelhaft, ob es wirklich der Fall ist, dass stets ein Konditionalsatz zugrundeliegt. Vgl. für die Diskussion EISENBERG (2006³b: 117) in Bezug auf KASPER (1987: 22f).

- a. Indirektheit (KdI) (konstituiert durch Konjunktiv I, alternativ II)
- b. Direktivität i.w.S. (DirK) (Konjunktiv I)
- c. Hypothetisch I: Konditionalität (KondK) (Konjunktiv II, bei *als (ob)* alternativ I)
- d. Hypothetisch II: scheinbare Konditionalität (PolK, KonstK) (Konjunktiv II)

Den *realis* teile ich in zwei weitere Gruppen auf: Während die eine Funktion noch in alltäglichen Interaktionssituationen produktiv ist, weil sie einen Höflichkeitseffekt erfüllt (*polite* Konjunktiv, PolK: *Ich hätte gern sechs Eier*), ist die andere auf einige Phrasen erstarrt (*Da wären wir!*). Sie erfüllt wohl meist nur noch eine pragmatische Funktion in Kommunikationsszusammenhängen.

Die Kategorie ‚Verbmodus‘ insgesamt ist Teil der Finitheit im Deutschen. Sie setzt sich aus Person und Numerus (=AGR), weiterhin Aspekt, Tempus und Modus zusammen, wobei nicht jede Kategorie gleichermaßen unumstritten ist. Dem Verständnis von Finitheit nach DONHAUSER (1986) etwa handelt es sich dabei um eine Anreicherungskategorie aus den einzelnen, gerade angeführten Kategorien. Daraus ergibt sich, dass der Imperativ, der einigen grammatischen Limitierungen unterliegt (bspw. Subjektlosigkeit, Beschränkung auf die 2. Pers. Sg. – vgl. Abschnitt 2.2.3), als ‚semifinit‘ verstanden werden kann und daher separat behandelt werden muss. Von diesen Einschränkungen ist der heischende, hortative oder direktive Konjunktiv nicht betroffen. Daher handelt es sich hier um eine ‚funktionale Nähe‘ zum Imperativ. Aus diesem Grund wähle ich die Bezeichnung ‚DirK‘ für die Interpretation ‚direktiver Konjunktiv‘ inkl. ihrer Subtypen. Ich werde diese Argumentation in Kapitel 6 vertiefen. Auch ‚KondK‘ und ‚KdI‘ verwende ich rein funktional-interpretatorisch und damit nicht identisch mit SODE.³

Eine alternative Sortierung der Funktionsbereiche findet sich in der IDS-Grammatik (ZIFONUN ET AL. 1997: 1743), in der ein geringfügig anderer Ansatz verfolgt und die Einordnungen von Kontexten abhängig gemacht werden:

- (4) i. Wir hätten das niemals tun sollen. (Modalitätskontext)
- ii. Er sagte, er sei krank.
Er sagte, er ist krank. (Indirektheitskontext)
- iii. Er nahm an, dies sei schon geschehen. (indirekter Modalitätskontext)

Unter ‚Modalitätskontexte‘ fielen damit alle hier unter KondK zusammengefassten Verwendungen, aber auch der DirK, wohingegen der KdI separiert bleibt. Diese Sortierung erfasst, dass Sprecherinnen sich auf verschiedene Weisen zum propositionalen Gehalt des eingebetteten, wiedergegebenen Satzes positionieren und dies mit der Wahl des Konjunktivtyps ausdrücken können.

KondK ist im engen Sinne eine modale Verwendung von Verbmodus, da Sprecherinnen ihre Einschätzungen von Möglichkeiten oder Notwendigkeiten bei der Verwendung preisgeben. Die Randfunktionen des Gesamtparadigmas (DirK, PolK und KonstK) sind nur

³SCHRODT (1983) kritisiert eine Sortierung der Konjunktive nach ihren Funktionen als zu stark an den klassischen Grammatiken orientiert und daher zu wenig im Hinblick auf die zugrundeliegende Konjunktivbedeutung ausgerichtet. Ich teile diese Ansicht; infolgedessen haben viele Analysen die Kategorie Konjunktiv in letzter Konsequenz verworfen. Seine Analyse kommentiere ich knapp in Abschnitt 2.2.3.1.

im weiter gefassten Sinne (wie ich mit dieser Arbeit zumindest für den DirK zu zeigen versuche und es für den PolK in RICHARZ (2017) skizziert wurde⁴) modal und bedürfen bestimmter kontextueller Bedingungen, um auf diese Weise interpretiert zu werden.

2.2 Zum begrifflichen Hintergrund

Bevor nun der tatsächliche Einstieg in die möglichen Verwendungen des Konjunktivs erfolgt, sind zunächst noch einige Bemerkungen vorwegzuschicken: Betrachtet wird der Modusbegriff, die Gliederung von Satztyp und Satzmodus, außerdem folgen einige Kommentare global zur Indirektheit.

2.2.1 Satztyp, Satzmodus und Illokution

Diese Arbeit stützt sich auf ein dreistufiges Modell von Satztyp, Satzmodus und Illokution, wie es bei BRANDT ET AL. (1992) vorgeschlagen wird.⁵ Dieses Prinzip berücksichtigt die grammatischen Ebenen der Syntax und Semantik und setzt sie ins Verhältnis zur funktionsorientierten Pragmatik.

(5) <u>Drei-Ebenen-Modell der Beschreibung von Sätzen/Äußerungen</u>			
Satztyp	Syntax	(Form)	[Verberst-, Verbzweit-, Verbendsatz]
Satzmodus	Semantik	(Bedeutung)	[Dekl., W-/E-Interr., Imperativ]
Illokution	Pragmatik	(Funktion)	[assertiv, erotetisch, direktiv]

(Tabelle aus MÜLLER 2012: 4)

Der Begriff ‚Satztyp‘ bezieht sich auf die syntaktische Ebene und unterscheidet ausschließlich nach Verbstellung – oder, genauer, Position der Finitheit als Interpretationsanker (BAYER 2010; BAYER/FREITAG 2020). Dafür gibt es nur zwei Möglichkeiten bei gleichzeitig unterschiedlicher Besetzung des Vorfelds/von SpC. Die Varianten sind also Verbletzt (VL), Verberst (V1) und Verbzweit (V2).⁶

- | | | |
|-----|-----------------------------|------|
| (6) | a. Geh weg! | (V1) |
| | b. Du gehst weg. | (V2) |
| | c. Dass Du mir ja weggehst! | (VL) |

Die Vorfeldbesetzung ist mit anderen Aspekten für die Konstitution der ‚Satzmodi‘ verantwortlich. Dabei handelt es sich um eine semantische Kategorie, die durch bestimmte syntaktische und intonatorische Eigenschaften ausgelöst wird.

⁴Problematisch ist in diesem Zusammenhang vor allem die Formulierung bei ZIFONUN ET AL. (1997: 1743): „Der Konjunktiv schließt Direktheits- und Faktizitätskontexte aus.“ Ich bezweifle, dass diese Aussage für *Da wären wir!* oder *Ich bräuchte bitte ein Zimmer* haltbar ist, da diese sowohl direkt – im Sinne: ‚vom Sprecher gemeint‘ – als auch faktisch sind.

⁵Es gibt auch die Sichtweise eines zweistufigen Verhältnisses von Satzmodus und Illokution, insbesondere vertreten durch ALTMANN (z.B. 1987, 1988, modifiziert in 1993). Eine Gegenüberstellung der Ansätze findet sich bspw. bei MÜLLER (2012).

⁶Es soll nicht bestritten werden, dass das Deutsche nicht darüber hinaus das Phänomen V3 kennt, das rezent noch sehr kontrovers diskutiert wurde (vgl. bspw. WINKLER 2014; WIESE/MÜLLER 2018). Um die Grenzfälle im eingeschränkten Rahmen zu halten, beschränke ich mich auf V1, V2 und VL und verstehe V3 als eine Sonderform von V2 in dem Sinne, dass zumindest eine Anhebung des finiten Verbs in die C-Position stattgefunden hat.

- (7) a. Das ist ein Hund. (Deklarativsatz)
 b. Ist das ein Hund? (E-Interrogativsatz)
 c. Was ist das? (w-Interrogativsatz)
 d. Sei ein Hund! (Imperativsatz)
 e. Wenn es bloß ein Hund wäre! (Optativsatz)
 f. Ist das vielleicht ein niedlicher Hund! (Exklamativsatz)

Den hier verwendeten Begriffen für Satzmodi liegen die folgenden Eigenschaftszuschreibungen zugrunde. Dazu notiere ich den default-Verbmodus für eine expressive Verwendung:

- i. Deklarativsatz: [-w]-XP im Vorfeld; fallende Intonation (Punkt); V1, V2; Indikativ
 ii. Interrogativsatz: [+w]-XP im Vorfeld; steigende Intonation (Fragezeichen); V1, V2, VL; Indikativ
 iii. Imperativsatz: [-w]-XP im Vorfeld; V1, V2; Imperativ
 iv. Exklamativsatz: [\pm w]-XP im Vorfeld; Exklamativakzent; V1, V2, VL; Indikativ
 v. Optativsatz: [-w]-XP im Vorfeld; V1, V2, VL; Konjunktiv II

Jeder Satzmodus hat wiederum ein bestimmtes Illokutionspotenzial, d.h. er determiniert die Menge der möglichen Illokutionen.

- (8) a. Karl sammelt Pilze. (Assertion)
 b. Sammelt Karl Pilze?
 Karl sammelt Pilze? (Frage)
 c. Samm(e)le Pilze, Karl!
 Und Karl sammelt jetzt gefälligst Pilze. (Aufforderung)
 d. ...

Zusammengenommen ergibt sich daraus das folgende Bild:

(9)	Satztyp	Satzmodus	Illokution
	V1	Deklarativ	Assertion
	V2	e/w-Interrogativ	Frage
	VL	Imperativ	Befehl
		Optativ	Wunsch
		Exklamativ	Ausruf
			Bekanntnis
			Beschwerde
			...

Zwischen den drei Ebenen existieren verschiedene Beschränkungen. Weder kann jeder Satztyp in jedem Satzmodus vorkommen (**Jetzt aber Pilze samm(e)le!*, VL-Imperativsatz), noch kann – wie mit dem Begriff des Illokutionspotenzials bereits angedeutet, mit jedem Satzmodus eine beliebige Illokution ausgeführt werden.

Der Begriff der Illokution selbst ist hier gefasst nach SEARLE (1982 [1979]), dessen Taxonomie illokutionärer Akte immer noch als maßgeblich bezeichnet werden kann. Die dortige Sortierung erfolgt nach diesen Kriterien:

- i. illocutionary point (,illokutionärer Witz‘ → Zweck)
- ii. direction of fit (,Anpassungsrichtung‘)
- iii. Sprechereinstellung (,Aufrichtigkeitsbedingung‘)

Dies ermöglicht die Einordnung diverser Sprechereinstellungen nach ihrem Effekt in kommunikativen Handlungen; zudem eine ‚formale‘ Notation. Mit ! wird der Zweck angezeigt – hier also die Aufforderung –; Pfeile (↑,↓) signalisieren, ob eine Äußerung die Welt beschreibt (Wort-an-Welt) oder ob mir ihr die Welt verändert werden soll (Welt-an-Wort).

(10) Gib mir die Butter!

!↑ W(H does A)

1. Versuch, jemanden dazu zu zu bringen, etwas zu tun.

2. Zielen auf Anpassung der Welt an das Wort.

3. Einstellung: Sprecherwunsch, dass der Hörer die Handlung ausführt.

2.2.2 Satzmodus, Indirektheit und allgemeine Beschränkungen des Konjunktivs

Nach diesen grundlegenden terminologischen Aufstellungen geht es nun darum, sie in einem ersten Schritt auf den Konjunktiv I und die damit verbundenen Restriktionen zu beziehen. KdI-Verwendungen sind niemals expressiv und vollziehen nicht den kanonisch mit einem Satzmodus assoziierten Sprechakt. So etwa in den folgenden Beispielen: Die Notation *SP* (angelehnt an ECKART 2015a) bezeichnet die Sprecherin zur aktuellen Äußerungszeit (auch ‚aktuale‘ Sprecherin, FABRICIUS-HANSEN ET AL. 2018; S_{t0}, JÄCKH 2011)⁷, die sich von der ursprünglichen Sprecherin und ihrer Äußerungszeit des Deklarativ- oder Interrogativsatzes unterscheidet:

(11) a. Pablo: „Ich mag den Geruch von Rosen nicht.“

b. Pablo sagt, er möge den Geruch von Rosen nicht.

SP: „Pablo sagt, er möge den Geruch von Rosen nicht.“

(12) a. Fritz: „Gehst du heute mit in die Grotenburg?“

b. Fritz fragt, ob du mit in die Grotenburg gehst/gingest/gehst/
gehen würdest.

SP: „Fritz fragt, ob du heute mit in die Grotenburg gehst.“

c. Fritz fragt, ob er/sie/es mit in die Grotenburg geht.

SP: „Fritz fragt, ob er/sie/es gestern/letzte Woche/damals mit in die Grotenburg ginge.“

Wenn nun Pablo in (11a) äußert, dass er den Geruch von Rosen nicht mag, ist seine Äußerung der Annahme aus BRANDT ET AL. (1992) zufolge auf der Ebene des Satztyps eine V2-Konstruktion, der Satzmodus wäre Deklarativ. Erst auf der Ebene der Illokution, also

⁷Um eine geschlechterinkludierende Schreibweise zu gewährleisten, werden an dieser Stelle Sprecherinnen immer im femininum, Adressaten immer im maskulinum geführt (es sei denn, ein bestimmtes Beispiel ist anders aufgebaut). Beide Verwendungen sind als generisch zu verstehen.

der pragmatischen Verwendung der Kombination aus Satztyp und Satzmodus, ist diese Äußerung eine Assertion. Assertionen sind der verbindliche Ausdruck einer Proposition durch SP, d.h. sie legt sich darauf fest, dass sie eine Proposition *p* für wahr hält (vgl. STALNAKER 1978). Die indikativische Äußerung mit V2-Stellung, fallender Intonation usw. lässt sich genau auf diese Weise formen, um einen assertiven Sprechakt zu vollziehen. Anders: Das Illokutionspotenzial eines V2-Deklarativsatzes umfasst unter anderem die Assertion. Wird Konjunktiv I als Marker von Indirektheit gesetzt, erscheint diese Option blockiert: Ein Satz wie (11b) kann nicht bedeuten, dass die Sprecherin den Geruch von Rosen nicht mag. Was der Satz allerdings sehr wohl sein kann, ist eine Assertion von SP darüber, dass Pablo etwas sagt. Ein Assertieren der eingebetteten Proposition jedoch ist in dieser Funktion unmöglich.

In indirekten Verwendungen verändern deiktische Adverbien und Pronomen teilweise ihre Form und weisen veränderte Bezüge auf, verglichen mit ihrem Auftreten in expressiven Äußerungen. (12b) und (12c) zeigen, dass zusätzliche Information benötigt wird, um die Bedeutung zu dekodieren und sie in eine angemessenen indirekte Form zu bringen: Diese Information kann als geteiltes Wissen im ‚Common Ground‘ (*cg*) vorhanden sein, oder sich noch ‚auf dem Tisch‘ befinden (vgl. zur Terminologie STALNAKER 2002; FARKAS/BRUCE 2010; zudem Abschnitt 5.2.3 in dieser Arbeit):

- (13) A: Ich habe Fritz getroffen.
 B: Okay, und?
 A: Er fragt, ob du heute mit in die Grotenburg gingest/gehst/gehen würdest.
- (14) A: Ich habe Fritz getroffen.
 B: Kann nicht sein, der ist doch im Ausland.
 A: Nein, nein; er fragt, ob du heute mit in die Grotenburg gingest/gehst /gehen würdest.

Eine Konstruktion wie die folgende ist unter Beibehaltung der Referenzen ausgeschlossen, weswegen eine Verschiebung (oder: ‚shift‘) bestimmter Indexikalia berechnet werden muss:

- (15) a. Fritz fragt: „Will ich das überhaupt?“
 b. *Fritz fragt, ob ich_{Fritz} das überhaupt wolle.

Fritz kann mit seiner Äußerung nur sich selbst und nicht SP gemeint haben, die ihrerseits nur die Möglichkeit hat, mit dem Personalpronomen der 1. Sg. auf sich selbst zu referieren. Diese Beobachtung findet sich an verschiedenen Stellen in der Literatur (u.a. ECKARDT 2015a; SODE 2014) formal nachvollzogen (vgl. Abschnitt 4.3.2.2, (80)).

Auch DirK-Verwendungen unterliegen bestimmten Restriktionen. Für diese Verwendungen ist die Zweitpersonigkeit ausgeschlossen, zudem kann es keine Perfektmarkierung geben:

- (16) a. *Du holst mir die Butter.
 b. *Seien wir mal ehrlich gewesen.

Der Sprechakt ist immer expressiv, was Indirektheit qua Definition ausschließt. Dies steht in engem Zusammenhang mit den Beobachtungen von LOHNSTEIN (2000, 2013, 2019),

dass bestimmte Äußerungen wie beispielsweise Fragen nicht mit den Verbmodi Konjunktiv I und Imperativ markiert sein können:

- (17) Indikativ
 - a. Jochen hat die Zigarren geraucht.
 - b. Wer hat die Zigarren geraucht?
- (18) Konjunktiv II
 - a. Jochen hätte die Zigarren geraucht.
 - b. Wer hätte die Zigarren geraucht?
- (19) Imperativ
 - a. Roll den Schlauch zusammen!
 - b. Den Schlauch roll zusammen!
 - c. *Was roll zusammen?
- (20) Konjunktiv I
 - a. Sei n eine Primzahl.
 - b. n sei eine Primzahl.
 - c. *Was sei eine Primzahl?

(LOHNSTEIN 2000: 179f)

Man könnte diesen Daten entgegenhalten (und hat dies getan, vgl. etwa SODE 2014), dass eine Verwendung in Indirektheitskontexten wie oben geschildert möglich ist, Konjunktive also im weiteren Sinne unterhalb eines Sagensverbs, mit Parenthesen usw., durchaus auftreten und dort unzweifelhaft grammatisch sind. Dies zielt allerdings an der Argumentation vorbei, die nicht generell die Unmöglichkeit dieser Konstruktionen behauptet, sondern vielmehr darauf abzielt, die Inkompatibilität der Verbmodi Imperativ und Konjunktiv I mit der expressiven Sprechhandlung ‚Stellen einer Frage‘ herauszustellen.⁸ Deswegen sind nun zunächst knapp die Eigenschaften von Fragen zu umreißen, Eine genauere Betrachtung der Theorie LOHNSTEINS erfolgt in Abschnitt 5.3.

Interrogative

Zunächst braucht es einen kurzen Seitenblick darauf, welche Eigenschaften Fragen grundlegend aufweisen. Sie bilden Partitionen von Welten mit möglichen Antworträumen (etwa GROENENDIJK/STOKHOF 1984; HIGGINBOTHAM 1993), dabei unterscheiden sich diese Partitionen je nach Typ der Frage (LOHNSTEIN 2013, 2019). Bei w-Fragen entsteht ein komplexer Antwortraum mit allen Welten, die passende Konstellationen enthalten:

⁸MÜLLER (2012, 2013) liefert einige Daten, die gegen eine in diesem engeren Sinne semantische Auflösung der Verb- und Satzmodi sprechen oder diese zumindest zu erweitern anregen: Durch eine Unterkategorisierung der vermeintlichen Frageakte wird dort gezeigt, dass bei ausreichender kontextueller Saturierung einige ‚uneigentliche‘ Fragen in Konjunktiv I und Imperativ möglich sind.

(21) **Antwortraum einer w-Frage**

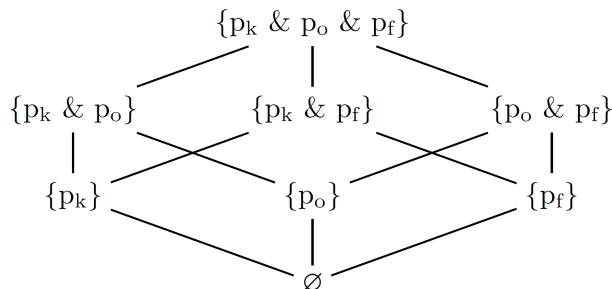
- a. Wer hat den Hund losgebunden?
- b. Möglichkeiten:
 - p_k = Kevin hat den Hund losgebunden.
 - p_o = Olaf hat den Hund losgebunden.
 - p_f = Frauke hat den Hund losgebunden.
 - p_n = Niemand hat den Hund losgebunden.

c. **Antwortraum:**

$p_k \ \& \ p_o \ \& \ p_f$
$p_k \ \& \ p_o$
$p_o \ \& \ p_f$
$p_k \ \& \ p_f$
p_k
p_o
p_f
p_n

Ob p_n zum Antwortraum gezählt werden kann, hängt davon ab, ob man annimmt, dass eine Frage eine Präsupposition erhebt, die durch p_n zurückgewiesen werden kann (vgl. LOHNSTEIN 2019: 25). Damit ist der Antwortraum ein Boolescher Verband:

(22) **Antwortraum als Boolesche Verbandstruktur:**



(LOHNSTEIN 2019: 26)

Fasst man den Antwortraum in dieser Weise auf, sind alle Möglichkeiten damit abgedeckt; diese Möglichkeiten sind nicht nur diejenigen, die in der aktuellen Welt tatsächlich der Fall sind, sondern auch jene, die in allen möglichen Welten gelten.

Bei Entscheidungsfragen hingegen ist der Antwortraum einfacher zu umreißen; es handelt sich bei ihm um eine Bipartition aller möglichen Welten in p -Welten und $\neg p$ -Welten:

(23) **Antwortraum einer Entscheidungsfrage**

- a. Hat Pablo den Hund losgebunden?
- b. Bipartition möglicher Antworten:

Pablo hat den Hund losgebunden	Pablo hat den Hund nicht losgebunden
--------------------------------	--------------------------------------

(vgl. LOHNSTEIN 2019: 26)

Fragen sind demzufolge also zwar grundsätzlich auf das epistemische System Bezug nehmende Objekte (zumindest gilt das für tatsächlich ‚gestellte Fragen‘), allerdings nicht zu Assertionen fähig (HIGGINBOTHAM 1997: 362). Dies gilt für Fragen in allen Satztypen.

SP erwartet von einem Adressaten ‚AD‘ die Disambiguierung des Antwortraums, also die Reduktion auf eine der darin vorhandenen Aussagen: Fragen sind nur dann Fragen, wenn auch eine Antwort darauf erwartet wird. Insgesamt ist es dabei allerdings der Fall, dass semantisch ‚richtige‘ Antworten pragmatischen nicht immer vorzuziehen sind (vgl. GROENENDIJK/STOKHOF 1984: 147).

Wird nun eine Frage (indirekt oder direkt) wiedergegeben, ist die Sprecherin im default nicht daran interessiert, eine Disambiguierung des Antwortraumes durch den Adressaten zu erhalten; es wird nur die Interesseleitung einer anderen Sprecherin berichtet. Im Konjunktiv I ist nur diese Wiedergabe möglich, sozusagen als ‚Indikativ eines Anderen‘, nicht aber als Sprecherinnenintention (20c):

- (24) a. Er wollte wissen, wer den Hund losgebunden habe.
 b. Pablo ließ nicht locker. Wer habe den Hund losgebunden?

Bleibt festzuhalten: Der Konjunktiv I erlaubt w-Konstruktionen, etwa mit Parenthesen im KdI, besitzt aber keine Fragegeltung: Expressiv ist die Kombination mit dem Interrogativsatz ausgeschlossen.

2.2.3 Zur Kategorie ‚Verbmodus‘ und dem syntagmatischen Status

Der Modusbegriff ist nicht unumstritten (vgl. WICHTER 1978). Die klassisch-grammatische Übernahme aus der Terminologie der Beschreibung des Lateinischen ist bereits deswegen problematisch, weil sowohl das Flexions- als auch das Funktionsinventar nicht in äquivalenter Ausprägung vorhanden sind. Ein bestimmter Verbmodus ist nicht nur mit genau einer semantischen Dimension (etwa Sprechereinstellung) verbunden, sondern umfasst eine Reihe von Konzepten und erzeugt eine große Bandbreite an Verwendungen und Interpretationen. Daher muss Modus grundsätzlich anders verstanden werden.

Ich verwende hier den (strukturalistischen) Gegenentwurf, der Modus als Anreicherungsstufe von ‚Finitheit‘ versteht, also einer Reihe von Merkmalen, die in ihren unterschiedlichen Konstellationen kompositionale Eigenschaften haben (DONHAUSER 1986, basierend auf WUNDERLI 1976). Dort heißt das Anreicherungsprinzip ‚Aktualisierung‘: Je mehr Angaben zu Kategorien eine Verbform demnach enthält, umso stärker ist sie aktualisiert. Konjunktiv gilt als ‚teilaktualisiert‘, Indikativ als ‚vollaktualisiert‘. DONHAUSER trennt in einen infiniten (Infinitiv & Partizip), einen semifiniten (Imperativ) und einen finiten Anreicherungsstatus (Konjunktiv & Indikativ).

(25)	Infinitiv	Semantem	Verb			
	Partizip	Semantem	Verb	Aspekt		
	Imperativ	Semantem	Verb	Aspekt	Numerus	
	Konjunktiv	Semantem	Verb	Aspekt	Numerus	Person
	Indikativ	Semantem	Verb	Aspekt	Numerus	Person Tempus

Beim Infinitiv, etwa *lach-en*, ist zunächst nur die Bedeutung festgelegt; zudem, dass es sich bei einem bestimmten Lexikoneintrag um ein Verb handelt, das entsprechend dieser Kategorie flexionalen Prozessen unterzogen werden kann, und welche weiteren grammatischen Eigenschaften bezüglich Stelligkeit und Statusreaktion damit zusammenhängen. Mit dem

Partizip und der in dieser Anreicherungsstufe vorhandenen Scheidung zwischen Partizip I (2. Stufe, 1. Status Partizipium: *gehend*) als noch nicht abgeschlossen und Partizip II (1. Stufe, 3. Status Supinum; 2. Stufe 3. Status Partizipium: *gegangen*) tritt Aspekt zu den Formen hinzu. Diese Annahme bleibt auch unter Berücksichtigung des 2. Status von Supinum und Partizipium stabil.

Aspekt weist auch der Imperativ auf, allerdings reduzierter: Die Aspektualität von Imperativformen ist auf ‚noch nicht abgeschlossen‘ (mit WUNDERLI 1976: „accomplissement“) festgelegt, in Bezug auf Numerus hingegen sind Singular und Plural unterscheidbar. Die Trennung zwischen Indikativ und Konjunktiv liegt dann zuletzt in der Hinzunahme von Tempus, was hier ein voll ausgebautes Tempussystem flexionaler Art meint. Zwar hat der Konjunktiv, wie verschiedentlich erarbeitet (etwa THIEROFF 1994, FABRICIUS-HANSEN 1999, LEIRBUKT 2008, PETROVA 2008), auch eine Temporalität, die sich klassifizieren und sortieren lässt, doch handelt es sich dabei nicht um eine eindeutige Tempusflektion sondern eher um Verwendungsweisen in abhängigen oder in anderer Weise limitierten Kontexten.

Auf der Basis dieser Annahmen können zwei grundlegende Fragen adressiert werden: Einerseits die nach dem Selbstständigkeitsstatus des Verbmodus ‚Konjunktiv‘ und andererseits nach dem Verhältnis zum Imperativ.

2.2.3.1 Konjunktiv eingebettet: Nur ein Subjunktiv?

SCHRODT (1983), der eingebettete Verwendungen des althochdeutschen (ahd) und mittelhochdeutschen (mhd) Konjunktivs in allen vorgefundenen Funktionsbereichen diskutiert, beantwortet die Frage nach dem syntagmatischen Status eingebetteter Konjunktivformen. Er lehnt eine Herangehensweise bei der Konjunktivbeschreibung über die Funktionen ab, vielmehr macht die strukturalistisch angesiedelte Arbeit sowohl einen Vorschlag zur zyklischen Zu- und Abnahme von Modusopposition im Nebensatz (hier genauer: Inhaltssatz), als auch einen solchen zur inhärenten Bedeutung des Konjunktivs überhaupt, der sich allerdings über die syntaktische Abhängigkeit annähert.

In abhängigen, sententiellen Strukturen beschreibt SCHRODT den diachronen Prozess in Bezug auf die Modussetzung. Stehen in einer bestimmten Phase Indikativ und Konjunktiv unterhalb von faktiven Verben zu einander in Opposition (bei ‚semantemgebundenem Gebrauch‘, ansonsten überall) – heißt, sie können nicht ohne Bedeutungsveränderung oder überhaupt nicht mit bestimmten Matrixverben verwendet werden –, folgt darauf eine Phase, in der diese strenge Trennung allmählich aufweicht. Die Modellierung dieser Auflösung basiert auf dem o.a. Konzept der ‚Aktualisierung‘. Der Grad der Aktualisierung wird SCHRODT (1983: 61f) zufolge vor allem im Komplement nicht-faktiver Verben reduziert, da alle temporale Verankerung vom Matrixverb übernommen wird: Der Konjunktiv tritt parallel zum sich abbauenden Indikativ auf, bevor ein Zustand erreicht wird, in dem allein Konjunktivsetzung möglich ist. Nun ist er als Abhängigkeitsbezeichnung redundant, weswegen wieder Indikativformen auftreten, bis der oppositionelle Ausgangsstatus wiederhergestellt ist. Daraufhin beginnt der Zyklus von Neuem; die Triebfeder für den Sprachwandel in diesem Fall ist also Merkmalsabbau bis zur völligen Identität, worauf Merkmalszunahme folgt, die bis zur völligen Separierung der Formen andauert.

Faktive vs. nicht-faktive Verben (mit eigenen Modifikationen, SCHRODT 1983: 65f) unterscheiden sich in ihrer ‚Wahrheitswertfestlegung‘ als sortales Kriterium. Abhängig von der Notwendigkeit der Wahr- oder Falschheit des Komplements ergeben sich verschiedene Bedingungen für die Moduswahl im eingebetteten Satz. Für den Konjunktiv über die verschiedenen Phasen folgt daraus vor allem eine Bedeutung als Dependenzbezeichnung (m.a.W. als Abhängigkeitsmarkierung, Subjunktiv), die bei ‚semantemgebundener‘ Verwendung auftritt. Im Neuhochdeutschen (nhd) sei der Fall, dass Konjunktivverwendung darin relativ frei vom selektierenden Semantem möglich ist, und nur dort Dependenz mit dem Konjunktiv markiert wird, „wo sonst keine Bezeichnung des syntagmatischen Status im dependenten Teilsatz vorhanden ist“ (1983: 312). Damit meint SCHRODT Fälle wie FIR oder auch V2-Einbettung, in denen seiner Ansicht nach eine syntagmatische Leerstelle vorhanden ist, die im ‚normalen‘ VL-Einbettungsfall durch das Matrixverb gefüllt wäre. In der Indirektheit gesteht er dem Konjunktiv immerhin für das Mhd insoweit eine weitere Bedeutungsleistung zu, als durch ihn darin in bestimmten Fällen eine *verbum dicendi*-Lesart getriggert wird, die im Indikativ nicht vorhanden ist.

SCHRODT beschäftigt sich nur nachrangig mit den selbstständigen Verwendungen des Konjunktivs. Dem strukturellen Wert der Teilaktualisierung können mehrere Funktionswerte in der *langue* zugeordnet werden. Dies sei für selbstständige Konjunktivverwendungen nur im Einzelfall, nicht aber regelhaft funktional ableitbar. Im eingebetteten Fall habe der Konjunktiv nur noch seine ‚Beziehungsbedeutung‘ (1983: 42). Dies entspricht nicht ganz der Datenlage: Auch im Nhd hat sich die identifizierte *dicendi*-Dimension sich auch bei Abhängigkeit erhalten (vgl. Abschnitt 3.1.2; FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004: 222).

Beim Konjunktiv I in DirK und beim Konjunktiv II in PolK/KonstK-Verwendungen kann jedoch nicht von defunkten Satzgefügen gesprochen werden (vgl. Abschnitte 3.2 und 3.4); zwar ist auch hier Einbettung möglich, aber eben nicht notwendig – es liegt keine Ellipse vor. Die Bedeutungsleistung des Konjunktivs kann daher nicht ausschließlich in einer Dependenzmarkierung gesehen werden, sondern muss auf einer weniger syntaktisch bestimmten Ebene erfolgen. Grenzfälle und Unmöglichkeiten der Verwendung (wie den 1.Sg.Präs-Konflikt, siehe unten) klammert die Betrachtung völlig aus. Meine Kritik richtet sich nicht gegen die identifizierte, zyklische Merkmale zu- und -abnahme von Konjunktiv- und Indikativformen, die sicher mit dem inzwischen verfeinerten Finitheitsbegriff ähnlich modellierbar wäre, sondern ausschließlich gegen die Auffassung des Konjunktivs als Dependenzmarker.

2.2.3.2 Das Verhältnis von Imperativ und direktem Konjunktiv

Wenn Finitheit als modulare, linear anreicherbare Kategorie gemäß (25) verstanden wird, lassen sich damit Grade der Anreicherung definieren und von einander abgrenzen (vgl. LOHNSTEIN 2019):

(26)	Infinitiv	infini
	Partizip	
	Imperativ	semifinit
	Konjunktiv	finit
	Indikativ	

Für den semifiniten Verbmodus gelten die o.a. Restriktionen (Satzmodusbindung; Unmöglichkeit des ‚Stellens einer Frage‘ oder der Assertion). LOHNSTEIN (2019: 30ff) führt die Eigenschaften finiter Sätze an (Verbstellung, Flexionsmorphologische Markierungen, Subjektlizenzierung, epistemische vs. volitive Orientierung, ‚sprechen-zu-‘ vs. ‚sprechen-über-Relation‘, Bildung und Abhängigkeit vs. Selbstständigkeit), von denen für Imperativsätze vor allem drei Kriterien den Rückschluss auf die Verbflexion als semifinit erlauben: die Subjektlizenzierung, die Orientierung und die sprechen-zu-Relation.

- (27) semifinit
- a. Gib mir den Lappen! (Imp.Sg.)
 - b. Kommt sofort her! (Imp.Pl.)
 - c. Sag dem mal einer Bescheid! (Imp. m. Nominativ)
- (28) infinit
- a. Den Rasen nicht betreten! (Infinitiv 1. Status)
 - b. Jetzt aber mal gearbeitet! (Infinitiv 3. Status)
 - c. Alle Rekruten sofort antreten! (Infinitiv m. Nominativ)
 - d. Warum denn gleich in die Luft gehen? (W-Infinitiv)
 - e. Noch einmal im Casino spielen! (Wunsch-Infinitiv)
- (LOHNSTEIN 2019: 30)

Alle finiten Sätze weisen ein syntaktisch lizenziertes Subjekt auf, unabhängig vom Satzmodus. Semifinite Sätze wie in (27) und (28) hingegen haben maximal AGR-markierte Elemente; dies gilt auch für Beispiele wie *Du gib mir den Lappen!* Auch die Nominativbeispiele „quantifizieren zwar über die Adressatenmenge (bzw. spezifizieren eine gewisse Teilmenge daraus), identifizieren sie aber nicht“ (LOHNSTEIN 2019: 32) und haben damit keine Subjekteigenschaften einer sprechen-über-Relation (in Abgrenzung zur sprechen-zu-Relation; vgl. PLATZACK/ROSENGREN 1998). Die Äußerungen in (27) und (28) können nur eine sprechen-zu-Relation ausdrücken, nicht aber etwas als Satztopik haben. Dies meint das Begriffspaar ‚Orientierung‘ – eine epistemische Äußerung mit einer topikaliserbaren Komponente richtet sich auf etwas aus, was eine Sprecherin weiß, während volitive Äußerungen ausschließlich auf das gerichtet sind, was die Sprecherin will. Semi- und infinite Sätze sind demnach ausschließlich auf den Willen der Sprecherin bezogen, m.a.W. die stets vorhandene Modalität. Sind die Sätze in (28) noch sowohl bouletisch als auch deontisch lesbar, so ist die Reihe semifiniter Fälle aus (27) stets adressatenbezogen und damit deontisch. Eine Überprüfung auf ihren Wahrheitswert hin ist grundsätzlich ausgeschlossen.

Oft wird der direktiv verwendete Konjunktiv zum Imperativ sortiert, abgeleitet von dessen Funktionalitäten. Es existieren diverse Versuche, ein Imperativparadigma zu konstruieren, das in der Lage ist, alle grammatischen Personen abzubilden:

(29)	Sg	Pl
1.Pers.	–	gehen wir
2. Pers.	geh(e)	geht
3. Pers.	gehe jemand	gehen Sie

(WINDFUHR 1967, zit. nach EISENBERG 2006³a: 203)

WINDFUHR versteht noch alle Formen als Imperativ (29). Erstrebenswerter jedoch erscheint eine Teilung der Bedeutungsleistung in Imperativ und DirK:

(30)	Sg	Pl	
1.Pers.	gehe ich	gehen wir	DirK
2. Pers.	geh(e)	geht	Imp
3. Pers.	gehe er/sie/es	gehen Sie/sie	DirK

Der Vorteil ist, dass diese Sichtweise die untrennbare Verbindung der Verbform Imperativ mit dem zugehörigen Satzmodus ‚Imperativsatz‘ erfasst. Echte Imperative sind nicht einbettbar (s.u.). Die Limitierungen in Bezug auf das Stellen von Fragen sind jedoch sowohl für den DirK als auch den Imperativ gültig (vgl. LOHNSTEIN 2000). Die erstarrte Pluralform *Sie* ist kein Teil des Personenparadigmas (sog. ‚Distanzform‘, vgl. ZIFONUN ET AL. 1997: 138).

Im Gegensatz zu imperativischen Formen ist die Einbettung von DirK möglich, etwa als Final- oder Konzessivsätze:

- (31) a. Er sprach sehr langsam und deutlich, damit sie ihn verstehe (final)
 b. Komme da, was wolle... (konzessiv)

(THIEROFF 2004b: 322)

Das Illokutionspotenzial des Konjunktivs umfasst grundsätzlich auch diverse Aufforderungsarten MÜLLER (2012: 18), aber eben auch andere Illokutionen. Hinzu kommen Fälle wie *Nehmen Sie Platz* oder Indikative wie *Du holst mir die Butter*, die ebenfalls direktive Illokutionen sein können, offensichtlich aber keine Imperative sind. Im Gegensatz dazu ist der Satzmodus ‚Imperativ‘ stark in seinen Möglichkeiten eingeschränkt (vgl. LOHNSTEIN 2000; WRATIL 2000, 2013).

Die feste Bindung der verbalen Kategorie Imperativ an genau einen Satzmodus erlaubt den verbindlichen Rückschluss auf die Eigenschaften der Flexionskategorie. Und auch wenn das scheinbar ergänzende Paradigma in (29) die in der Literatur gezogenen Schlüsse nahelegt, sind die soeben benannten Eigenschaften mit Konjunktiv I-Sätzen im Allgemeinen und mit den hier zur Debatte stehenden DirK-Sätzen im Besonderen in dieser Weise erfüllt, dass diese zu den finiten Sätzen gerechnet werden können.

- (32) a. Man nehme drei Eier. (Heischesatz)
 b. Fassen Sie das Auto nicht an! (Direktiv)
 c. Seien wir doch mal ehrlich. (Adhortativ)

Alle drei Typen haben offen lizenzierte Subjekte, sind nur in Hinsicht auf Zweitpersonigkeit eingeschränkt. Der direktive Satz (hier der ‚höfliche Imperativ‘) ersetzt diese nur durch den bekannten Effekt, dass die drittpersonige Form als höfliche Anrede im Zuge des Sprechens gewählt wird. Es wird in der Folge zu überlegen sein, ob die mangelnde Möglichkeit dazu, ja sogar die Präferenz für unpersönliche Subjekte im Heischesatz, nicht stets eine höfliche Komponente beinhalten. Die Zweitpersonigkeit als solche ist zudem zentrale Eigenschaft der sprechen-zu-Relation, da sie direkt den Adressaten bezeichnet und ihn mit dem propositionalen Gehalt verknüpft.

Auch DirK-Verwendungen haben eine sprechen-zu-Relation und eine deontische oder bouletische Lesart. Doch während es in den anderen Fällen ein entweder/oder gibt – keiner der Sätze in (27) und (28) könnte zusätzlich epistemisch oder sprechen-über sein –, ist meines Erachtens die Ausgangslage beim heischenden Konjunktiv anders: Die Interpretationsmöglichkeit ist der epistemischen Komponente verlustig. Auf epistemischer Grundlage werden Situationen vorgeführt, in denen die ausgedrückte Verbalhandlung geschehen ist. Darin, und im Vermeiden der unvermittelten Zweitpersonigkeit, liegt letztlich die Höflichkeit dieser Formen, die sich alternativ auch als Imperative oder direktive Indikative ausdrücken ließen.

In funktionaler Hinsicht ergänzt der DirK den Imperativ, aber grammatisch sind die Formen deutlich von einander abzugrenzen. Wie sich diese Überlegungen vor dem Hintergrund der hier vorzulegenden Idee auswirken, wird erneut in Abschnitt 6.2.2 aufgegriffen.

3 Zur Datenlage der Verwendungsweisen des Konjunktivs

Nun folgen die Betrachtungen zu selbstständigen und eingebetteten Verwendungen der Indirektheitsformen, die zudem von ihren expressiven Pendants abgegrenzt werden. Der KdI erlaubt als nicht-expressive Verwendungsweise des Konjunktivs die indirekte Wiedergabe aller Satzmodi; dies führe ich knapp vor. Die KdI-Darstellungen werden vorab kurz mit der *würde*-Konstruktion ins Verhältnis gesetzt.¹ Einige besonders einschlägige oder geeignete Beispiele und ihre Sortierung übernehme ich und mache dies an den entsprechenden Stellen kenntlich.

Daran schließe ich den Formenbereich des DirK an, der seinen vermeintlichen imperativen Entsprechungen an die Seite gestellt wird. Der letzte große Funktionsbereich ist der KondK, den ich der paradigmatischen Vollständigkeit halber nicht ausspare. Den Abschluss bildet eine knappe Betrachtung der Frage, ob und inwiefern gesicherte Aussagen darüber gemacht werden können, welchen Stellenwert die *würde*-Konstruktion insgesamt, also für DirK und KondK, einnimmt. Zuletzt führe ich noch einige Bemerkungen zur Temporalität des Konjunktivs anhand der selten beachteten Form des Konjunktivs Doppelperfekt und Doppelpplusquamperfekt an.

3.1 Konjunktiv I: Indirektheit

Ich beginne mit der Darstellung der Vorschläge zur Indirektheit in den Grammatiken und an einem Überblick orientierten Arbeiten, gekoppelt an einige Vorüberlegungen zu den damit einhergehenden Eigenschaften. Anschließend werfe ich einen Blick auf die Vorkommen des indirekten Konjunktivs.

Diese Arbeit konzentriert sich ausschließlich auf den Bereich des ‚reportiven Konjunktivs‘ und lässt andere Bereiche der indirekten Redewiedergabe unbetrachtet. Das umfassende Werk von FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018) führt als weitere Möglichkeiten die an vielerorts auch ‚erlebte Rede‘ genannte Form des ‚figural verankerten Indikativ[s]‘ und den ‚transponierten Indikativ II‘ (2018: Kap. 4.3) an. Da es an dieser Stelle aber um die semantische Eigenleistung des Konjunktivs geht, klammere ich diese Indirektheitsphänomene aus.

¹Die Urteile über Grammatikalität sind für den Rahmen dieser Arbeit nur in einem kleinen Kreis informierter Linguisten diskutiert worden. Dies kann und will keine empirische Untersuchung der Auftretensbereiche ersetzen.

3.1.1 Abgrenzung und Auftretensweisen

Die Interpretation als Konjunktiv der Indirektheit (KdI) liegt vor, wenn die Konjunktivform zur Signalisierung der Wiedergabe einer Sprechersituation, in der Regel angezeigt durch ein Sagensverb im Matrixsatz, verwendet wird. Auch uneingebettet tritt diese Verwendung auf. Letzteres wird als Redewiedergabe im weiteren Sinne ‚berichtete Rede‘ (DUDEN 2016⁹: 536) oder freie indirekte Rede/Referat (FIR) genannt. Die DUDENredaktion (verantwortlich für diesen Teil: FABRICIUS-HANSEN) unterscheidet zwischen der berichteten und der erlebten Rede (bzw. dem ‚erlebten Denken‘ nach ZIFONUN ET AL. 1997):

- (1) a. (Der Bäcker hat gestern meiner Tochter gesagt, dass er sie leider enttäuschen müsse.) *Er sei doch nicht der Weihnachtsmann. Ob sie das sehr schlimm finde? Sie möge ihm das bitte nicht allzu übel nehmen.*

(DUDEN 2016⁹: 536)

- b. Der Bäcker war schlechter Laune. *Er musste jetzt wirklich der Tochter die Wahrheit erzählen. Es ging nicht an, dass sie in dem Alter an den Weihnachtsmann glaubte! Hoffentlich würde sie nicht allzu enttäuscht sein.*

(DUDEN 2016⁹: 537)

Gemeinsam ist den beiden Verwendungsweisen, dass die sog. ‚Figurenperspektive‘ eingenommen wird, also alle Personal- und sonstige deiktische Pronomina entsprechend angepasst werden. Diese Perspektive kann nicht die der Sprecherin, sondern ausschließlich die des Matrixsubjektreferenten (vgl. FABRICIUS-HANSEN 1999; FABRICIUS-HANSEN ET AL. 2018) sein. Während sich aber die berichtete Rede (1a) durch die Verwendung des Konjunktivs I als KdI auszeichnet und sozusagen ‚unterhalb eines Sagensverbs‘ verstanden wird, verbleibt die erlebte Rede (1b) zumeist in der präteritalen Form des sie umgebenden Erzähltextes. Hinzu tritt die *würde*-Konstruktion, die teilweise als Futur aus der Figurenperspektive (vgl. DUDEN 2016⁹: 536; zudem insbesondere LEIRBUKT 1991, 2003) fungiert. Darüber hinaus wird die Sonderform unterschieden, bei der die Figur über sich selbst spricht, also das Personalpronomen in der 1. Sg. verwendet wird. Die DUDENredaktion führt diesen Fall, der vormals ‚innerer Monolog‘ genannt wurde, nun als eine Variante der direkten Rede. Diese Form ist also für die weiteren Betrachtungen auszuklammern.

Auf dem bisher Dargestellten basiert die Annahme, dass zumindest in der konjunktivischen FIR alle Satzmodi möglich sein müssten, die auch im Indikativ möglich sind – allerdings unter der Bedingung, dass die Expressivität blockiert ist. Zudem kann der Konjunktiv II den Konjunktiv I innerhalb des KdI „überlagern“ (vgl. u.a. EISENBERG 2006³b: 120f; ZIFONUN ET AL. 1997: 1764ff), was bei vielen Autoren damit begründet wird, dass, wenn Formidentität mit dem Indikativ vorliegt, eine Disambiguierung vorgenommen werden muss.² Eine große Datensammlung, insbesondere in dieser Hinsicht, bietet auch die frühe didaktische Studie von KAUFMANN (1976), die sich ebenfalls intensiv mit der Aus-

²Ich gehe davon aus, dass die *würde*-Konstruktion vor allem mündlich vollständig äquivalent zum synthetischen K II verwendet wird, und das sogar dann, wenn dieser den K I als KdI überlagert. Darin gibt es zumeist keinen von Sprecherseite intendierten Bedeutungsunterschied. Zum Konflikt mit der temporalen Bedeutung dieser Form, den Komplikationen in der FIR und den weiteren Folgen vgl. THIEROFF (2004a, b); FABRICIUS-HANSEN (1999, 2000, 2019); FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018).

tauschbarkeit, aber auch mit dem syntagmatischen Status und den ebenfalls problematischen Zeitbezügen beschäftigt.

Es finden sich auch Beispiele in der Belletristik, die sowohl ohne direktes Sagensverb als auch mit großer Abweichung von den Satzmodi der ursprünglichen Äußerung operieren:

- (2) Natürlich war es eine zu starke Reaktion, und als es vorbei war, fragte sie sich selbst, was da über sie gekommen war, zumal sie noch nie Streit gehabt hatten. Aber jetzt konnte sie sich nicht mehr beherrschen. Was er sich denn einbilde. Er sei im Leben noch nie in Gefahr gewesen, ohne Hilfe könne sich er sich nicht einmal die Schuhe zubinden, er habe Angst vor Spinnen und Flugreisen und fühle sich überfordert, wenn ein Zug zu spät komme! Im Auto durch Städte fahren, abgeschirmt von Bürokraten, das sei nicht gefährlich, ein Witz sei das, sie halte das Gejammer nicht mehr aus!

(Daniel KEHLMANN: *Ruhm*)

Einer Betrachtung der Daten des KdI ist ferner vorweg zu schicken, dass es sich dabei vornehmlich um ein schriftliches Phänomen handelt, und dort wiederum in bestimmten Gattungen und Genres stärker auftritt als in anderen. Romane eines eher elaborierten Stils, journalistische Texte vom Feuilleton bis zur Lokalspalte und eher formelle Briefe sind die eher erwartbaren Gattungen und Genres für den KdI. Es ist mutmaßlich so, dass – zumindest mit dem synthetischen Konjunktiv – ein Eindruck einer ‚höheren‘, ‚gebildeteren‘ Sprache vermittelt werden soll (vgl. ZIFONUN ET AL. 1997: 1784). Eine Diskussion der Faktoren, unter denen das Auftreten des Konjunktivs und das des Indikativs in Indirektheit wahrscheinlicher ist, findet sich bei COSTA (2014).

In der Boulevardpresse, in Blogs (in Abhängigkeit von Zielgruppe, Themen usw.) und Foreneinträgen ist das Auftreten des KdI vermutlich tendenziell weniger häufig zu beobachten³; vielmehr wird vermutlich meist auf den Indikativ zurückgegriffen. Konjunktivformen an diesen Stellen erscheinen dann bemüht formell, was normalerweise von den Genres (bewusst oder unbewusst) vermieden wird.

Auch Kombinationen aus direkter und indirekter Rede sind möglich, wobei auch Konjunktiv I und II einander überlagern können:

- (3) Das sei im Sinne der sich verändernden Flüchtlingszahlen oder steuersparender Überlegungen zwar nachvollziehbar. Allerdings sei das Resultat „ein sehr leidiges Karussellfahren“ der sozialen Einrichtungsbetreiber. „Davon sind alle Betreiber betroffen“, betonte Rodekamp.

(nw.de) (url1, 07.05.2017)⁴

Ich werde sie an dieser Stelle zunächst gleichbedeutend mit den synthetischen Formen verstehen und verwenden; auch ungeachtet der Tatsache, dass Grammatiken und Lehrbücher häufig das Verfahren vorschlagen, sie nur im Falle einer nicht eindeutig interpretierbaren synthetischen Form zu setzen.

³Eine sehr gute Datengrundlage findet sich u.a. bei JÄCKH (2011), die vornehmlich aus Literatur und Journalismus schöpft. Dort finden sich für das Deutsch seit der zweiten Hälfte des 20. Jhdts. vor allem Belege aus der *Frankfurter Rundschau*, der *Zeit* usw., zudem zahlreiche diachrone Daten. Für das ahd. und mhd. vgl. zudem GUCHMAN/SEMENJUK (1981), SCHRODT (1983) und PETROVA (2008).

Eine weitere synchrone Datensammlung auf Basis einer anderen Textsorte, nämlich privaten und geschäftlichen Briefen, bietet ZÜST (1977).

⁴Alle urls sind in der Reihenfolge ihrer Anführung durchnummeriert und im Literaturverzeichnis in voller Länge unter der entsprechenden Nummer vermerkt.

- (4) Die Kernaussage von Labbadia blieb: Wolfsburg muss in den nächsten Spielen und Wochen Geschlossenheit zeigen und zusammenhalten. Dafür seien auch die Reservisten wichtig: „Wir brauchen von jedem Einzelnen ein Stück Schub. Diese Impulse brauchen wir. Jeder wird gebraucht!“ Ihm sei es „unheimlich wichtig, dass jeder Spieler hellwach ist, damit er dann auch reingeschmissen werden kann“.

(kicker.de)(url2, 05.03.2018)

Es sind verschiedene Überlegungen zu verschiedenen Teilaspekten angestellt worden, nämlich,

- i. warum die Überlagerung der verschiedenen Indikativ- und Konjunktivformen geschieht,
- ii. warum diese Überlagerung nicht immer einer temporalen Umdeutung unterliegt bzw. regelhaft dieselben temporalen Effekte erzeugt und
- iii. ob Sprecher bei der Wahl zwischen den verschiedenen Formen die Indirektheit mit einer eigenen Modalität überlagern kann oder das zwingend tut.

Parallel dazu existiert die Diskussion, wann überhaupt überlagert werden darf bzw. ob eine normative Vorgabe dafür zu machen ist, wann Konjunktiv II statt I gesetzt werden soll (vgl. bspw. JÄGER 1971, 1973³, 1979). Dabei wird meist über die Formidentität im Falle schwacher Verben argumentiert:

- i. Konjunktiv I ist zu wählen, wenn die aktuelle Verbform formal eindeutig als Konjunktiv erkennbar ist.
- ii. Steht keine eindeutige Konjunktiv-I-Form zur Verfügung, erscheint der Konjunktiv II. In der 1./3. Person Plural kommt somit, außer im Fall *sein*, ausschließlich der Konjunktiv II infrage.

(DUDEN 2016⁹: 547)

Dies ist jedoch keine hinreichende Erklärung dafür, warum die freie Moduswahl in den meisten Kontexten unterschiedslos in Bezug auf die Bedeutung zur Verfügung steht – zudem wird exakt diese Empfehlung von ZIFONUN ET AL (1997: 1784) als sprachpflegerisch und daher die Sprachwirklichkeit verfehlend eingeschätzt. Ob sich also tatsächlich überhaupt ein Grund für Überlagerungen bei Indirektheit anführen lässt, bleibt offen – für eine Diskussion über Möglichkeiten vgl. etwa THIEROFF (2004b: 325ff).

Eine abstrakter Strukturanalyse bzgl. der Möglichkeit einer überlagernden Sprechermodalität, die kommentierend gegenüber der eingebetteten Proposition funktioniert, ist bisher von keinem mir bekannten Vorschlag umfassend vorgelegt worden – vielleicht ist das schlicht nicht möglich. Auch die rezente, sehr umfassende Arbeit von FABRICIUS-HANSEN ET AL. kann nur über eine breite Phänomenbasis verschiedene Einflussfaktoren und Tendenzen anführen (2018: 173f). Einen konkreten Vorschlag der Trennung machen allerdings bereits ZIFONUN ET AL. (1997: 1771f):

Der Konjunktiv in der Präteritumgruppe kann zur Signalisierung von Indirektheit verwendet werden, er unterscheidet sich dann in der vermittelten Wissensqualität nicht vom Konjunktiv der Präsensgruppe oder dem Indikativ in Indirektheitskontexten. Zusätzlich kann in bestimmten Kontexten – entsprechend der generellen Semantik des Konjunktivs Präteritum – Modalität oder stärker noch Nicht-Faktizität ausgedrückt

werden. Nicht-Faktizität kann jedoch – markierter – auch beim Indikativ und dem Konjunktiv der Präsensgruppe vorliegen.

(ZIFONUN ET AL. 1997: 1775)

Auffällig sind Beispiele, bei denen sprecherseitig sogar klar unterschieden und mit Konjunktiv II die Modalitätskomponente herausgestellt wird, mit Indikativ aber nur die Indirektheit (die in Klammern eingestreuten Bemerkungen sind Antworten der Adressatin, woraufhin die Sprecherin den Verbmodus wechselt):

- (5) Sie sagt, als ich meine Tage gekriegt hätte, da hätte sie mit gesagt (gut) (das weiß ich noch) da hat sie mir gesagt, daß ich jetzt Kinder kriegen kann.

(XEY, 17 zit. nach ZIFONUN ET AL. 1997: 1775)

Die meisten Fälle jedoch sind sicherlich ambig und erhalten die kommentierende Lesart – wobei sich auch Kontexte konstruieren lassen, in denen die Moduswahl nicht kommentierend wirkt. Wahrscheinlich trifft es zu, dass es kontextuell abhängig ist von Intonation, Mimik und Personenkonstellation, ob eine kommentierende Modalität enkodiert ist und verstanden wird oder nicht:

- (6) a. Sie sagte, sie sei aus Paris gekommen. Aber ich wusste, das war Quatsch.
b. Sie sagte, sie wäre aus Paris gekommen. Aber ich wusste, das war Quatsch.
c. Sie sagte, sie ist aus Paris gekommen. ?Aber ich wusste, das war Quatsch.
- (7) a. Sie sagte, sie sei aus Paris gekommen. Und ich wusste, das stimmte.
b. Sie sagte, sie wäre aus Paris gekommen. Und ich wusste, das stimmte.
c. Sie sagte, sie ist aus Paris gekommen. Und ich wusste, das stimmte.

Die kontextlosen Beispiele lassen vermuten, dass nur die Konstellation (6c) mit Indikativ und dem Nicht-Glauben der Sprecherin zu einer zweifelhaften Einschätzung führt. Doch sicherlich ist auch eine Verwendung dieser Konstruktion mündlich zulässig.

Bemerkenswert ist aber auf jeden Fall, dass die *würde*-Konstruktion eine veränderte Lesart evozieren kann, nämlich eine mehr temporale, weswegen hier die Leugnung des eingebetteten Inhaltes durch die Sprecherin schwierig wird. Auch die vollständig konditionale Lesart ist möglich:

- (8) Sie sagte, sie würde aus Paris gekommen sein. ?Aber ich wusste, das war Quatsch.

Im Falle der temporalen Indirektheitslesart bedeutet dies, dass ihre Ankunft aus Paris die Voraussetzung für ein späteres Ereignis, beispielsweise ein Familienfest sein muss (für eine allgemeinere Diskussion solcher Fälle vgl. LEIRBUKT (2008)):

- (8') Wir werden Weihnachten auch dieses Jahr im Kreise der Familie feiern. ?Maja sagte, sie würde (dann) aus Paris gekommen sein. Aber ich wusste, das war Quatsch.

Die Sprecherin kann sich hier nicht modal zum Inhalt positionieren, da Maja noch nicht wahre Ereignisse benennt, über die sie ihre Absicht, sie wahr zu machen, ankündigt; es handelt sich also wohl um eine eher in der erlebten Rede vorfindbare Konstruktion. Mit dem DUDEN (2016⁹: 540ff) und FABRICIUS-HANSEN (2000) ist die *würde*-Form hier die Indirektheitsform des Futurperfekt.

Alternativ erzeugt diese Konstruktion eine konditionale Lesart, zu der wiederum eine Positionierung möglich ist:

- (8^o) Sie sagte, sie würde aus Paris gekommen sein(, wenn nur ein wirklicher Grund vorgelegen hätte). Aber ich wusste, das war Quatsch. (Sie wäre um nichts gekommen.)

In einigen Fällen führt die Überlagerung des Konjunktivs I durch den Konjunktiv II zu (vielleicht bewusst) missverständlichen Ambivalenzen:

- (9) Ich klopfte bei Amalie mit einem Blumenstrauß in der Hand. Ihre Schwester öffnete. Sie sagte mir, dass Amalie bereits im Ausland wäre.

Diese Konstruktion hat sowohl eine vollständig indirekte Lesart, dass der Amalie der Aussage der Schwester nach zum Zeitpunkt ihrer Äußerung das Land tatsächlich bereits verlassen hat, als auch eine zweite, die erst kontextuell ausgeschlossen werden muss: Amalie befindet sich zum Zeitpunkt der Äußerung Ihrer Schwester noch im Land, vielleicht gar in der fraglichen Wohnung, und lässt sich nur verleugnen. Mit der Verwendung des Konjunktivs I entsteht diese Ambiguität nicht.

Gegenteilig finden sich darüber hinaus lange Konstruktionen im KondK, die mit klar markierter freier indirekter Rede unterbrochen werden:

- (10) Aber ich bin wohl wahnsinnig. Wirklich wahnsinnig. Auf dem Weg ins Badezimmer fing ich an so zu tun, als ob ich eine Kugel im Leib hätte. Maurice hätte mich angeschossen. [...] Ich stellte mir vor, wie ich fertig angezogen und mit meinem Revolver in der Tasche aus dem Badezimmer kommen würde, merklich schwankend. Dann ginge ich zu Fuß die Treppe hinunter, anstatt den Lift zu nehmen. Ich hielt mich am Geländer, während mir von Zeit zu etwas Blut aus dem Mundwinkel flösse. Ich ginge ein paar Stockwerke weit hinunter – die Hände auf den Leib gepreßt und Blutspuren hinterlassend –, und dann würde ich am Lift läuten. Sobald Maurice die Lifttüren zurückschöbe, sähe er mich mit dem Revolver in der Hand dastehen und finge mit einer hohen, angsterfüllten Stimme an zu schreien, dass ich ihn verschonen möge. Aber ich schösse trotzdem auf ihn. [...]

(J.D. SALINGER: *Der Fänger im Roggen*.)

Zuletzt noch ein Beispiel, das den Stil eines Internetmemes imitiert, und scheinbar gegen eine kontrafaktische Lesart des Indirektheitskonjunktivs angeführt werden kann. Es spielt durch Setzung des Konjunktivs II damit, dass der Eindruck erzeugt wird, eben nicht schnell zu sein, was dann durch den Indikativ aber aufgehoben wird:

- (11) Dieser Moment wenn [...] du denkst, du wärest schnell – und es auch bist.

(Auto Motor und Sport 17/2017, S.134)

An dieser Stelle setzt die Argumentation von SCHLENKER (1999, 2003, 2005) und SODE (2014) an (vgl. Abschnitt 4.3.1). Sie gehören zu den Ansätzen, die über einen Funktionstyp mit eher offener Formfüllung die Gründe modellieren. Zusätzlich zu den hier dargestellten Phänomenen findet sich bei FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018: Kap. 4.5) eine Sammlung von weiteren Mischformen und Grenzphänomenen.

3.1.2 Indirektheit, selbstständig und eingebettet

Der indirekte Konjunktiv ist nach der hier vertretenen Auffassung immer eine eingebettete Form; weniger im rein syntaktischen als im pragmatischen Sinne, nämlich in einen Äußerungskontext (vgl. in diesem Sinne Abschnitt 4.3.2.1). Die folgenden Beispiele demonstrieren – nach Satzmodi sortiert – wie Indirektheit im Konjunktiv die jeweiligen Sprechakte überschreibt. Bei starken Verben sind die synthetischen Flexionsformen sicherlich gebräuchlicher als bei den schwachen; ich führe hier dennoch aus Gründen der Erkennbarkeit der Systematik insbesondere die schwachen Formen an und stelle ihnen vereinzelt die *würde*-Konstruktion zur Seite. Die Einbettung erfolgt unter Sagensverben für eine möglichst defaultnahe Verwendung.

Deklarativsätze treten in freier indirekter Rede regulär auf. Dabei ist eine Überlagerung durch den Konjunktiv II oder den Indikativ problemlos möglich. Neutral eingeleitete Konjunktionalsätze oder uneingeleitete V2-Sätze geben diesen Satzmodus in eingebetteter Indirektheit wieder. Indirekte Deklarative treten auch in attributiver Verwendung auf.

- (12) a. Paul sagte/erzählte/berichtete/behauptete, Maja *verreise* gern.
b. Paul sagte/erzählte/berichtete/behauptete, dass Maja gern *verreise*.
c. Pauls Bericht, dass Maja gern *verreise/verreiste/verreist/verreisen würde*, glaube ich gern.
- (13) (Paul erzählte (davon), dass er und Maja über die Urlaubsplanung gesprochen haben.) Maja *verreise/verreiste/verreist* gern./Maja *würde* gern *verreisen*

Die Interpretation einiger deiktischer Pronomina und damit die Interpretation des eingebetteten Satzes als Assertion eines anderen Sprechers gelingt durchweg. Die Sprecherin in (12), (13) zeichnet aber für die neue Gesamtäußerung verantwortlich. Modalpartikeln etwa verhalten sich auf ähnliche Weise, d.h. sie ‚shiften‘: Befindet sich in der ursprünglichen Äußerung eine Modalpartikel, so ist deren modaler Beitrag bei indirekter Wiedergabe ebenfalls nicht als von SP gemeint interpretierbar.

- (14) a. Paul: „Pablo ist doch ein Idiot, mit dem kann man nichts anfangen.“
b. *Paul sagte, Pablo sei doch_{SP} ein Idiot, mit dem könne man nichts anfangen.
- (15) Bundesministerin Nahles ließ vernehmen, die Arbeitslosigkeit sei ja in den letzten Jahren stets zurückgegangen, weswegen man hoffnungsvoll in die Zukunft blicke. Doch dies ist nur die halbe Wahrheit.

Abweichungen sind möglich: Das konstruierte Beispiel (15) macht deutlich, dass der die Bundesministerin zitierende Journalist offenkundig eine andere Meinung hat, als durch die indirekt wiedergegebene Assertion ausgedrückt. Dabei spielt es keine Rolle, aus welchem Grund die ursprüngliche Äußerung mit einer Modalpartikel versehen wurde – ihre Bedeutung muss weiterhin am ursprünglichen Sprecher interpretiert werden, bleibt also erhalten.⁵ Ähnlich verhält sich etwa das Modaladverb *leider*:

⁵Zum allgemeinen Verhalten von Modalpartikeln in FIR- und damit Indirektheitskontexten vgl. bspw. ECKARDT (2015a, Kap. 5).

- (16) a. Der Bäcker₁ hat gestern meiner Tochter₂ gesagt: „Ich₁ muss dich₂ leider₁ enttäuschen.“
 b. Der Bäcker₁ hat gestern meiner Tochter₂ gesagt, dass er₁ sie₂ leider₁ enttäuschen müsse.

(DUDEN 2016⁹: 536, Modifikationen: BR)

Selbstständige (sog. ‚narrative‘) V1-Deklarativsätze, die keine Topikdropkonstruktionen sind (vgl. dazu etwa BEUTLER 2018), erscheinen in freien Indirektheitskontexten seltener, sind aber problemlos akzeptabel, wobei der Konjunktiv II zweifelhaft bleibt. In kontrafaktischer Konjunktivverwendung sind sie ausgeschlossen.

- (17) Paul erzählt immer die besten Witze!/Paul ist ein solcher Spaßvogel!
 a. Komme ein Skelett in eine Bar, bestelle ein Bier und einen Schwamm.
 b. Kommt/?Käme ein Skelett in eine Bar, bestellt ein Bier und einen Schwamm.

Leistung und Verwendung von **Interrogativsätzen** sind oben in Abschnitt 2.2.2 knapp zusammengetragen. In Indirektheitskontexten sind beide Interrogativtypen noch stärker als Deklarative ein schriftliches Phänomen; dort aber (genreabhängig) sehr gängig. Vor allem in journalistischen Texten finden sich zahlreiche Beispiele.

- (18) Paul fragte/wollte wissen, ob Maja krank *sei/wäre/ist/*sein würde*.
 (19) Paul horchte nach/erkundigte sich, wohin Maja *verreise/verreiste/verreist/verreisen würde*.

Auch hier ist eine Einbettung der Frage als Attribut möglich:

- (20) a. Pauls Frage, ob Maja gern verreise, konnte niemand beantworten.
 b. Pauls Frage, wohin Maja gern verreise, konnte niemand beantworten.

In freier indirekter Rede ist der Konjunktiv in Interrogativsätzen nichts Ungewöhnliches. Dies gilt sowohl für Entscheidungs- als auch für Ergänzungsfragen, jeweils mit V2 als auch mit VL, vielfach in deliberativer oder rhetorischer Verwendung.

- (21) Eine drängende Frage trieb Klaus um:
 a. *Verreise/Verreiste/Verreist/Würde* Maja (*verreisen*)?
 b. Ob Maja (wohl) *verreise/verreiste/verreist/verreisen würde*?
 c. Wohin *verreise/verreiste/verreist/würde* Maja (*verreisen*)?

Fälle mit Konjunktiv II sind an sich nicht zweifelhaft, lassen aber insbesondere bei schwachen Verben wegen der Formidentität mit dem Indikativ Präteritum auch eine rein temporale Lesart zu, weswegen wohl eine gewisse Markiertheit anzunehmen ist und die *würde*-Konstruktion gewählt wird.

Wie oben festgehalten, ist das tatsächliche Stellen einer Frage im KdI für SP blockiert. Indirekte Fragen (vgl. HIGGINBOTHAM 1993, 1997) hingegen sind sowohl eingebettet als auch selbstständig möglich. Dies geht auch mit der Paraphrase bei ZIFONUN ET AL. (1997: 1769) einher: „Ich lasse offen, ob ich sage, dass p.“ (vgl. Abschnitt 4.1.2). Eine Konstellation

wie: ‚Ich lasse offen, ob ich eine Frage stelle‘ oder ‚...ob ich wissen will, ob p‘, ist beim Stellen einer Frage offensichtlich kontradiktorisch.

Man kann allerdings elliptische Echo-Fragen finden wie:

(22) **ich sei fett?!**

Servus ;) Ich wollte mal nach eurer persönlichen Meinung fragen. Folgendes „Problem“: In der Schule zieht mich ein Junge immer auf, ich sei fett. Und das nicht nur einmal sondern immer wieder.[...]

(gutefrage.net)(url3, 30.08.2017)

Wesentlich für eine Echofrage ist, wie dieses Beispiel zeigt, das exakte Wiederholen des Wortlauts, teilweise unter pronominaler Wiederaufnahme des nicht verstandenen Satzteils (‚Echo-W-Frage‘) oder der elliptischen Tilgung eines Matrixverbs:

(23) a. A: Pablo hat Maja Topflappen geschenkt.

B: Pablo hat Maja WAS geschenkt?

b. A: Das Kind hat gesagt, Maja sei dumm.

B: Maja sei dumm? Niemals!

Relevant ist auch die Unmöglichkeit einer sinnvollen Antwort auf solche Äußerungen: Im Sinne von GROENENDIJK/STOKHOF (1984: 168) ist keine Antwort ‚besser‘ als eine andere. Somit kann nicht von einer Frage im eigentlichen Sinne gesprochen werden. Vgl. darüber hinaus REIS (1991), die festhält, dass es sich bei diesen Fragesätzen nur um Fragen in pragmatischer Hinsicht handelt, nicht aber um ‚echte‘ [w]-Interrogativsätze, geschweige denn um einen eigenen Satzmodus (im Sinne von BRANDT ET AL. 1992), der mit den [w]-Fragen verwandt sein könnte. REIS (1991: 59) bietet auch ein KdI-Beispiel, allerdings im Konjunktiv II:

(24) a. Er sagte, WER wäre in Rom?

b. *Er sagte, wer wäre in ROM?

Auch wenn der Beitrag dieses Beispiel dazu verwendet, die syntaktischen Bedingungen für echo-W-Fragen zu bestimmen, dient es hier auch der Veranschaulichung, dass die Intonation die Akzeptabilität verbessert, da sie den Skopus des [w]-Elements steuert (REIS 1991: 52). Der muss den Gesamtsatz überspannen, sonst ist keine Einbettung unter Matrixverben möglich, die für [+w]-Elemente subkategorisiert sind (vgl. auch LOHNSTEIN 2013). Für eine verwandte Diskussion vgl. MÜLLER (2012).

Auch das folgende Beispiel ist keine tatsächliche Frage im KdI, sondern nur in einen Fragesatz eingebettet:

(25) Bist du wirklich so einfältig zu glauben, das wirke clever? (TITANIC 01/2018: 40)

SODE (2014) und TRUCKENBRODT/SODE (2018) auf Grundlage von HINTIKKA (1969), STALNAKER (1984) und HEIM (1992, 1998) argumentieren, dass die indirekte Redewiedergabe stets eine Wiedergabe dessen ist, dass y sagt, was x zu t in w glaubt, als auch – im Umkehrschluss erklärt –, warum Einstellungsverben wie *glauben*, *träumen* und *wollen* den Konjunktiv I in ihren Argumenten erlauben (vgl. Abschnitt 4.3.1.2).

In (25) hat der zweitpersonige Adressat keine Frage gestellt, sondern womöglich assertiert, was nun durch die Wahl des Verbs *glauben* und den damit eröffneten Wiedergabeakt in den KdI versetzt wird. An diesem geglaubten Inhalt nun hat y seine Zweifel. Tatsächlich hat nicht einmal eine Äußerung stattgefunden, in welcher der Adressat seinen Glauben an die Cleverness kundgetan hat. Ich will diesen Gedanken an dieser Stelle nicht vertiefen (s.o., (6), (7)).

Bei den **Imperativsätzen** steht in untrennbarer Verbindung der gleichnamige, semi-finite Verbmodus. Im Imperativ kann kein grammatisches Subjekt lizenziert werden, die 2. Person ist festgelegt. Das Illokutionspotenzial ist auf Direktiva beschränkt; innerhalb dieses Sprechakttyps gibt es allerdings diverse funktionale Abstufungen (vgl. dazu etwa WRATIL 2013: 120). Eine Sprecherin möchte dabei stets von einem Adressaten, dass er etwas umsetzt, was auszuführen nicht in ihrer eigenen Macht oder Agenda steht – eine funktionale Leistung, die der Konjunktiv in Form des DirK auch erbringt.

Eingebettete, indirekte Verwendung ist möglich, muss aber entweder mit einem Modalverb umschrieben oder mit einer Infinitivkonstruktion unterhalb eines Matrixverbs, das eine besonders direktive Bedeutung hat, konstruiert werden. An diesen Stellen ist dann folgerichtig eine Konjunktivmarkierung ausgeschlossen:

- (26) Pablo: „Räum den Plunder weg!“
- a. *Pablo sagte, dass ich sofort den Plunder wegräume/wegräumte/wegräumen würde.
 - b. Pablo sagte, ich solle sofort den Plunder wegräumen.
- (27) Pablo forderte mich auf, sofort den Plunder wegzuräumen.

In FIR erscheint der Imperativsatz mit KdI ebenfalls ungewöhnlich bis unmöglich; erst eine Umschreibung mit dem Modalverb *sollen* ermöglicht die eindeutige Lesart:

- (28) a. Fritz erteilte den ganzen Abend Befehle. ??Maja räume das Wohnzimmer auf.
b. Fritz erteilte den ganzen Abend Befehle. Maja solle das Wohnzimmer aufräumen.

Die Konstruktion ohne Modalverb hat eher die DirK-Lesart, der eine modale Einstellung der aktuellen Sprecherin ausdrückt, etwa eine bouletische oder deontische; m.a.W. wird eine Indirektheit in der Lesart damit überlagert oder zumindest eine Kollision diesbezüglich erzeugt. Erst das Modalverb in seiner deontischen Lesart verweist auf einen ursprünglich deontischen Sprechakt. Für den direktiven Konjunktiv in der wiedergegebenen Äußerung, also direkter und indirekter Rede, gilt dasselbe – das Beispiel wird mit *sollen* signifikant besser:

- (29) a. Der Regisseur wies an: „Stell Dich endlich unter den Balkon, Romeo!“
b. *Der Regisseur wies an, Romeo stelle sich endlich unter den Balkon.
c. Der Regisseur wies an, Romeo solle sich endlich unter den Balkon stellen.

Im Gegensatz zu den Deklarativ- und Interrogativsätzen kann eine ursprünglich imperativische Äußerung auch nicht im DirK als Attribut fungieren – kaum wird der Konjunktiv I verwendet, entsteht eine Indirektheitslesart:

- (30) a. Der Regisseur wies an: „Stell Dich endlich unter den Balkon, Romeo!“
 b. *Der Anweisung, Romeo stelle sich endlich unter den Balkon, war sofort Folge zu leisten.
 c. Der Anweisung, Romeo solle sich endlich unter den Balkon stellen, war sofort Folge zu leisten.

Exklamativsätze drücken aus, dass die SP umgebende Welt sich von der Vorstellung, die SP von ihr hatte, in genau p unterscheidet. Als ein wichtiges Merkmal gilt neben dem Exklamativakzent (ALTMANN 1993) das Auftreten einer Modalpartikel aus der Gruppe *aber, aber auch, vielleicht* und *doch* (*ja* nur im V2-Typ) (vgl. D’AVIS 2013: 174f); zudem finden sich davor oft noch Interjektionen.

- (31) a. Dass Maja SO ein großes Haus besitzt!
 b. Hat DIE aber ein schönes Fahrrad! (D’AVIS 2013: 171)
 c. (Boah), DER hat aber eine schöne Gitarre! (D’AVIS 2013: 182)

Eine indirekte Verwendung muss also sowohl deutlich machen, dass dieser ausgedrückte Kontrast von Vorstellung und Weltbeschaffenheit nicht Teil der Überzeugung von SP ist, zudem müssen Deiktika entsprechend shiften. Dabei gibt es bestimmte Restriktionen: Die Verwendung der Interjektion ist ausgeschlossen (32). Im Gegenteil ist es aber möglich, den Exklamativakzent (33a) in einen Fokusakzent (33b) zu verändern. Dieser wird allerdings eher an SP interpretiert als am ursprünglichen Sprecher.

- (32) Gestern zeigte sich Pablo sehr von Lisa beeindruckt, (*Boah,) wie schön DIE singen könne!
 (33) a. Wie schön die SINGen könne!
 b. Wie SCHÖN die singen könne!

In der Verwendung in FIR erzeugt der Satztyp V2 Zweifel über die Akzeptabilität; VL-Beispiele erscheinen natürlicher. Selbstständige VL-Deklarativsätze existieren nicht, weswegen die Verbstellung somit zur Disambiguierung in der indirekten Verwendung beiträgt.

- (34) Klara zeigte sich ganz erstaunt über Maja.
 a. ?Maja *verreise/verreiste/verreist/würde* aber gern (*verreisen*)!
 b. Dass Maja aber auch so gern *verreise/?verreiste/verreist/?verreisen würde*!

Optativsätze schließlich sind einer der zentralen Anwendungsbereiche des *irrealis*-KondK; doch lassen sie sich auch indikativisch bilden (unter der Bedingung, dass die Sprecherin nicht weiß, wie die Welt beschaffen ist vgl. GROSZ 2013). SP drückt damit aus, dass etwas in der sie umgebenden Welt nicht der Fall ist, es ihr aber gemäß ihrer Wünsche lieber ist, wäre es der Fall.

- (35) *Die Sprecherin steht am Fenster und sieht dem Gewitter zu:*
 a. (Oh!) Wenn das Gewitter jetzt nur schon vorbei wäre/*sei!
 b. (Oh!) Dass das Gewitter jetzt nur schon vorbei wäre/*sei!
 c. (Oh!) Wäre das Gewitter nur jetzt schon vorbei/*sei!

(36) *Die Sprecherin ist seit einer Stunde im Keller und geht soeben zur Stiege:*

- a. (Oh!) Wenn das Gewitter jetzt nur schon vorbei ist!
- b. (Oh!) Dass das Gewitter jetzt nur schon vorbei ist!

(GROSZ 2013: 146)

Eine indirekte Wiedergabe von Optativen ist sowohl eingebettet als auch als in FIR zumindest im Konjunktiv I problematisch. Der nicht-faktive Bezug verlangt den Konjunktiv II im Falle der Verwendung als eigentlicher Sprechakt, der somit entweder nicht überlagert oder nicht vollständig wiedergegeben werden kann.

- (37) a. *Klara wünschte sich, Maja verreise doch nur gern!
b. ?Klara wünschte sich, dass Maja doch nur gern verreise!
c. ?Klara wünschte sich, dass Maja ?(doch nur) gern verreist!

(38) Klara sprach von ihren Wünschen für Maja und Paul.

- a. ?*Verreise*^{ok} *Verreiste*/**Verreist*^{ok} Würde Maja doch nur gern (*verreisen*)!
- b. Wenn Maja doch nur gern *verreise*/*verreiste*/**verreist*/*verreisen* würde!

In freien Indirektheitskontexten erscheinen Indikative grundsätzlich unmöglich. Das kann darauf zurückzuführen sein, dass sich (wie beim Exklamativsatz) die Verwechslungsgefahr mit einem Deklarativsatz erhöht. Eingebettet verblasst der exklamative Charakter mit dem Indikativ (37c), die typischen Modalpartikeln sind nicht mehr zweifelsfrei akzeptabel. Konjunktiv II auch in der indirekten Wiedergabe erzeugt, dass trotz der nicht-tatsächlichen Verwendung die Bedeutung als nicht an SP gehörig interpretiert werden kann.

Einbettung unterhalb von faktiven Verben

Faktive Verben wie *bedauern*, *bereuen* uvm. erzeugen bei Indirektheit eindeutige Lesarten und haben eine Sonderrolle inne. FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ (2004) zeigen mittels dieser Verben den skalaren Charakter der Verwendungen des KdI: Am einen Ende befindet sich die klare Verwendung in eingebetteten Kontexten unterhalb von Sagensverben und kontextuell eingeführten Sprecherinstanzen – in diesen Umgebungen ist der Konjunktiv eigentlich redundant und damit dem romanischen Subjunktiv nicht unähnlich. Das andere Ende der Skala wird durch die FIR gebildet. Zwischen diesen Polen befinden sich Verwendungen, in denen die semantische Leistung des Konjunktivs erkennbar wird:

(39) **Emotionen haben oder ausdrücken**

- a. Sie hat sich geärgert, dass er sich verspätet hat.
- b. Sie hat sich geärgert, dass er sich verspätet habe.

(FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004: 222)

(40) **Objekt oder Evaluationsinhalt**

- a. Einstein kritisierte (es) nie, dass Bohr voreilig die Kausalität aufgegeben hatte.
- b. Einstein kritisierte, dass Bohr voreilig die Kausalität aufgegeben habe.

(FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004: 223)

Der Konjunktiv trägt also zur Disambiguierung der Lesarten bei, indem er anzeigt, an welcher Sprecherinstanz nun die jeweilige Einstellung bzw. das Äußern der Einstellung festzumachen ist. (39b) und (40b) zeigen, dass die Verwendung des KdI die Lesart ‚geäußert‘ erzeugt, während es sich bei (39a) und (40a) auch um persönliche Einschätzungen oder Präsentationen der Faktenlage durch die Sprecherin handeln kann. In den KdI-Beispielen kann nur der Matrixsubjektreferent als Sprecherinstanz verstanden werden.

THIEROFF (1992: 253) (basierend auf EISENBERG 1989: 130, zit. n. THIEROFF) schlägt vor, dass es kein faktives Verb geben kann, das den Konjunktiv im Komplement erlaubt, so dass es in diesen Fällen eine homonyme Form geben muss, die eben dies tut. Dies ist nicht zielführend, da es zur Konsequenz hätte, dass man die faktive Präsupposition in den folgenden Beispielen zwingend zurückweisen müsste – die allerdings dicendi-Verwendungen sind:

(41) Das Unternehmen hatte kürzlich eingestanden, dass der Umsatz 1999 viel kleiner und der Verlust viel höher sein werde als geplant.

(42) Aboucabar hat naiverweise verraten, dass er sich illegal hier aufhalte.

(FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004: 223)

Auch wenn FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ keinen Test vorlegen, mit dem der Erhalt der Faktivität bewiesen werden kann, scheint es doch sicher zu sagen, dass es weder der Fall in (41) ist, dass das Unternehmen die Verluste nicht gemacht hat, bzw. in (42), dass Aboucabar nicht illegal *hier* ist.

Komplexe Beispiele ohne Formwechsel (Konjunktiv I vs. II)

Literarische und journalistische Beispiele wie etwa (2) (hier wiederholt) von KEHLMANN zeigen, wie belastbar und variabel der Konjunktiv I als KdI sein kann; und das, ohne vorab durch ein Sagensverb im sprachlichen Kontext verankert worden zu sein:

(2) Natürlich war es eine zu starke Reaktion, und als es vorbei war, fragte sie sich selbst, was da über sie gekommen war, zumal sie noch nie Streit gehabt hatten. Aber jetzt konnte sie sich nicht mehr beherrschen. Was er sich denn einbilde. Er sei im Leben noch nie in Gefahr gewesen, ohne Hilfe könne sich er sich nicht einmal die Schuhe zubinden, er habe Angst vor Spinnen und Flugreisen und fühle sich überfordert, wenn ein Zug zu spät komme! Im Auto durch Städte fahren, abgeschirmt von Bürokraten, das sei nicht gefährlich, ein Witz sei das, sie halte das Gejammer nicht mehr aus!

Die Konstruktion steht durchgängig im Konjunktiv I, variiert jedoch durch die verschiedenen Satzmodi der ursprünglichen Äußerungen, dies zudem mit verschiedenen Subjekten. Die Sprecherin SP ist Elisabeth, der Adressat AD Leo:

(43) a. Was bildest Du dir ein! (Exklamativsatz)

b. Du bist im Leben noch nicht in Gefahr gewesen! (Deklarativsatz)

c. Ich halte das Gejammer nicht mehr aus! (Deklarativsatz)

Die Variation ist kein Widerspruch zu Elisabeth als Sprecherin, denn von ihr stammt die gesamte Wutrede. Durch den KdI entsteht beim Leseindruck kein Verlust an Dynamik, keine problematische Mittelbarkeit. Die Stelle erweckt vielmehr den Eindruck, ein genaues Abbild von Elisabeths Ausbruch zu sein.

Ein Wortwechsel zweier Streitender lässt sich in solch freien Kontexten nicht ohne Schwierigkeiten realisieren; mindestens muss der Sprecherwechsel durch eine weitere freie Konstruktion angezeigt werden. Die Markierung mit # bedeutet hier, dass durch Weglassen des Satzes in Klammern das Beispiel nicht ungrammatisch wird, der Folgesatz aber nicht mehr in derselben Weise interpretiert werden kann, wie intendiert; hier: So, dass Leo der Sprecher ist.

- (44) a. E: Was bildest Du dir ein! Du bist im Leben noch nicht in Gefahr gewesen!
L: Ich bin eben (nur) ein Künstler!
- b. Elisabeth konnte sich nicht mehr beherrschen. Was er sich denn einbilde. Er sei im Leben noch nie in Gefahr gewesen. #(Leo wehrte sich). Er sei eben (nur) ein Künstler.

Entfällt der Verweis auf Leo, wird auch der letzte Satz als von Elisabeth geäußert verstanden. Dies zeigt, dass die Sprecherentität zur Verankerung kontrastierend eingeführt sein muss, damit KdI-Interpretation zuverlässig glückt. Das Weglassen der Partikel ohne Installation von Leo als Sprecher könnte aber doch auch eine ambige Lesart erzeugen. Elisabeth hat keinen Grund, Leo positive Eigenschaften zuzusprechen, weswegen der Leser diese Äußerung ggf. als nicht von ihr geäußert zu interpretieren in der Lage wäre. Dies lässt sich noch durch weitere Modifikationen deutlicher machen:

- (45) Elisabeth konnte sich nicht mehr beherrschen. Was er sich denn einbilde, so feige zu sein! Er sei ein Glückskind, dass es ihn nie treffe.

Zum Abschluss will ich den Blick noch knapp auf zwei Verwendungen bei ZWEIG richten:

- (46) Sie las ein Buch, aber ich glaubte ihr nicht, dass sie lese.
- (47) Und so wie an meine Poren noch immer die feuchte Schwüle der Nacht, so drängte sich mein Wille gegen den ihren, und ich wußte, sie müsse mir nun bald einen Blick hergeben, sie müsse es.

(Stefan ZWEIG: ‚Die Frau und die Landschaft‘ in: *Meistererzählungen*)

(46) zeigt, dass auch ein nonverbaler Kommunikationsvorgang wie das Vortäuschen des Lesens indirekt, also wie ein verbal ausgedrückter Inhalt, wiedergegeben werden kann. Der Kommunikationsaspekt der Handlung wird damit zu einem Sagensakt aufgewertet. Auch (47) ist unter einem Einstellungsverb realisiert; hier fällt zusätzlich die Wiederholung der Pflicht des Hochblickens auf. Diese Inhalte sind nur gedacht, und erwecken doch durch die Wiederholung einen Eindruck des geäußert-Seins.

3.2 Konjunktiv I exklusiv: Direktivität im weiteren Sinne (DirK)

Nun zur zweiten großen, doch vielfach marginalisierten Interpretationsgruppe des Konjunktivs I: Expressive Verwendungen des Konjunktivs I in Deklarativsätzen erzeugen im weiteren Sinne direktive Illokutionen. Diese sind im default-Fall Aufforderungen, können aber auch Weisungen, Anordnungen, Befehle, Setzungen, Bitten, Vorschläge oder Anleitungen sein (vgl. ZIFONUN ET AL. 1997: 134ff). Im Gegensatz zur Verwendung des Konjunktivs I in Indirektheitskontexten können die Formen im DirK nicht durch KII oder *würde*-Paraphrasen ersetzt werden. Sie erzeugen eine KondK-Lesart und blockieren die direktive Funktion.

- (48) a. *n sei* eine Primzahl.
b. *#n wäre* eine Primzahl.
c. *#Würde n eine Primzahl sein.*
- (49) a. Man *nehme* drei Eier und *schlage* sie in eine Schüssel.
b. *#Man nähme* drei Eier und *schlüge* sie in eine Schüssel.
c. *#Man würde* drei Eier *nehmen* und sie in eine Schüssel *schlagen.*
- (50) a. Romeo *stelle* sich hier unter den Balkon.
b. *#Romeo stellte* sich hier unter den Balkon.
c. *#Romeo würde* sich hier unter den Balkon *stellen.*

Anleitungstexte sind eine klassische Textsorte für den DirK. Bei Rezepten jedoch sind Indikativ und deutlich häufiger der Infinitiv inzwischen sicherlich weiter verbreitet als der Konjunktiv:

- (51) [...] du brätst das Hackfleisch in einer hohen Pfanne so lange an, bis es krümelig ist. Du brauchst dazu kein zusätzliches Öl, weil im Hack genügend Fett ist. Dann wird mit stückigen Tomaten (Pizzatomaten) aus der Dose aufgefüllt.
(rezeptwelt.de)(url4, 23.12.2020)
- (52) Öl in einen großen Topf geben. Das Hackfleisch darin von allen Seiten gut anbraten und mit Salz und Pfeffer würzen. [...]
(chefkoch.de)(url5, 11.09.2018)

Bezüglich des Satztyps tritt der DirK sowohl in selbstständigen V1- als auch V2-Sätzen auf und erscheint dort auch aktuell gut gebräuchlich:

- (53) a. Mache sich hier keiner Hoffnungen.
b. Keiner mache sich hier Hoffnungen.

VL ist ebenfalls nicht ausgeschlossen (56), allerdings kann an dieser Stelle nicht die Häufigkeit dokumentiert werden. Vermutlich handelt es sich eher um einen Ausnahmefall. Allgemeine Setzungen dieser Art können mit Nominalphrasen, [+w]-Elementen, sententiellen und pronominalen Vorfeldfüllungen auftreten, die Subjekte sein können:

- (54) a. Der Erfolg sei ihm gegönnt.
 b. Dass er Erfolg hatte, sei ihm gegönnt.
 c. Erfolg zu haben sei ihm gegönnt.
 d. Es/Er sei ihm gegönnt.
- (55) Zum Abschluss sei gesagt, dass unser Produkt die beste Saugleistung hat.
- (56) Was immer das Ergebnis sei, ich nehme die Gewissheit mit ins Grab, dass ich es zumindest gut für mein Land gemeint habe.
 (Übers. d. letzten Worte von James Buchanan, Wikiquote.de)(url6, 11.09.2018)

Fälle wie (54) und (55) sind perlokutive Akte, so auch unten (63). Allein durch die Äußerung der deontischen Modalität wird die ausgedrückte Handlung zugleich vollzogen.

Kombinationsmöglichkeiten mit dem KondK sind ebenfalls gegeben. Verben wie *vorstellen*, *imaginieren*, *phantasieren* usw., aber beispielsweise auch *sagen* oder *behaupten* im setzenden Sinne, können im DirK verwendet werden, und dann KondK-Komplemente nehmen:

- (57) Man stelle sich einfach mal vor, wie es sich wohl anfühlen würde, wenn Enio Morricone und Portishead beschlossen hätten, gemeinsam den Soundtrack für einen Italo-Western zu schreiben.
 (amazon.de)(url7, 11.09.2018)

Der DirK ist ein Hortativ, also eine Aufforderung an eine Gruppe, deren Teil SP selbst ist, wenn die 1. Pers. Pl. gesetzt wird. Die Modalpartikel *doch* tritt in diesen Konstruktionen häufig auf.

- (58) Seien wir mutig und verbieten den Nikab!
 (braunschweiger-zeitung.de)(url8, 11.09.2018)
- (59) Seien wir doch mal ehrlich! Ein Abbruch der Beitrittsverhandlungen würde den Türken und der EU schaden.
 (ipg-journal.de)(url9, 14.07.2018)

Die 3. Pers. Pl., das o.a. erstarrte Siezen, ist die Höflichkeitsanrede, eine potenzielle Imperativergänzung. Diese Typen werden von SODE als die echt direktive Verwendung gefasst (2014: 22 u. 30).

- (60) Seien Sie bitte geduldig.

In der ersten Person Singular ist der DirK inzwischen ungebräuchlich und stark antiquiert. Nichtsdestotrotz kann man ihn verstehen und hat Intuitionen zu dieser Form:

- (61) Ich sei, gewährt mir die Bitte,
 In eurem Bunde der dritte.⁶
 (Friedrich SCHILLER, ‚Die Bürgschaft‘)

Neben der direktiven Verwendung unterscheidet SODE mit SEARLE (1982 [1979]) weiter zwischen direkten Expressiva und Deklarationen, die erst als expressive Handlungen interpretiert werden:

⁶Auch SODE (2014: 22) führt dieses Beispiel an. Eine eigene Onlinerecherche förderte keine weiteren Treffer zutage; Literaturbelege finden sich etwa bei DAL (1962²) oder PETROVA (2008).

- (62) Expressiva
- a. Sei begrüßt! (Imperativ)
 - b. Seien Sie begrüßt! (Konjunktiv I)
- (63) Deklaration
- a. Sei getauft auf den Namen „Generalissimo“! (Imperativ)
 - b. Sie sei getauft auf den Namen „Generalissimo“! (Konjunktiv I)
- (SODE 2014: 30)

Die bisherigen Verwendungen basieren auf dem Illokutionspotenzial des Deklarativsatzes. (64b) könnte nun auch als Optativsatz verstanden werden, da das inhaltliche Kriterium des Wissens der Sprecherin um die von ihren Wünschen abweichende Beschaffenheit der Welt erfüllt ist. Der Konjunktiv tritt in diesen Fällen mit *mögen* auf (vgl. SODE 2014: 30). Ich behandle diese Fälle an dieser Stelle als Deklarativsätze mit direktiver Lesart (vgl. Abschnitt 6.2.2).

- (64) (Maja steht vor dem Raum, in dem ihr Bewerbungsgespräch stattfindet.)
- a. Bitte! Bitte! Seid bloß nett zu mir! (Imperativ)
 - b. Mögen sie bloß nett zu mir sein! (Konjunktiv I)

Eine Einbettung dieser Konstruktionen unter Beibehaltung der direktiven Lesart ist unterhalb eines Sagensverbs unmöglich, da zwingend eine Indirektheitslesart erzeugt wird, durch welche die Verwendung in der 1. Sg. Präs. (über den Umweg der Indirektheit, vgl. Kapitel 4) ungrammatisch wird:

- (65) a. #Ich sagte, dass Sie begrüßt seien.
 b. *Ich sage, dass Sie begrüßt seien.

Unter bestimmten Verben jedoch ist die Einbettung zulässig: So muss das Matrixverb negiert sein oder durch dessen deliberativen Charakter die Wahrheit der eingebetteten Proposition angezweifelt werden. Daraus ergibt sich im Gegenteil, dass faktive Verben für den DirK blockiert sind. Steht bei ihnen ein Konjunktiv im eingebetteten Satz, entsteht eine Indirektheitslesart:

- (66) „Das Volkstum ist aber auch endlich“, erinnerte ein anderer, es war entweder Hubmeyer oder Schappeler, ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen. „Das dürfen wir als Theologen nicht zulassen, daß das Volk etwas Ewiges sei. [...]“
 (Thomas MANN: *Doktor Faustus*)

- (67) *Man bedauerte, dass/ob das auch die Wahrheit sei_{DIRK}.

In adverbialer oder attributiver Verwendung ist die Einbettung in bestimmten Konstellationen ebenfalls möglich (u.a. wdh. von (31a)):

- (68) **Finalsätze**
 Er sprach sehr langsam und deutlich, damit sie ihn verstehe.

(69) **Konzessivsätze**

- a. Komme da, was wolle, ... (THIEROFF 2004b: 322)
- b. Wie dem auch sei, ... (THIEROFF 2004b: 322)
- c. Es sei denn, ...

(70) **Relativsätze**

Soviel über die Todesstrafe, die verdammt sei, in nächster Zeit aus unseren Gesetzbüchern gänzlich zu verschwinden!

(Henry SANSON: *Tagebücher der Henker von Paris*, Bd. 2: Nachwort)

THIEROFF (2004b: 322) unterscheidet bei den eingebetteten, nicht indirekten Konjunktiv I-Verwendungen drei Typen; der erste ist der in VL-Finalsätzen (68), der zweite eine Setzung in bestimmten Konditionalsätzen, die heute nicht mehr produktiv sind (69). Diese Fälle haben eine optative Lesart, die auch eine Dimension der Wiedergabe hat: In (68) wird allerdings nicht der ursprünglich ausgedrückte Inhalt wiedergegeben, sondern ein Kommentar zum impliziten Kommunikationsverhalten des ursprünglichen Sprechers gegeben. Die DUDENgrammatik (2016⁹: 549f) behandelt Fälle wie (68) als ‚doppelt motiviert‘, da sie ihre Zulässigkeit sowohl über die Indirektheit unterhalb eines substantivierten Sagensverbs (m.a.W. Äußerungskontexts) erhalten, als auch, durch die Finalität markiert, eine (defunkte) Aufforderung sind. Dies steht im auffälligen Kontrast zu (64). Ich kommentiere diese Fälle in Abschnitt 6.2.3.

Der dritte Typ zuletzt ist eine Verwendung in irrealen Vergleichssätzen (vgl. Abschnitt 6.2.4), die in beiden Konjunktivformen auftritt, aber kein Fall von DirK oder KdI, sondern KondK ist. Dies ist der einzige Bereich, in dem Konjunktiv I-Formen in Bedeutungsbereichen erscheinen kann, die eigentlich dem Konjunktiv II vorbehalten sind:

(71) Es sieht aus, als habe/hätte es geregnet. (THIEROFF 2004b: 322)

(72) „Es sah aus, als sei das Triebwerk explodiert“, berichten Passagiere.
(sz.de)(url10, 14.08.2019)

Gerade an Finalsätzen wie (73) kann der volitive Charakter der Konjunktiv I-Form, da diese Sätze auch mit *weil ... will* paraphrasierbar sind. SODE (2014: 26) führt zudem noch das Auftreten der Modalpartikel *ja* (74) sowie die äquivalente Verwendung des Modalverbs *sollen* (im Indikativ) (75) als Evidenz dafür an:

- (73) a. Pablo beeilt sich, damit er nicht zu spät kommt.
- b. Pablo beeilt sich, weil er nicht zu spät kommen will.

(74) Er sprach sehr langsam und deutlich, damit sie ihn auch JA verstehe.

(75) Ich streich immerfort über sein Haar, damit er glauben soll, es sei seine Frau oder seine Mutter.

(U. HERRMANN, *Junge Soldaten im zweiten Weltkrieg*. books.google)(url11, 17.04.2018)
(alles nach SODE 2014: 26)

All diese Fälle zeigen, dass eine klar volitive oder direktive Umgebung (und sei es eine feste Wendung) die sichere Interpretation des Konjunktivs als DirK erzeugen. Bei aller Marginalität sind die Intuitionen sichergestellt. Dennoch gibt es Strategien, dieselben Illokutionstypen anders zu vollziehen.

Ersatzkonstruktionen für direktiven Konjunktiv

Das Deutsche besitzt mehrere Strategien, die vom Konjunktiv abgedeckten Bedeutungen alternativ zu kodieren, sei es etwa, um einen gewissen Grad der Antiquiertheit zu umschiffen – obwohl es sich dabei sicher um wechselseitiges Bedingen handelt, denn je seltener eine Form verwendet wird, umso antiquierter wirkt sie. Zur Wahrung der optativischen Bedeutung der Äußerungen im Konjunktiv I werden die Modalverben *sollen* und *mögen* verwendet:

- (76) Wer schadhaftes Gerät empfangen hat,
a. der gebe es zurück.
b. der soll es zurückgeben. (THIEROFF 2004b: 334 nach FLÄMIG: 1991: 411)
- (77) Der König soll leben! (THIEROFF 2004b: 334)
- (78) Es mag kommen, was da kommen mag. (THIEROFF 2004b: 334)

Bei Kochrezepten greift, wie oben bereits erwähnt, immer häufiger der Infinitiv oder auch der Imperativ. Letzterer ist in Kombination mit der höflichen Anrede, oder sogar noch besser in Rezepten für eine bestimmte Zielgruppe mit der Anrede *Du*, anscheinend auch sozial akzeptabel.

- (52) Derweil Öl in einen großen Topf geben. Das Hackfleisch darin von allen Seiten gut anbraten und mit Salz und Pfeffer würzen. [...]
(chefkoch.de)(url12, 14.08.2019)
- (79) a. Nehmen Sie nun einen Rührbesen zur Hand und schlagen Sie damit das Ei schaumig.
b. Nimm nun einen Rührbesen zur Hand und schlage damit das Ei schaumig.

Der Konjunktiv I hat eine inhärente und unter verschiedenen Kontextbedingungen stabile Semantik, die in ihrer Pragmatik ähnliche Effekte hat, wie sie hier durch infinite oder semifinite Verbformen ausgedrückt wird. Nicht umsonst werden *Modalverben* oder ein Markiertheitsverlust präferiert, obwohl beispielsweise auch der Indikativ, der zwar nicht ausgeschlossen, aber doch seltener anzutreffen ist, verwendet werden kann.

Als letzten großen Formenbereich betrachte ich nun knapp den außerhalb meines Fokus stehenden konditionalen Konjunktiv KondK. Dies dient insbesondere der Herausstellung des separaten Funktionsbereiches, der – bis auf eine Ausnahme – den Formen des Konjunktivs I versperrt ist.

3.3 Konjunktiv II: Hypothetischer Konjunktiv (KondK)

Aus Gründen der Vollständigkeit verzichte ich an dieser Stelle auch nicht auf einen sehr knappen Blick auf die Verwendungen, die dem hypothetischen Konjunktiv zuzurechnen sind – für ausführliche Darstellungen vgl. etwa ZIFONUN ET AL. (1997: Kap. 3.4 & 3.5). Der hier mit SODE verwendete Oberbegriff ‚hypothetischer Konjunktiv‘ fasst mehrere Subtypen zusammen. Die DUDENgrammatik (2016⁹: 530ff) etwa listet mindestens drei davon:

- i. Wäre er festgebunden gewesen, hätte ihn die Stange sicher durchbohrt.
(Irreales Konditionalgefüge)
- ii. Auch wenn Goethe das Jahr 1832 überlebt hätte, wäre er heute tot.
(Irreales Konzessivgefüge)
- iii. Wenn es doch nur nicht so weh täte!
(Irrealer Wunschsatz)

SODE (2014: 32) fasst Verwendungen dieser Art als Konditionale (aus semantischer Sicht), die stets eine Voraussetzung beinhalten, ob sie nun geäußert wird, oder kontextuell etabliert ist: ein modaler Operator führt darin zu kontrafaktischen Implikatur. Konditionalgefüge sind daher der Hauptverwendungsbereich des Konjunktivs II in KondK-Lesart.

- (80) a. Wenn sie es nicht gesagt hätte, wäre es nur halb so schlimm gewesen.
- b. Hätte sie es nicht gesagt, wäre es nur halb so schlimm gewesen.
- c. Ohne ihren Kommentar wäre es nur halb so schlimm gewesen.

Eine default-Äußerung im KondK (nicht höflich/konstatierend) ist stets (noch) nicht faktisch, bzw. nur vermutet. Dabei spielt es keine Rolle, ob die geschilderte Situation von der aktuellen Welt zugänglich ist, oder nicht:

- (81) a. Pablo äße Kuchen (wenn er hier wäre).
- b. Hätte der Papst eine Frau, wäre $2 + 2 = 5$.

Die *würde*-Konstruktion ist weitgehend möglich – mündlich ist sie sicher breiter akzeptabel als in der Schriftlichkeit. Sie wird bevorzugt bei schwachen Verben verwendet, sodass deren synthetische Formen inzwischen einen gewissen, teilweise sogar sehr hohen Grad an Antiquiertheit aufweisen.

- (82) a. Wenn ich nur Shinji Kagawa persönlich kennte!
- b. Wenn ich nur Shinji Kagawa persönlich kennen würde!

Der Exklamativsatz (82) zeigt, dass die Formen der schwachen Verben noch existieren, aber nicht mehr an jedem Verb gleichermaßen gebräuchlich sind. In Analogie zum KdI, wo der Konjunktiv I nach Vorgabe der DUDENgrammatik vor allem dann ersetzt werden muss, wenn keine eindeutige Form vorliegt, sollte und wird die *würde*-Paraphrase somit disambiguierend zu den präteritalen Formen eingesetzt.

Der (irreale) Vergleichssatz ist der einzige KondK-Bereich, der auch von den Formen des Konjunktivs I eingenommen werden kann, vgl. auch (71) und (72). Er tritt in V2- und VL-Varianten auf, unterliegt da aber bestimmten Restriktionen:

- (83) a. Es sah aus, als ob das Triebwerk explodiert wäre.
- b. Es sah aus, als ob das Triebwerk explodiert sei.
- c. ?Es sah aus, als ob das Triebwerk explodiert ist.
- (84) a. Es sah aus, als wäre das Triebwerk explodiert.
- b. Es sah aus, als sei das Triebwerk explodiert.
- c. *Es sah aus, als ist das Triebwerk explodiert.

Hier scheinen insbesondere die Hilfsverben (und damit das Präsensperfekt) prädestiniert für die Verwendung mit dem Konjunktiv I; im Präsens werden die Beispiele auffälliger. Eine empirische Studie ist mir nicht bekannt, doch deuten die Intuitionen darauf hin, dass die 1. und 3. Sg. die Formen sind, die am wenigsten Widerspruch erzeugen. Ob das so ist, und worin dies ggf. begründet liegt, muss an dieser Stelle offen bleiben. Der Indikativ jedenfalls ist in dieser Konstruktion mit V2 klar blockiert. Zu den Verwendungen mit dem Konjunktiv I vgl. Abschnitt 6.2.4.

Im Kontrast zur o.a. Limitierung ist die *würde*-Konstruktion in den meisten Fällen auch dann problemlos möglich, wenn entweder eine eindeutige Form vorliegt (85) oder diese sogar sehr gebräuchlich ist (86):

- (85) a. Wenn Fritz nur rechtzeitig zum Spielfilm heimkäme!
 b. Wenn Fritz nur rechtzeitig zum Spielfilm heimkommen würde!
- (86) a. Wäre Micha mein Freund, hätte ich es ihm gesagt.
 b. Würde Micha mein Freund sein, würde ich es ihm gesagt haben.

Eine Einschränkung betrifft den Satztyp des overtten VL-Konditionals. Hier ist, bei direkter Verwendung in der Protasis, die *würde*-Konstruktion zumindest fragwürdig, da bei Akzeptanz ebenso hingenommen werden müsste, dass der Satz eine temporale Umdeutung erfährt und deswegen die Paraphrase gewählt wurde.

- (87) ?Wenn Micha mein Freund sein würde, (dann) würde ich es ihm gesagt haben.

Dies basiert darauf, dass Konditionale im Deutschen des Öfteren zusätzlich eine zeitbezogene Lesart aufweisen, was an der Existenz eines temporalen (*immer*) *wenn* liegt, während im Englischen indikativische Konditionale stets eine konditional-modale Interpretation erfahren (vgl. bspw. KRATZER 1978, 1991b; IPPOLITO 2013).

- (88) a. Wenn/Falls er käme, gingen wir los.
 b. *Sobald er käme, gingen wir los.
- (89) a. (Immer/Dann) Wenn er kommt, gehen wir los.
 b. Sobald er kommt, gehen wir los.

Der Konjunktiv disambiguiert hier zwischen den zwei verschiedenen *wenn*, von denen nur das konditionale übrig bleibt. Der Indikativ bleibt trotzdem immer eine Möglichkeit, insbesondere bei V1, doch „lässt [der Sprecher] es völlig offen, ob die Bedingung seiner Ansicht nach erfüllt ist (wird) oder nicht“ (DUDEN 2016⁹: 530).

- (90) Kommt er, gehen wir los.

Der Konjunktiv I ist für eine KondK-Verwendung ungeeignet und kann in den meisten Konstellationen nicht mit dieser Lesart auftreten. Eine Ausnahme ist erneut der irrealer Vergleichssatz. Tritt er dennoch außerhalb dessen auf, entsteht eine Indirektheitslesart:

- (91) a. Wenn er eine gute Bachelorarbeit schreibe, (dann/so) sei Pablo ein fleißiger Student.
 b. Schreibe Pablo eine gute Bachelorarbeit, sei er ein fleißiger Student.

Erst die Kombination der verschiedenen Verbmodi Konjunktiv I und Konjunktiv II, vor allem aber ihrer verschiedenen Interpretationstypen, erzeugt vollständig ungrammatische Sätze. Konstruktionen mit einer setzenden Protasis im direktiv interpretierten Konjunktiv I sind regelhaft blockiert:

- (92) *Sei die Philosophie eine Naturwissenschaft, so wäre der Mensch als ihr Gegenstand nur mehr ein Tier.

KondK-Konjunktiv II in der Protasis hingegen ist umgekehrt zulässig; wohl aus zwei Gründen: Zum einen ist der KdI problemlos mit dem Konjunktiv I oder dem Konjunktiv II ohne Bedeutungsunterschied bildbar, was den gesamten Satz als von jemand anderem als SP geäußert erscheinen lässt. Es ist nicht von Relevanz, wer die Frage ursprünglich geäußert hat und ob beide Teilsätze von derselben Sprecherinstanz berichten.

- (93) Wäre die Philosophie eine Naturwissenschaft, so sei der Mensch als ihr Gegenstand nur mehr ein Tier. (Sowas kann auch nur Pablo behaupten.)

Alternativ kann verstanden werden, dass in der Protasis eine an SP zu interpretierende Vorstellung geäußert wird, die mit einem wiedergegebenen Inhalt eines anderen Sprechers eröffnend beantwortet wird. Eine Trennung der Teilsätze macht diese Lesart aber deutlicher und wahrscheinlicher:

- (94) Was wäre, wenn die Philosophie eine Naturwissenschaft wäre? Dann sei der Mensch nur mehr ein Tier, würde Pablo sagen.

Der zeitbezogene Effekt indikativischer Konditionale ist nicht von der Hand zu weisen, da hier bei Aufhebung der zeitlichen Abfolge die Entfernung bzw. Distanz (vgl. THIEROFF 1994) verringert wird, und etwas nur Vorgestelltes, aber zwangsläufig nach dem Sprechakt Liegendes, nicht als Voraussetzung für etwas dienen kann, das bereits zuvor eingetreten ist. Im Gegenteil bedeutet dies, dass das indikativische Futur eine bestimmte Eigenschaft mit dem KondK teilt, die man mit ‚Distanz‘ fassen kann (THIEROFF 1992). Diese Kategorie beschreibt die irgendwie geartete, deiktische Entfernung von der Sprecherinstanz Origo (BÜHLER 1982/1934), die sowohl zeitlich (Tempus) als auch in Bezug auf ‚zur Wirklichkeit gehörig‘ vs. ‚vorgestellt‘ sein kann.

Konditionale ohne Protasis letztlich können sowohl selbstständig als auch eingebettet vorkommen. Auch Fälle ohne Apodosis sind in Optativsätzen problemlos möglich. In selbstständigen Deklarativsätzen etwa ist die Lage hochgradig diffus. Viele Konstruktionen evozieren vornehmlich Indirektheitslesarten:

- (95) Das muss man sich mal vorstellen!
a. Maja *verreiste* gern/Maja *würde* gern *verreisen*.
b. Paul *bliebe* lieber zu Hause.

Um zwingend eine KondK-Lesart zu erzeugen, müssen die Kontexte spezifischer sein, bzw. die Situation, in der die Äußerung getätigt wird, muss einen eindeutigen Kontext liefern. Auch Antwortsequenzen sind in dieser Hinsicht spezifisch:

(96) (Die Familie ist beisammen, nur das Leckermaul Pablo ist nicht da. Der Kuchen bleibt an diesem Nachmittag fast unangetastet.)

A: „Pablo äße (jetzt) den Kuchen!“

→ Pablo äße den Kuchen, wenn er hier wäre.

(97) A: Was würde Pablo jetzt wohl machen?

B: Zunächst würde er auf jeden Fall den Kuchen essen. Dann würde er vielleicht noch den ganzen Abend bleiben. Das wäre schön!

Die Satztyp/Satzmodus-Kombination nV1-DS (s.o. (17)) ist nicht mit dem konditional interpretierten Konjunktiv kombinierbar:

(98) *Käme (da also) ein Skelett in die Bar, bestellte ein Bier und einen Schwamm.

?würde ein Bier und einen Schwamm bestellen.

In e- und w-Interrogativen erscheint die *würde*-Konstruktion von Vollverben deutlich akzeptabler als die synthetischen Formen; dies gilt erneut vornehmlich für die schwachen Verben, deren Formen ungebräuchlich erscheinen. In Exklamativen kann der KondK auftreten, etwa wenn die Sprecherin bezüglich eines noch nicht eingetretenen Umstands sicher ist. Optative weiterhin sind aufgrund ihrer Noch-nicht-Faktizität ein funktionaler Kernbereich des KondK. Der Konjunktiv II erscheint hier als formtypkonstituierendes Merkmal nach ALTMANN (1993), was jedoch aufgrund des Umstandes, dass der KondK mit allen Satzmodi außer dem Imperativsatz auftreten kann, kein sehr starkes Argument ist (vgl. GROSZ 2013: 151).

Mit dem Imperativsatz zuletzt ist der KondK inkompatibel.

(99) a. Geh/*Ginge nach Hause!

b. Den Müll wirf/*würfe endlich weg!

Einbettung findet beim KondK zusätzlich in adverbialen Kontexten statt. Die betreffenden Verben erlauben ein Spektrum von sowohl infiniten und finiten Konstruktionen als auch V2 und VL-Komplemente. Eine Gruppe sind die bereits erwähnten (irrealen) Vergleichssätze (83), (84), die mit *als (ob)* gebildet werden.

Im Falle attributiver Einbettung erlauben default-VL-Relativsätze den KondK ohne Weiteres, während er in den u.a. von GÄRTNER (2001) beobachteten V2-Relativsätzen ausgeschlossen ist:

(100) Der Mann, den ich fast umgerannt hätte, hat später eine Bank überfallen.

(101) a. Bei den Büchern sind welche, die gehören mir nicht.

b. *Bei den Büchern sind welche, die gehörten mir nicht.

c. *Bei den Büchern sind welche, die würden mir nicht gehören.

3.4 Konjunktiv II exklusiv: Höflicher und Konstatierender Konjunktiv (PolK & KonstK)

Der höflich interpretierte Konjunktiv (PolK) tritt als Konjunktiv II auf und weist somit die Form und das Vorkommen des potenziellen/irrealen Konjunktivs auf; jedoch gibt es entscheidende Unterschiede: Dem Kernbereich des KondK kann keine indikativische Entsprechung zur Seite gestellt werden, oder der Indikativ ist für einige Satztypen sogar blockiert, vgl.:

- (81') a. Pablo äße Kuchen(, wenn er jetzt hier wäre.)
b. Pablo isst Kuchen*(, wenn er jetzt hier wäre.)
- (102) a. Wenn ich doch nur fliegen *könnte/können würde!*
b. *Wenn ich doch nur fliegen kann!

Bei PolK und der weniger höflich gebrauchten, funktional erstarrten Interpretation des konstatierenden Konjunktivs (KonstK) ist der Verbmodus Indikativ hingegen ebenso akzeptabel wie der Konjunktiv, denn es ist der Fall in (103), dass die Sprecherin ein Zimmer braucht, ebenso sehr in (104) dass die Gruppe um die Sprecherin am Bestimmungsort ist:

- (103) a. Ich bräuchte ein Zimmer.
b. Ich brauche ein Zimmer.
- (104) a. Da wären wir!
b. Da sind wir!

Einige Fälle erzwingen den Konjunktiv, aber aus anderen Gründen: die Ambiguität zwischen den zwei *gern haben* erzeugt hier den Konflikt, der erst durch den PolK behoben wird.

- (105) a. Ich hätte gern ein Zimmer.
b. *Ich habe gern ein Zimmer.

Der Konjunktiv I ist für diesen Verwendungsbereich blockiert, wenn er überhaupt erkennbar ist.

- (106) a. *Ich brauche_{KONI} ein Zimmer.
b. *Da seien wir.

3.5 Die Probleme: Ersatzformen und Zeitbezüge

Die großen Probleme, welche die Konjunktivforschung nicht nur über viele Jahre beschäftigt haben, sondern die auch immer noch stark dazu beitragen, dass eine homogene, kompositionsemantische Analyse noch nicht vorliegt, die mehr als einen eingegrenzten Bereich der Daten erfassen kann, lassen sich in zwei große Unterpunkte aufgliedern: Der eine ist die bereits mehrfach erwähnte Austauschbarkeit der Konjunktivformen untereinander, vor allem im Funktionsbereich der Indirektheit. Neben dem Umstand der Wechselbeziehungen zwischen den synthetischen Formen tritt hier auch noch die *würde*-Konstruktion hinzu, die

ebenfalls Anwendung im KondK und dessen Unterfunktion, dem PolK findet – aber nicht flächendeckend in jedem Fall möglich ist. FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018) sammeln und klassifizieren die Formen sehr sorgfältig, verweisen allerdings wiederholt darauf, dass eine quantitative Erhebung über die tatsächlichen Vorkommen und Bezugsformen bisher fehlt.

Eine anderes Problem der Konjunktivforschung ist die Frage nach seinen Zeitbezügen. Da es sich beim deutschen Flexionssystem stets um Tempus-Modus-Formen handelt (DUDEN 2016⁹: 506f), die einander zudem in mehrfacher Weise überlagern, ist eine temporale Bedeutung zwingend mitkodiert. Um diese bereits auf flexionaler Ebene vorhandene Komplexität vollends unüberschaubar zu machen, sind auf funktionaler Ebene weitere Unklarheiten vorhanden. Hat der Konjunktiv II in Indirektheitskontexten aufgrund seiner präteritalen Flexionsform auch zwingend eine vorzeitige Bedeutung, ist der Konjunktiv I eine Art ‚default‘ in temporaler Hinsicht, und gibt es am Ende noch mehr Formen? Diese Fragen wurden in zahlreichen Publikationen sehr gründlich beleuchtet (etwa: FABRICIUS-HANSEN 1999, 2000, 2002, 2004; LEIRBUKT 1991, 2003, 2008; THIEROFF 1992, 2004a, b; PETROVA 2008), die bzgl. Temporalität einzelner Funktionsbereiche oder des vollständigen Systems zu nützlichen Ergebnissen gelangt sind.

Bzgl. der Tempusformen und der -Bezüge findet sich erneut die wohl umfassendste Übersicht bei FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018). Für prototypische indirekte Rede (und berichtete Rede) lassen sich ihnen zufolge die verschiedenen Formen, die eine jeweilige Entsprechung orientiert an der figuralen Sprechzeit darstellen, exakt beschreiben (2018: 90f). Kommt es zu den Indikativen in indirekten Verwendungen, wird das System durch mögliche ‚double access readings‘ und/oder Tempustransposition ungleich komplexer (2018: 93ff). Einen Schwerpunkt auf die Betrachtung der temporalen Eigenschaften setze ich an dieser Stelle nicht.

Die Betrachtung der indikativischen Phänomene ist an dieser Stelle ebenfalls ausgeklammert. Dennoch will ich zum Abschluss knapp einen Formenbereich beispielhaft anreißen, der die Komplexität der Lage gut veranschaulicht: Konjunktivformen in Doppelperfekt-Konstruktionen.

3.5.1 Die ‚würde‘-Konstruktion

Die *würde*-Konstruktion kann in den meisten Satzmodi verwendet werden, in denen auch der synthetische KondK sein reguläres Vorkommen hat, zudem vielfach im Funktionsbereich KdI. Doch anscheinend gibt es einige Restriktionen: In Exklamativ- und Optativsätzen ist eine Verwendung nicht akzeptabel oder zumindest fragwürdig.

- (107) a. *DU würdest vielleicht ein Star geworden sein!
b. ?Würde DIE aber viel Geld haben!
- (108) a. *Würde Pablo doch nur hier sein!
b. *Wenn Pablo doch nur hier sein würde!

Eine genaue Analyse der *würde*-Konstruktion ist nicht das Ziel dieser Arbeit, weswegen ich mich auf einen kurzen Blick beschränke. Sie ist Gegenstand mehrerer Beiträge, etwa ABRAHAM (1999), FABRICIUS-HANSEN (1999, 2000, 2002), LEIRBUKT (2003, 2008) und

THIEROFF (2004a, b), worin vornehmlich die Temporalität der Konstruktion in den Blick genommen wird, dabei aber auch jeweils eine Einschätzung zum generellen Status dieses Phänomens gegeben wird.

Für FABRICIUS-HANSEN ist die Konstruktion vor allem mit einer temporalen Komponente versehen: In Indirektheitskontexten habe sie die Funktion der konjunktivischen Entsprechung zu *wird* + Indikativ, also der Futurumschreibung:

- (109) a. Wolfgang sagte dann, Dieter werde nicht lange bleiben.
b. Wolfgang sagte dann, Dieter würde nicht lange bleiben.
c. Wolfgang sagte dann, dass Dieter nicht lange bleiben wird.

(FABRICIUS-HANSEN 1999: 133)

Vom verschobenen Zeitpunkt der eingebetteten Sprecherrede aus ist das Ereignis, dass Dieter nicht lang bleibt, in der Zukunft gelegen; angezeigt wird dies mittels der *würde*-Konstruktion. FABRICIUS-HANSEN (2000: 93) kommt zu dem Ergebnis, dass sowohl formal als auch funktional nur diese Entsprechung korrekt ist. Abweichungen sieht sie in drei Typen:

- a. In konjunktivischen Indirektheitsumgebungen kann die temporale Funktion eingebüßt werden; Gegenwartsbezug entsteht,
b. in erlebter Rede können synthetische K II-Formen die Konstruktion ersetzen und ihre temporale Funktion übernehmen,
c. es gibt *würde* + Infinitiv ohne Verschiebung der Personenperspektive.

Die ‚Personenperspektive‘ ist bei FABRICIUS-HANSEN (1999) eine deiktische Dimension der Origo (vgl. Kapitel 4.1.2): Die Weltsicht des *ich* unterscheidet sich von der eines jeden anderen Individuums (hier: Figur). Die *würde*-Konstruktion hat vor allem in der (hier literarisch nachgeahmten) Mündlichkeit einen breiten Anwendungsbereich.

- (110) a. Binder hat erzählt, die hier verschwundenen Nobelschlitten würden neuerdings mit großer Regelmäßigkeit am anderen Ende der Welt wieder zum Vorschein kommen.

(Jürgen EBERTOWSKI, *Berlin Oranienplatz*)

- b. Ich ging schon beinahe in die fünfte Klasse des Gymnasiums. [...] Nicht mehr lange, und ich bekäme einen Schülerschein mit dem begehrten roten Stempel, der mich berechtigte, in nicht jugendfreie Filme zu gehen [...].

(Patrick SÜSSKIND, *Die Geschichte von Herrn Sommer*)

(alle nach FABRICIUS-HANSEN 1999: 94f)

ABRAHAM (1999: 382) hingegen schlägt sogar einen eigenen Modus vor, der nur von zwei Konstruktionen, nämlich *würd-* + Inf. und *wird-* + 2.Partizip + *Aux_{Inf}* gebildet wird; er gibt ihm den Namen *Potentialis* bzw. *Irrealis*, also den klassischen Begriff zur Funktionsbeschreibung. Dieser grenzt sich von allen anderen *wurd-*, *werd-* und sogar *würd-*Verwendungen ab: *würd-* + 2. Part. (und ggf. + *Aux_{Inf}*) ist seiner Ansicht nach nicht der Konjunktiv von *wurd-* + 2. Part., sondern *werd-* + 2. Part. Diese Vermutung kann wohl nicht aufrecht erhalten werden (vgl. die Diskussion in THIEROFF 2004b: 330).

THIEROFF setzt dem eine alternative, wesentlich reduziertere Interpretation entgegen: Die Konstruktion ist für ihn nur die präteritale Form des Futurs. Die Argumentation stützt sich dabei auf die anderen germanischen Sprachen, in denen Konditionale nur mit Vergangenheitsformen gebildet werden müssen, seien es nun indikativische oder konjunktivische (2004b: 340). Dabei gilt offensichtlich, dass die Formen keinesfalls default-Vergangenheitsreferenz aufweisen, vielmehr ist häufig das Gegenteil, also ein ‚noch nicht eingetreten Sein‘, der Fall. Es liegt also die Verwendung von Vergangenheitstempora mit Nicht-Vergangenheitsbezug und modaler Bedeutung vor.

Auf der Grundlage einiger krosslinguistischer Argumente und der Tatsache, dass Flexionsformen in den germanischen Sprachen tendenziell zunehmend weniger markiert sind, ist für THIEROFF die Annahme der funktionalen Markierung für Konjunktiv bzw. Subjunktiv und Futur und Präteritum zu stark. Sein Vorschlag lautet daher, die Form nicht mit der modalen Markierung zu belegen, sondern vielmehr davon auszugehen, dass diese rein temporale Form nur eine modale Interpretation erfährt. Dies sei auch der Grund dafür, dass die *würde*-Konstruktion in Indirektheitskontexten auch beide Konjunktivformen unterschiedslos ersetzen könne (2004b: 346). Bei FABRICIUS-HANSEN ET AL. erhält die Konstruktion einen besonderen Stellenwert auch bei den indikativischen Erscheinungsformen von Indirektheit – unter Berücksichtigung des Problems, dass mit ihr nicht mehr zu klären ist, ob es sich um Einstellungswiedergabe der ursprünglichen Sprecherin oder um eine Ersatzform zur Vermeidung von Konjunktiv I handelt (2018: Kap. 4.2 & 6.4).

Der hier vorgelegte Ansatz will sowohl die Annahme THIEROFFS abdecken, als auch mit der Konstruktion als genuine Konjunktiv Futur-Form umgehen. Ich nehme an, dass die Form ‚Konjunktiv I‘ Träger eines semantischen Merkmals ist, dessen Interpretation über den Indirektheits- bzw. Direktivitätskontext sichergestellt wird. Bei dem nur eingeschränkt möglichen Ersatz durch Indikativ, Konjunktiv II oder der *würde*-Konstruktion bleibt die Interpretation durch den Kontext stabil. Auf der Grundlage beider formaler Analysen ergibt sich daraus, dass der DirK stets eine ‚noch nicht‘-Bedeutung hat, die bei Verwendung der *würde*-Paraphrase übermarkiert wäre.

3.5.2 Konjunktive im Doppelperfekt

Die Temporalität des Konjunktivs ist bereits im letzten Abschnitt als ein Nebenschauplatz in Erscheinung getreten. Zuletzt werfe ich daher noch einen Blick auf das bisher eher wenig beachtete Feld der konjunktivischen Doppelperfekt-Konstruktionen. Dies erfüllt an dieser Stelle die Funktion, die Produktivität des Konjunktivparadigmas auch in temporal weiter ausdifferenzierter Hinsicht zu illustrieren.

Zunächst zur Zeitform insgesamt. Das von THIEROFF (1992: 208ff) erarbeitete zehngliedrige Tempussystem des Deutschen weist neben einem ‚Futurpräteritum‘ und einem ‚Futurpräteritum II‘ auch ein ‚Perfekt II‘ und ein ‚Plusquamperfekt II‘ auf:

(111) **Perfekt II/Doppelperfekt:**

Hier hast du deine Hundemarke wieder. Hab sie ganz vergessen gehabt.

(SHEREBKOW, zit. nach THIEROFF 1992: 214)

(112) **Plusquamperfekt II/Doppelpusquamperfekt/Ultraperfekt**

Ditte war wieder zurückgekommen ... Ditte hatte schon ein gutes Ende zurückgelegt gehabt.

(THIEROFF 1992: 216)

Noch WELKE (2005: 290f) spart die Konstruktionen wegen „zu seltenen“ Vorkommens in der Standardsprache aus (er findet keinen weiteren Beleg über einen bei GOETHE hinaus) – sicherlich ist der Bereich nicht zentral, doch zeigt die Studie von HUNDT (2011b) dass eine breiter angelegte Korpusanalyse (IDS-Korpora, DWDS-Kernkorpus und das ZEIT-Korpus) immerhin Belege mit 162 verschiedenen Verben zutage fördert. Auch die Studie von LITVINOV/RADČENKO (1998) kann mit 426 händisch zusammengetragenen Beispielen aus diversen literarischen und journalistischen Genres aufwarten; der nur auf Temporalität abzielende Ansatz von LEIRBUKT (2008) hat diese Formen im Blick, wenngleich sie nicht in die systematische Analyse mit aufgenommen werden. HUNDT stellt fest, dass sich – bei aller Seltenheit – indikativische und konjunktivische Formen etwa gleichermaßen auffinden lassen, mit einem leichten Übergewicht für den Konjunktiv.

HUNDT unterscheidet die Belege zwischen solchen mit *gehabt* und *gewesen*, da er zwischen diesen Formen semantische Unterschiede verortet. Ich orientiere mich allerdings an der o.a. Sortierung der Konjunktivformen und -interpretationen KdI und KondK – den DirK gibt es in diesem Zusammenhang nicht. Somit finden sich sowohl Indirektheits- als auch konditionale Konjunktive, und zwar sowohl mit den beiden zusätzlichen Hilfsverben *haben* und *sein* im Partizip II als auch im Doppelperfekt und im Doppelpusquamperfekt:

(113) **KdI:**

- a. Für die Anwohner erklärt dies die überdurchschnittlich hohe Krankheitsrate nahe der Absturzstelle. Giftexperten schlossen dagegen einen Zusammenhang aus. Niederländische Toxikologen sagten, aufgrund der „ungewöhnlich großen“ Menge des transportierten Dimethyl-Methylphosphates (DMMP) – die Rede ist von 190 Litern – könne der starke süßliche Geruch nach dem Absturz erklärt werden. Mit der Behauptung, das Flugzeug **habe** Parfum **geladen gehabt**, habe El Al dies anscheinend verschleiern wollen. (Frankfurter Rundschau, 1998) (IDS- Korpus)

(HUNDT 2011b: 15; Hervorhebungen: BR)

- b. Agney Pandy sagte weiter, 1988 habe ihr Vater sie und ihren Bruder gebeten, für einige Tage ans Meer zu fahren. Bei ihrer Rückkehr **seien** ihre Stiefmutter Edit und ihre Schwester Andrea **verschwunden gewesen**. Ihr Vater habe gesagt, sie seien ins Ausland gezogen und kämen nicht zurück. (Vorarlberger Nachrichten, 31.10.1997) (IDS-Korpus)

(HUNDT 2011b: 17; Hervorhebungen: BR)

- c. Der norwegische Weltmeister Frode Andresen gab nun einen Regelverstoß bei seinem Sieg im Sprintwettbewerb am Holmenkollen zu. Andresen erklärte im norwegischen Fernsehen, er **hätte** bereits vor dem Lauf alle Magazine in seinem Gewehr **geladen gehabt**. Weil das Vergehen innerhalb der Protestzeit niemandem aufgefallen war, droht dem Norweger jedoch keine Aberkennung

des Titels. (Salzburger Nachrichten, 29.02.2000) (IDS-Korpus)

(HUNDT 2011b: 15; Hervorhebungen: BR)

- d. da schickt man den gatten mal los :-). und der erzählt einem hinterher, das kind **wäre verschwunden gewesen** – für einige MINUTEN [. . .]

(rund-ums-baby.de)(url13, 11.09.2018)

(114) **KondK:**

- a. Sie finden also keinen Punkt, der Anlaß zur Kritik gibt? ENGELHARDT: Ich **hätte** auch gerne am ersten Tag alle Löcher **gebohrt gehabt**, ich hätte gerne alles an Geräten gehabt und ich hätte gerne von Beginn an die Gewißheit gehabt, daß die Verschütteten noch leben. Aber es ist nicht so, daß alles auf Knopfdruck vorhanden ist, weil diese Katastrophe nicht vorherzusehen war. (Kleine Zeitung, 02.08.1998) (IDS-Korpus)

(HUNDT 2011b: 21; Hervorhebungen: BR)

- b. Unterwart, ein Flecken im Südburgenland nahe an der steirischen Grenze, ist eine der ungarischen Sprachinseln im Burgenland. „Ich bin sicher: Noch eine Generation, und die ungarische Sprache **wäre** aus dem Burgenland **verschwunden gewesen**“, sagt Bürgermeister Johann Seper, ein junger, energischer Mann. Daß dieses Schicksal offenbar abgewendet und der Bestand der kleinen Volksgruppe gerettet werden konnte, ist auf die Grenzöffnung zurückzuführen. (Salzburger Nachrichten, 22.08.1994) (IDS-Korpus).

(HUNDT 2011b: 17; Hervorhebungen: BR)

LITVINOV/RADČENKO (1998) gehen allgemeiner als HUNDT davon aus, dass die doppelten Perfektformen im Konjunktiv vor allem (nur) dann gebraucht und herangezogen werden, wenn überhaupt temporale Komponenten in Indirektheits- und Konditionalitätskontexten eine Rolle spielen. Um abgeschlossene, vorzeitige Handlungen anzuzeigen, muss im Konjunktiv bei dessen „geschwächter Temporalität“ (1998: 120) eben diese Doppelform gewählt werden. Bei LEIRBUKT (2008) in Bezugnahme auf LITVINOV/RADČENKO (1998: 126) finden sich auch solche Konstruktionen mit der doppelten Perfektform, die klaren Gegenwartsbezug aufweisen und das ohnehin diffuse Bild der temporalen Verwendungen des Konjunktivs weiter verwischen:

- (115) Zwei polnische Arbeiter trugen ihn in einer Futterplane, so daß sein Körper fast den Boden streifte. Wenigstens einen Sarg hätte er wohl verdient gehabt, flüsterte Frau Grund.

(LEIRBUKT 2008: 3)

Dieses Beispiel zeigt, wie die verschiedenen Funktionsweisen und Lesarten einander überlagern: Es handelt sich zwar um einen klaren KdI unterhalb eines Sagensverbs, aber nicht nur wird der Konjunktiv II gewählt, der allein schon Irrealität markieren würde, sondern dieser auch noch ins Doppelperfekt gesetzt, sodass der Umstand, dass der Tote klar keinen Sarg erhalten hat und der Deutung von Frau Grund zufolge wohl auch keinen erhalten wird, überdeutlich betont ist. Zu all dem hat diese Form, wie LEIRBUKT natürlich richtig

bemerkt, Gegenwartsbezug. Frau Grund und ihre Zuhörerinnen stehen in Sichtweite des Abtransports der Leiche und der Kommentar erfolgt gleichzeitig.

Die Ergebnisse der Literatur zur Temporalität des deutschen Konjunktivs sind nicht im Fokus der Zielsetzung dieser Arbeit. Der Blick auf die konkreten Daten wird ergeben, dass durch die Eigenschaften der durch eine Äußerung beschriebenen Situation (genauer: ihre relative Distanz zur Äußerungssituation) zwangsläufig eine temporal interpretierbare Struktur entsteht, nicht aber jede weitere Ausprägung betrachten, die LEIRBUKT für den Konjunktiv II auch zurecht ‚Umdeutung‘ nennt.

Damit ist ein großes Spektrum der konjunktivischen Auftrittsmöglichkeiten abgedeckt; gleichzeitig wurde versucht, schon ein wenig zwischen verschiedenen Sichtweisen auf die Daten vermittelnd die Diskussion vorzubereiten. Das nun folgende Kapitel widmet sich einer größeren Zahl an rezenten und schon älteren Konjunktivdiskursen und versucht anhand einer detaillierten Darstellung der darin vorgeschlagenen Modelle Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, die für eine zusammenführende Darstellung der Konjunktiv I-Verwendungen zwingend benötigt werden.

4 Zusammenführung relevanter Konjunktiv-Diskurse

Dieses Kapitel hat zum Gegenstand, anhand der kommentierten Zusammenstellung einer größeren Reihe relevanter Arbeiten zum Konjunktiv (und Subjunktiv) abzuleiten, welche Anforderungen an eine integrative, idealerweise kompositionale Konjunktivtheorie zu stellen sind. Der Versuch einer einheitlichen, strukturierten und in sich geschlossenen Darstellung der Konjunktivforschung der letzten 50 oder auch nur 30 Jahre erscheint dabei allerdings in mehrerer Hinsicht problematisch – zumindest, wenn sie umfassend sein soll. Das Unterfangen wird vor dem Hintergrund gewagt, dass ggf. bisher getrennte Merkmale nun gemeinsam betrachtet werden können und so eine insgesamt adäquatere, weil inklusivere Sicht auf das System des deutschen Konjunktivs als Ergebnis präsentiert werden kann.

Ältere Beschreibungsversuche nähern sich dem Konjunktiv mit einer konzeptuellen Auffassung der klassischen Grammatik, weswegen sie keinen Blick für die sich bereits aus der unhinterfragten Übernahme des klassischen Modusbegriffs ergebenden Probleme haben. Neuere Ansätze hingegen modifizieren den verwendeten Modusbegriff (oder verwerfen ihn zur Gänze) und bemühen sich um die Herausarbeitung grundlegender Eigenschaften wie eine Klassifizierung der Konjunktivbedeutungen oder Sortierung der Matrixprädikate, die eine Konjunktivsetzung lizenzieren. Nicht verschweigen möchte ich zudem, dass es auch Versuche gab, die Verwendung des Konjunktivs (als ‚wissenschaftlich begründete Sprachpflege‘) zu empfehlen (etwa JÄGER 1973³). Zudem existieren diverse vergleichende Ansätze, die den deutschen Konjunktiv funktional oder formal mit ähnlichen Modalitäts- oder Indirektheitssystemen in anderen Sprachen vergleichen (etwa TO 2000 für das Chinesische oder SCHÜRMAN 2010 für das Russische; vgl. zudem FABRICIUS-HANSEN 2004; THIEROFF 2004a, b).

Für das Deutsche existieren diachrone und synchrone Ansätze nebeneinander. Für die Diachronie seit dem Althochdeutschen ist SCHRODT (1983) zentral, einen Beitrag zur Temporalität liefert PETROVA (2008), eine große Datensammlung findet sich bei JÄCKH (2011). Krosslinguistische Ergebnisse aus der romanistischen Forschung (etwa FARKAS 1992a; GIANNAKIDOU 1997, 2011; GIANNAKIDOU/QUER 1997; QUER 1998) sind auch für das Deutsche von Bedeutung. Einige Ansätze sind dabei an der Theoriebildung interessiert, andere versuchen aus einer deskriptiven Erfassung des Verwendungsspektrums des Konjunktivs einen Wandel oder eine Grundbedeutung abzuleiten. Jüngere, (modal-)logische und formale Ansätze ermöglichen schließlich eine formale Darstellung der erzeugten Bedeutungen und eine Sortierung der Lizenzierungsbedingungen (SCHLENKER 1999, 2003, 2005; SODE 2014; TRUCKENBRODT/SODE 2018, 2020) für eingebetteten und freien Konjunktiv.

Entsprechend ist es weder möglich noch sinnvoll, einen Gesamtüberblick über die (auch nur) rezente Literatur zu geben, weswegen ich nur auf eine Selektion der für diese Arbeit als zentral verstandenen Literatur zurückgreife. Sie wird nur in für das hier verfolgte Anliegen relevanten Auszügen präsentiert und diskutiert. Für einen zusammenfassenden Überblick über ältere Analysen vgl. SCHRODT (1983: Kap. 1.3), der eine Trennung in Arbeiten zeigen kann, die einerseits auf der Terminologie klassischer Grammatiken fußen und daher in der Summe zu häufig eine große Menge funktionaler Unterkategorien annehmen (müssen), und solche, die über ihre generativistische Konzeption „keinen eigenen Beitrag zur Modustheorie leisten“ (1983: 33). Er sieht die zentralen Probleme aller Ansätze darin, dass die Orientierung an den Funktionstypen bei der ersten Gruppe keine klare Scheidung zwischen dem Konjunktiv und dem indogermanischen Optativ herzustellen vermag, wohingegen Vertreter der zweiten Gruppe zu Übergeneralisierungen einerseits oder Stipulationen andererseits neigen, die Semantik aber nicht von der Pragmatik trennen.

Die Diskussion wird zeigen, dass es eine große Zahl von Ansätzen gibt, die aus dem Funktionsinventar den Konjunktiv erschließen und die Form als auf bestimmte Weise assoziierte Repräsentation der Funktion verstehen. Darin wird der DirK gemeinhin als separater Bereich betrachtet und ihm wenig bis keine Aufmerksamkeit gewidmet. Nur wenige Arbeiten leiten auf Grundlage der Formen einen Funktions- bzw. Interpretationskatalog ab. Der hier ausgearbeitete Vorschlag zur Semantik des Konjunktivs I zählt dazu, da er versucht, möglichst alle selbstständigen und unselbstständigen Verwendungen auf Grundlage eines gemeinsamen Merkmals zu fassen. Darüber hinaus verfolge ich an dieser Stelle nicht die Absicht, Lizenzierungsbedingungen für Konjunktivverwendung(en) in Nebensätzen herauszuarbeiten (m.a.W.: Matrixverben zu klassifizieren) – diese Arbeiten halte ich für sehr weit vorangeschritten und werde nur auf ihre Ergebnisse zurückgreifen.

FABRICIUS-HANSEN (1999) und BREDEL/LOHNSTEIN (2001, 2002, 2003) betrachten das gesamte Tempus-Modus-System auf Basis der Flexion, deren Besonderheiten kurz mit EISENBERG (2006³a) skizziert werden. FARKAS (1992a), GIANNAKIDOU (1997, 2011) und QUER (1998, 2001), die Subjunktivsetzung in romanischen Sprachen betrachten, liefern anschließend wichtige grundlegende Ideen, die für Modussetzung auch im Deutschen relevant sind. Anschließend werde ich einige formalsemantische, funktionale Vorschläge zur Lizenzierung von (reportativen) Konjunktiven vorführen, SCHLENKER (2003) und SODE (2014), die den Konjunktiv I als ein logophorisches Pronomen analysieren. Dazu stehen die FIR-Ansätze von FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ (2004), der den KdI als reportative Präsupposition deutet, und ECKARDT (2015a) zur freien indirekten Rede im Kontrast, worin indirekte Äußerungen an einem doppelten Kontextmodell verankert werden.¹

Arbeiten, die den direktiv verwendeten Konjunktiv (DirK) ausschließlich in den Blick nehmen, sind eine Ausnahme: Nur PETROVA (2013), CONIGLIO (2017) und CONIGLIO ET AL. (2018) widmen sich in diachroner Perspektive der volitiven Modussetzung und ihrer Lizenzierung. Daher wird diese Interpretation bei der Gesamtübersicht über das synchrone Tempus-Modus-System des Deutschen bei EISENBERG mitbetrachtet; bei BRE-

¹ Weitere Ansätze trägt noch PORTNER (2009, und die darin zitierte Literatur) zusammen, die Verbmodus als Teil der Tempussemantik verstehen, als auch solche, die das Phänomen analog zu Eigenschaften der Semantik von NPen verstehen, und die hier allesamt ausgeklammert werden.

DEL/LOHNSTEIN dient sie gar als Ausgangspunkt für die Analyse von Konjunktiv I-Formen insgesamt. Im Anschluss an die gesammelten KdI-Betrachtungen schließe ich noch einen kurzen Blick auf die Einsortierung der DirK-Formen in älteren Werken an, namentlich bei DAL (1962²) und JÄGER (1971, 1973³, 1979). Ich will versuchen, dieser Verwendung stärker Rechnung zu tragen, als dies bisher geschah. Wenn der Typus in der Literatur überhaupt zur Kenntnis genommen wird, wird er zumeist als „erstarrt“ oder „formelhaft“ von der Datenmenge ausgeschlossen, womit meines Erachtens eine wertvolle Chance verstreicht, das gesamte System besser zu verstehen. Ausnahmen sind LOHNSTEIN (2000, 2019) und MÜLLER (*to appear*). Darüber hinaus findet sich ein Vorschlag dazu ebenfalls bei SODE (2014). Die Limitierungen des Phänomens sind nicht von der Hand zu weisen – doch kann ein Verständnis dessen als Teil des gesamten Konjunktivsystems aufschlussreich sein (vgl. Abschnitt 6.2.4).

Ich gehe davon aus, dass dem deutschen Konjunktiv im Allgemeinen und dem Konjunktiv I im Besonderen eine abstrakte Bedeutungseigenschaft zugrunde liegt, die in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich verstanden wird: Die Form erzeugt eine alternative (Äußerungs-)Situation, die in einem bestimmten Verhältnis zur aktuellen Äußerungssituation und dem propositionalen Gehalt steht. Aus ihr bedingen sich die Interpretationsvarianten im aktuellen Deutsch einerseits, und sie erlaubt andererseits eine allgemeinere Verortung und damit bessere Relativierung zum Tempus-Modus-Komplex des Deutschen. Diese Eigenschaft ist flexional im Formeninventar ‚Konjunktiv I‘ integriert. Vor diesem Hintergrund wird in den folgenden Abschnitten argumentiert.

4.1 Das deutsche Tempus-Modus-System

Der Teilaspekt der Flexion ist insbesondere für die Grammatiken zentral (DUDEN 2016; IDS-Grammatik/ZIFONUN ET AL. 1997; EISENBERG 2006^{3a}), die der Flexionssystematik keine abstrakt enkodierte, kompositionale Bedeutung zusprechen; andererseits die Arbeiten von BREDEL/LOHNSTEIN (2001, 2002, 2003), die – auf der Grundlage von LOHNSTEIN (2000) – das Gegenteil zeigen möchten.

EISENBERG (2006^{3a}) betrachtet nur die synthetischen Formen von Tempus und Modus bei starken und schwachen Verben. Für ihn besteht kein Zusammenhang zwischen gleichgelauteten Morphemen in unterschiedlichen Funktionen, sondern es existieren zwei voneinander unabhängige Systeme: Personalflexion und Tempus-Modus-Flexion. An dieser Stelle interessiert nur die Beschreibung des zweiten Systems.

Das Modusystem der starken Verben zeigt die deutlichste formale Ausprägung; das Inventar der schwachen Verben betrachtet EISENBERG (2006^{3a}: 192) als „Reduktion des Inventars der starken [Verben]“. Das Tempus-Modus-System wird nach vier Typen unterschieden:

(1)	a. Ind Konj		b. Ind Konj	
	trag(e)	trage	ruf(e)	rufe
	trägst	tragest	rufst	rufest
	trägt	trage	ruft	rufe
	tragen	tragen	rufen	rufen
	tragt	traget	ruft	rufet
	c. Ind Konj		d. Ind Konj	
	rat(e)	rate	reit(e)	reite
	rätst	ratest	reitest	reitest
	rät	rate	reitet	reite
raten	raten	reiten	reiten	
ratett	ratet	reitet	reitet	

1. und 3. Person Sg. sind stets identisch, der Stamm ist die Infinitivform. Die Verbalparadigmen unterscheiden sich stark voneinander: Sind bei den Verben in (1a) und (1b) noch alle Formen des Singulars bis auf eine distinkt – und zwar sowohl im Stammvokal als auch im Suffix –, weist (1d) keine unterschiedlichen Formen auf. In (1c) ist zudem auch die 2. Singular mit einem Stammvokalwechsel versehen. Der Standardfall der Bildung des Konjunktivs I (= Präsens) ist in Typ *rufen* (1b) zu sehen (vgl. EISENBERG 2006³a: 193).

Ältere Analysen (bspw. WURZEL (1970: 66f) mit einer phonologischen Regel für Konjunktiv und RICHTER (1982: 183); beide zit. nach EISENBERG 2006³a) sehen das ə (Schwa) im Konjunktiv als obligatorisch an, während es im Indikativ fakultativ bleibt; dies bedeutet also, dass Formen nur dann konjunktivisch sind, wenn das ə in der entsprechenden Position erscheint. Stützbar wäre diese Idee durch die einfache Beobachtung, dass das ə in allen Formen des Konjunktivs Präteritum obligatorisch auftritt, vgl. (2). Die Gegenposition findet sich bei FABRICIUS-HANSEN (1997), wo nur solche Formen als eindeutig konjunktivisch eingeordnet werden, die mehr als nur das ə aufweisen.² EISENBERG (2006³a: 194) fasst vereinernd gerade den Widerspruch als konstitutives Konjunktiv I-Merkmal auf.

Der Konjunktiv II (= Präteritum) erscheint insgesamt – nicht zuletzt wegen des Präteritalstamms teilweise mit Vokalwechsel – eindeutiger markiert als der Konjunktiv Präsens. Während der Indikativ in dieser Form in den meisten Fällen nicht-silbische Endungen aufweist, ist der Konjunktiv durchgängig mit einem Ablaut versehen.

(2)	a. Ind Konj		b. Ind Konj	
	trieb	triebe	sang	sänge
	triebst	triebest	sangst	sängest
	trieb	triebe	sang	sänge
	trieben	trieben	sangen	sängen
	trieb	trieb	sangt	säng(e)t

(EISENBERG 2006³a: 194)

²Mit FABRICIUS-HANSEN (1997: 12) formuliert EISENBERG (2006³a: 194) die Frage, ob der Konjunktiv dann noch als finite Konjugationskategorie behandelt werden kann, wie der Indikativ eine ist – oder zugespitzt: Ist nur der Indikativ eine finite Verbform? Für eine weiterführende Diskussion vgl. WUNDERLI (1976), DONHAUSER (1986), PETROVA (2008) und LOHNSTEIN (2019). Eine sehr umfassende kompositionale Beschreibung der deutschen Verbflexion vgl. zusätzlich etwa NEEF (1996).

Mit den im Konjunktiv obligatorischen ə-Markierungen und den Umlautungen bei den dazu fähigen Verben sind alle Konjunktivformen distinkt. Die ə-Evidenz ist die Grundlage für die Argumentation bei LOHNSTEIN (2000, 2019) und erlaubt den Schluss, es den Konjunktivmarker schlechthin zu nennen. Bei den nicht umlautenden Verben sind nur die 1. und die 3. Pers. Pl. mit dem Indikativ gleichlautend. Neben *du sängest* existiert auch *du sängst*. Von besonderer Relevanz ist ferner EISENBERGs Argumentation an anderer Stelle (1997: 53) dafür, dass es sich beim ə um ein Morphem handelt, da er sowohl den Ausschluss des Morphemstatus als auch dessen vollständige Integration für unzulässige Übergeneralisierungen hält.

Anders als bei den starken Verben ist im Konjunktiv II das System der schwachen Verben durchgängig als konjunktivisch markiert, nämlich mit dem Morphem -t in Kombination mit dem -ə. Und obwohl diese Formen damit eindeutiger als konjunktivisch identifiziert werden können, ist ihr Gebrauch rückläufig – oder zumindest stehen sie im Verdacht, dieser Entwicklung zu unterliegen (vgl. EISENBERG 2006³a: 197 oder DUDEN 2016⁹: 552f).³

4.1.1 Formbasierte Funktionsanalyse

Zunächst nun zu den Ansätzen, die das gesamte Tempus-Modus-System in den Blick nehmen. Auf Grundlage der flexionalen Gegebenheiten der deutschen Verbalmorphologie lassen sich hinter den darin beobachtbaren regelhaft auftretenden Phänomenen verbindliche Eigenschaften identifizieren (LOHNSTEIN 2000, 2019; BREDEL/LOHNSTEIN 2001, 2002, 2003). Die Morpheme -t und -ə explizieren demnach je nach Anbindungstyp an die Verbwurzel eine abstrakte Bedeutung.

(3)

Ind. I (schwach)	Ind. I (stark)	Konj. I (schwach)	Konj. I (stark)
lach-e	geb-e	lach-e	geb-e
lach-s-t	gib-s-t	lach-e-s-t	geb-e-s-t
lach-t	gib-t	lach-e	geb-e
lach-e-n	geb-e-n	lach-e-n	geb-e-n
lach-t	geb-t	lach-e-t	geb-e-t
lach-e-n	geb-e-n	lach-e-n	geb-e-n
Ind. II (schwach)	Ind. II (stark)	Konj. II (schwach)	Konj. II (stark)
lach-t-e	gab	lach-t-e	gäb-e
lach-t-e-s-t	gab-s-t	lach-t-e-s-t	gäb-e-s-t
lach-t-e	gab	lach-t-e	gäb-e
lach-t-e-n	gab-e-n	lach-t-e-n	gäb-e-n
lach-t-e-t	gab-t	lach-t-e-t	gäb-e-t
lach-t-e-n	gab-e-n	lach-t-e-n	gäb-e-n

(BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 221)

Am verbalen Paradigma des Deutschen werden Regelhaftigkeiten identifiziert und deren Kompositionalität in Bezug auf die Bedeutung erwogen, wobei – unter Beibehaltung

³Für eine weiterführende Analyse der Formen der schwachen und starken Verben, ihrer Ablautfolgen und den Einsatz des -ə vgl. EISENBERG (1997) und die darin zitierte Literatur.

klassisch-grammatischer Kategorien – das Ergebnis der Funktionsbetrachtung von -t und -ə zu dem folgenden Ergebnis führt. Die verschiedenen Formen von -t und -ə sind dabei nicht unterschiedliche Morpheme, sondern Funktionen, die sich aus einer Grundbedeutung ergeben.

- (4)
- t₁: Indikativ I: Dritte Person Singular (Anderer)
 - t₂: Indikativ II: temporale Relation (t' < t₀)
 - t₃: Konjunktiv II: Markierung des Konjunktivs 2
 - ə₁: Indikativ I: Erste Person Singular (Sprecher)
 - ə₂: Konjunktiv I: Markierung von indirekter Rede, Heischesätzen u.ä.
 - ə₃: Konjunktiv II: Markierung von irrealität/Potenzialität

Das Morphem -ə ist demnach systematisch für den Konjunktiv insgesamt, wohingegen nur der Indikativ II der schwachen Verben dieselbe Formbildung aufweist. Auf diese Systematik haben die früher vorgelegten Ansätze keine Antwort (vgl. die zitierte Literatur in BREDEL/LOHNSTEIN 2001).

Es ist zu unterscheiden zwischen der Verbbasis und dem Verbstamm. ‚Stamm‘ wird verwendet wie bei EISENBERG (2006³a), was die Interpretation der -t-Markierung nicht als Element eines Stammes, sondern als Flexionsmorphem zulässt. Eine ‚Basis‘ hingegen ist derjenige Bestandteil einer Wortform, der eine grammatische Kategorie fixiert und im folgenden Paradigma ausnahmslos repräsentiert ist (NEEF 1996; BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 225f).

Diese Unterscheidung erzeugt zwei verschiedene Bindungstypen für Flexionsmorpheme: *basiskonfigurierende* oder *wortformkonfigurierende* Bindung. Die Basis selbst ist keine Wortform; vielmehr sind Strukturen basiskonfigurierend zu nennen, wenn die „flexivische Einheit an die entsprechende Stammform gebunden ist und mit dieser zusammen die Basis einer grammatischen Kategorie konfiguriert“ (BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 226). Wortformkonfiguration hingegen liegt dann vor, wenn das Flexionsmorphem an die (nicht zwingend komplexe) Basis angebunden wird und so direkt die Wortform hergestellt wird:

- (5)
- i. Basiskonfiguration: [Stammform + M]_{Basis}
 - ii. Wortformkonfiguration: [Stammform]_{Basis} + M

Die Basiskonfiguration erzeugt ein temporal und modal spezifiziertes Paradigma (5i). Morphembindung als Wortformkonfiguration beschreibt gemeinsam mit der Basis, die ihr Paradigma bereitstellt, eine personale und in Bezug auf den Numerus spezifizierte Wortform (5ii) (vgl. BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 226). Mit diesen Instrumenten lässt sich eine einheitliche Übersicht ($\alpha \in \{+, -\}$) erzeugen:

- (6)
- i. Für die schwachen Verben gilt:

Ind. I [Präsensstamm] _{Ba}	{ α ə/st/t}	{- α Pl-Morphem}
K I [Präsensstamm + ə] _{Ba}	{ α st}	{- α Pl-Morphem}
Ind. II [Präsensstamm + t + (ə)] _{Ba}	{ α st}	{- α Pl-Morphem}
K II [Präsensstamm + t + ə] _{Ba}	{ α st}	{- α Pl-Morphem}

- ii. Für die starken Verben gilt:
- | | | |
|---|---------------------------------|-------------------------|
| Ind. I [Präsensstamm] _{Ba} | { α \varnothing /st/t} | {- α Pl-Morphem} |
| K I [Präsensstamm + \varnothing] _{Ba} | { α st} | {- α Pl-Morphem} |
| Ind. II [Präteritalstamm] _{Ba} | { α st} | {- α Pl-Morphem} |
| K II [_{uml} Präteritalstamm + \varnothing] _{Ba} | { α st} | {- α Pl-Morphem} |
- (BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 227)

Wenn nun die Unterscheidung zwischen basiskonfigurierender und wortformkonfigurierender Bindung gültig ist, so sind -t und - \varnothing die einzigen Morpheme des deutschen Verbsystems, die basiskonfigurierend gebunden sind. Wird eine Basis mit -t konfiguriert, steht es für die Wortformkonfiguration nicht mehr zur Verfügung (3. Pers. Ind. II, 3. Pers. Konj. II).

- (7) Das verbale Paradigma, strukturiert durch - \varnothing und -t

Indikativ I	Konjunktiv I
-t _w , - \varnothing _w	*-t, - \varnothing _b
Indikativ II	Konjunktiv II
-b _b , *- \varnothing	-t _b - \varnothing _b

(BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 229)

Der Bindungstyp gibt dabei die Interpretation der flexivischen Einheiten vor: Während wortformkonfigurierende Bindungen ausnahmslos zur Markierung von Person und Numerus dienen (vgl. EISENBERGS ‚Personenflexion‘) und deshalb in die Prädikationsstruktur integriert sind, sind basiskonfigurierende Einheiten für die Modus/Tempuskennzeichnung zuständig und werden in Bezug auf die Proposition interpretiert. Zugrunde gelegt wird nun ein Verortungssystem für Äußerungen, das an das deiktische Zeigefeld BÜHLERS (1982/1934) angelehnt ist. Eine Sprecherin ist die ‚Origo‘ eines Sprechaktes zu einer Zeit t, an einem Ort l und in einer Welt w. Bei Wortformkonfiguration bezieht sich die Auswertung der Origo auf die personale Achse; im Falle der Basiskonfiguration wird mit der Kategorie ‚Tempus‘ auf die temporale Achse, mit ‚Modus‘ auf die modale Achse Bezug genommen.

-t und - \varnothing müssen demnach in den unterschiedlichen Bindungstypen auch unterschiedliche Verwendungszwecke unter Beibehaltung möglicher Funktionen haben. Sie werden mit dem bereits angedeuteten, modifizierten Zeigefeld ausgewertet, indem relativ zur Origo die Kategorien *Tempus*, *Person* und *Modalität* (hier: Modus) interpretiert werden.

- (8) Funktionen der t-Markierung:

- i. Verschiebung von der Person des Sprechers auf eine andere Person.
- ii. Verschiebung von der Gegenwart auf eine andere Zeit.
- iii. Verschiebung von der aktuellen Welt auf eine Alternativwelt.

- (9) Funktionen der \varnothing -Markierung

- i. Das Denotat des Prädikats ist Element der Person-Koordinate in der Origo.
- ii. Die Auswertungszeit der Proposition ist Element der Zeit-Koordinate in der Origo .
- iii. Die Auswertungswelt der Proposition ist Element der Welt-Koordinate in der Origo.

(BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 232f)

Weil die *t*-Markierung nur bei Indikativ I & II sowie dem Konjunktiv II basiskonfigurierend auftritt, nicht jedoch beim Konjunktiv I, und die *ə*-Markierung nur bei Indikativ I und den beiden Konjunktivtypen, ist eine eindeutige Zuordnung der Markierungen zu genau den drei genannten Koordinaten möglich. *-t* und *-ə* erzeugen somit diese Verschiebeeffekte:

- (10) Indikativ I: personale Ferne: Subj → And (personale Referenz)
 Indikativ II: temporale Ferne: $t_0 \rightarrow t'$ (temporale Verschiebung)
Konjunktiv I: **t* (**keine Verschiebung**)
 Konjunktiv II: modale Ferne: $i_0 \rightarrow i'$ (modale Verschiebung)
 (BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 235; Hervorhebungen: BR)
- (11) Ind. I: Prädikats-Denotat ist Eigenschaft des Sprechers ([VP] ∈ [Sp])
 Ind. II: **-ə*: keine ‚Element von‘-Relation
Konj. I: p ist Element der aktuellen Welt w_0 ($w_0 \in p$)
 Konj. II: p ist Element einer modal verschobenen Welt w' ($w' \in p$)
 (BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 236; Hervorhebungen: BR)

Im Indikativ I tritt die Markierung auf, um eine Realisierung der Element-von-Relation in der Origo des Prädikats anzuzeigen, also beim *ich*. Während der Indikativ II keine basiskonfigurierende Element-von-Relation aufweist (da temporal verschoben), lokalisiert die basiskonfigurierende *-ə*-Markierung beim Konjunktiv I *p* als Teil der aktuellen Welt. Die Proposition *p* wird hier bezüglich der Welt-Koordinate an der Origo, also der aktuellen Welt w_0 , ausgewertet. Die Autoren charakterisieren dies als den „setzenden Charakter von Konjunktiv 1-Sätzen“ (BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 236), den DirK wie in *n sei eine Primzahl*.

Für alle sich daraus ergebenden Interpretationen vgl. BREDEL/LOHNSTEIN (2001: 236f). Relevant ist an dieser Stelle, dass ein allein auftretendes *-ə* in Basiskonfiguration eine ‚modale‘ Interpretation nach sich zieht (d.h. wird hinsichtlich Verbmodus gedeutet); findet sich ein *-t* in einer solchen Konstellation, muss eine temporale Interpretation daraus folgen. Ein gemeinsames Auftreten führt ebenfalls zwangsläufig zu einer modalen Interpretation, hier im Konjunktiv II.

Die *t*-Markierung wird als Ausdruck der „absoluten Ferne“ (BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 239) gefasst, da die enthaltene Proposition nicht aktualisiert werden kann. Dies ist ebenfalls so zu verstehen, dass die temporale Distanz stabiler ist als die modale. Was geschehen ist, ist geschehen, und kann nicht geändert werden. Modale Distanz hängt hingegen von Absichten ab. Daher lassen sich durch selbstständige Sätze im Konjunktiv I „neue Fakten in der aktuellen Welt einführen“ (BREDEL/LOHNSTEIN 2001: 240), da bei alleinigem Auftreten der *ə*-Markierung die Proposition innerhalb des deiktischen Zentrums ausgewertet wird: Dies ist die DirK-Interpretation.

Offensichtlich ist dieser Ansatz bereits in der Fragestellung stark am default orientiert. Das scheinbar erratische Erscheinungsbild des KdI spielt für die Betrachtung an dieser Stelle keine Rolle⁴; die Leistung dieses Vorschlags besteht vor allem darin, einen systematischen, kompositionalen Zusammenhang der flexionalen Ebene des Tempus-Modus-Systems

⁴ Auch eine Berücksichtigung der Austauschbarkeit der verschiedenen Modi untereinander ist nicht inhärent angelegt, Fragen zur Temporalität und der Anwendbarkeit auf ältere Sprachstufen bleiben offen – doch ist der Fokus der Autoren ein anderer.

mit der Semantik vorgelegt und plausibel gemacht zu haben. Auf eine modifizierte Variante dieser Idee stützt sich auch die hier vertretene Argumentation.

Eine notwendige Erweiterung, um den Möglichkeiten des Konjunktivs I gerecht zu werden, wäre insbesondere die Integration des großen Phänomenbereichs KdI, der auch in selbstständigen Sätzen vorkommen kann. Irreale Vergleichssätze als eingebettetes Phänomen müssten zudem über Kontextbedingungen anschlussfähig gemacht werden. Die Annahme, dass mit $\neg\text{ä}$ markiert wird, dass etwas Teil der aktuellen Welt (beim Konjunktiv I) ist, wird durch Redewiedergabe herausgefordert, denn es können durchaus Äußerungen wiedergegeben werden, die nie ein Teil der Sprecherinnenwelt waren.

Bereits in LOHNSTEIN (2000) wird das System des Konjunktivs I vornehmlich um den DirK (in Heischesätzen usw.) herum organisiert. Der funktional-interpretatorische Teil muss daher Annahmen machen, die in dieser Form später nicht mehr vertreten wurden. Die Ergebnisse können daher an dieser Stelle ausgespart werden. Auch im Bereich der Direktivität selbst ist der Diskurs inzwischen vorangeschritten: Es wird gemeinhin nicht mehr angenommen, dass Imperative oder sonstige direktive Äußerungen Fakten in die Welt einführen, sondern etwa, dass Eigenschaften von Verbdenotaten dem Sprecherwunsch gemäß von Adressaten ausgeführt werden (PORTNER 2009), oder dass sie Teil einer neu eingeführten Situation sind, die zur Welt gehören soll (LOHNSTEIN 2019). Das Fehlen des Funktionsbereichs Indirektheit sollte die Einschätzung der Leistung der Konzeptionen indes keinesfalls schmälern: Die formbasierte Ableitung der verschiedenen Verbmodi ist hier zum ersten Mal angelegt.⁵

Gesonderte Erwähnung verdient zusätzlich noch die diskursorientierte Integration dieses Ansatzes in BREDEL/LOHNSTEIN (2003): Neben der Sprecherperspektive gibt es auch stets eine Hörerperspektive auf diskursive Objekte. Je nach Morphemverwendung bei Wortformkonfiguration im Sinne der o.a. Verteilung wird diese Perspektive verschoben. Dieser Gedanke der diskursiven Anbindung und Interpretation von Äußerungen als kooperative Leistung von Sprecher und Hörer wird für den hier verfolgten Ansatz noch insofern eine Rolle spielen, als auch Äußerungen im Konjunktiv diskursive Objekte sind und bestimmte Wirkungen in Hörern auslösen sollen.

Die in der Folge betrachteten Arbeiten sind sämtlich darauf ausgerichtet, über die Funktion ‚Indirektheit‘ zu einer Beschreibung des Konjunktivs zu gelangen. Sie stehen damit im direkten Gegensatz zum Ansatz von BREDEL/LOHNSTEIN.

4.1.2 Funktionsbasierte Formanalyse

Die Grammatiken (DUDEN 2016⁹: 527ff⁶; ZIFONUN ET AL. 1997: 1743ff) führen die Indirektheit als zentralen Anwendungsbereich des Konjunktivs I. Die Herausgeber der IDS-Grammatik sehen innerhalb davon allerdings einen Unterschied zwischen Verwendungen, in denen der Konjunktiv nur der Signalisierung von Indirektheit dient, und solchen, in denen noch eine Modalitätskomponente hinzutritt. Für den Kontext

⁵Für die Weiterentwicklung des Konzepts, die Kritik von FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018) und einen weiterführenden Kommentar vgl. Abschnitt 5.3.

⁶Und damit FABRICIUS-HANSEN, deren Ergebnisse aus (1997, 1999, 2000, 2002) sich in dieser ebenfalls von ihr verfassten Passage wiederfinden.

- (12) a. Peter sagte: „Heute ist mir nur langweilig.“
 b. Peter sagte, heute sei ihm nur langweilig.

stellen ZIFONUN ET AL. (1997: 1760) zunächst ein ‚Referenzprinzip‘ auf. Es besagt, dass die Referenzen der ursprünglichen Aussage und jener der indirekten Äußerung identisch sein müssen. Bei ECKARDT (2015a: 29ff) wird dies ein ‚stabiler Kontext‘ genannt, an den sich shiftende Deiktika anpassen (in Anlehnung an KAPLAN 1989, SCHLENKER 2004 und SHARVIT 2008). Die IDS-Grammatik formuliert dazu: „In Indirektheitskontexten [...] gilt der aktuelle Sprechkontext mit dem aktuellen Sprecher S_1 als Bezugspunkt/Verankerungsort aller deiktischen Bezüge.“ (1997: 1761). Anders gesagt liegt also bei Indirektheit eine Verschiebung des Referenzpunkts (‚Origo‘) vor, während dies bei direkter Rede nicht der Fall ist – eine vielerorts vertretene Sicht.

Neben dieser Verschiebung ist auch noch die Frage der Verbindlichkeit des propositionalen Gehaltes einer indirekt wiedergegebenen Äußerung zu klären, also, ob SP Verantwortung etwa im Sinne eines Wahrheitsbekenntnisses übernimmt. ZIFONUN ET AL. (1997: 1762) setzen die folgende allgemeine Paraphrase für alle indirekten Verwendungen, die auch an dieser Stelle unterstrichen werden soll:

Ich, Sprecher S_2 , sage, dass S_1 (der Sprecher der Originaläußerung) sagt, dass p, aber ich lasse offen, ob ich sage, dass p.

Zuletzt noch die Überlagerungsmöglichkeit durch eine modale Bedeutung:

- (13) a. Hans dachte, sie habe jenes gewisse Etwas.
 b. Ich stelle mir vor, sie habe/hätte gewisse Etwas.
 c. Ich sage dir, dass sie jenes gewisse Etwas hat/*habe/*hätte.

ZIFONUN ET AL. (1997: 1771)

(13a) übertragen die Autoren mit der Paraphrase:

‚So, wie p besagt, ist es in der Welt, die vereinbar ist mit dem, was Hans denkt, und ich lasse offen, ob es in der aktuellen Welt/faktisch so ist, wie Hans denkt, und ob ich sage, dass p.‘

ZIFONUN ET AL. (1997: 1771)

(13a) enthält zusätzlich noch eine Lesart als bloßes Redereferat in dem Sinne, dass Hans seine Überzeugung vom *gewissen Etwas* seiner Herzensdame äußert, die aktuelle Sprecherin SP aber den Einschätzungsaspekt in Hans’ wiedergegebener Äußerung betonen möchte. Dies ist bei (13b) vollständig ausgeschlossen. Die Akzeptabilität eines präsentischen Matrixsatzes mit Einstellungsverb bei 1.Sg.-Subjekt wird auch an anderer Stelle als Möglichkeit für Indirektheit bestritten (vgl. SCHLENKER 1999, 2003), weswegen wohl angenommen werden kann, dass es sich bei (13b) eher um ein elliptisches Beispiel eines irrealen Vergleichssatzes handelt (der ja auch mit dem Konjunktiv I möglich ist, vgl. Abschnitt 6.2.4). So ein Fall, wie SCHLENKER ihn schildert, ist (13c): Dass er weder eine modale noch eine indirekte Lesart erhalten kann, verhindert die Verwendung des Konjunktivs im eingebetteten Satz.

Nun gibt es zuletzt aber gegenteilige Beispiele, bei denen sowohl die Indirektheit als auch eine modale Komponente (hier: eine nicht-Kompatibilität mit dem, was die Sprecherin weiß) vom Konjunktiv geleistet werden. (6), (7) (in Abschnitt 3.1.1) sind entsprechende Beispiele, oder auch:

- (14) Aber Hitler suggerierte den Massen auch, um ihre Macht- und Zerstörungstriebe zu befriedigen, daß sie als Herrenrasse den Völkern der ganzen Welt überlegen wären, daß sie das Recht hätten, rassische und politische Untermenschen zu beseitigen, und daß sie sich auf eine künftige Weltherrschaft einrichten könnten.
(Helga GREBING, Der Nationalsozialismus, 48, nach KAUFMANN (1976: 55) in ZIFONUN ET AL. 1997: 1771)

Bei FABRICIUS-HANSEN (1999) wird das Tempus-Modus-System erstmals funktional und kompositional abgeleitet, wobei insbesondere die Temporalität innerhalb des konjunktivischen Systems des Deutschen als zentraler Gegenstand verfolgt wird. Zugrundeliegende Arbeiten für die letztlich darin gebündelten Ideen sind FABRICIUS-HANSEN (1997) und LEIRBUKT (1991), sowie THIEROFF (1992).

„Moody Time“ bedeutet: Modus ist nicht zu denken, ohne nicht auch gleichzeitig Temporalität zu behandeln; das Tempus-Modus-System des Deutschen untrennbar in einander verwoben, flexional und funktional. Eine Sortierung der Flexionsgruppen in die Setzung nach Indikativ I & II analog zu Konjunktiv I & II findet sich auch hier, wird jedoch in Anlehnung an THIEROFFS (1992) kompositionale Terminologie verwendet (1999: 120). Vom darin vorgeschlagenen Begriff der abstrakten Kategorie ‚Distanz‘ nimmt FABRICIUS-HANSEN (im Gegensatz zu BREDEL/LOHNSTEIN) als zu wenig konkret Abstand, zudem weist er das Problem auf, dass mit Konjunktiv II eine in Bezug auf diese Kategorie markiertere Form eine weniger markierte, nämlich Konjunktiv I oder gar Indikativ Präsens, in Indirektheitskontexten überlagern kann.

Die Begriffe ‚Perfekt‘ und ‚Plusquamperfekt‘ werden zugunsten einer kompositionalen Beschreibung des verbalen Flexionssystems ersetzt: ‚Präsensperfekt‘ und ‚Präteritumperfekt‘. Zwei Merkmale fügen in dieser Weise den finiten und infiniten Formen einer jeweiligen Gruppe eine temporale Erweiterung hinzu: [±PERF] und [±WERD]. Damit werden sowohl die synthetischen als auch die analytischen Flexionsformen abgebildet; zudem bindet [+WERD] Indikativ Futur und – beim Konjunktiv –, die *würde*-Konstruktion systematisch ein. *werden* ist dabei semantisch leer. Bei Infinitivformen erzeugt das Merkmal [+PERF] den Infinitiv Perfekt.

A: INDIKATIV

			[±WERD]	
Finit-kategorie	I	II	I („Futur“ Indik.)	II
	Präsens lacht stirbt	Präteritum lachte starb	„Futur“ lachen wird sterben wird	
[+PERF]	Präs.perfekt gelacht hat gestorben ist	Prät.perfekt gelacht hatte gestorben war	„Futur“perfekt gelacht haben wird gestorben sein wird	

B: KONJUNKTIV

			[±WERD]	
Finit-kategorie	I	II	I („Futur“ Konj.)	II (würd(e)-Konstr.)
	Präsens lache sterbe	Präteritum (lachte) stürbe	„Futur“ lachen wird sterben wird	lachen würde sterben würde
[+PERF]	Präs.perfekt gelacht habe gestorben sei	Prät.perfekt gelacht hätte gestorben wäre	„Futur“perfekt gelacht haben werde gestorben sein werde	gelacht haben würde gestorben sein würde

C: INFINITIVFORMEN

	Infinitiv lachen sterben
[+PERF]	Infinitivperfekt gelacht haben gestorben sein

(FABRICIUS-HANSEN 1999: 121)

Dieser Struktur liegt die Annahme eines dreigliedrigen Systems zugrunde, das Sortierung und Verwendung der Tempora und Modi möglich macht. Auch hier wird mit BÜHLERS (1982/1934) deiktischem Zeigefeld-System in Modifikation operiert:

- (15) i. **Personenperspektive**⁷: der persönliche Redehintergrund des Sprechers (Wissen, Einstellungen, Intentionen etc.), kann auch auf den Hintergrund einer anderen Person verschoben werden. (BÜHLERS *ich*)
- ii. **Weltparameter**: Der Sprecher entscheidet, ob der Wahrheitsgehalt des Gesagten mit der Welt, wie sie sich aus der Personenperspektive im vorliegenden Diskurs etabliert, übereinstimmt, oder ob andere „fiktive“ Welten herangezogen werden müssen. (*Modalität*, zusätzlich zu BÜHLER)
- iii. **Zeitparameter**: Wo ist die Situations- oder Ereigniszeit anzusetzen, zeitgleich zur Äußerung, oder gibt es eine vor-nach-Relation? (BÜHLERS *jetzt*)

(FABRICIUS-HANSEN: 122f)

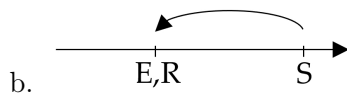
⁷Vgl. den Begriff der ‚Perspektive‘ bei SODE (2014).

Die Parameter unter (i) und (ii) treffen nur auf finite Verbformen zu, auch analytische mit dem Merkmal [+WERD]. Tritt der Zeitparameter hinzu, muss die Wahl zwischen einer Perfektkonstruktion oder einer synthetischen Form getroffen werden. Das Merkmal [+PERF] drückt stets Vorzeitigkeit „relativ zum entsprechenden Nicht-Perfekt“ (FABRICIUS-HANSEN 1999: 123) aus. Ausnahmen sind Fälle, wie sie bei LEIRBUKT (1991) beschrieben sind: In Fällen wie *Nächstes Jahr wäre er 200 Jahre alt geworden* ist die temporale Bedeutung durch eine rein modale ersetzt.

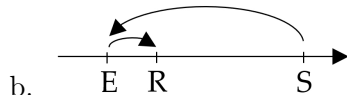
Das [+PERF]-Merkmal hat eine systematische Nähe zu REICHENBACH (1947), aber eine andere Ausrichtung. REICHENBACH schlägt zur Beschreibung von Tempus ein System von drei Punkten vor, auf die Verbformen Bezug nehmen:

- (16) i. S Sprechzeit Zeit, zu der eine Äußerung getätigt wird
 ii. E Ereigniszeit Zeit, die das vom Verb bezeichnete Ereignis andauert
 iii. R Referenzzeit Zeit, auf die sich die Äußerung bezieht

- (17) a. Pablo lachte.



- (18) a. Pablo hatte gelacht.



Bei den nicht-perfektischen Formen (hier: Präteritum) sind E und R gleichzeitig; die Handlung, die vom Verb ausgedrückt wird, ist auch die, auf die eine aktuelle Sprecherin SP sich bezieht. Eine Perfektform trennt die Ereigniszeit von der Referenzzeit ab. Das Ereignis dauert an, aber über die Bedeutung des Partizips bezieht sich SP nur auf den Abschluss der Handlung. Für die übrigen Tempora vgl. REICHENBACH (1947).

FABRICIUS-HANSEN orientiert sich für ihr Verständnis des Perfekt-Hilfsverbs allerdings an der von KLEIN (1994) vorgeschlagenen Analyse, die ebenfalls drei Zeiten unterscheidet, dies jedoch stärker an das Kriterium der Finitheit knüpft:

- i. TU (*time of utterance*, alternativ ÄZ – Äußerungszeit oder SZ – Sprechzeit)
 → Die Zeit, zu der eine Äußerung getätigt wird und die sie andauert.
- ii. TSit (*time of situation*)
 → Alle Zeiten, zu denen das Beschriebene gültig sein könnte. Diese Bedeutung ist im infiniten Teil INF einer Verbform enthalten.
- iii. TT (*topic time*)
 → Exakt die Zeit, auf welche die Äußerung sich bezieht. Dieser Zeitraum wird durch die finite Komponente einer Verbform FIN beschrieben.

Während bei der Wahl der nicht-perfektisch realisierten Tempora die Äußerungszeit TU in einem einfachen Verhältnis zur TT steht, wird ihr zufolge im Falle des [+PERF]-Merkmals ein separater ‚Referenzzeitpunkt‘ eingeführt, der eine Relation zwischen der TSit und der TU herstellt, und der immer zeitlich vorher (‚Anterior‘) angesiedelt sein muss. Dieser Referenzzeitpunkt legt fest, ob es eine Überlappung zwischen TSit und TT gibt, und, wenn

es sie gibt, wie groß diese ist. Ein finites Verb (und das infinitivregierende *werden*) führt also immer einen Zeitraum TT ein, der identisch mit der Referenzzeit oder (auch nur Teilen) der Situationszeit selber sein kann, was davon abhängt, ob das Merkmal [+PERF] vergeben ist oder nicht. KLEIN selbst stellt diese Verbindung nicht her. Er hebt ab auf mögliche Konstellationen zwischen TU, TSit und TT, die mit den Instrumenten ‚contrast‘ und ‚state‘ beschrieben werden. Eine direkte Zuschreibung des REICHENBACHSchen R zu TT gibt es bei KLEIN nicht; das ist es aber, was FABRICIUS-HANSEN an dieser Stelle meint.

Obwohl FABRICIUS-HANSEN (1999) die verschiedenen Verwendungs- und Bedeutungsmöglichkeiten des Tempus-Modus-Systems beinahe erschöpfend darstellt, verzichtet sie – im Kontrast zum soeben diskutierten Modell nach BREDEL/LOHNSTEIN – auf eine Integration des DirK.⁸

	Indikativ I	Indikativ II	Konjunktiv I	Konjunktiv II
Default	Bezug auf die wirkliche Welt; Redehintergrund von St ₀ : Präsens, Präsensperfekt, werden + Inf.	Bezug auf die wirkliche Welt, Lokalisierung des beschr. Ereignisses vor ÄZ von St ₀ : Präteritum & Präteritumperfekt	Indirektes Referat: Verschobene Personenperspektive; Tempuswahl am Jetzt der wiederg. Person orientiert	(Noch)Nicht-Realität: Verschobener Weltparameter: K 2 Prät. Entspricht Ind 1 Präs.; würde- als Ersatzform
Alt. I	Indirektes Referat: Nicht SZ von St ₀ , sondern an der des referierten Sprechers, versch. Personenpersp.	Indirektes Referat (erlebte Rede): Verschobene Personenperspektive, soz. ‚Präsens der Vergangenheit‘	(In selbstständigen Sätzen: Satzungscharakter)	Indirektes Referat: Äquivalenz zu K 1, verwendet, wenn K 1 uneindeutig (Paradigma der schwachen Verben
Alt. II	Alternative für irrealen K 2; jedoch nicht in echten Konditionalgefügen	Indirektes Referat in abh. Sätzen, wie Alt. I		(Höflichkeitskonjunktiv)
Alt. III	Vergangenheitsbezug ohne Verlagerung der Personenperspektive: hist. Präsens(perfekt) & Futur(perfekt)			

Der Default ergibt sich aus den quantitativen Vorkommen der Fälle. Zunächst ist der Indikativ I offensichtlich mit der höchsten Bedeutungsvariabilität versehen; dies führt FABRICIUS-HANSEN auf die schwächste Markiertheit zurück, die eine breite Verwendung erlaubt, ohne bestimmte Verschiebungen zu blockieren.⁹ Darüber hinaus sind alle Formen

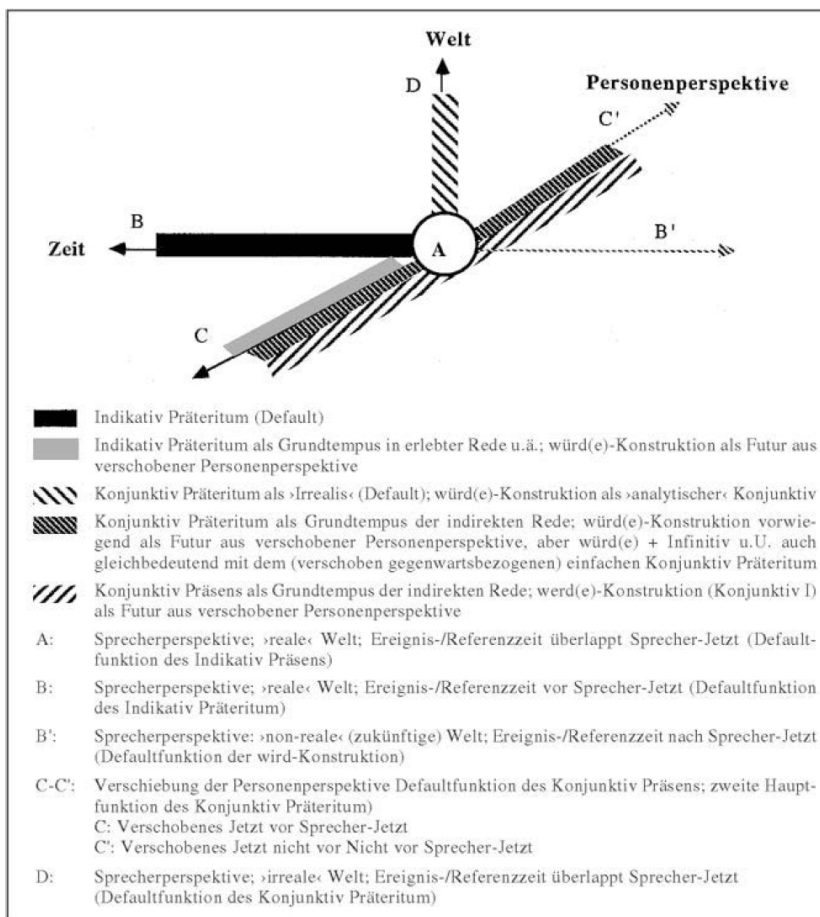
⁸Keine Berücksichtigung finden ferner Höflichkeitskonjunktive (PolK), vgl. dazu FUJINAWA (2006) oder RICHARZ (2017) und die von LEIRBUKT (1991, 2003, 2008) betrachteten irrealen Konjunktive II. FABRICIUS-HANSEN verzichtet aufgrund des geringen Auftretens dieser Formen darauf. Irreale Vergleichssätze im Konjunktiv I werden nicht erwähnt.

⁹In diesem Sinne argumentiert auch LEISS (1994), wo ebenfalls ein zu Teilen kompositionaler Ansatz verfolgt wird. Mehr Flexionsformen werden dort mit einer Markiertheitszunahme assoziiert. Ferner hat ABRAHAM (2009) insbesondere die Möglichkeiten des Auslösens von Modalität durch Tempus-, Aspekt- und Modusmarkierung im Blick. Modus ist dort, wie Modalverben auch, im eingebetteten Fall

in der Lage, im indirekten Referat aufzutreten. Hier ist zwischen einfacher indirekter Redewiedergabe und längeren, komplexen Gefügen, die beispielsweise bereits das Präteritum als Präsens der Vergangenheit aufweisen, zu unterscheiden.

Irrealität kann im Default nur durch den Konjunktiv II und den Indikativ I ausgedrückt werden. Dem Indikativ II mit seinem Verweis auf abgeschlossene Handlungen in der aktuellen Welt ist diese Möglichkeit intuitiv versperrt; dieser Annahme zufolge müsste der Konjunktiv I ebenso funktionieren, was nur teilweise stimmt: Im DirK ist eine irrealer Lesart ebenfalls nicht möglich, doch kann auch der irrealer Vergleichssatz im Konjunktiv I stehen. Der Konjunktiv I ist demnach temporal eher unmarkiert. Er kann in KdI-Verwendungen auf Vergangenes oder Zukünftiges verweisen, wobei Ersteres in DirK-Kontexten nicht möglich ist.

(19) Tempus-Modus-System des Deutschen



(FABRICIUS-HANSEN 1999: 135)

Das modale Tempusystem oder das temporale Modusystem des Deutschen soll an dieser Stelle weder umfassend charakterisiert, noch sollen bestehende Ansätze in Bezug auf diverse Relationen kritisiert werden. Wichtig ist die Erkenntnis, dass es bei Indirektheit eine Verschiebung auf einer deiktischen Ebene geben muss, die bei FABRICIUS-HANSEN eben ‚Personenperspektive‘ heißt. Diese Verschiebung hat wiederum Auswirkungen auf die temporale Deutung der Verbform, da Individuen sich in der Zeit bewegen und eine ex-

eine Möglichkeit, die enthaltene Proposition modal zu markieren und damit in ein modales Verhältnis zum Inhalt des Matrixverbs zu setzen.

akt gleichzeitige und konjunktivische Wiedergabe des in demselben Moment geäußerten nicht möglich und/oder sinnvoll ist. DirK-Verwendungen dagegen können, wenngleich die überwiegende Zahl eine futurische Bedeutung hat, auch etwas Gleichzeitiges bezeichnen (vgl. Perlokutionen). Unter anderem daran ist deutlich ersichtlich, dass die Verschiebung auf ‚Personenperspektive‘ nicht ausreicht, um den Konjunktiv I umfassend zu beschreiben. Implizit bleibt, dass beim Shift auf eine andere Person auch deren Glaubenssystem als Grundlage der wiedergegebenen Äußerung angenommen werden muss, weswegen manche Äußerungen etwa eine modale Einschätzungskomponente durch die aktuelle Sprecherin erhalten (vgl. ZIFONUN ET AL.), andere hingegen gänzlich unmöglich werden (vgl. SODE 2014). Auf diesen Aspekt der Redehintergründe (und damit verbunden Glaubenssysteme) hebt FABRICIUS-HANSEN (2004) stärker ab und vergleicht ihn kontrastiv.

Offen bleibt die Frage, inwiefern der DirK als Funktionsbereich des Konjunktivs I mit dieser Idee kompatibel ist. Angenommen, die verschobene Personenperspektive träfe zu, dann dürfte eine Äußerung im DirK nicht als am Sprecherin verortet interpretiert werden dürfen – zu diesem Zweck verwende ich die Paraphrase aus ZIFONUN ET AL. (1997: 1796):

(20) Das sei ihm gegönnt.

#Ich lasse offen, ob ich sage, dass ihm das gegönnt ist.

Diese Paraphrase ist für DirK nicht zutreffend; die Personenperspektive ist unverschoben. Ähnlich hingegen ist, dass auch im DirK die 1.Sg. nicht verwendet wird:

(21) a. ??Ich stelle_{KON.I} mich unter den Baum.

b. *Sei ich doch mal ehrlich!

Die Literatur behandelt für den DirK die Form als ungebräuchlich. Da aber nur ein neu-hochdeutsches Beispiel gefunden und zitiert wird (SCHILLER (61), Abschnitt 3.2), kann man zu der Überzeugung gelangen, dass Ungrammatikalität vorliegt.

Diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich gebündelt nur schwierig auf das System von FABRICIUS-HANSEN anwenden. Nur den Weltparameter zu verschieben, um den DirK zu erfassen, erscheint nicht sinnvoll, da eine temporale Struktur vorliegt, die sich von den Möglichkeiten des KondK klar unterscheidet:

(22) a. Wäre Peter jetzt nur hier!

b. Nächstes Jahr wäre er zweihundert Jahre alt geworden.

c. Das hätte schon gestern erledigt werden müssen.

(23) a. *Seien wir doch mal ehrlich gewesen!

b. *Man nehme gestern drei Eier und schlage sie in eine Schüssel.

c. ?Seien wir morgen bloß ehrlich!

Die Inkompatibilität mit den perfektischen Varianten des Konjunktivs I und temporalen Adverbien, die sich auf vergangene Zeiträume beziehen, kann als gesichert gelten. Beispiele mit zukunftsbezogenen Adverbien sind denkbar, aber nicht zwingend akzeptabel (23c). In KondK-Beispielen können zudem die TT und die TSit (mit KLEIN 1994) die TU in beide Richtungen deutlich überspannen, wie in (22) zu sehen. Dies ist für den DirK unmöglich, dessen TSit und TT erst nach Beendigung der TU beginnen können (23).

Durch die Auslassung des DirK kann eine Berücksichtigung von Einstellungen bzw. der Redehintergründe von Sprecherinnen ebenfalls wegfallen. Die grundlegend deontischen Züge direkter Sprechakte in Konjunktiv oder Indikativ stellen somit kein Problem dar, und auch der Imperativ bleibt ausgeklammert. Benötigt wird also eine Möglichkeit, den Konjunktiv I sprechsituationsabhängig an der aktuellen Sprecherin und deren Wünschen zu verankern, ihn alternativ aber an andere Sprecherinnen binden zu können.

Im Vergleich der kompositionalen Ansätze sind unterschiedliche Resultate, insbesondere aufgrund der unterschiedlichen Ansatzpunkte, erzielt worden. Während der flexionale Ansatz (BREDEL/LOHNSTEIN) keine Antworten auf funktionale Überlagerung (KdI, irr. Vergleichssatz) liefert, ist der funktionale Ansatz in der vorliegenden Konzeption hinsichtlich einiger Phänomene nicht zu Erklärungen fähig. ‚Verschiebung‘ als Konzept ist beizubehalten, doch muss die Ebene des Konzepts der Verschiebung weiter abstrahiert werden.

Den KondK vertiefe ich ab hier nicht weiter. Für weiterführende Lektüre vgl. beispielsweise KASPER (1986, 1987), THIEROFF (2004a, b) und Literatur über Konditionalkonstruktionen im Allgemeinen wie KRATZER (1991b) oder IPPOLITO (2013).

4.2 Einstellungen und Absichten – die Semantik des romanischen Subjunktivs

Die romanischen Sprachen befinden sich im Status der reinen Beziehungsbedeutung (vgl. SCHRODT 1983); ihr Subjunktiv ist ein reiner Dependenzmarker. Während ältere Arbeiten noch die klassisch-grammatische Nomenklatur verwenden und die Form dem Konjunktiv zurechnen (etwa ROTHE 1967), hat sich die rezente Forschung von dieser Ansicht gelöst. Subjunktiv ist notwendigerweise durch ein Matrixverb (oder eine andere einbettende Struktur) lizenziert. Um also die Subjunktive einer Sprache oder Sprachfamilie ableiten zu können, gilt es, die lizenzierenden Verben entsprechend zu sortieren. Einige Ansätze stützen sich dabei auf HOOPER/THOMPSON (1973), die eine Klassifizierung in fünf Gruppen vornehmen, von denen drei nonfaktiv sind, also nicht in Bezug auf ihren Wahrheitswert präsupponierte Komplemente zulassend, und zwei faktiv, also nur wahre Komplemente zulassend (1973: 474ff). Da die Autorinnen aber nicht auf eine trennscharfe Abgrenzung von indikativ- vs. subjunktivlizenzierenden Verben abzielen, wird diese Grundidee in den auf sie aufbauenden Arbeiten stets weiter modifiziert. Diese Arbeiten zum Subjunktiv sind mit ihrem Bezug auf Individuenanker als eine Pionierleistung zu sehen, von der die Konjunktivforschung zum Deutschen profitiert hat. Eine weiterführende Anwendung der Erkenntnisse modernerer, theoriegestützter Arbeiten auf die Modussetzung in eingebetteten Strukturen findet sich etwa bei PETROVA (2013), vgl. Abschnitt 4.2.2.

Anhand der folgenden knappen Betrachtungen werden weitere Aspekte für eine umfassende Konjunktivtheorie sichtbar; die auch aufgelisteten Versuche der parametrisierten Applikation auf das Deutsche deuten diesbezüglich in die richtige Richtung. Mit GIANNAKIDOU für das Griechische und der Implementation dieser Ideen auf einige romanischen Sprachen durch QUER (1998, 2001), wird die von FARKAS (1992a, gestützt auf 1985) geleistete Pionierarbeit fortgeführt. Sie löst sich einerseits von der traditionellen Aufteilung

derjenigen Verbklassen, die Subjunktiv lizenzieren, und nimmt darüber hinaus eine (formale) Verankerung an Sprecherentitäten und deren Einschätzung von Wahrheit vor. Für das Deutsche findet sich dieser Gedanke bereits bei JÄGER (1971, 1979), jedoch ohne konkrete oder stringente Applikation auf die Daten.

4.2.1 Verankerung, Veridikalität und shiftende Modelle

FARKAS erarbeitet einen Erklärungsansatz für romanische Verben, die sowohl den Indikativ als auch den Subjunktiv lizenzieren können. In einigen Fällen wandelt sich die Verbbedeutung dahingehend, dass mit einem Komplement im Indikativ die Gesamtäußerung eine Assertion ist; steht das Komplement aber im Subjunktiv, handelt es sich um eine direkte Äußerung:

(24) **Rumänisch**

- a. *Ion a spus [că Maria a plecat].*
Ion has said that Maria has left.
- b. *Ion a spus [ca Maria să plece imediat].*
Ion has said that M. SUBJ leave immediately.

(FARKAS 1992a: 70)

Dabei sind die Probleme, dass a) manche Verben solchen Bedeutungswechsel bei Moduswechsel im Komplement haben – nach FARKAS die faktiv-erotiven Verben –, b) erwartungsgemäß Negation in einigen Fällen eine alternative Modussetzung erzeugen sollte, es aber nicht tut und c) wiederum in einigen Fällen die Modussetzung arbiträr ist, also nicht von der Verbsemantik ableitbar. Wichtig ist, dass in keiner romanischen Sprache der Subjunktiv unterhalb eines Sagensprädikats verwendet werden kann, was ihn vom deutschen Konjunktiv (der Indirektheit) deutlich abgrenzt.

FARKAS' (1992a: 78ff) Lösungsvorschlag ist mehrstufig: Zunächst geht sie davon aus, dass die Wahrheit des Komplements mit der Moduswahl korreliert, also IND = wahr, alle anderen nicht. Der Glaube an bzw. das Wissen um diese Wahrheit wird nun an Individuen festgemacht, weswegen sie einen ‚individual anchor‘ einführt; hier knapp umschrieben: Hält ein Individuum SP eine Proposition p in w für wahr, sind alle Welten ausgeschlossen, in denen es p für falsch hält. Ist das der Fall, muss in romanischen Sprachen IND gewählt werden (vgl. Konzept der ‚Veridikalität‘ weiter unten).

Zwei Typen von Prädikaten lassen sich unterscheiden. Einige selektieren genau eine Welt (‚extensional anchoring‘), die übrigen eine Menge von Welten (‚intensional anchoring‘). Die selektierten Welten bilden wiederum zwei Typen, eine ‚objektive Realität‘ und eine ‚individuelle Version einer objektiven Realität‘ (Traum, Fiktion usw.) – fiktionale Verben (etwa *träumen*) verhalten sich nämlich wie positiv-kategoriale epistemische Verben (mit IND).

Die Menge von Welten, „with respect to which a proposition is interpreted“ nennt FARKAS (1992a: 85) den ‚modal anchor‘. Prädikate, die eine sententielle Einbettung erlauben, sind ‚world-creating predicates‘, und müssen somit sortiert werden nach solchen, die eine einzelne Welt (‚extensional predicates‘) oder eine Menge von Welten (‚intensional predi-

cates‘) einführen. Die Wahl zwischen IND und SUBJ wird vor allem davon beeinflusst, ob der modale Anker einer Proposition nun eine einzelne, oder eine Menge von Welten ist: Propositionen in Komplementen von intensionalen Prädikaten sind intensional verankert, ebenso bei extensionalen Prädikaten und extensionaler Verankerung.¹⁰

(25) a. John dreamed that Mary was sick.

*Es gibt genau eine geträumte Welt, die an John geankert ist, und darin glaubt John, dass es wahr ist, dass Mary krank ist.*¹¹

b. John believes that Mary is sick.

Es gibt eine Menge von an Individuen geankerten Welten, in denen sich auch die John-Welt befindet, von der John glaubt, dass es darin wahr ist, dass Mary krank ist.

Damit sind die Modus lizenzierenden Prädikate so zu sortieren (für die Subklassen vgl. FARKAS 1992a: 89f): ‚Extensionale Prädikate‘ lizenzieren den Indikativ, ‚intensionale‘ den Subjunktiv. Eine einleuchtende Kritik dazu findet sich bei PORTNER (2003: 65): Genau eine Welt kann sich John nicht einmal erträumen, weil es nicht möglich ist, alles, was zu einem Zeitpunkt in einer Welt der Fall ist, zu kennen. John müsste bezogen auf viele Eigenschaften seiner erträumten Welt unspezifisch bleiben, was wiederum dazu führt, dass eine Reihe von Welten kompatibel werden.

FARKAS’ Verbindung von Modussetzung und dem individuellen Glaubenssystem einer Sprecherin ist von zentraler Bedeutung. FABRICIUS-HANSENS und SODES ‚Perspektive‘, zudem ECKARDTS Verankerung des externen Kontexts *C* an dessen Sprecherin *SP* sind in ähnlicher Weise konzipiert. Der KdI ist insgesamt deutlich vielseitiger und erratischer, bspw. ist die Verwendung unterhalb von Fiktionsverben erlaubt, ohne, dass der Effekt aus (25) eintritt: *Pablo träumte, Olaf sei ein Vogel.*

Die Vorschläge von GIANNAKIDOU und QUER profitieren von und nutzen diese Vorarbeit: Beide stützen sich auf ein an jeweilige Individuen geankerte Modelle der Welt, d.h. individuelle Vorstellungen von dem, was in einer Welt wahr ist, vor dem die geäußerte Proposition auszuwerten ist. GIANNAKIDOU (1994, 1995, 1997, 2009, 2011) modelliert den griechischen Subjunktiv als NPI (‚Negative Polarity Item‘). Ich beziehe mich hier vor allem auf GIANNAKIDOU (2011), worin die bisher erzielten Ergebnisse noch einmal unter neuer, auch syntaktischer Fragestellung zusammengetragen werden.

Die Besonderheit des Griechischen ist, dass nur der Imperativ durch die Verbmorphologie distinkt markiert ist, eine Trennung zwischen Subjunktiv und Indikativ aber durch subordinierende Partikeln markiert wird: *oti* und *pu* für den Indikativ, den Subjunktiv markiert *na*, das kein Komplementierer ist, und deswegen nicht als *that.subj* glossiert wird:

(26) a. O Pavlos ipe **oti** efije i Roxani.
the Paul said.3sg that left.3sg the Roxani
‘Paul said that Roxanne left.’

¹⁰Ich beschränke mich bei der Darstellung auf eine informelle Paraphrase. FARKAS nimmt die Notation in einem DRS-Framework vor (vgl. 1992a: 87).

¹¹Voraussetzung: Es gibt eine Person namens Mary, von der er das vermuten kann.

- b. O Pavlos lipate {pu/*oti} efije i Roxani.
 the Paul is-sad.3sg that left.3sg the Roxani
 ‘Paul regrets, that Roxanne left.’

(GIANNAKIDOU 2011: 60, Notation unverändert)

- (27) Na to pis.
 if it say.PNP.2sg
 ‘You may say it’.

- (28) Isos na erthi o Janis.
 Perhaps SUBJ come.PNP.3sg the John
 ‘Maybe John will come.’

(GIANNAKIDOU 2011: 62)

Interessanterweise zeigt die Verwendung von *na* in selbstständigen Konstruktionen eine gewisse funktionale Nähe zum deutschen DirK, wie oben beschrieben. GIANNAKIDOU nennt die Verwendung einen „mild‘ imperative“. Das Paradigma ist hier sogar erweitert, da etwas wie *John komme morgen* in der deliberativen Lesart nicht produzierbar ist.

GIANNAKIDOU zeigt, dass das Griechische in eingebetteten Sätzen eine klare Trennung zwischen Indikativ und Subjunktiv aufweist. Entscheidend ist hier die ‚Veridikalität‘ des betreffenden Matrixverbs. Ein Verb ist dann veridisch zu nennen, wenn mindestens ein *epistemic agent* (Sprecherin oder Subjekt des Matrixverbs) sich zur Wahrheit des eingebetteten Satzes bekennt und dies von der Verbbedeutung auch muss. Ist dieses Bekenntnis nicht vonnöten, ist das Verb nonveridisch. Nonveridische Verben fordern in den betrachteten Sprachen den Konjunktiv in ihren Komplementen, veridische den Indikativ. Für eine komplette Liste der Indikativ- und Subjunktivlizenzierenden Verben vgl. GIANNAKIDOU (2011: 65, 67).

Im aktuellen Deutschen ist der Konjunktiv offensichtlich kein Subjunktiv im Sinne eines Abhängigkeitsmarkers, der notwendigerweise an bestimmte Klassen von Verben angehängt werden muss. Weiterhin sind mit den einzelnen Formen nicht nur Indirektheit sondern auch andere Funktionen verknüpft – ein radikales Wettbewerbsmodell scheidet also aus. Die Verbklassen lassen sich nicht in derselben Weise trennscharf modellieren:

- (29) a. Peter behauptet, er sei Manager in Frankfurt. (assert. Verb, KdI)
 b. Maria bedauert, dass Peter krank sei. (fakt. Verb, KdI in Sagenslesart)
 c. Ich hoffe, dass es morgen klappt! (vol. Verb, Ind)
 d. Die Kanzlerin weist zurück, dass sie etwas von den Plänen Russlands gewusst hat. (neg. Verb, Ind)

Gleichzeitig lizenzieren auf der syntaktischen Seite nicht all diese Verben im Deutschen überhaupt zwingend finite Komplemente (statt dessen den *zu*-Infinitiv, beispielsweise *vermeiden*), manche hingegen weisen genau die von GIANNAKIDOU beschreibende Charakteristik auf und sind eher auf den Indikativ festgelegt (etwa *entdecken*). Eine diachrone Anwendung des Konzepts auf das Deutsche findet sich bei PETROVA (2013) und CONIGLIO ET AL. (2018).

Veridikalität wird definiert wie folgt (GIANNAKIDOU 1998, 1999, zit. n. 2011), wobei die Wahrheitsbedingung und der Begriff selbst von MONTAGUE (1969) stammen:

A linguistic item L is veridical if it expresses certainty about, or commitment to, the truth of a sentence; and L is nonveridical if it doesn't express commitment.

(GIANNAKIDOU 2011: 74)

Mit dieser Beschreibung sind zunächst alle faktiven Verben veridisch, viele weitere jedoch nicht zwingend (etwa *hoffen, sagen, ...*). Träger des commitments ist hier ebenfalls ein *individual anchor*.¹² Selbstständige Sätze werden damit ausschließlich an die Sprecherin, eingebettete entweder an die Sprecherin oder das Einstellungssubjekt gebunden. Diese subjektive Wahrheit ist ein ‚Modell‘ (GIANNAKIDOU 1997 u.a.; gestützt auf bspw. HEIM 1992).

(30) **Model of an individual**

Let $c = \langle cg(C), W(C), M, s, h, w_0, f, \dots \rangle$ be a context.

A Model $M(x) \in M$ is a set of worlds associated with an individual x ; x is the individual anchor.

(GIANNAKIDOU 1999: 44)

Das kombiniert den Ansatz von STALNAKER (1978), dessen ‚common ground‘ (cg) und ‚context set‘ $W(C)$ (cs : die Menge von Welten, in denen alle Propositionen aus dem cg wahr sind), zudem eine Zuweisungsfunktion f mit den KAPLANparametern Sprecherin s , Hörer h , aktueller Welt w_0 und ggf. mehr. Eine selbstständige Äußerung wird somit hierüber mit dem Glauben der Sprecherin assoziiert. $M_B(x)$ steht damit für das Glaubenssystem eines Individuums, dessen epistemischen Status, und enthält demnach Welten, die kompatibel sind mit dem, was x in der aktuellen Welt glaubt (GIANNAKIDOU 2011: 23).

Das Ergebnis sind drei Verbklassen, die den Subjunktiv lizenzieren: volitive, direktive und Modalverben (GIANNAKIDOU 2011: 78f, Beispiele ebd.). Wenn ein Satz S entschieden ist, sind alle Welten der Menge p -Welten (der Satz ist veridisch), im negativen Fall ist die Schnittmenge leer (antiveridisch) oder unentschieden (nonveridisch).¹³

Abgleich und Weiterentwicklung dieser Ideen mit einigen romanische Sprachen, dem Spanischen und dem Katalanischen, nimmt QUER (1998) vor. Sein Vorschlag ist, dass Moduswahl im abhängigen Satz eng mit der Identifikation des Modells (verstanden wie bei GIANNAKIDOU) verbunden ist, vor dem die geäußerte Proposition interpretiert werden muss. Dieses Modell shiftet beim Subjunktiv. Der Indikativ ist für ihn der Default-Modus, der eine Interpretation einer expressiven Äußerung vor dem epistemischen Modell der Sprecherin, der ‚Standardauswertungsdomäne‘, erzeugt. Dabei gibt es im Falle eines Shifts einerseits die Möglichkeit, eine Proposition vor einem anderen epistemischen Modell (also dem Geglaubten/Gewussten einer anderen Person als der Sprecherin) auszuwerten, was als $M_E(x)$ statt $M_E(sp)$ notiert wird. Alternativ kann auch ein anderer Modelltyp als Auswertungsdomäne adressiert werden, etwa ein bouletisches System einer anderen Person, notiert als $M_{BUL}(x)$. Für das Wiedergeben von Gesprächen führt er zu einem späteren Zeitpunkt noch das Modell $M_{RC}(x)$ ein (2001: 85; vgl. auch GIANNAKIDOU/QUER 1997).

¹²Ein Problem mit der hier vorliegenden Gleichsetzung adressiert erneut PORTNER (2003: 65). Dort findet sich auch ein Vorschlag zur Auflösung des Problems.

¹³Für eine Fortführung der Konzeptionen vgl. etwa GIANNAKIDOU/MARI (2015 b)

Grundsätzlich wird bei QUER (1998: Kap. 2) unterschieden zwischen ‚intensional‘ und ‚polarity subjunctive‘, sortiert nach denjenigen grammatischen Eigenschaften, die die Verwendung des Subjunktivs bedingen. Während der intensionale Subjunktiv derjenige ist, der von Prädikaten bestimmter Verbklassen lizenziert wird, ist der polare Subjunktiv von anderen grammatischen Faktoren innerhalb des Matrixsatzes abhängig: Negation (analog zur negativer Polarität) oder non-indikativischer, nicht-assertiver Satzmodus.

Darunter fallen vor allem die Beobachtungen an negierten epistemischen Prädikaten wie *glauben*:

- (31) a. El degà no creu [que els estudiants es mereixin un premi]_{ME(dean)}
 ‘The dean does not believe that the students deserve_{SUB} a prize.’
 b. El degà no creu [que els estudiants es mereixon un premi]_{ME(sp)}
 ‘The dean does not believe that the students deserve_{IND} a prize.’
 (QUER 1998: 79)

Die Moduswahl im eingebetteten Satz beeinflusst die Interpretation: Beim Indikativ bleibt nur die Lesart, nach der die Proposition als von der aktuellen Sprecherin gemeint interpretiert werden muss, nicht aber jene des Dekans sein kann. Setzt man hierfür die o.a. Ideen GIANNAKIDOUS als Rahmen an, kann nur geschlussfolgert werden, dass es Teil der lexikalischen Bedeutung des Verbs *creure* ist, eine Menge von Welten zu beschreiben, die kompatibel mit dem epistemischen System des Matrixsubjektreferenten sind und darüber quantifiziert. Durch die Negation wird dann deutlich, dass die Proposition in diesen Welten falsch ist, also im Glaubenssystem des Dekans verankert sein muss, es nicht aber an dem der Sprecherin sein kann.

Im Umkehrschluss: Wenn es nur eine binäre Option zwischen IND = Sprecherin und SUB ≠ Sprecherin gibt, sollten Sätze wie der folgende semantisch ausgeschlossen sein; genau dies ist der Fall:

- (32) #No crec que els estudiants es mereixen un premi
 ‘I do not believe that the students deserve_{IND} a prize.’
 (QUER 1998: 80)

Wie bereits festgehalten, ist der Deutsche Konjunktiv nicht gleichermaßen im Wettbewerb mit dem Indikativ. Gleicht man die Beispiele (32a, 32b) in der Übersetzung ab, kommt man nicht zu demselben Ergebnis:

- (32’) a. Der Dekan glaubt nicht, dass die Studentinnen einen Preis verdienen (würden).
 b. Der Dekan glaubt nicht, dass die Studentinnen einen Preis verdienen_{IND}.

Es ist offensichtlich nicht zwingend so, dass die indikativische Verwendung ausschließlich an der Sprecherin der eingebetteten Äußerung interpretiert werden muss, da beispielsweise ein Nachsatz wie *aber ich glaube das schon* problemlos möglich ist. Zwar ist er primär ihrem Glaubenssystem angehörig, doch ist die aktuelle Sprecherin nicht daran gehindert, dem Inhalt zuzustimmen. Entsprechend ist das von QUER vorgeschlagene Modell zu wettbewerbsorientiert, um unmodifiziert für das Deutsche gültig sein zu können.

Entfernt ähnlich dem Ansatz von FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ, bei dem der KdI eine reportative Präsupposition auslöst (vgl. Abschnitt 4.3.2.1) postuliert QUER (1998: 81),

dass der polarity subjunctive unterhalb eines Negators die Präsupposition auslöst, dass die eingebettete Proposition wahr für die aktuelle Sprecherin ist, während sie zugleich einführt, dass es ein Modell $M_E(sp)$ (das der Sprecherin) gibt, das parallel zu einem vom Matrixverb eingeführten Modell $M_E(x)$ existiert, wobei die Variable x hier den Referenten des Matrixsubjekts bezeichnet. Der Effekt der Präsupposition ist dabei fest an genau diese Funktion gebunden, während für den Indikativ gilt, dass sie stark auf den Skopus der Negation beschränkt ist.

4.2.2 Zur Bedeutung der Subjunktivforschung für das Deutsche

Einige Ansätze versuchen nun, die an den romanischen Sprachen gewonnenen Erkenntnisse für das Deutsche in ähnlicher Weise gewinnbringend einzusetzen. Dank der Parametrisierbarkeit von QUERs Ansatz ist ein solcher Übertrag unter bestimmten Modifikationen möglich. Auch der Begriff der Veridikalität kann für das Deutsche gewinnbringend herangezogen werden (PETROVA 2013; CONIGLIO ET AL. 2018).

MEINUNGER, der eigentlich ein anderes Ziel verfolgt, im Zuge dessen aber Parallelen zum Deutschen bei QUER sieht, integriert die Modellverschiebung in seine Überlegungen zu V2-Einbettung, allerdings insbesondere in Bezug auf Verwendung unter Negation (2004: 324). Die Argumentation zielt darauf ab, die Parallelen von Negation als V2-Einbettung blockierend darzustellen – MEINUNGERs Rückschluss auf den Konjunktiv scheint mir an dieser Stelle aber auf ungenauer Trennung der Funktionsbereiche zu basieren: Während im Katalanischen der Subjunktiv durch Negation stabil lizenziert wird, ist die V2-Einbettung im Deutschen mit dem Konjunktiv zwar möglich, aber eben nicht unter allen Bedingungen:

- (33) a. Ich glaube, er hätte recht/dass er recht hätte.
 b. Ich glaube nicht, *er hätte recht/^{ok}dass er recht hätte.
 c. Glauben Sie nicht, ich fürchtete mich vor der süßen Last!

(MEINUNGER 2004: 317)

Diese Fragestellung ist jedoch für das hier verfolgte Vorhaben nicht von zentraler Bedeutung. MEINUNGER differenziert nicht zwischen Indirektheits- und kontrafaktischen Verwendungen, was seiner Idee nicht hinderlich ist, allgemeiner Auffassung zufolge jedoch einen grundlegenden Unterschied darstellt.

Deutlich breiter, zudem auf den Konjunktiv ausgerichtet, stellt sich der Vorschlag von MÜLLER (*to appear*) auf, der die bei QUER vorgeschlagene Modellverschiebung auf alle Funktionsbereiche des deutschen Konjunktivs appliziert. Der o.a. Individuenanker wird als Grundlage für Einstellungsausdrücke verstanden. Ausgehend von der Annahme, dass jede Proposition vor einem solchen epistemischen, bouletischen usw. System eines Individuums ausgewertet wird, das wiederum ein Modell der Welt bildet, werden die Konjunktivtypen überprüft. Als Ergebnis wird für den Konjunktiv festgehalten, dass die Auswertungsdomäne stets ein anderes Modell sein muss als das der aktuellen Sprecherin (vgl. auch unten die Darstellungen zu SODE (Abschnitt 4.3.1.2) und die Bedingung in der hier vertretenen Konzeption, Kapitel 6). Wie bei QUER sind die Defaults angelegt: $w_R(S)$ (= $M_E(sp)$) als von der Sprecherin geglaubte Welt ist die Auswertungsdomäne indikativischer Propositionen.

(34)	Form	Funktion	Auswertungsdomäne
	K II	(implizites) Konditional	$w_{R'}(S)$
	K I	setzend/heischend	$w_{R+1}(S)$
	K I/II	Indirektheit	$w_R(x)$

Auch hier werden alle Funktionen des Konjunktivs II außer der Indirektheit als (implizite) Konditionale subsumiert, also sowohl unverbundene Deklarativsätze als auch overte Konditionale, Optativsätze und Höflichkeitsverwendungen (vgl. Fußnote 2, Kapitel 3). Doch muss auch dieser Vorschlag einige Verwendungen ausklammern: Die Notation $w_{R'}(S)$ bezeichnet in diesem Fall eine durch die Sprecherin vorgeführte Welt, in der $R' = R \cup p$. Sie unterscheidet sich also nur dadurch, dass p in ihr wahr ist, während es dem Modell der Sprecherin zufolge epistemisch der Fall ist, dass p in der aktuellen Welt falsch ist. Diese Ansicht ist für den Fall einer Realisierung dieses höflichen Konjunktivs an einem Modalverb nicht ohne eine Modifikation haltbar: *Ich bräuchte ein Zimmer* entspricht nicht der Paraphrase *Es ist in der aktuellen Welt nicht der Fall, dass ich ein Zimmer brauche*; ganz ähnlich auch ohne diese Dopplung sichtbar an Okkasionen wie *Da wären wir*.

Der DirK hat die Auswertungsdomäne $w_{R+1}(S)$, die „Aktualisierung des Sprechermodells“ (*to appear*: 12). Im Unterschied zu R' ist hier der ausgedrückte propositionale Gehalt nicht kontrafaktisch (im Sinne von ‚nicht zugänglich‘), sondern lediglich noch nicht real. Das epistemische Modell der Welt aller Gesprächsteilnehmer ist dahingehend zu aktualisieren, dass p zu einem Zeitpunkt nach oder überlappend mit der Äußerung hinzugefügt wird. In einigen Fällen wird die Hinzufügung bzw. Aktualisierung sofort, also mittels der Äußerung durchgeführt. An dieser Stelle wäre eine Differenzierung zwischen dem epistemischen Welt-Modell der Sprecherin und dem bouletischen zu machen: Auf der Grundlage dessen, was die Sprecherin sich wünscht, sind ihr Welten lieber, in denen die Eigenschaften von p R hinzugefügt werden; im Falle von Setzungen kann sie diesen Prozess selbst steuern, bei Heischungen und drittpersonigen Verwendungen ist die Sachlage jedoch komplexer. Mögliche Hörer haben zudem ein anderes bouletisches Modell der Welt, das womöglich mit dem der Sprecherin kollidiert. Für daraus resultierende direktive Sprechakte wird also ein Adressat benötigt, der die Handlung ausführt, zu der SP nicht gewillt oder in der Lage ist; deswegen ist eine Konzeption zu bevorzugen, die eine solche Instanz und die Folgen aus solchen Sprechakten zusätzlich berücksichtigt.

Indirektheit wird vor der Domäne $w_R(x)$ ausgewertet, also dem Modell einer Welt einer anderen Person als der Sprecherin. Dies ist eindeutig die Bedingung für Indirektheit, doch bleibt an dieser Stelle die Frage offen, was das Verhältnis der Sprecherin der Gesamtäußerung zum eingebetteten Inhalt und dem Auswertungsmodell einer anderen Sprecherin ist, ob sie es überhaupt adressieren kann, weiterhin, wie die kontextuelle Anbindung einer indirekten Konjunktiv I-Äußerung funktioniert und welche Folgen dies für freies indirektes Referat hat. Es ist demnach meines Erachtens sinnvoll, den Verankerungsgedanken in eine weiter angelegte Theorie zu überführen, bei der sowohl Adressaten als auch alternative Sprecherin mit erfasst werden können.

In diachroner Betrachtung widmet sich PETROVA (2013) der Frage nach der Lizenzierung für eingebetteten Verbmodus und verwendet dazu GIANNAKIDOUS Konzept von Ver-

idikalität zur Beschreibung der Disktinktion in der Moduslizenzierung im Deutschen (vgl. auch Abschnitt 2.2.3.1; SCHRODT 1983). Damit lässt sich zeigen, dass die zwei Möglichkeiten der Lizenzierung im Althochdeutschen, nämlich einerseits durch Verben, die sowohl den Indikativ als auch den Konjunktiv erlauben und solche, die nur den Konjunktiv zulassen, sich mittels dieses Kriteriums erfassen lassen: Veridische Prädikate erlauben den Moduswechsel, während nonveridische nur den Konjunktiv zulassen. Korpusdaten stützen diese Beobachtung für das Althochdeutsche (CONIGLIO et al. 2018: 21f).

Dies hat sich teilweise bis ins Neuhochdeutsche erhalten: *sagen, träumen, glauben* uvm. sind als veridische Prädikate sowohl mit Indikativ als auch Konjunktiven kombinierbar. Nonveridische Verben wie etwa *befehlen* oder *hoffen* sind mit dem Konjunktiv eher nicht kompatibel, von erhaltenen Fragmenten abgesehen.

- (35) *gibót sie stíllo sazin* (O IV 11, 15)
- a. *Er befahl, dass sie still säßen
 - b. ??Er befahl, dass sie still sitzen
 - c. Er befahl, dass sie still sitzen sollen
 - d. Er befahl, sie sollen still sitzen
 - e. Er befahl ihnen_i **PRO**_i still zu sitzen

(PETROVA 2013: 49)

Die Kombination aus deontischer Sprechermodalität und indirekter Wiedergabe schlägt fehl (vgl. Abschnitt 6.2.3). PETROVA schlussfolgert aus weiteren Lizenzierungsbeschränkungen, dass Veridikalität von Verben im Neuhochdeutschen insbesondere im Bereich der V2-Einbettung eine Rolle spielt: nonveridische Verben erlauben nur unter sehr bestimmten Bedingungen V2 in ihren Komplementen: Es scheint eine Art ‚Wahrheitscheck‘ stattzufinden, der V2-Indikativkomplemente ausschließt, wenn es sich nicht um ein Modalverb (auch im Konjunktiv) handelt.

Damit bleibt festzuhalten: Ein wettbewerbsorientiertes Modell ist für das Deutsche zu rigide, doch hat die Veridikalität von Verben einen Einfluss auf Moduswahl im Komplementsatz. Es wird ein Individuenanker benötigt, der sich verschieben lassen muss, über den gleichzeitig aber diverse Sprecherhaltungen abgebildet werden können.

4.3 Indirektheit in Indikativ und Konjunktiv

Im Deutschen ist der große Bereich der Indirektheit stärker betrachtet worden. Dazu komme ich in diesem Kapitel zuerst, dabei unterscheide ich zwischen echt eingebetteten Fällen und freier Indirektheit.

4.3.1 Lizenzierung von Indirektheit – der Kdl als logophorischer Modus

Die Bindung an Glaubenssysteme von Individuen steht bei den logophorischen Ansätzen im Mittelpunkt. Sie erlauben bei indirekter Verwendung eine Verschiebung auf Glaubenssysteme von anderen Sprecherinnen. Durch die Modellierung als semantisches Merkmal mit syntaktischer Repräsentation lassen sich Vererbungseffekte und Blockaden erfassen.

VON STECHOW (2004) und SCHLENKER (2003, 2005) sind in dieser Hinsicht Pioniere: Sie verstehen den Konjunktiv I in Indirektheitskontexten als ein logophorisches Pronomen, konzipieren ihre Ansätze allerdings auf einen Wettbewerb der Modusformen hin, den erst SODE (2014) auf derselben Grundlage beseitigen kann. Seine Theorie benötigt ein logophorisches Pronomen, das auch ohne ein Matrixverb erhalten bleiben muss – dazu komme ich in Abschnitt 4.3.2.2.

‚Logophorisch‘ ist ein Element genau dann, wenn es markiert, dass es sich beim Element in dessen Skopus um etwas handelt, das nicht zwingend mit der Weltsicht der Sprecherin übereinstimmt, sondern der einer anderen Person entspricht:

Logophoricity refers to the phenomenon whereby the ‘perspective’ of an internal protagonist of a sentence or discourse, as opposed to that of the current, external speaker, is being reported by some morphological and/or syntactic means. The term ‘perspective’ is used here in a technical sense and is intended to encompass words, thoughts, knowledge, emotion, perception, and space-location.

(HUANG 2010: 172f)

Im Anschluss an diesen Diskurs und eine Kritik an der Analyse diskutiere ich knapp die diachron ausgerichtete Arbeit von JÄCKH (2011), die – dem logophorischen Ansatz nur in genau dieser Hinsicht nicht unähnlich – Konjunktiv lizenzierende Elemente auf breiter Datenlage zu klassifizieren sucht.

4.3.1.1 Kompetitive logophorische Systeme

Logophorische Pronomen existieren etwa in der Kwa-Sprache Ewe (Sprachgruppe der Niger-Kongo-Sprachen). Anhand der darin beobachteten Verhaltensweisen entsteht die Idee, eine solche indexikalische Theorie auch für Phänomene europäischer Sprachen zu entwerfen¹⁴:

- (36) a. Kófí bè yé-dzó.
 Kofi say LOG-leave
 ‘Kofi said that he (= Kofi) left’
- b. Kófí bè é-dzó.
 Kofi say 3SG-leave
 ‘Kofi said that he/she (≠ Kofi) left’

(Glossen nach HUANG 2010)

Analog dazu wird beim KdI genau diese Eigenschaft identifiziert. Den logophorischen Effekt des Konjunktivs bemerkt SCHLENKER (2003: 75) am folgenden Beispiel. Die Unmöglichkeit entsteht durch einen Konflikt in den Glaubenseinstellungen (vgl. Argumentation von SODE weiter unten):

¹⁴Ich verknappe die Besprechung dieser Ansätze zugunsten eines anderen Schwerpunkts. Die detaillierte Diskussion kann bei SODE (2014: Kapitel 4) nachgelesen werden. Dort finden sich die Ergebnisse VON STECHOWS und SCHLENKERS, zudem POTTS (2004). Ich orientiere meine knappe Wiedergabe an seiner hervorragenden Vorarbeit, die eine entsprechend umfassende und breite Argumentation liefert; bearbeitete Beispiele übernehme ich (s. Zitation), gestützt durch Stellen aus den Originalen, wenn es dem Verständnis dient.

- (37) Der Peter meint,
- a. es sei später, als es tatsächlich ist.
 - b. es ist später, als es tatsächlich ist.
 - c. *es sei später, als es tatsächlich sei.
 - d. *es ist später, als es tatsächlich sei.

Die widersprüchliche Lesart entsteht dadurch, dass das, was Peter für wahr hält (die von ihm eingeschätzte Realität zum Äußerungszeitpunkt) nicht mit dem Konjunktiv markiert werden kann. Er ist durch das Einstellungsverb gebunden. Nur der Indikativ kann innerhalb oder außerhalb des Verbskopos interpretiert werden, der Konjunktiv hingegen muss innerhalb interpretiert werden: Dies blockiert den Bezug auf die aktuelle Welt. Daraus schließt die logophorische Literatur, dass die Verankerung an anderen Sprecherinstanzen zu priorisieren ist, da über deren Glaubenssystem eingeschätzte Welten sortiert werden und dies direkte grammatische Konsequenzen hat.

Die Idee, einen Verbmodus mittels eines Weltpronomens zu interpretieren, ist von der Tempusforschung abgeleitet: Anhand des PARTEE-Puzzles (1973) – *I didn't turn off the stove* – konnte ein Merkmal identifiziert werden, das die Bezugsmöglichkeiten von Pronomina limitiert. Dieses Merkmal wird mit KRATZER (1998) so definiert, dass durch es eine Präsupposition eingeführt wird, welche die Menge der möglichen Bezugspunkte, also Referenzen des Pronomens, auf vergangene beschränkt. Dass ein solches Prinzip auch für Konjunktive des Deutschen der Fall sein könnte, wird letztlich von SCHLENKER (1999, 2003) vertreten und weiterverfolgt. Auch der Ansatz von VON STECHOW (2004) überträgt die Idee und versteht den indirekten Konjunktiv als logophorisches Weltpronomen innerhalb eines Einstellungsverbs.

SCHLENKER verfolgt aber global eigentlich andere Ziele: Er baut sozusagen einen doppelten Boden in den Begriff Indexikalität ein. Die meisten indexikalischen Ausdrücke nehmen ihm zufolge direkt Bezug auf einen Kontext im Sinne KAPLANS (1989) und erhalten ihre Bedeutung, manche jedoch shiften je nach Kontext auf das Matrixsubjekt. Kontexte bestehen aus Adressat, Zeit, Welt und dem Agenten (hier: SP): Nimmt ein Objekt auf die Sprecherin zur aktuellen Zeit in der aktuellen Welt Bezug, ist es +1st* (= ‚Origo‘). Dieses Merkmal wiederum führt eine Präsupposition ein, durch die mögliche Referenten des Pronomens auf die Sprecherin des aktuellen Sprechakts beschränkt werden. Das Merkmal -1st* hingegen bringt keine Präsupposition hinzu, darf aber nur dann verwendet werden, wenn es der Sprecherin nicht möglich ist, zu präsupponieren, dass der aktuelle Sprechakt durch eine bestimmte Person geäußert wird, nämlich die Sprecherin. SCHLENKER vertritt die Position, dass eine Sprecherin im Falle des Sprechens über sich selbst dazu immer in der Lage ist (vgl. SODE 2014: 126). Dies ähnelt dem Prinzip ‚Maximize presupposition; (nach HEIM 1991) ähnlichen Idee: Die präsuppositionsstärkere Alternative wird vorgezogen – und die besteht im Indikativ.

Im Amharischen etwa verhält sich das sonst indexikalische Pronomen *ich* in Einstellungskontexten anders als im Deutschen, wo das Pronomen stabil bleibt, und nimmt auf die Sprecherin des berichteten Sprechakts Bezug, statt auf das Matrixsubjekt.

- (38) Situation, die berichtet werden soll: John sagt: „Ich bin ein Held.“
- a. Amharic (wörtlich): John_i sagt, dass ich_i ein Held bin.
 - b. Deutsch: John_i sagt, dass er_i ein Held ist./ *John_i sagt, dass ich_i ein Held bin.
- (SCHLENKER 2003: 31 übertragen von SODE 2014: 118)

Die Rolle der Einstellungsverben ist dabei etablierend gedacht: Sie quantifizieren über Kontexte der Rede oder Gedanken. SODE fasst die Theorie SCHLENKERS in den folgenden Punkten zusammen:

1. ‚Indexikalisch‘ ist ein Ausdruck dann, wenn sein semantischer Wert von einem Kontext abhängt.
2. Durch Einstellungsverben werden Kontexte eingeführt, auf die sich indexikalische Ausdrücke beziehen können.
3. Die Bezugsmöglichkeiten von Pronomen auf Kontexte sind durch unterschiedliche Merkmale in unterschiedlichen Sprachen verschieden geregelt.

(vgl. SODE 2014: 119)

Indexikalische Ausdrücke beziehen so ihre Bedeutung direkt ohne Umweg über den FREGESCHEN Sinn (vgl. 1892a, b) aus dem Kontext. Logophorische Pronomen hingegen können demnach in Sprachen wie dem Amharischen jedoch mit der aktuellen Sprecherin oder aber der Sprecherin des wiedergegebenen Sprechaktes identisch sein, also mit einem anderen Kontext, und müssen daher die Struktur aufweisen, dass sie entweder +1st oder -1st tragen. Solche Pronomen haben damit inhärent die Möglichkeit zu einem Kontextswitch, nicht aber die Notwendigkeit. Dabei gilt die Regel: „Wenn ein Pronomen mit Origo-Bezug verwendet werden kann, darf das logophorische Pronomen nicht verwendet werden“ (SODE 2014: 121) (auch: ‚Präsuppositionsfehler‘). Außerhalb von Einstellungskontexten ist der Origo-Bezug jedoch default, also können logophorische Pronomen nur in Einstellungskontexten auftreten.

Damit (hier nur reduziert dargestellt) kann SCHLENKER (2003: Kap. 6.2) den Verbmodus des Deutschen beschreiben, den er in indexikalische und logophorische Pronomen aufteilt. Ein selbstständiger Deklarativsatz im Indikativ wie *Peter liebt Maria* ist demnach ein indexikalisches Weltpronomen mit Bezug auf w_0 , die Welt des aktuellen Kontexts. Notiert wird ein solcher Satz mit dem Merkmal $\{+ind^*\}$ (kurz für $\{+ind(c^*)\}$); wie (39) nach SODE 2014: 128).

$$(39) \quad \llbracket w\{+ind^*\} \rrbracket^{o,g} = g(w), \text{ definiert nur falls } g(w) = \text{Welt}(o)$$

SCHLENKER führt ferner ein *context set*-Merkmal $*CS^{*15}$ ein: Damit ist gemeint, dass die Referenz des Pronomens mit dem Merkmal ein Objekt in der Kontextmenge des Sprechakts sein muss.

$$(40) \quad \llbracket w\{+CS^*\} \rrbracket^{o,g} = g(w), \text{ definiert nur falls } g(w) \in CS(o)$$

(SODE 2014: 129)

¹⁵Eigentlich *+cg*, korr. durch SODE (2014: 128), da bei STALNAKER *common ground* eine Menge von Propositionen bezeichnet, das *context set* aber eine Menge von Welten.

Mit dieser gleichzeitigen Einbindung des für die shiftbaren Indikative kennzeichnenden Merkmals +ind(c) und zudem dem negativen Indikativmerkmal -CS* kann unter Berücksichtigung der Sperre für kollidierende Präsuppositionen eine Sprecherin dieses Merkmal verwenden; m.a.W. also nur, wenn die Präsupposition, dass das Pronomen sich auf eine Welt in der aktuellen Kontextmenge als Referenten beziehen kann, ausgeschlossen ist. Dies modelliert, warum der Konjunktiv I außerhalb von Einstellungskontexten nicht auftreten kann (ausführlicher: vgl. SODE 2014: 129). Zusätzlich wird der folgende Fall beschrieben:

- (41) „The Konjunktiv I cannot be used in the 1st person present singular of ‘believe’.“
- a. *Ich sage, dass Maria krank sei.
 - b. Ich sagte, dass Maria krank sei.
 - c. Peter sagt, dass Maria krank sei.
 - d. Peter sagte, dass Maria krank sei.

(SCHLENKER 2003: 87)

Die Beispiele zeigen, dass es eine von der Sprecherin zum Äußerungszeitpunkt verschiedene Sprecherinstanz geben muss, die für den ausgedrückten propositionalen Gehalt verantwortlich zeichnet.¹⁶ Diese kann auch die Sprecherin selbst, aber zu einem anderen (vergangenen) Zeitpunkt sein (vgl. dazu auch LOHNSTEIN 2000: 103). Den Grund hierfür sucht SCHLENKER konsequent auch hier darin, wie viel die Sprecherin präsupponieren kann: Konjunktiv I ist zu präsuppositionsschwach, wenn eine Sprecherin über das spricht, was sie selbst glaubt, da bei einer solchen Äußerung immerdavon ausgegangen werden kann, dass der Matrixsubjektreferent (*ich* = SP) dasselbe glaubt, wie sie (oder wie SCHLENKER es modelliert: Zumindest eine Teilmenge der doxastischen Alternativen).

Für weitere Details der Diskussion, etwa bzgl. des Konjunktivs unter Einstellungen, die Integration des Tempus usw. vgl. SODE (2014). Kurz möchte ich noch auf die von ihm identifizierten Probleme bei SCHLENKER eingehen: Dessen Voraussage ist, dass beim Indikativ unter Einstellungen von der Sprecherin durch die Verwendung dessen präsupponiert wird, dass „der Referent des Matrixsubjekts alles glaubt, was [sie] auch glaubt“ (SODE 2014: 134). Das würde bedeuten, dass Beispiele wie

- (42) a. Im Mittelalter glaubte man, dass der Teufel alle Sünden aufschreibt.
(Erklärung zur Redewendung „Das geht auf keine Kuhhaut“)
 b. Im Mittelalter glaubte man, dass der Teufel alle Sünden aufschreibe.

(Beispiele nach SODE 2014: 134)

entweder ausgeschlossen sein müssten, oder dass eben die Sprecherin auch an das Aufschreiben des Teufels glaubt – beides ist nicht der Fall. Im Gegenteil führt SODE (2014: 135) sogar den passenden Nachweis dafür, dass die Sprecherin ausdrücklich nicht an die Wahrheit des vom Matrixreferenten ausgedrückten Glaubensinhalts glaubt:

- (43) Es regnet nicht, aber Peter glaubt, dass es regnet.

¹⁶Angesichts der mündlichen Sprachrealität ist das Ausschließen der 1.Sg. wohl etwas zu streng, da es durchaus denkbar ist, dass etwa generelle (womöglich wiederholte) Aussagen wie *Ich sage doch immer, dass Maria krank sei* gebildet werden. Die Grammatiken liefern jedoch keine Beispiele diesbezüglich.

Als Generalkritik des wettbewerbsorientierten Modells von SCHLENKER hält SODE (2014: 136f) fest, dass dieser Ansatz für das Deutsche nicht angemessen ist, weil komplementäre Distribution von Indikativ und Konjunktiv in Indirektheitskontexten schlichtweg nicht vorhanden ist. Auch die Grammatiken des Deutschen stellen eine solche nicht fest. Es ist vielmehr eine stilistische und von zeitreferenziellen Umständen beeinflusste Frage, welcher Modus in welchem Kontext gewählt wird.

4.3.1.2 Tilgung der Wettbewerbsorientierung

SODE selbst bindet nun das Konzept der Logophorizität an ein nicht-konkurrierendes Modell, das auch die aus stilistischen Erwägungen getroffenen Entscheidungen für Formvariation nicht präemptiv ausschließt. Zu diesem Zweck verwendet er den Begriff der ‚Perspektive‘, der wiederum, ganz im Sinne der MWS-Modalitätstheorie seit KRATZER (1978) Redehintergründe sortiert. Perspektiven werden an eine Reihe von Konjunktiv lizenzierenden Matrixverben gebunden, die stets eine Glaubensrelation zum eingebetteten Inhalt bezeichnen.

Die Bedingungen für Konjunktiv I-Lizenzierung (KdI) sind:

(44) **Lexikalisch semantische Bedingung**

„Der KdI kann nur verwendet werden im Komplement zu Einstellungsverben, die es erlauben, eine neue, von der Sprecherperspektive verschiedene Perspektive in den Diskurskontext einzuführen.“

→ (lexikalisch–semantische) Lizenzierung

(45) **Pragmatische Bedingung**

„Bestimmte Verwendungsweisen (genau: expressive) von KdI-lizenzierenden Verben führen keine Perspektive ein; insofern der KdI nur lizenziert ist, wenn eine von der Sprecherperspektive verschiedene Perspektive in den Diskurskontext eingeführt wird, kann der KdI in diesen Verwendungsweisen der Einstellungsverben nicht verwendet werden. [sic!]“

(46) **Referentielle Bedingung**

„Expressive Verwendungsweisen von Einstellungsverben – das schließt auch performative Verwendungsweisen von Sprechaktverben mit ein – verlangen einen referentiellen Origobezug der externen Argumente des Einstellungsverbs (Sprecher, Zeit, Welt): Origo-Referenz ist eine notwendige Bedingung für expressive Verwendungsweisen.“

(SODE 2014: 164f)

SODE nutzt die Unterscheidung zwischen *de re* und *de dicto*-Lesarten in Berichten über Einstellungen: Anhand von RUSSELL (1905) argumentiert er dafür, dass die expressive Verwendung von *believe*, die ausdrückt, dass eine Sprecherin an die Wahrheit des Komplements glaubt, nicht mit dem Konjunktiv verwendbar ist.

Eine von der Sprecherin unterschiedliche Perspektive wird dann eingeführt, wenn die Einstellungsverben nicht expressiv verwendet werden – und der KdI wäre ein morphologisches Merkmal, das die Verwendungsbedingungen aus (44)-(46) aufweist. Der Perspektivenbegriff wird stark am Konzept *glauben* orientiert, wobei die Argumentation ist, dass

Sprecherinnen sich nur zu etwas bekennen (,commiten‘) können, an das sie glauben. SODE (2014: 173) beobachtet, dass bei einigen Verben zwar eine Glaubensrelation zum ausgedrückten Inhalt bestehen kann, das aber nicht zwingend der Fall sein muss. Bei der Verwendung von *sagen* ist das der Fall – SP muss keinesfalls an die Wahrheit der eingebetteten Proposition glauben. Das ist aber nur der Fall, wenn nicht durch zusätzliche Elemente die Expressivität der Verwendung von *sagen* die einzige noch mögliche Lesart ist (47b):

- (47) a. Pablo sagt, dass Olaf schläft. Aber er glaubt es nicht.
 b. Ich sage (dir hiermit), dass Olaf müde ist. *Aber ich glaube es nicht.

Dies ist darin begründet, dass jede Äußerung in einer natürlichen Sprechsituation gewissen Konventionen unterliegt, die auch für SP gelten; eine davon ist, dass alle Gesprächsteilnehmer sich ohne Worte darauf verständigen, dass alle sich an die Wahrheit halten, d.h. „dass [ein Sprecher] selbst glaubt, was er behauptet“ (SODE 2014: 173).¹⁷

Ähnlich wie *sagen* verhalten sich die Verben *träumen* und *sich vorstellen*: Der Unterschied besteht darin, dass alle Commitments fiktiv sind, also sie von den realen Commitments der Sprecherin verschieden; die Konzeption des Bezugs auf das doxastische System ist dennoch möglich. Für *träumen* gilt: „take *dream* to mean ‘believe in one’s sleep’“ HEIM (1998). SODE (2014: 174) wandelt dies ab zu: „believe in one’s dream-fiction“ (vgl. auch oben FARKAS) .

Wunschprädikate hingegen scheinen zunächst keine Kompatibilität mit den auf einer Glaubensrelation basierenden Verben zu haben. SODE (2014: 177f) jedoch argumentiert mit HEIM (1992: 193), die jedes *wollen* als ‚glauben, zu präferieren, dass p‘ (Paraphrase durch SODE) versteht:

- (48) ‘ α' wants Φ ’ is true in w iff for every $w' \in \text{Dox}_{ALPHA}(w)$: every Φ -world maximally similar to w' is more desirable to α in w than any non Φ -world maximally similar to w' .

Damit sortiert HEIM Welten, referenziert durch die Proposition, danach, dass der Sprecherin Welten, in denen genau Φ der Fall ist (also die sich genau durch Φ von der aktuellen Welt unterscheiden), lieber sind, als Welten, in denen Φ nicht der Fall ist. Dabei gilt aber, dass das *wollen* geglaubt werden muss, somit bedeutet also ein Satz wie *Maria will, dass Pablo einschläft*, dass Maria einen Glauben an Marias, also ihre eigene, Präferenz von Welten hat, in denen Pablo einschläft (vgl. SODE 2014: 178). KdI-Beispiele sind eingebettet unter *träumen* regelhaft möglich.

Die folgende Tabelle fasst SODEs Ergebnisse der Verwendungsmöglichkeiten von Verben zusammen. Es gibt zwei Klassen von Einstellungsverben; einige haben eine Menge von Welten als relevante Kontextmenge, die identisch ist mit tatsächlichen Commitments des Einstellungsträgers, und solche, bei denen es der Fall ist, dass die relevante Kontextmenge eine Menge von Welten enthält, die fiktiven Commitments entspricht – letztere ist die Gruppe der Fiktionsverben.

¹⁷Ähnlich bei GRICE (1975): ‚Maxime der Qualität‘; SEARLE (1982 [1979]): ‚sincerity condition‘.

(49)

		KdI
repräsentierende	<i>ich glaube</i>	–
Einstellungen	<i>er glaubt</i>	+
Wunsch-	<i>ich wünschte</i>	–
einstellungen (mit KondK)	<i>er wünschte</i>	+
Fiktions-	<i>ich stelle mir vor</i>	+
einstellungen	<i>er stellt sich vor</i>	+

(SODE 2014: 184)

Mittels strukturierter Redehintergründe modifiziert SODE das problematische Wettbewerbsmodell SCHLENKERS hin zu einer besseren Integration der Sprechereinstellungen. Diesem Verständnis nach erhebt die Verwendung eines Einstellungsverb einen Redehintergrund, „der uns die Menge der geglaubten Propositionen (genauer: die Menge der selbst-zugeschriebenen Eigenschaften [...]) des Einstellungsträgers zum Einstellungszeitpunkt in der Einstellungswelt gibt.“ (SODE 2014: 186)

- (50) Ein strukturierter Redehintergrund ist eine Quadrupel $\langle x, t, w, f \rangle$ aus einem Individuum x , einem Zeitpunkt t (oder einem Zeitintervall), einer Welt w und einer Funktion f , das mit einer Einstellung gegeben ist. Die Funktion f angewendet auf x, t, w gibt uns eine Menge von S-Eigenschaften als den (unstrukturierten) Redehintergrund der Einstellung – eine Menge von Commitments (des Einstellungsträgers vor sich selbst) die mit der Einstellung verbunden ist.

(SODE 2014: 187)

Die Konzeption der Idee SODEs verläuft nun folgendermaßen: Der Begriff der ‚Perspektive‘ wird als Bindung an einen Einstellungsträger (und damit als Bezugspunkt für Logophorizität) gebraucht und dabei als ein strukturierter Redehintergrund verstanden. Wenn nun die Bedeutung eines Einstellungsverbs wie *glauben* ist, dass ein Individuum x zu t in w etwas glaubt, dann kann diese Bedeutung mittels einer Präsupposition an die Einstellung und damit die Perspektive, die in diesen Koordinaten mit dem Einstellungsträger identisch sein muss, an das Verb gebunden werden.

- (51) $\llbracket \text{glaubt}_i \rrbracket^{\circ, g}(P)(x)(t)(w) = 1$ gdw. $\llbracket \text{glaubt} \rrbracket^{\circ, g}(P)(x)(t)(w)$,
definiert nur falls $g(i) = \langle x, t, w, f \rangle$

(SODE 2014: 188)

Mit der indizierten Schreibweise von i bezeichnet SODE die Perspektive. Die reine Anwendung der Koordinaten auf die Perspektive erzeugt den ‚unstrukturierten Redehintergrund‘ im Denotat. Darin erzeugt die Perspektive als Funktion f die Menge derjenigen S-Eigenschaften, die x zu t in w glaubt – die Perspektive ist also die Verbindung von einem Glaubenssystem zu einer Proposition p :

- (52) **Default-Redehintergrund für x, t, w**
 $f(x)(t)(w) = \{P \in \mathfrak{P}(X \times T \times W) \mid \llbracket \text{glaubt} \rrbracket^{\circ, g}(P)(x)(t)(w) = 1\}$.

(SODE 2014: 188)

Mit dieser Defaultfunktion kann nun die Origo(-Perspektive) für die vollständige Integration als Zeitpunkt und Welt des Glaubens einer Sprecherin als Quadrupel gefasst werden:

$$(53) \quad o = \langle x_o, t_o, w_o, f_o \rangle$$

(SODE 2014: 189)

Die von Einstellungsverben benötigten Argumente x , t , w , der „Anker der Einstellung“ (SODE 2014: 189; vgl. auch FARKAS 1992a), sind auch an dieser Stelle im Grunde ein KAPLAN-Kontext (1989). Dieser unsortierte Kontext wird durch eine ebenfalls kontextuell gegebene Funktion f gegliedert, wodurch der strukturierte Redehintergrund zustandekommt. Dabei werden die unstrukturierten Redehintergründe nicht als Mengen von Propositionen verstanden, sondern als „Mengen von S-Eigenschaften“. Da nun daraus der strukturierte Redehintergrund durch Hinzufügung des Einstellungsankers entstehen kann, ist die Erzeugung der strukturierten Redehintergründe anders als die der kontextuell gegebenen Redehintergründe bei Modalverben nach KRATZER (1991a).

Der semantische Beitrag des KdI wird als *covertes Pronomen* gefasst, das die Perspektive steuert:

- (54) Der KdI (= Δ -konj) ist ein Merkmal an einem Perspektivenpronomen, das eine Präsupposition über die Perspektive der Einstellung einführt, die besagt, dass die Perspektive nicht identisch ist mit der Perspektive des Sprechers, d.h.: der Origoperspektive.

(SODE 2014: 190)

- (55) a. Peter glaubt, dass Maria krank sei.
 b. $w_1 t_2$ Peter glaubt _{i} { Δ -konj} dass-Maria-krank-sei

(SODE 2014: 191)

Die Bedeutung von *glauben* lässt sich nun mit der Bedeutung von *dass-Maria-krank-sei* einerseits (82a) und der des KdI (82b) andererseits kombinieren:

- (56) a. $\llbracket \text{dass-Maria-krank-sei} \rrbracket^{o,g} = \lambda x. \lambda t. \lambda w. \text{ Maria ist krank zu } t \text{ in } w.$
 b. $\llbracket i\{\Delta\text{-konj}\} \rrbracket^{o,g} = g(i)$, definiert, nur falls $g(i) \neq o$

(SODE 2014: 191)

Daraus ergibt sich unter der Annahme, dass, wenn keine Spezifikation von Zeit und Welt vorgenommen wurde, im Wurzelsatz Indikativ Präsens als t_o und w_o ausgewertet wird, die folgende Bedeutung:

- (57) $\llbracket (55a) \rrbracket^{o,g} = 1$ gdw. Peter zu t_o in w_o glaubt, dass Maria krank ist, definiert, nur falls
- a. $g(\mathbf{i}) = \langle \text{Peter}, t_o, w_o, f_o \rangle$
 b. $g(\mathbf{i}) \neq o$,
 d.h. (nach Ersetzung) nur falls $\langle \text{Peter}, t_o, w_o, f_o \rangle \neq \langle x_o, t_o, w_o, f_o \rangle$

(SODE 2014: 191)

In gleicher Weise, wie diese Formalisierung die Kompatibilität der 3.Sg.Präs. von *glauben* mit dem KdI zeigt, lässt sich die Ungrammatikalität der Konstruktionen mit 1.Sg.Präs. zeigen:

- (58) a. *Ich glaube, dass Maria krank sei.
 b. $w_1 t_2$ ich glaube_i, dass-Maria-krank-sei Pseudo-LF
- (59) $[[\text{ich}]]^{o,g} = x_o$, daher:
 $[[\text{(58a)}]]^{o,g} = 1$ gdw. x_o zu t_o in w_o glaubt, dass Maria krank ist,
 definiert, nur falls
- a. $g(i) = \langle x_o, t_o, w_o, f_o \rangle$
 b. $g(i) \neq o$,
 d.h. (nach Ersetzung) nur falls $\langle x_o, t_o, w_o, f_o \rangle \neq o$. Da aber $o = \langle x_o, t_o, w_o, f_o \rangle$,
 nur falls $\langle x_o, t_o, w_o, f_o \rangle \neq \langle x_o, t_o, w_o, f_o \rangle$
- (SODE 2014: 192)

Es kann nicht der Fall sein, dass die Origo-Perspektive nicht die Origo-Perspektive ist – der KdI in der 1.Sg. scheidet also aus. Es lässt sich im Umkehrschluss festhalten, dass die expressive Verwendungsweise von Einstellungsverben notwendigerweise die Origoperspektive als Perspektive haben muss (SODE 2014: 192). Diese Ansicht teile ich, nähere mich ihr allerdings von einer anderen Seite: Weil es so ist, dass der Konjunktiv I eine alternative Situation beschreibt, in der sich notwendigerweise eine andere Sprecherin als SP befinden muss, ist jeder ausgedrückte Glaubensinhalt auch nur an dieser Sprecherin zu verankern. SODE schreibt:

Wenn man die Menge der doxastischen Alternativen eine ‚Repräsentation der Welt‘ nennen möchte, dann man auch kurz sagen: Schlenker schließt den KdI aus, wenn die *Repräsentation der Welt* die gleiche ist; ich schließe den KdI aus, wenn die *Perspektive auf die Welt* die gleiche ist.

(SODE: 2014: 194)

Im engeren Sinne (als logophorisches Weltpronomen) ist der KdI kein logophorischer Modus und auch kein solches Tempus (verstanden als Zeitpronomen) – durch den KdI ist nur festgelegt, dass in einem Komplementsatz das logophorische Zentrum nicht mit der Origo übereinstimmt (vgl. 2014: 198, 201). Dies ist auch bei Tempus der Fall. Die Verschiebung betrifft nur die Indexikalität der erweiterten verbalen Projektion, nicht aber die nicht-verbale, weswegen SODE von „perspektivischer Verschiebung“ (2014: 201) spricht.

SODEs Argumentation zielt insgesamt darauf ab, die verschiedenen Funktionstypen von einander zu unterscheiden, die wiederum durch bestimmte Formen ausgefüllt werden können:

(60)

	Semantik		lizenzierte overte Morphologie
ImpK=	II-konj	→	KONJI (<i>sei</i>)
KdI=	Δ-konj	↗ ↘	
KondK=	Υ-konj	→	KONJII (<i>wäre</i>)

(SODE 2014: 220)

Mittels Agree bindet SODE die drei semantischen Typen des Konjunktivs an die jeweilige Morphologie. Daraus folgt eine gewisse Flexibilität, die als Überlagerung von Konjunktiven

gelesen werden kann, hier aber umgedeutet ist. Der ‚bloße‘ Formenaustausch innerhalb von Indirektheitskontexten wird einfach damit erklärt, dass der Δ -Konjunktiv die Formen ‚Konjunktiv I‘ und ‚Konjunktiv II‘ annehmen kann.

Insgesamt bietet der Vorschlag SODEs eine Reihe von Vorteilen, wie eine sichere formale Vorhersage der Lizenzierungsbedingungen von Einstellungsverben. Doch sehe ich einige kritische Probleme bei der strengen Annahme der Logophorizität auf LF; diese Probleme werde ich in Abschnitt 4.3.3 konkretisieren. Einige Grenzen dessen benennt SODE selbst: So ist zwar der Origo-Bezug der Einstellung für expressive Verwendungen eine notwendige Bedingung, jedoch keine hinreichende. Es ist unklar, wie mit den folgenden Beispielen zu verfahren wäre, da nicht klar ist, ob die eingenommene Perspektive die Origo-Perspektive ist oder nicht:

- (61) a. Glaube ich etwa, dass Maria krank sei?
 b. Will ich etwa wissen, ob Maria krank sei?

(SODE 2014: 202)

TRUCKENBRODT/SODE (2018, 2020) trennen den Perspektivenbegriff noch einmal deutlicher vom Origo-Merkmal und notieren ihn als separaten Index, womit Kombinationsmöglichkeiten klarer sichtbar werden. Die Einstellung von Matrixverben wird nun in der Unterteilung [BEL] oder [WANT] vorgenommen, sodass volitive Verben einen eigenen Marker erhalten:

- (62) Saskia: „Maria kommt nach Saarbrücken.“
 a. Saskia sagt_{[BEL,Saskia,t, w][+origo]}, dass Maria nach S. komme_[-origo].
 b. *Es ist möglich, dass Maria nach Saarbrücken komme_[-origo].

(TRUCKENBRODT/SODE 2018: 111)

Die Autoren zielen neben einer Deutung für den KdI ab auf eine Integration von eingebettetem V2, das wesentlich an der Glaubensbedingung orientiert wird. Die Argumentation basiert darauf, dass, wenn die Verbbedeutung in Kombination mit der Bedeutung p des eingebetteten Satzes zusammen ergibt, dass ein Sprecher an p glaubt, V2 eingebettet möglich ist (vgl. TRUCKENBRODT/SODE 2018: 98). KdI-lizenzierende Verben sind solche Verben; demnach tragen sie das [BEL]-Merkmal, was sie für die Perspektivendeutung öffnet. Dies ist – verknüpft – die in SODE (2014) vorgeschlagene Analyse. Am Matrixverb wird die interpretierte Perspektive etabliert und ihre Bedeutung konstituiert. Der KdI im eingebetteten Satz signalisiert dann, dass eine Perspektive vorliegen kann, die von der des Sprechers abweichen muss. Der Indikativ weist im Gegenteil das Merkmal [+origo] auf. Daraus wird eine Verwendbarkeit des Perspektivenbegriffs auch für V2-Konstruktionen allgemein, selbstständig wie eingebettet, für V1-Parenthesen und den Bedeutungsbeitrag von Modalpartikeln abgeleitet (vgl. TRUCKENBRODT/SODE 2018; TRUCKENBRODT 2006a).

Ein weiteres Ziel der vorliegenden Arbeit ist über das Verständnis des indirekt interpretierten Konjunktivs die Integration der direktiven Interpretation in das System des deutschen Konjunktivs. Aus den bisher vorgestellten Analysen lässt sich ableiten, dass es sich bei DirK nicht um ein mittels der Expressivität von Einstellungsverben erklärbares

Phänomen handelt, da weder *glauben* noch *sagen* DirK-Konstruktionen in Einbettung ermöglichen, und damit der Ausdruck einer doxastischen Einschätzung unmöglich ist. Die Matrixverben, die einen DirK lizenzieren können, dürfen nicht das Merkmal [BEL] tragen, sondern müssen aus der [WANT]-Klasse stammen.

Im selbstständigen Fall ist die Sachlage weniger eindeutig – je nach Kontext wird der Konjunktiv direktiv oder indirekt interpretiert. SODE und TRUCKENBRODT/SODE schlagen für diese Fälle vor, dass das covertete Merkmal, das sonst am Matrixverb sitzt, allein die Lizenzierung bedingt (vgl. Abschnitt 4.3.3), d.h. der direktive Konjunktiv ist – ebenso wie dieser Auffassung zufolge – ein Satzmodusoperator.

- (63) a. *Ich glaube_{IND} jetzt (einfach) mal, dass das so sei_{DirK}.
 b. *Du sagst_{IND}, Pablo sei_{DirK} doch mal ehrlich.
- (64) a. (Na gut, wir spielen das gedanklich durch.) Glauben_{DirK} wir das jetzt (einfach) mal!
 b. (Pablo schrie Olaf an.) Sage_{KdI} er das doch mal ehrlich.

Vor den Betrachtungen zur freien indirekten Rede (FIR), die auf das eben angerissene zurückkommt, diskutiere ich nun noch knapp eine letzte Konzeption, die Matrixverben auf der Basis eines diachronen Korpus' sortiert.

4.3.1.3 Lizenzierung diachron

JÄCKHS (2011) Projekt ist insofern sehr ambitioniert, als sie gleichzeitig eine Erklärung der Diachronie eingebetteter Konjunktiv I-Verwendungen und eine formaler gestützte Theorie der Einbettungsbedingungen (also Matrixverben) anzulegen strebt. Die Arbeit steht außerhalb des logophorischen Diskurses, doch besteht ein gewisser Zusammenhang insofern, als die Lizenzierungskriterien und -Okkurenzen den Blick auf den Konjunktiv lenken und dieser in ähnlicher Weise als durch ein grammatisches Merkmal lizenzierungspflichtig gedacht wird. Das Zusammentragen einer großen Datenbasis dient als Grundlage für JÄCKHS Argumentation und erlaubt einen anderen, empirischen Blick auf die Konjunktiv lizenzierenden Verben. Die Darstellung und Diskussion der diachronen Zusammenhänge kann an dieser Stelle ausgelassen werden.

Die Matrixprädikate der gesammelten Daten sortiert JÄCKH auf Grundlage der Modalitätskonzepts nach KRATZER, nicht vollständig unähnlich dem Verfahren bei SODE, nach drei Typen von Einstellungsausdrücken:

- (65) i. **Wahrheitsbezogene Einstellungsausdrücke:**
 Ausdrücke der Kenntnisnahme, des Wissens und des Glaubens (beispielsweise *wissen, sehen, vermuten*) oder Verbgefüge, die ein Adjektiv zur Wahrheitsbeurteilung des ausgedrückten Sachverhalts beinhalten (*wahr, möglich, offensichtlich*)
- ii. **Zielgerichtete Einstellungsausdrücke:**
 Ausdrücke, die ein Wollen, Wünschen oder Beabsichtigen bezeichnen (*wünschen, wollen, beabsichtigen*)

iii. **Qualitativ wertende Einstellungsausdrücke:**

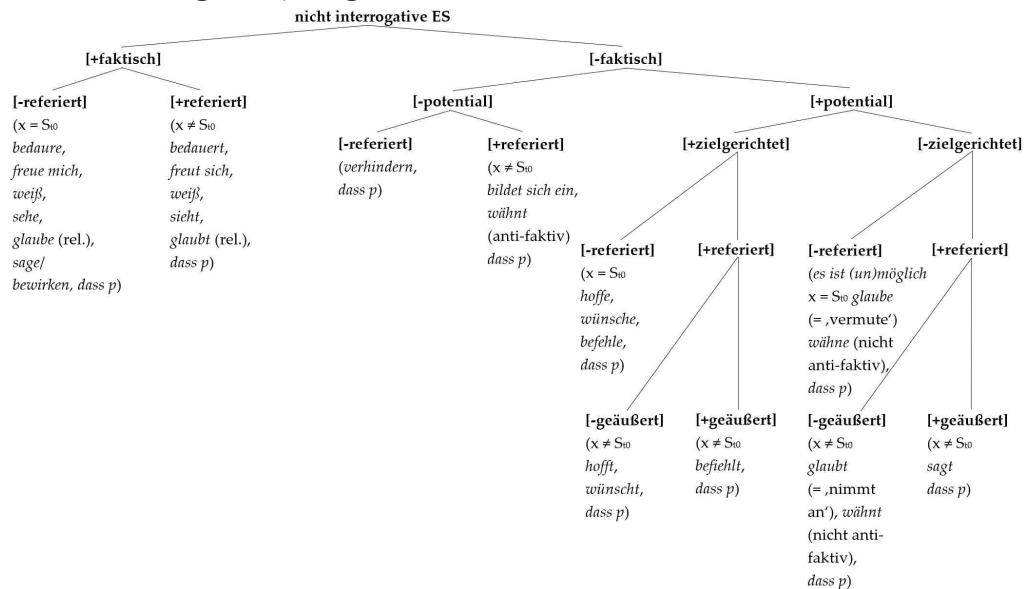
Ausdrücke, die emotionale Reaktionen (*sich freuen, traurig sein*) bezeichnen, oder Verbgefüge die ein Adjektiv enthalten, mit dem die Qualität eines Sachverhalts beurteilt wird (*seltsam, besser, selbstverständlich*)

(JÄCKH 2011: 49f)

Dies sind die oben bereits identifizierten Gruppen von doxastischen Einstellungsverben und volitiven Verben, ergänzt durch emotive Verben. Sagensverben sind dabei in der Regel doxastische Einstellungen; zielgerichtete Verben mit dem Konjunktiv werden zu Sagensverben umgedeutet. Neben den Einstellungsausdrücken und ihren diversen Unterklassen können auch implikative Prädikate wie *bewirken* oder *verhindern* eingebettete, sententielle Komplemente zu sich nehmen (vgl. die Sortierung bei JÄCKH 2011: 78).

Die eingebetteten, nicht interrogativen Sätze selbst lassen sich wiederum durch eine Reihe von Eigenschaften beschreiben und sortieren. Innerhalb diverser Ebenen entscheidet sich mehrfach, ob ein Satz [\pm referiert] ist, also wiedergegeben oder nicht. Wenn das der Fall ist, darf die Sprecherin SP nicht mit dem Einstellungsträger übereinstimmen: Dies notiert JÄCKH als $x \neq S_{t0}$ (Sprecherin der Äußerung zur aktuellen Zeit t_0).

(66) **Nicht interrogative, eingebettete Sätze**



(JÄCKH 2011: 85)

Aus diesen Klassen ergeben sich die folgenden Verben, die den KdI für eingebettete Sätze im Gegenwartsdeutschen erlauben:

- i. Referat ohne Faktizitätsanspruch
Merkmale [-faktisch] & [+referiert]
→ p ist ein Einstellungsinhalt und offen in w_0
- ii. Äußerungsreferat ohne Faktizitätsanspruch
Merkmale [-faktisch] & [+referiert] & [+geäußert]
→ p ist ein ursprünglich geäußertes Einstellungsinhalt und offen in w_0

(vgl. JÄCKH 2011: 86)

Die korrekte Vorhersage ist, dass sich keine Beispiele finden, die [+faktisch] und [-referiert] sind, also die 1.Sg.Präs. eines Einstellungsverbs bezeichnen; weiterhin keine, die [-faktisch], [-potenzial] und [-referiert] sind, also unterhalb von *verhindern* auftreten müssten. Die Darstellung des ausgedrückten Inhalts als ‚offen‘ entspricht der Beschreibung in ZIFONUN ET AL. (1997: 1769). JÄCKH stützt somit empirisch die Beobachtung, dass – zumindest im Rahmen des hier gewählten Zeitungskorpus – schriftlich für [+referiert] nur drittpersonige Prädikate infrage kommen.

In Daten finden sich allerdings auch zehn Vorkommen aus dem Gegenwartsdeutschen, die der Konzeption zufolge als [+faktisch] und [+referiert] zu analysieren sind, weswegen die Liste der KdI-lizenzierenden Verben so gefasst werden müsste, dass faktive Verben ebenfalls erfasst sind:

- (67) Am 12. August werde das Patent beantragt, bis dahin sei Stillschweigen verordnet, bedauerte eine Sprecherin des Werkes.

(Computer Zeitung 1995; Bsp. (1442) bei JÄCKH 2011: 281)

Da JÄCKH sich nicht auf Indirektheit beschränkt, findet sie auch einige Konjunktiv-Fälle [+zielgerichtet] und [-referiert] und damit eindeutig volitive Kontexte, bei denen die Sprecherin Einstellungsträgerin ist. Während im MHD und bei Luther nie der Indikativ steht, sind um 1900 und in der Gegenwart kaum noch Konjunktive zu finden (vgl. PETROVA 2013; CONIGLIO ET AL. 2018; Abschnitt 4.2.2). Einbettung ist innerhalb des Phänomenbereichs DirK demzufolge ebenso marginalisiert, wie es der DirK innerhalb der Konjunktivfunktionen inzwischen ist. Ob sich daraus ableiten lässt, dass der volitive Konjunktiv nun weiter auf dem Rückzug ist, oder ob die Talsohle bereits erreicht ist, kann hier nicht entschieden werden.

Die Stärke von JÄCKHS Arbeit liegt sicher in der breiten Datenbasis, auf Grundlage derer sie eine klar strukturierte Einteilung von Matrixprädikaten vornehmen kann; für die konkreten Zahlen der einzelnen Vorkommen vgl. (JÄCKH 2011); für weitere Daten vgl. GUCHMAN/SEMENJUK (1981). Offen bleibt allerdings bei dieser eher deskriptiven Vorgehensweise, auf welcher semantischen Grundlage die Lizenzierungsblockaden entstehen; hier liefert die logophorische Literatur wie oben gezeigt die weiterreichenden Antworten. Ein systematischer Umgang mit FIR-Verwendungen (oder auch DirK) ist in der Anlage der Arbeit zudem nicht vorgesehen, es bleibt offen, wie in diesen Fällen die Konjunktiv Lizenzierung oder die kontextuell gesteuerte Interpretation verstanden werden können. JÄCKHS Ansatz erlaubt andererseits den unverstellten Blick auf eine nicht unüberschaubar große Datenmenge, die sich zudem diachron beschreiben lässt, daher ist später zu berücksichtigen, dass volitive Einstellungen zu einem früheren Zeitpunkt einmal Konjunktiv im eingebetteten Satz erlaubt haben, dies aber nun nicht mehr in relevantem Umfang tun.

Aus dem bisher Dargestellten ergibt sich nun das Bild, dass eine Beschreibung als ‚Perspektive‘ konkret fasst, wie doxastische und epistemische Einstellungen Konjunktive lizenzieren. Die Trennung in die funktionalen Typen Δ - und II-Konjunktiv erlaubt eine semantische Zuordnung von Formen zu einer Funktion, die grammatische Konsequenzen hat. Das Problem ist damit aber auch bereits benannt: Es wird eine Repräsentation als verschiebendes

Pronomen auf LF benötigt, die im Einbettungsfall am Matrixverb realisiert, frei jedoch als unhörbares Element dekodiert werden muss. Direktive Konjunktiv I-Verwendungen müssten daher immer mit einem coverten Modusmarker versehen werden, der allerdings nicht mit dem Satzmodusmarker übereinstimmen darf. Die an ein Sprecherinnenindividuum gebundene Perspektive einer Welt, bzw. ein Weltenmodell ist der richtige Weg, doch fehlt für die Abbildung direkter Konjunktive eine diskursive Komponente, da das Ausführen der ausgedrückten Eigenschaften durch einen Adressaten Voraussetzung ist.

Offenere Lösungen zur Lizenzierung und Interpretation von Indirektheit in freien Kontexten bieten FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ (2004) und ECKARDT (2015a). Diese werden anschließend mit der Idee von SODE verglichen, um die Vorzüge dieses Weges herauszustellen.

4.3.2 Freie Indirekte Rede – reportative Präsupposition und doppelter Kontext

Bei der FIR gelten in gewisser Hinsicht andere Voraussetzungen als bei der Verwendung des KdI in Einbettungskontexten. Das Fehlen des Matrixverbs stellt die Ansätze vor das Problem, dass die Indirektheit ein Signal benötigt, das eine solche Interpretation auslöst. Dies wird auf unterschiedliche Weisen gelöst; im Anschluss an den kontextuellen Ansatz ECKARDTS kehre ich daher noch einmal kontrastierend zu SODEs Perspektivenbegriff zurück.

4.3.2.1 KdI als reportative Präsupposition

Ein umfassender Versuch, das freie Indirektheitsphänomen im Deutschen zu erfassen (und wahrscheinlich der erste formale und gleichzeitig auf Indirektheit beschränkte Ansatz), ist FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ (2004). Sie schreiben dem Konjunktiv der Indirektheit (,reportative subjunctive, RS‘; dieser Begriff meint auf der Ebene der Flexionsmorphologie sowohl Formen des Konjunktivs I als auch II) die Eigenschaft zu, eine ,reportative Präsupposition‘ einzuführen, mit der signalisiert wird, dass die Proposition Teil der Behauptung von jemandem ist. Es gibt keine Restriktionen diesbezüglich, dass diese Person auch die aktuelle Sprecherin (evtl. zu einer anderen Zeit) sein kann. Da in eingebetteten Kontexten auch die Verwendung des Indikativs möglich ist, zielen die Autoren vor allem also auf Indirektheitsverwendungen ab, die ohne Matrixsatz auskommen. Dort ist es besonders prominent, dass der Konjunktiv eine Sagenslesart einführt. Umgekehrt fungieren eingebettete Sätze im KdI demnach stets als das Objekt eines Sagensverbs, auch bei faktiv-emotiven Verben wie *bedauern* oder volitiven Verben wie *wollen*. Daher die Generalisierung:

The RS clause is (in the same sentence or in the preceding context) the object of a verb of saying (claiming, asking, commanding) *or understood as if it were*.

(FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004: 228)

Dies wird durch verschiedene Daten gestützt, die erst durch den Konjunktiv eine Sagenslesart erhalten, die mit dem Indikativ nicht enthalten ist, vgl. faktiv-emotive Verben (*sich freuen, überrascht sein*) (JÄGER 1971; WICHTER 1978). (69) zeigt, dass nur dort die Sa-

genslesart auf das Matrixprädikat übertragen werden kann, wo das Subjekt als Experiencer die indirekte Verwendung zulässt:

(68) Der Minister war überrascht, dass die EG nicht informiert worden sei.

- (69) a. Sie hat sich geärgert, dass er sich verspätet hat.
 b. Sie hat sich geärgert, dass er sich verspätet habe.
 c. Es hat sie geärgert, dass er sich verspätet hat.
 d. *Es hat sie geärgert, dass er sich verspätet habe.

(FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004: 222)

Die reportative Präsupposition wird bei den Autoren im Rahmen der DRT (Diskursrepräsentationstheorie) modelliert. Die Form sieht vor, dass das eingebettete Element einem Veränderungsschritt unterworfen und anschließend präsupponierend interpretiert wird:

(70) $RS = \lambda K \hat{K}_{[x|\Delta(K)(x)]}$

According to this, the RS does two things: it turns a sentence into a proposition, and it introduces the presupposition that somebody utters (Δ) that proposition.

(FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004: 232f)

Zusätzlich zu dem, was sie eine ‚traditionelle Akkomodation einer Präsupposition‘ nennen (vgl. 2004: 231), die nur den Kontext berücksichtigt, integrieren sie noch zusätzlich die Assertion als solche. Zuerst wird die Präsupposition verifiziert, anschließend akkomodiert. Durch die Präsupposition wird also der bestehende Kontext modifiziert, zudem wird eine Äußerung als nicht vom aktuellen Sprecherin assertiert aufgefasst. Zudem wird zwischen ‚intrasential‘ und ‚intersential justification‘ unterschieden, wobei gilt: Je mehr Akkomodation nötig ist, desto stärker ist für die Autoren die Scheidung zwischen Indikativ und Konjunktiv (vgl. 2004: 214); das heißt, dass der Konjunktiv als Signal für Indirektheit weniger hörerseitige Leistung verlangt.

Die Autoren (2004: 240) ignorieren nicht, dass Verben mit dicendi-Bedeutung in performativer Verwendungsweise nicht in der 1. Sg. Präs. im KdI stehen können, nur beim historischen Präsens oder einer Lüge:

- (71) a. *Ich behaupte, dass ich unschuldig sei.
 b. Ich lüge in Bezug auf meine Haarfarbe und behaupte: meine Augen seien blau.

(FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004: 240)

Der Grund dafür ist laut FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ: Eine expressive, performative Verwendung von *behaupten* fügt das Komplement dieses Verbs dem Common Ground hinzu, nicht aber die komplette Proposition; also ich bin unschuldig, und nicht etwa wie behaupten(dass ich unschuldig bin)(ich) (2004: 240).

Es wird davon ausgegangen, dass unter *glauben* eine ‚nonharmonische‘ Konjunktivverwendung vorliegt (FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004: 217 folgen hier BYBEE ET AL. 1994), während unter volitiven Verben eine ‚harmonische‘ Verwendung in dem Sinne vorliegt, dass eine zusätzliche ‚zero tense‘ einer Figur eingeführt werden muss. Dies ist im europäischen Sprachenvergleich und in der Diachronie eine haltbare Position. SODE (2014: 43) fasst das als eine Wendung gegen den KdI/RS unterhalb von Einstellungsverben und argumentiert

für das genaue Gegenteil (vgl. Abschnitt 4.3.2). Der Erhalt der ‚geäußert‘ -Lesart macht aus seiner Sicht einen Sprechaktoperator wahrscheinlicher (vgl. 2014: 52; für seine weitere Diskussion Kap. 1.5).

Die Konzeption mit der offenen Präsupposition jedoch hat klar den Vorteil, dass durch die KdI-Bedeutung, dass jemand die Proposition geäußert hat, zwingend folgen muss, dass zwei verschiedene Äußerungen in einem einzigen Sprechakt zusammengefasst sind. Dies ist für das Problemfeld FIR ein grundlegendes Merkmal. Damit werden automatisch alle deiktischen Pronomina, Temporal- und Modalausdrücke an dieser äuernden Person interpretiert. Eine entsprechende Modellierung wird von FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ nicht vorgelegt, es erscheint aber durchaus sinnvoll, sie darauf aufbauend zu erstellen. Die reportative Präsupposition sollte wegen der Herausforderungen in den Details keinesfalls bereits vollständig abgetan werden. ECKARDT entwickelt das offene Konzept weiter und leitet FIR ohne enge Restriktionen auf Basis hörerseitiger Inferenzleistung ab.

4.3.2.2 Kontextuelle Ableitung und Inferenz

Die Arbeit von ECKARDT (2015a, b) zur freien Indirektheit ist inspiriert von den Gegensätzen der literaturwissenschaftlichen und linguistischen Herangehensweise über Makro- und Mikroindikatoren, von denen erstere (bspw. thematische Indikatoren, Stil) eher in der literaturwissenschaftlichen Arbeit verwendet werden, letztere (bspw. die Semantik von Tempus oder der Personaldeiktika) hingegen eher aus linguistischer Forschung stammen (vgl. 2015a: 6ff). Sie konzipiert ebenfalls eine auf KAPLAN-Kontexten basierende Theorie, die sichere Voraussagen über die Interpretation von shiftenden und stabilen Deiktika, Tempus, Modus und Einstellungen ermöglicht, zugleich das Verhalten von Partikeln sicher vorhersagt (vgl. ECKARDT 2012b).

Die Applikation der Theorie auf Daten aus der literarischen Prosa erfolgt zunächst am Indikativ Präsens, der im Default frei von Temporalverschiebungen ist. Der zentrale Unterschied zwischen FIR im Indikativ und jener im Konjunktiv im heutigen Deutschen ist dabei, dass FIR im Konjunktiv als Rede verstanden wird, aber praktisch nie als Gedankenwiedergabe. Im Indikativ ist tatsächlich (in der Schriftlichkeit) die Interpretation als Gedanke wahrscheinlicher (vgl. DUDEN 2016⁹: 536; FABRICIUS-HANSEN ET AL. 2018: 132ff), während Konjunktiv zur Anzeige von nur Gedachtem archaisch ist.

ECKARDT modelliert FIR über das gleichzeitige Vorhandensein von zwei Kontexten. So gibt es einen externen Kontext *C*, der stabil bleibt und immer ‚an der Sprecherin‘ (d.h. zu ihrer Sprechsituation, ihren Redehintergründen usw. passend) interpretiert wird, und einen internen Kontext *c*, der zur ursprünglichen Äußerung gehört. Die Indizien für eine Notwendigkeit dieser zwei Kontexte lassen sich bereits an einem einfachen Beispiel finden, in dem (deiktische) Pronomen und Temporal- und Modaladverbien auftreten:

(72) Tom seufzte. Er hatte gestern wohl leider seinen Schlüssel vergessen.

(ECKARDT 2015a: 18)

FIR ist nun anhand mehrerer Faktoren erkennbar. Im ersten Satz ist noch klar: Nur der Erzähler wird in der Regel in der dritten Person auf die Figur *Tom* referieren (und eher in seltenen Fällen auf sich selbst in der dritten Person). Im zweiten Satz jedoch ist es

wahrscheinlicher, dass Tom als Sprecher *sp* auftritt, worauf auch die vorhandenen Elemente hindeuten (ECKARDT 2015a: 19):

- i. *leider* – der Sprecher ist unzufrieden, und wahrscheinlich ist Tom unzufrieden
- ii. *wohl* – der Sprecher ist nicht ganz sicher, ob s wahr ist, und wahrscheinlich ist Tom nicht sicher
- iii. *gestern* – das Ereignis ist einen Tag vor der Äußerung von s eingetreten, und wahrscheinlich ist, dass es ein Tag vor der vorliegenden Referenzzeit ist (= Toms Seufzen)

Um die Referenz der stabilen Deiktika und den ggf. eingetretenen Shift eindeutig bezeichnen zu können, werden die Kontexte auch hier nach KAPLAN (1989) konzipiert. Jeder ‚expressive‘ Satz wird interpretiert vor dem Kontext *C*. Alle Sätze in der FIR werden interpretiert vor den Kontexten $\langle C, c \rangle$.

(73)	Erzähler	Figur
Kontext	<i>C</i>	<i>c</i>
Referenzzeit	<i>NOW</i>	<i>now</i>
Sprecherin	<i>SP</i>	<i>sp</i>
Adressat	<i>AD</i>	<i>ad</i>

Deutsch und Englisch haben zwei verschiedene Typen indexikalischer Wörter: Manche Wörter und Konstruktionen *können* einen Shift vom Erzähler zur Figur erzeugen, und wenn der Shift vorliegt, *müssen* sie auf die Figur-als-Sprecherin referieren (vgl. ECKARDT 2015a: 20). *leider* ist etwa ein shiftendes Modaladverb, das nur bei Erhalt des externen Kontexts *C* interpretiert werden kann, wenn zusätzlich der interne Kontext *c* aufgerufen wird. Andere Items wie Tempusmarkierung und das Pronominalsystem shiften nie die Referenz vom Erzähler-*C* zum Figuren-*c* (vgl. SCHLENKER 2004; SHARVIT 2008 und die Diskussion in ECKARDT 2015a).

Weitere Laborbedingungen: Der externe Kontext *C* wird immer als stabil (statt beispielsweise unzuverlässig, gelogen usw) vorausgesetzt, was zwar (nicht nur in literarischen Texten) nicht immer stimmt (vgl. bspw. MARTÍNEZ/SCHEFFEL 2016¹⁰: Kap. II.5), aber die Voraussage zunächst verlässlich macht. Zudem wird die Erzählzeit in sehr vielen Fällen nicht konkret fixiert, ist hin und wieder nicht einmal linear; darauf gibt ECKARDT keine abschließende Antwort, sondern behandelt sie als „wann immer diese ist“. Zeitreferenzen werden nur den drei Punkten S, E und R nach REICHENBACH (1947) angegeben.

In FIR-Sätzen soll der Kontext *c* mit Partikeln, Adverbien usw. ausgeben SPRECHER = Figur. In einem normalen, direkt geäußerten Satz mit dem Kontext *C* muss herauskommen: *C*: SPRECHER = Erzähler, *C*: JETZT = Erzählzeit. Das ergibt die folgende Konstellation (leicht modifiziert nach KAPLAN 1989):

- (74) a. Normaler Satz wird interpretiert relativ zu *C*: $\llbracket s \rrbracket^{M,g,C}$
 - b. FIR wird interpretiert relativ zu zwei Kontexten *C* und *c*: $\llbracket s \rrbracket^{M,g,\langle C,c \rangle}$
- (ECKARDT 2015a: 18)

KAPLANSche Äußerungskontexte werden als unabhängige Satzparameter verwendet, wobei die Denotation in zwei Schritten erfolgt: Zuerst wird der Kontext *C* dazu verwendet,

die Referenz der indexikalischen Elemente zu determinieren. Sobald die Referenzen dann feststehen, werden die Wahrheitsbedingungen der resultierenden Proposition ausgewertet. D.h. dass Variablenwerte festgelegt und zugeordnet werden und erst dann geprüft wird, ob sie im Kontext der Fall sind.

Da Kontexte unstrukturierte, logisch simple Objekte $c, c', c'' \dots$ sind, und damit Modelle, in denen natürliche Sprache interpretiert wird, liefern sie Funktionen, über die Variablen zugewiesen werden können. Die offene Definition KAPLANS (inkl. leerer Kontexte) modifiziert ECKARDT, da in Bezug auf FIR sicher angenommen werden kann, dass sie immer Teil einer (weitgehend) konstanten Geschichte ist. Daher legt sie eine Modelldefinition fest, die Kontexte verpflichtet, ‚echt‘ zu sein, also, dass sie tatsächlich von einer Sprecherin in C geäußert werden, zu einer Zeit und an einem Ort wie in C angegeben.

Sprachliche Ausdrücke ϕ werden ausgewertet als $\llbracket \phi \rrbracket^{M,g,\dots}$, d.h. vor einem Modell M interpretiert. Zusätzlich zu den bereits in L vorhandenen Variablen führt ECKARDT (2015a: 37) die Variablen $\mathbf{v}_{\text{SPEAKER}}, \mathbf{v}_{\text{ADDRESSEE}}, \mathbf{v}_{\text{HERE}}, \mathbf{v}_{\text{NOW}}, \mathbf{v}_{\text{WORLD}}, \mathbf{v}_{\text{R}}$ ein. Sie werden instanziiert durch besondere Variablenzuweisungen: Äußerungskontexte, die notiert werden als $C, C', C_1 \dots$. Äußerungskontexte spezifizieren also diese Variablen und weisen ihnen konkrete Werte zu.

Ein Objekt ϕ wird interpretiert relativ zur Variablenzuweisung g für alle ‚normalen‘ und C für die Kontextvariablen mit $\llbracket \phi \rrbracket^{M,g,C}$. Gefüllt mit den folgenden Werten

(75) (Pablo zu Olaf:) „Ich bin jetzt müde.“

- i. $C_{(SP)} = \text{Pablo}$
- ii. $C_{(NOW)} = \text{Samstag, 01:00 Uhr}$
- iii. $C_{(HERE)} = \text{Köln}$
- iv. $C_{(AD)} = \text{Olaf}$

deren Denotate (in reduzierter Schreibung, zudem ohne Ausdifferenzierung des Tempus-systems) aussehen wie folgt:

$$(76) \quad \begin{aligned} \llbracket \text{ich} \rrbracket &= \text{SP (the special purpose variable for speakers)} \\ \llbracket \text{jetzt} \rrbracket &= \lambda e. \text{TIME}(e) \\ \llbracket \text{bin}_{\text{PREDICATION}} \rrbracket &= \lambda P_{\langle e, \langle e, t \rangle \rangle}. P \\ \llbracket \text{muede} \rrbracket &= \lambda x \lambda e. (\text{TIRED}(w, x, e)) \quad (x, e \text{ variables of type } e) \end{aligned}$$

(ECKARDT 2015a: 38)

können diese vor Kontexten C interpretiert werden.

$$(77) \quad \begin{aligned} \llbracket \text{ich bin müde} \rrbracket &= \llbracket SP \rrbracket^{M,g,C} \oplus (\llbracket \text{bin} \rrbracket^{M,g,C} \oplus \llbracket \text{muede} \rrbracket^{M,g,C})^{18} \\ &= \llbracket \lambda e. (\text{TIRED}(w, SP, e)) \rrbracket^{M,g,C} \end{aligned}$$

$$(78) \quad \begin{aligned} \llbracket \text{ich bin jetzt müde} \rrbracket &= \llbracket \lambda e. (\text{TIRED}(w, SP, e)) \rrbracket^{M,g,C} \oplus \llbracket \lambda e. \text{TIME}(e) \circ \text{NOW} \rrbracket^{M,g,C} \\ &= \llbracket \lambda e. (\text{TIRED}(w, SP, e)) \wedge \text{TIME}(e) \circ \text{NOW} \rrbracket^{M,g,C} \end{aligned}$$

¹⁸ \oplus bedeutet, dass ein semantischer Term mit einem anderen kombiniert wird. Die Notation ohne $\llbracket \phi \rrbracket$ ist zur Vereinfachung verkürzt.

$$(79) \quad \llbracket \exists e ((\text{Tired}(w, SP, e)) \wedge \text{Time}(E) \circ \text{NOW}) \rrbracket^{M,g,C}$$

(ECKARDT 2015a: 38f)

Daraus ergibt sich, dass für *ich bin jetzt müde*, gefüllt mit den Werten aus (75i-75iv), gilt, dass Pablo am Samstag um 1:00 Uhr müde ist. Dazu müssen *SP*, *NOW* und *w* instanziiert werden; *g* übernimmt das für *w*, aber erst durch den Kontext *C* werden *SP* und *NOW* gefüllt. Nimmt man also einen abweichenden Kontext *C'* in dem $C'_{SP} = \text{Ben}$, erhält man eine abweichende Proposition (vgl. ECKARDT 2015a: 39).

Tritt nun ein zusätzlicher, interner Kontext *c*, unter Beibehaltung des externen Kontexts *C* hinzu, ergibt sich $\langle C, c \rangle$. Ein sprachliches Objekt ϕ wird als logisches Objekt $\llbracket \phi \rrbracket^{M,g,\langle C,c \rangle}$ interpretiert, befindet es sich in einem internen Kontext. Die Funktion ist identisch mit der Interpretation von $\llbracket \phi \rrbracket^{M,g,C}$, nur ist die Interpretation sensibel gegenüber der Zahl der Kontexte: Ist nur ein Kontext verfügbar, werden alle Indexikalia relativ dazu interpretiert, sind es aber zwei Kontexte, werden alle shiftbaren Indexikalia verschoben von *C* zu *c*, die starren bzw. stabilen Indexikalia behalten ihre Interpretation relativ zu *C*. Benötigte Variablen dafür sind (vgl. ECKARDT 2015a: 40) *SP*, *sp* Sprecherin intern und extern, ebenso Adressat *AD*, *ad*, *NOW*, *now*, *HERE*, *here*, *WORLD*, *world* und *R*, *r*, womit Kontexte auf die Referenzzeit der Sprecherin abgebildet werden. Da es bei der direkten Rede nur eine Sprecherin gibt, sind die Werte homogen, d.h. $SP = sp$.

Bei FIR kommt dann der interne Kontext *c* hinzu, ebenfalls eine Zuweisungsfunktion, die auf $\{sp, ad, now, here, world, r\}$ definiert ist. *c* muss realistisch sein, also die Äußerung auf $c(\text{world})$ usw. muss stattgefunden haben. Um also sicherzustellen, dass die Pronomen mit Shifteigenschaften im Falle der Interpretation vor mehr als einem Kontext einen solchen Shift ausführen, müssen sie einen Hinweis auf diese Eigenschaft in ihrer Definition enthalten (notiert mit Kleinbuchstaben; ECKARDT 2015a: 41). Alle übrigen Items werden weiterhin wie gehabt interpretiert; die genaue Ausbuchstabierung der shiftenden und stabilen Items findet sich bei ECKARDT in aller Ausführlichkeit (2015a: 41ff).

Die Theorie macht die korrekte Vorhersage, dass *ich* immer stabil interpretiert wird, also als Sprecherin des externen Kontextes *C* (vgl. ECKARDT 2015a: 43):

- (80) a. *Mark sagt: Ich bin bescheuert.* = Mark ist bescheuert
 b. *Mark sagt, dass ich bescheuert sei/bin* = die externe Sprecherin ist bescheuert
 c. *Mark sah mich böse an. Wie bescheuert ich war!*
 = die externe Sprecherin (ich-Erzähler) ist bescheuert

- (81) Aus diesem Grunde, fuhr der Schriftsteller fort, sei schon so mancher herausragende Autor, der einen guten Tropfen Leim zu schätzen wisse, diesem Verlagshaus auf den, **ich wolle das Wortspiel entschuldigen**, Leim gegangen, und er wolle mal sehen, was er für mich ausrichten könne.

(Max GOLDT, ‚Nachwort‘ in *Die Radiotrinkerin*. Hervorhebungen: BR)

(81) als Beispiel aus der Literatur macht deutlich, dass der Einschub, der etwa *Entschuldige(n Sie) das Wortspiel!* gelautet haben könnte, daher also die ursprüngliche Äuße-

rung nicht einmal ein Pronomen enthalten haben muss, um hier eine Setzung des 1.Sg.-Pronomens einerseits zu erlauben und andererseits dessen Interpretation sicherzustellen.¹⁹

leider hingegen wird verschiebend interpretiert, shiftet also die Verankerung von der externen Sprecherin *SP* hin zum internen *sp*:

$$(82) \quad \begin{aligned} \|\textit{leider}\| &= \lambda p.\text{REGRET}_w(sp, p) \\ \llbracket \lambda p.\text{REGRET}_w(sp, p) \rrbracket^{\text{M,g,<C,c>}} &= \text{the function that maps propositions } p \text{ to the} \\ &\text{proposition 'that } c(sp) \text{ regrets } p \end{aligned}$$

(ECKARDT 2015a: 44)

Die Vorteile dieser Theorie gegenüber anderen Ansätzen sind gut bezifferbar: Verschiebende Objekte sind nicht nur systematisch ableitbar, sondern können problemlos modelliert werden und zwar auf lexikalischer Ebene, da Verschiebbarkeit eine lexikalische Eigenschaft von Wörtern ist, nicht von Wörtern-in-Äußerungen. Alle shiftbaren Indexikalia vollziehen gemeinsam den Shift, referieren also geschlossen auf denselben internen Kontext.²⁰ Gleichzeitig kommt der Shift nicht von einem Sprechoperator: Die FIR wird von zwei Kontexten soweit mit Werten saturiert, dass sie als berichtet interpretiert werden kann. Interner Kontext hat den folgenden Ursprung: Die Sprecherin des internen Kontexts *c* ist in anaphorischer Weise verbunden mit einer Figur, die zugänglich und salient zum aktuellen Punkt der Geschichte ist. Mit dieser Sicht schließt sich ECKARDT (2015a: 50) der Darstellung in FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ (2004) an. Der Leser muss die Variablenzuweisung *c* auf die Variablen $\{sp, ad, now, here, world\}$ anwenden, sodass $c(sp)$ plausibel an $c(now)$ mit $c(ad)$ in $c(world)$ als Teil der Geschichte spricht; m.a.W.: Er muss die Figurenrede als eine solche erkennen und dann sein Wissen über die Figur, die erzählte Welt, erzählte Zeit usw. inferieren (vgl. auch (72)).

Die Sprecherin muss nicht zwingend eine unterschiedliche Person in Erzähler und Figur sein, allerdings etwa eine jüngere Version ihrer selbst (vgl. SCHLENKER zu 1.Sg.Perf/Prät). Auch zweitpersonige Referenten sind möglich, auch wenn einige Autoren solche Beispiele als nicht existent abkategorisieren:

$$(83) \quad \text{Du standest mit großen Augen vor dem Schaufenster eines Juweliers und stauntest wie ein kleines Kind. Wie die Diamanten funkelten!}$$

(ECKARDT 2015a: 51)

Die Referenz auf die Sprecherin *sp* des internen Kontextes *c* muss nicht zwingend pronominal erfolgen, wenn sie aber vorhanden ist, muss sie verbindlich den Regeln der pronominalen (Wieder-)Aufnahme folgen (vgl. ECKARDT 2015a: 52). Dies gilt auch für FIR am Beginn eines erzählenden Textes. Zwar wird hin und wieder aus stilistischen Gründen über gewisse Strecken auf die Auflösung der pronominalen Bezüge verzichtet, wenngleich sie für das Textverständnis zentral ist. Der Ort einer FIR-Äußerung ist hingegen oft unklar und muss generell (bzw. bei Auftreten von *hier* oder *dort*) angenommen werden als ‚der Ort, an dem *sp* ist‘.

¹⁹Zudem sind daran gut einige Effekte des Setzens in Indirektheit eines wahrscheinlich imperativischen Einschubs zu beobachten.

²⁰Nur *jetzt* und *hier* verhalten sich etwas problematisch, vgl. die Diskussion in ECKARDT (2015a: 44).

ECKARDT berücksichtigt grundsätzlich das Vorhandensein eines Adressaten. Von ihm wird nicht nur eine Inferenz- und Interpretationsleistung erwartet, sondern es gibt auch genau darauf ausgerichtete Elemente:

- a. Die semantische Interpretation aller lexikalischen Ausdrücke bleibt in *C* und *c* erhalten und stabil.
- b. Auch im Selbstgespräch gibt es ein fiktives Gegenüber.
- c. Der Konjunktiv verweist auf *sp*-ad-Relation.
- d. Einige adressatenorientierte Adverbiale (*um ehrlich zu sein, offen gesagt*) können in FIR verwendet werden.

(ECKARDT 2015a: 53ff)

Nun zur Dimension des Konjunktivs: ECKARDT (2015a: 206f) betrachtet entsprechend ihrer Zielsetzung keine KondK, PolK oder DirK-Verwendungen. Der zentrale Punkt ist, dass der Konjunktiv im Gegensatz zum Indikativ zwei Limitierungen in die FIR bringt: Einerseits legt er frei indirekt verwendete Sätze auf die Lesart als ‚geäußert‘ fest, was beim Indikativ nicht zwingend immer der Fall sein muss. Zum anderen beschränkt er (auf flexionsmorphologisch-etymologischer Basis) die temporalen Bezüge relativ zum *now*, also zum jetzt von *sp*: *anterior* (vergangenes), *co-temporale* oder *futurische* Formen. Dies führt zur folgenden simplen Semantik für indirekte Rede und FIR:

- i. Die Beziehungen *anterior*, *co-temporal* und *futurisch* bestehen relativ zum *now* des internen Sprechers. KdI als Modus verschiebt die Semantik des Tempus von *NOW* zu *now*.
- ii. Zusätzlich indiziert Konjunktiv berichtete Rede. Deswegen muss jeder KdI-Satz nach dem Prinzip $[[.]^{M,g,<C,c>}$ interpretiert werden.
- iii. Dies wird gewährleistet durch die Präsupposition, dass mindestens einer der stabilen Kontextparameter von den shiftbaren abweicht: ($SP \neq sp \vee AD \neq ad \vee NOW \neq now \vee HERE \neq here \vee R \neq r$).

(vgl. ECKARDT 2015a: 207)

Im Verhältnis zu FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ auf der einen Seite und SODE auf der anderen gesprochen: Die allgemeine reportative Präsupposition aus dem erstgenannten Ansatz muss auf mehrere Lesarten für die temporale Komponente setzen, zudem gibt es durch die Eigenschaft, dass sich Kontexte mindestens in einer Variablen unterscheiden müssen, um verschieden zu sein, kein Problem die 1.Sg.-Sperrung zu erklären. Die stringente Anbindung des logophorischen Ansatzes wird aber durch eine solche Definition auch nicht erreicht: Ein beliebiger Parameter darf geshiftet werden, doch muss für die *SP/sp*-Variable noch nachträglich ausgeschlossen werden, dass die Sprecherin zu verschiedenen Zeiten mit sich selbst identisch ist. Dies ist aufgrund der sich stetig verändernden Wissens- und Glaubenssysteme von Individuen nicht der Fall. Da aber *ich* ein stabiles Pronomen ist, das regelhaft verwendet werden muss, wird dieser Unterschied ‚von außen‘ abgeleitet. Mit *ich* ist immer die Sprecherin des externen Kontextes gemeint, ein Referenzwechsel ist nicht möglich. Shif-

tet ein anderer Parameter als *SP*, wird dieser Parameter auch zum Shift gezwungen, nur nicht zwingend zuerst.

Das vorgeschlagene temporale System ist dabei leicht redundant, da *anterior* auf zwei Weisen und *co-temporal* auf drei Weisen in freier, eventuell stilistisch motivierter Variation mit derselben Bedeutung ausgedrückt werden können:

(84) **co-temporal:**

Gauß wandte sich an Humboldt.

- a. Er sei müde. Er lese gerade ein Buch.
- b. Er wäre müde. Er läse gerade ein Buch.
- c. Er würde gerade ein Buch lesen.

(ECKARDT 2015a: 208)

(85) **anterior**

Gauß wandte sich an Humboldt.

- a. Er sei müde gewesen.
- b. Er habe gerade ein Buch gelesen
- c. Er hätte gerade ein Buch gelesen.

(ECKARDT 2015a: 209)

Nur die *würde*-Konstruktion fällt für die Markierung von Vorzeitigkeit aus. Sie kann dafür im Gegenteil eine direkte Äußerung wie *Ich werde gleich ein Buch lesen* mit der futurischen Bedeutung in die Indirektheit übertragen, die aufgrund von Formidentität sonst mit einem unkenntlichen Konjunktiv I ausgedrückt werden kann.²¹ In der Folge beschränkt ECKARDT sich auf diese drei Bedeutungen. Wichtig ist an dieser Stelle: Auch für ECKARDT ist indirekter Konjunktiv ein Formtyp, der allerdings durch Variation ähnlicher, kontextabhängig verwendbarer Typen diverse (zeitbezogene) Modifikationen erfährt. Diese Sicht ist der hier vertretenen ähnlich.

Jeder Satz im KdI muss vor zwei Kontexten $\langle C, c \rangle$ interpretiert werden und trägt zugleich eine ‚Aspekt‘- Markierung. Die Temporalinterpretation ist verschoben auf die Zeit des internen Kontexts $c(now)$ und wird von dort aus vor-, gleich- oder nachzeitig interpretiert; der Aspektoperator ist also ein Wechsel zur Zeit der Figur als Referenzpunkt. Es kann nur die drei möglichen Interpretationen geben, dass etwas vor dem *now* ist (*anterior*), zeitgleich (*present*) oder danach (*futurate*).

Dies gilt nun für Einbettung. Bei FIR löst Konjunktiv die Präsupposition $SP \neq sp \vee AD \neq ad \vee NOW \neq now \vee HERE \neq here \vee R \neq r$ (abgek. als $C \neq c$) aus und wird daher vor $\llbracket \cdot \rrbracket^{M,g,\langle C,c \rangle}$ interpretiert. Die Interpretation erfolgt auf der Tempusebene des Satzes, weswegen es einen leeren Aspekt-Operator ‚neutral‘ geben muss. Er zeigt nur an, dass alle folgenden zeitlichen Bezüge nun von ihm aus interpretiert werden müssen.

²¹ECKARDT (2015a: 211) sieht die Lage diesbezüglich leicht anders: „The *futurate* can only be expressed by the Konjunktiv I form of *werden*. The corresponding Konjunktiv II (*würde reisen*) is preferably used in a counterfactual sense, which I will leave aside.“

Ich will die Formen der *würde*-Konstruktion hier wie ein Äquivalent zur Konjunktiv I-Form behandeln.

$$(86) \quad \|\textit{neutral}\| = \lambda P \lambda t. \exists e (P(e) \wedge \tau(e) = t)$$

(ECKARDT 2015a: 213)

Dieser leere Operator, der bei jedem Satz vorhanden sein muss, kann nun im Falle von Konjunktiv auf diese Weise gefüllt werden:

$$(87) \quad \begin{aligned} \text{a. } \|\textit{co-temporal}\| &= \lambda P. \exists t (P(t) \wedge t \textit{ o now}) \\ \text{b. } \|\textit{anterior}\| &= \lambda P. t \exists t (P(t) \wedge t < \textit{ now}) \\ \text{c. } \|\textit{futate}\| &= \lambda P. \exists t (P(t) \wedge \textit{ now} < t) \end{aligned}$$

(ECKARDT 2015a: 213)

Liegt eine dieser Füllungen vor, wird die o.a. Präsupposition $C \neq c$ eingeführt. Sie erzeugt die folgenden Interpretationen:

(88) Er lese leider ein Buch.

$$\| \text{[[[[er les- ein Buch] + neutral] co-temporal] leider]} \|$$

$$\| [\textit{ er les- ein Buch }] \|$$

$$= \lambda e. \exists x (\text{READ}(x_5, x, e, w) \wedge \text{BOOK}(x, w))$$

$$\| [[\textit{ er les- ein Buch }] + \textit{ neutral }] \|$$

$$= \lambda e. \exists x (\text{READ}(x_5, x, e, w) \wedge \text{BOOK}(x, w)) \oplus \lambda P \lambda t. \exists e (P(e) \wedge \tau(e) = t)$$

$$= \lambda t. \exists e \exists x (\text{READ}(x_5, x, e, w) \wedge \text{BOOK}(x, w) \wedge \tau(e) = t)$$

$$\| \text{[[[[er les- ein Buch] + neutral] co-temporal]} \|$$

$$= \lambda t. \exists e \exists x (\text{READ}(x_5, x, e, w) \wedge \text{BOOK}(x, w) \wedge \tau(e) = t) \oplus \lambda P. \exists t (P(t) \wedge t \textit{ o now})$$

$$= \exists t \exists e \exists x (\text{READ}(x_5, x, e, w) \wedge \text{BOOK}(x, w) \wedge \tau(e) = t \wedge t \textit{ o now})$$

(ECKARDT 2015a: 214)

Mittels intensionaler Abstraktion wird Gauß' Assertion als auch das, was er bedauert, herausgestellt. Die Proposition ist dann wahr, wenn x_5 bedeutet, dass es ein Buch gibt, das x_5 zu der Zeit liest, die von c als *now* (=1828) spezifiziert wird. Ist nun $x_5 = \text{Gauss}$, so kann bei der Evaluation vor den Kontexten $\langle C, c \rangle$ nur herauskommen, dass Gauss in der Zeit der Äußerung ein Buch las. Es tritt noch die Bedeutung des *leider* hinzu; daran anschließend instanziiert c erneut die Variable sp als Gauss, woraus die korrekte Vorhersage folgt: Gauss bedauert q zu t . Steht der Konjunktiv im Perfekt, muss als Ergebnis stehen, dass Gauss ein Buch vor der Konversation zu *now* las.

Diesem Vorschlag zufolge ist der Konjunktiv also Träger einer eigenen temporalen Semantik – allerdings ist ECKARDT bezüglich der Ansiedlung auf der temporalen oder der aspektualen Ebene nicht final festgelegt (2015a: 213) und trifft nur die arbiträre Entscheidung der Ansiedlung auf der Tempus-Ebene. Diese Ansicht widerspricht der im DUDEN (2016⁹: §777) vertretenen Position, die sich auch bei FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018) findet, nach der die Morphologie des Konjunktivs keinen eigenen Zeitbezug ausdrückt. Für die Denkrichtung, die dem deutschen Verbflexionsparadigma keine Kompositionalität zuschreibt, ist diese Sicht naheliegend. Ich reiße diese Diskussion noch knapp in Abschnitt 6.2.1 mit Blick auf FABRICIUS-HANSEN (2019) an.

Der Vorteil des von FABRICUS-HANSEN/SÆBØ (2004) vorgeschlagenen und anschließend von ECKARDT fortgeführten Prinzips ist sicher der Umstand, dass keine covert existierenden syntaktischen Strukturen angenommen werden müssen, die in der FIR die richtige Interpretation triggern; weist aber zeitgleich die bereits in der Diskussion des ersteren Ansatzes angesprochenen Probleme auf. ECKARDTs Vorschlag erzeugt durch die präzise steuerbaren Parameter der Kontexte jedoch nicht dieselben Übergeneralisierungen bezüglich der 1.Sg.Präs.-Beispiele, da im internen Kontext immer eine andere Sprecherin *sp* die Äußerung tätigen muss, als es im externen der Fall ist. Bezüglich der identifizierten Temporalität beim KdI bleibt offen, ob die identifizierten Funktionen tatsächlich Teil der konjunktivischen Leistung sind, oder vielmehr mit der temporalen Unmarkiertheit synthetischer Konjunktiv I-Formen und der [+WERD] oder [+PERF]-Markierung, die den Formen hinzugefügt wird, zusammenhängt.

Zunächst kehre ich letztmalig zu SODE zurück, der mittels seines Perspektivenbegriffs eine relativ strikte Analyse der FIR-Vorkommnisse vorlegt, die sich vor allem durch die Annahme des unhörbaren Verankerungsmerkmals auf der LF von beiden letztgenannten Ansätzen unterscheidet.

4.3.2.3 Das logophorische Pronomen und verschobenes Illokutionspotenzial

SODE verfolgt auch im Bereich der FIR die Idee des Konjunktivs als Perspektivensignal und modelliert das über ein Sprechaktpronomen. Das Ziel, eine logophorisch orientierte Theorie auch in der FIR beizubehalten, wird mittels einer Umdeutung des Illokutionspotenzials erreicht, also derjenigen Zahl aus möglichen Sprechakten, die eine Proposition vor dem Hintergrund ihrer grammatischen Ausdrucksform einnehmen kann (SODE 2014: 232; vgl. auch SCHLENKER 2004).

Dieses Potenzial hat entsprechend zwei Unterarten: das ‚propositionale‘ und das ‚grammatische‘ Illokutionspotenzial. Das propositionale Illokutionspotenzial ist dabei die Menge der Sprechakttypen, die nicht durch die ausgedrückte Proposition ausgeschlossen werden. Eine Proposition erfüllt die Regeln des propositionalen Gehalts für diese Typen. Unterschiede sind dennoch offensichtlich:

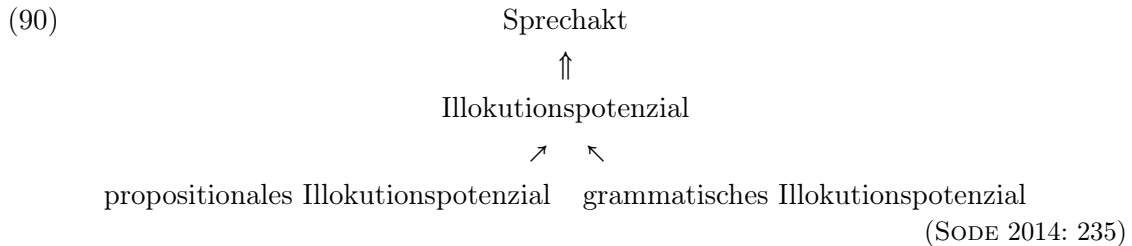
- (89) a. Er schläft.
 b. Du schläfst gleich.

Damit beispielsweise ein Satz direktiv interpretiert werden kann, muss sich die ausgedrückte Proposition auf den Adressaten (oder eine Gruppe davon) beziehen – dies ist in (89a) nicht der Fall, in (89b) aber sehr wohl. Das heißt andererseits nicht, dass (89b) direktiv interpretiert werden muss, da auch eine normal assertive Verwendung möglich ist (oder hier genauer: die Regeln für einen assertierenden Sprechakt erfüllt sind) (vgl. Diskussion in SODE 2014: 233f).

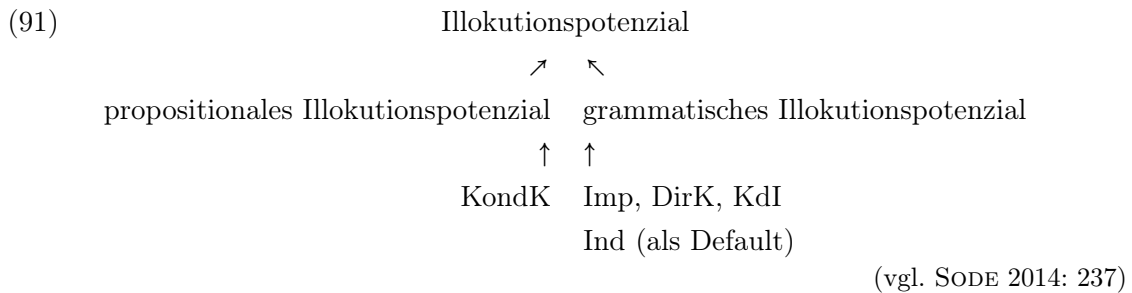
Das grammatische Illokutionspotenzial hingegen wird von SODE mit dem gleichgesetzt, was bei BRANDT ET AL. (1992) der Satzmodus ist. Für V-in-C nennt er die folgenden drei Satzmodi:

- i. deklarativ (=[dekl])
 - ii. interrogativ (=[q])
 - iii. imperativ (=[imp])
- (SODE 2014: 234)

Zusammengenommen ergeben diese Untertypen das Illokutionspotenzial:



Wie es beispielsweise auch beim Tempus der Fall ist, ist nun die Idee, dass auch Verbmodus zu ebendiesem Illokutionspotenzial beiträgt, und zwar in der folgenden Weise:

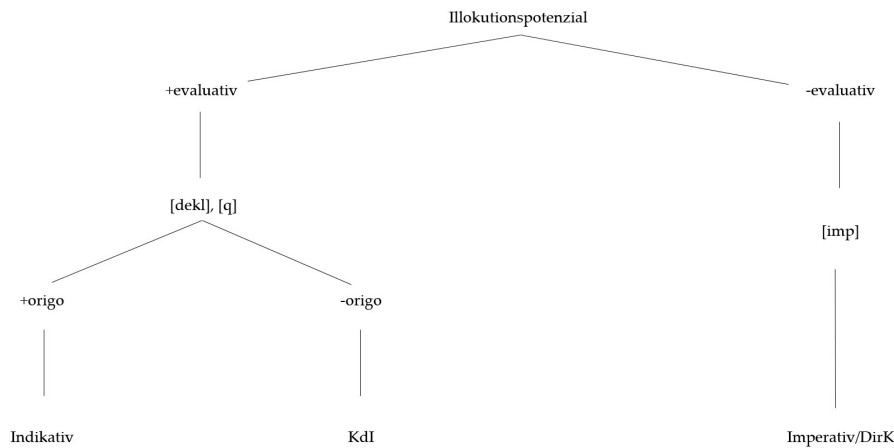


KondK allein sortiert SODE zum propositionalen Illokutionspotenzial, weil er als einziger Verbmodus keine direktiven Sprechakte erlaube²²; die übrigen Verbmodi hingegen tragen zum grammatischen Illokutionspotenzial bei. Hier muss nach weiteren Kriterien unterschieden werden: Zunächst ist da die Eigenschaft, ob eine Äußerung auf ihre Wahrheit hin ausgewertet werden muss – dieses Merkmal nennt SODE (2014: 239) [\pm evaluativ]. Als [+evaluativ] werden [dekl] und [q] geführt. [-evaluativ] ist nur [imp]. Daraus folgt die These, dass Imperativ und DirK die Wahl möglicher Satzmodi auf [imp] einschränken, weil sie keine [+evaluativen] Eigenschaften aufweisen. Diese Annahme wird in dieser Arbeit bestritten; in Kapitel 6 ist für den DirK darzulegen, dass er in demselben Satzmodus (hier mit BRANDT ET AL. gefasst) steht, wie es KdI-Interpretationen auch tun.

Es bleiben die [+evaluativ]-Satzmodi. Für sie gilt die Unterscheidung nach [\pm origo]: Alle Sätze im KdI sind demnach [-origo], Indikativ hingegen ist im Default [+origo]. Das System in seiner Gesamtheit hat somit eine Hierarchie, die sich etwa so darstellen lässt:

²²Diese Annahme scheint mir herausgefordert durch Beispiele wie *Du wärst jetzt die Mutter und ich wäre der Vater*, wie sie von rollenspielenden Kindern verwendet werden.

(92) Konstituierung der Satzmodi über grammatisches Illokutionspotenzial nach SODE:



SODE modelliert drei Satzmodusoperatoren [dekl], [q] und [imp], auf die sich jeweils bei V-in-C zusätzlich ein in der C-Position befindliches, covertes Pronomen σ bezieht. Damit ist es ihm möglich, den Satzmodus mit dem Verbmodusoperator zu verbinden und ihn entsprechend zu determinieren.

- (93) a. [dekl] = $\lambda i. \lambda P: s(i)$ behauptet zu $T(i)$ in $w(i)$, dass $P. P(K(i))$
 b. [q] = $\lambda i. \lambda P: s(i)$ fragt zu $T(i)$ in $w(i)$, ob $P. P(K(i))$
 c. [imp] = $\lambda i. \lambda P: s(i)$ will zu $T(i)$ in $w(i)$, dass $P. P(K(i))$

(SODE 2014: 241)

Die Operatoren präsupponieren wiederum ihren jeweiligen Beitrag; [dekl] eine assertive Einstellung, [q] eine Frageeinstellung und [imp] kann sehr weit gefasst verstanden werden, sodass er nur einen Wunsch der Sprecherin ausdrückt, ob nun mittels DirK oder Imperativsatz. Im nächsten und letzten Schritt sieht SODE die Satzmodi wie die Einstellungsoperatoren im KdI an der Perspektive verankert: Ein Satzmodus führt demnach ebenfalls eine Perspektive ein. Dies wird an einem in Argumentposition basisgenerierten Satzmoduspronomen σ mit der folgenden Bedeutung verankert:

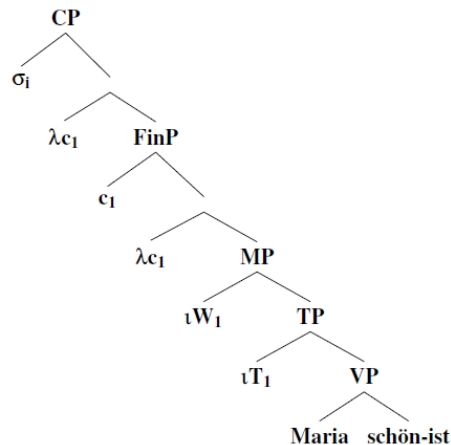
$$(94) \quad \llbracket \sigma_i \rrbracket^{o,g} = \llbracket \sigma \rrbracket^{o,g}(\llbracket i \rrbracket^{o,g})$$

(SODE 2014: 242)

Im Indikativ, der als unmarkierter Modus keine eigene Bedeutung beiträgt und daher keine gesonderte Markierung an σ erhält, sieht dies aus wie folgt. Innerhalb dessen sind [+evaluativ] und [+origo] die Interpretation des coverten Satzmoduspronomen. Durch einige weitere Kriterien wird durch das Merkmal [\pm evaluativ] festgelegt, dass der Satzmodus [dekl] ist – m.a.W.: Ist das Pronomen leer, ist Deklarativ default.

(95) a. Maria ist schön.

b.



(SODE 2014: 243)

Daraus ergibt sich die folgende Bedeutung, in der die Wahrheitsbedingungen umrissen sind und zudem notiert ist, dass die Sprecherin der Äußerung selbst zu t_0 die Behauptung für wahr hält:

(96) $\llbracket (95b) \rrbracket^{o,g} = 1$ gdw. Maria schön ist zu $\tau(i)$ in $w(i)$,
definiert, nur falls $s(i)$ zu $\tau(i)$ in $w(i)$ behauptet, dass λc . Maria ist schön zu $\tau(c)$
in $w(c)$, wobei $i = g(i)$ und als Default: $i = o$

(SODE 2014: 244)

Entscheidet die Sprecherin sich nun für eine Äußerung im KdI, also der Markierung dafür, dass es sich beim propositionalen Gehalt nicht um von ihr selbst geglaubte Inhalte handelt, verändert sich das Bild insofern, als σ nun das Δ -Konj-Merkmal trägt.

(97) Maria sei schön.

(98) $\llbracket (97) \rrbracket^{o,g} = 1$ gdw. Maria schön ist zu $\tau(i)$ in $w(i)$,
definiert, nur falls $s(i)$ zu $\tau(i)$ in $w(i)$ behauptet, dass λc . Maria ist schön zu $\tau(c)$
in $w(c)$, definiert, nur falls $i \neq o$, wobei $i = g(i)$

(SODE 2014: 244)

$i \neq o$ signalisiert die [-origo]-Perspektive; die expressive Präsupposition ist verschoben auf eine Perspektive, die nicht mit der Sprecherinnenorigo identisch ist – es handelt sich damit doch um eine reportative Präsupposition, allerdings nicht eine verankerungsfreie, wie bei FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ.

Markiert der Konjunktiv semantisch die Verschiebung auf die Perspektive einer anderen Sprecherin, so verschiebt er demnach auf pragmatischer Ebene auch das Illokutionspotenzial der Äußerung auf diese; m.a.W.: auf eine Perspektive aus dem Diskurskontext (SODE 2014: 245). Dies wird als ‚Umfunktionierung des Illokutionspotenzials‘ gefasst.

Der KdI macht aus einer expressiven Sprechaktpräsupposition eine reportative Sprechaktpräsupposition und funktioniert dadurch das Illokutionspotenzial des Satzes zum Zweck des Redeberichts um.

(SODE 2014: 245)

Stringent an diesem Analysevorschlag ist die konsequente Analyse des KdI als Perspektivenverschiebend. Die feste Integration des Perspektivenmerkmals funktioniert allerdings über das genannte covert Pronomen auf LF – ein Weg, der angesichts noch vorzubringender Argumente weniger erstrebenswert erscheint. Die in TRUCKENBRODT/SODE (2018, 2020) präsentierte Evidenz der Merkmalsvererbung ist zwar durchaus belastbar, doch ist es auch denkbar, die Anbindung auf anderem Wege zu erreichen. Die Gleichsetzung von Illukotionspotenzial und Satzmodus erscheint mir zu stark; doch nur diese Operation ermöglicht es SODE, den DirK dem Imperativ nahe zu verstehen und ihn damit nicht mehr betrachten zu müssen.

4.3.3 Kommentar zu den Vorteilen einer kontextuell-pragmatisch orientierten Sicht

Die Literatur, die den Satzmodus als einen coverten Operator fasst, ist zahlreich. In den letzten Jahren hat sich jedoch eine Gegenbewegung zu dieser Haltung etabliert, die ihrerseits gute Argumente anführen kann. So zeigt etwa JACOBS (2018) anhand von Hauptsatzphänomenen wie Modalpartikeln, Adverbialen und Adverbien (und ihren Auftretensmöglichkeiten bei V2-Einbettung), dass die Lizenzierung über einen Sprechaktoperator vielfach noch Zusatzannahmen machen muss, um Kontextabhängigkeiten erklären zu können. Diese Probleme lassen sich über eine Orientierung am hörbaren Material vermeiden – in diesem Sinne ist auch die u.a. Konzeption angelegt.

ECKARDT (2015a) schreibt dem Konjunktiv außer einer temporalen Interpretationskomponente keine Bedeutung zu, da an dieser Stelle bereits durch die Interpretation einer Äußerung vor zwei Kontexten $\langle C, c \rangle$ alle Verschiebeprozesse, die SODE als vom Konjunktiv ausgehend sieht, bereits durch die Bereitstellung eines zweiten Kontexts ausgelöst werden. Zwar sieht auch ECKARDT, dass Sätze im KdI stets vor $\langle C, c \rangle$ interpretiert werden müssen, doch ist der Konjunktiv in ihrer Analyse nicht der Ausgangspunkt der Interpretation, nur ein Auslöser für eine Limitierung derer.

SODE sieht Evidenz für den von ihm vorgeschlagenen Ansatz im folgenden Beispiel von REIS (1997), die festhält, dass die selbstständigen V2-Sätze stets als Redewiedergabe im engeren Sinne verstanden werden müssen:

- (99) a. Peter glaubt an das Gute im Menschen. *Petra helfe seiner Mutter, ...*
 b. Er nahm stillschweigend an, Ute sei krank. *Sie schone sich vermutlich.*
- (100) a. Er sagt, jeder Plan, der ihm missfalle, werde gekippt.
 b. ?*Er nimmt (stillschweigend) an, jeder Plan, der ihm missfalle, werde gekippt.
- (REIS 1997: 127)

Dasselbe gilt nach REIS auch für die Relativsätze in (100). (100b) wird deswegen ungrammatisch, weil das Ausgesprochensein der Annahme Voraussetzung ist. Dies, in Verbindung damit, dass FIR-Sätze auch eine Verschiebung der Strukturbedeutung aufweisen (101), scheinen auf die Bezogenheit der selbstständigen Sätze auf einen in der LF vorhandenen Anker hinzuweisen:

- (101) Stefan sagt, er habe seit Jahren nichts mehr von Peter hört. Er auch nicht, gab Heiner zu.
- a. Ob er immer noch kubanische Zigarren möge? (Heiner zuckte mit den Schultern.)
 - b. *Möge er immer noch kubanische Zigarren?

(SODE 2014: 246)

Die Frage in (101b) ist nach SODE (in Anlehnung an TRUCKENBRODT 2006a) deswegen als ausgeschlossen, weil man bei der Wiedergabe der Äußerung Stefans nur auf seinen Diskurskontext bezug nehmen kann, nicht aber auf den aktuellen Kontext der Gesamtäußerung. Meiner Ansicht nach ist dieser Umstand zwar korrektermaßen Evidenz für die Bezogenheit auf den Diskurskontext des berichteten Sprechakts, muss dies aber nicht zwingend mit einer Verankerung in der LF tun. Auch scheint mir (101b) an dieser Stelle nicht ausgeschlossen zu sein. Längere FIR-Passagen mit V1-Interrogativsätzen sind problemlos möglich:

- (102) Auf einen Hexensabbat sei er nicht gefaßt gewesen, sagte er sofort, hier kenne ihn doch keiner, wieso habe man ihn nicht schon längst für einen Dieb gehalten? Oder zumindest nach Namen und Begehren gefragt? Krieche er doch seit mehr als einer halben Stunde auf diesem verwünschten Berg herum. Schöne Zustände das! Hier sei man ja also seiner goldenen Uhr nicht sicher! Was das für eine Menschheit sei, die da im Park hügelauflief und –ab streunte! Welche Wahnsinnsidee, ihn hierherzubestellen? **Mache man sich einen Witz mit ihm?** Und wo stecke denn sie [Die Adressatin Celia; BR] unter all dem Volk? **Sollte er sie etwa auch noch aus dem Hause da herausholen, das mehr einem aufgestöberten Ameisenhaufen gleiche, als einer menschlichen Unterkunft?**

(Marta KARLWEIS: *Amor und Psyche auf Reisen*)

ECKARDT hat mit solchen Daten kein Problem. Die von SODE identifizierte Limitierung im Falle von (101) liegt eher am Wechsel der Sprecherin und dem Problem der Zuordnung, was sich allein daran ablesen lässt, dass mit einem shiftenden *wohl* als Interpretationsstütze der Satz eindeutig gewinnt – allerdings genügt es hier, dass der Einstellungsträger kontextuell eingeführt ist und weitere Information inferiert werden kann.

Auch zur Temporalität des KdI in FIR hat SODE eine Bemerkung, jedoch im Zusammenhang mit dem reportativen *sollen*:

- (103) Vor seinem Tod habe ich noch mit Peter gesprochen.
- a. Das Buch soll noch fertig werden.
 - b. Das Buch werde noch fertig.

(SODE 2014: 249f)

Zwar sind grundsätzlich beide Möglichkeiten als Anschluss an (103) denkbar, doch ist (103a) die schlechtere Wahl, weil darin auch die konfligierende Lesart erzeugt wird, dass relativ zum Äußerungszeitpunkt von (103) in der Zukunft gelegen das Buch noch beendet werden soll, obwohl Peter ja bereits verstorben ist. Der Indikativ verankert nach SODE das Tempus an der Origo-Perspektive, während die zwingende Verschiebung auf [-origo] durch

den KdI eine andere temporale Verankerung erzeugt, die zwingend vor der Äußerung von (103) liegen muss.

SODEs Darstellung bleibt insofern undifferenziert, als die drei Relationen zum *now* des Kontextes *c* nicht weiter ausgearbeitet werden, sondern nur der Kontrast zu *NOW* und damit dem externen Kontext *C* hergestellt wird. Ein weiterer, sich daraus ergebender Umstand, den ein Problem zu nennen jedoch zu viel gesagt wäre, ist, dass es zwar stimmt, dass die Setzung des Indikativs in diesen besonderen Fällen zu einer widersprüchlichen Lesart führen *kann*, das aber nicht muss. Wie ECKARDT erfolgreich zeigt, ist FIR auch im Indikativ problemlos und unmissverständlich möglich – wenn also eine derart strenge Perspektivenverankerung vorhanden wäre, wären die Konflikte deutlich früher erwartbar. Allerdings funktioniert die Interpretation auch stark unterspezifizierter Äußerungen stets als [-origo], weswegen eine Modellierung über Kontextsaturierung meines Erachtens zu bevorzugen ist:

- (104) a. Michael seufzte laut. Wie sie ihn hier und heute wieder nervte!
b. Michael beschwerte sich. Wie sie ihn hier und heute wieder nervte!

Unzweifelhaft ist die Scheidung zwischen Konjunktiv – als zwingend ‚geäußert‘ zu verstehen – und Indikativ, der oft eher ein Gedankenreferat ist (104a), wenn nicht durch ein entsprechendes Sagensverb klar die Äußerung angezeigt wird (104b). Ich nehme dies als Argument für die Annahme, dass eine Herleitung über den Kontext die insgesamt weniger stipulierende Theorie ist.

Die meisten angeführten Ansätze – bei allen konzeptionellen Unterschieden – verstehen Indirektheit als eine semantische Funktion, die nur bestimmte Füllungen haben kann, im default Konjunktiv I, unter bestimmten Gegebenheiten Konjunktiv II usw. Mit dieser Annahme entsteht kein Problem bei Überlagerung von Konjunktiv, solange die Form von den grammatischen Bedingungen als Indirektheitsform interpretierbar ist. Diese Bedingungen werden gesetzt vom Matrixverb oder etwa durch ein covertes Pronomen auf LF. Daraus ergeben sich dann auch verschiedene Limitierungen bei mehrfacher Einbettung. Damit diese Analyse gehalten werden kann, muss der DirK eine eigene semantische Kategorie sein, die abweichende Satzungsbedingungen kennt. Dies scheint mir eine zu starke Annahme: Zu den Satzungsbedingungen gehört nicht der Imperativsatz, handelt es sich bei DirK-Sätzen doch zumeist um Deklarativsätze mit lizenzierten Subjekten (vgl. Abschnitte 2.2.3.2 und 6.2.2; zudem (89b)); der Versuch der Integration muss dann eine sehr weite Fassung eines [imp]-Satzmodusoperators annehmen. Auf der grammatischen Ebene allerdings ist der semifinite Imperativ, der zwingend mit dem Imperativ verbunden ist, eine deutlich abzugrenzende Saturationsstufe der Finitheit. Demnach werden in der Literatur zwei Phänomene getrennt, die auch einer gemeinsamen Analyse standhalten würden.

Damit ist die Betrachtung der Indirektheitsanalysen zunächst abgeschlossen. Es folgt der zweite Teilbereich der Konjunktivformen, bevor ich eine Reihe von Anforderungen an eine integrative Theorie formuliere.

4.4 Direktiver Konjunktiv

Es scheint keine rezenten Analysen des Konjunktivs zu geben, die den DirK ausschließlich in den Blick nehmen. Selbst die umfassende Arbeit von FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018) hält sich nicht lang mit der Betrachtung auf. Nur MÜLLER (2012, 2013, *to appear*) und SODE (2014, s.o.) behandeln ihn systematisch mit. An anderer Stelle wird er als funktionale Kategorie über seine Verwendungen klassifiziert, als Konkurrenz des illokutiven Typs ‚Aufforderung‘ (vgl. ZIFONUN ET AL 1997: C1, 2.2.1 & D2 4.4.1). Ich stelle hier nur einige ältere, meist eher deskriptiv angelegte Analysen vor.

Der direkte Konjunktiv im selbstständigen Satz ist ein Randbereich: Für das Ahd. lässt sich belegen, dass er in Hauptsätzen deutlich seltener auftritt als im eingebetteten Satz; nur 8% der ahd. Hauptsätze aus dem DDD-Referenzkopos Altdeutsch stehen im Konjunktiv (CONIGLIO ET AL. 2018: 19f). Dies ist bei aller Berechtigung andererseits kein Argument für einen Ausschluss der Betrachtung; vielmehr bedeutet diese Verteilung zweierlei: Um Direktivität auszudrücken, stehen im Deutschen andere Methoden zur Verfügung, für Indirektheit nicht, zudem muss der Kontext für die Direktivität besonders spezifisch sein. Im Einbettungsfall ist die Lage anders: Während im Mhd. Konjunktiv nach volitiven Verben möglich war, ist diese Option weitgehend verloren gegangen (vgl. Abschnitt 4.3.1.3). Ob dies nun bedeutet, dass die Konjunktivleistung in der Einbettung in volitiven Kontexten auf dem Rückzug ist, nur um die frei gewordene Leistung für die Indirektheit verfügbar zu machen, soll hier nicht entschieden werden.

DALS (1962²) historisch abgeleiteter Syntax zufolge ist der Konjunktiv insgesamt, aber auch nur der Konjunktiv I (‚Präsentis‘) in die Haupttypen ‚voluntativ‘ (für Wünsche und Aufforderungen) und ‚potenzial‘ (für nur Vorgestelltes) zu scheiden. Entsprechend ist der DirK also eine voluntative Verwendung des Konjunktivs Präsentis, den DAL funktional dem Imperativ ähnlich verortet. Im Gegensatz zu diesem kann der Konjunktiv in der 1. Person stehen: *bimīde ih thaz wīzi* (Otfrid ahd: ‚möge ich der Strafe entgehen‘, nach DAL 1962²: 138). Im Nhd. sind diese Formen ungebräuchlich; von jeher waren sie stark auf die Verwendung mit Hilfs- bzw. Modalverben limitiert. Insgesamt wird das Paradigma durch den Imperativ ergänzt; nur, wo dessen Formen fehlen, tritt der Konjunktiv auf. Der Imperativ spielt auch eine Rolle: Ist eine auffordernde Bedeutung vom Modalverb bereits angelegt, kann er auch auftreten (vgl. DAL 1962²: 139f).

DAL sammelt neben den selbstständigen auch eine Reihe abhängiger Belege für voluntative Konjunktive, besonders in den älteren Stufen des Deutschen. Im Nhd. wirken die Daten eher archaisch, mündlich sind sie in keinem Fall mehr:

(105) a. **‚Absichtssätze‘**

- i. *dō gāhte er deste vaster, daz er die mære ervunde*
da ging.IND er umso schneller, dass er die kunde erfahre.KI
‚da eilte er sehr, um zu erfahren, womit er [...] dienen könnte.‘

(mhd. *Kudrun*, 218)

- ii. *es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Örtter, daß man das Trockene sehe* (Lessing)

- iii. laß uns den Freund gleich auf die Höhe führen, damit er nicht glaube [...]
(GOETHE)

b. **Heischesätze**

- i. nû biten wir si beide, daz si ihr leide geruoche vergezzen
nun bitten.KI wir sie beide dass sie ihr Leid geruhen.KI vergessen.INF
,Nun wollen wir sie beide bitten, dass sie ihr Leid vergessen möge.'
(mhd. HARTMANN, *Iwein*, 2280)

- ii. was wollen Sie denn, daß aus mir werde (LESSING)

- iii. gebe nur der Himmel, daß meine Geduld nicht reiße (SCHILLER)

c. **Relativsätze**

- i. unser König, den Gott erhalte
ii. eine Bedingung, die hier ausdrücklich hervorgehoben sei

d. **Konzessivsätze**

- i. si lāze in iemer ungewert, ez tiueret doch wol s̄inen
sie lasse.KI ihn immer unbefriedigt.PART es tut.INF doch wohl seinem
l̄ip
Leib
,sie mag ihn unbefriedigt lassen, trotzdem wird es ihm zur Ehre gereichen'
(mhd. WALTHER)

- ii. wolgemut jst ein mann, der ein byderbes weip hat, er wander, wo
gutgelaunt ist.INF ein mann der ein ehrbares Weib hat er gehe.KI wo
er wander
er gehe.KI
,gutgelaunt ist ein Mann, der ein ehrbares Weib hat, er sei, wo er sei'
(fnhd. TEPL, *Ackermann*, Kap. 27)

(alles nach DAL 1962²: 141f)

Bei (105b-iii) handelt es sich um einen Wunschsatz, der hier zu den Heischesätzen sortiert wird. Die potenziellen Verwendungen auf der anderen Seite sind diejenigen, aus denen sich laut DAL die Indirektheitsformen entwickelt haben. Das Ergebnis ist eine funktionale, diachron motivierte Sortierung, die aber keine tatsächlichen Anhaltspunkte über die zugrundeliegende semantische Struktur liefert.

Eine systematische Betrachtung diachroner, vornehmlich ahd. Daten findet sich bei PETROVA (2008), die ebenfalls die direktiven Formen ‚voluntativ‘ nennt. Seltene Jussive und Prohibitive, die meist Subjekt in 3. Pers. Sg./Pl. findet sie zudem in ergänzender Form zu den Imperativen, und zwar bei Verben, denen die Bildung des Imperativs unmöglich ist. Unterhalb von Sagensverben handelt es sich stets um Indirektheitskonjunktive, auch wenn eine ursprünglich voluntative Äußerung wiedergegeben wird (2008: 102).

- (106) Meistar, wízist thz thaz thiz wib firwó Rath habet ira lib
Meister wisse.KI du dass dies Weib verwirkt hat ihr Leben
,Meister, du sollst wissen, dass diese Frau ihr Leben verwirkt hat.'
(O III 17,14; zit. nach PETROVA 2008: 100)

Bei den Hortativen steht die Ahd-Forschung vor dem Problem, dass nicht immer sicher gestellt ist, dass es sich um Konjunktive des 1.Pl. handelt, da durch Formidentität eine eindeutige Identifikation beizeiten schwierig ist. Sicher festgehalten kann es nur werden, wenn das lateinische Original eine entsprechende Form vorgibt, vgl.

- (107) *chuuedēm_{K.PRÄS} lop druhtîne*
dicamu_{s_{K.PRÄS}} laudes domino (lat.)
 ‚Tragen wir dem Herrn Lobgesänge vor!‘

(MH 13; zit. nach PETROVA 2008: 103)

Diese Auftretensformen werden zu den nicht wirklichen oder nicht erfolgten Funktionen des Konjunktivs sortiert. Aus den Beobachtungen wird abgeleitet, dass die „nicht-wirklichkeitsbezogenen Verwendungen des ältesten Konjunktivs heute noch zu den Funktionalwerten gehören“ (PETROVA 2008: 112). Die Beispiele werden dort in der Folge insbesondere für auftretende Probleme bei der Übertragung ins Nhd. betrachtet, zudem auf ihre Temporalität hin beleuchtet. Dies ist für meinen Ansatz nur von nachrangiger Bedeutung.

Stärker auf die konjunktivische Systematik hebt JÄGER (1971) ab, der eine Scheidung zwischen Tiefen- und Oberflächenstrukturen annimmt und den DirK innerhalb der Tiefenstruktur an eine temporalen Perspektive des Sprechers anknüpft: „Heischesätze [...] dienen immer zum Ausdruck einer momentanen Willenskundgebung des Sprechers.“ (1971: 237). Dieser temporale Aspekt erlaubt die Verbindung der präsentischen Konjunktivmorphologie, nicht aber die der präteritalen, was so weit auch zutreffend ist.²³ JÄGER beobachtet, dass Heischesätze auch indirekt aufgefasst werden können, wenn der Kontext nicht ausreichend spezifisch ist (vgl. Abschnitt 6.2.4). Damit ist gemeint: Wenn nicht klar ist, wer die Sprecherin des im Konjunktiv stehenden, selbstständigen Satzes ist und ob dieser vor dem Hintergrund eines doxastischen oder eines sonstwie gearteten – bouletischen, deontischen – Systems geäußert wird:

- (108) a. Er sagte, dein Freund sei untauglich. **Er setze einen anderen Mann an seine Stelle.**
 b. Er sagte, dein Freund sei untauglich. Ich bin nicht seiner Ansicht. **Er setze einen anderen Mann an seine Stelle**; dann wird er sehen, dass es nicht die Schuld deines Freundes ist, wenn die Arbeit nicht weitergeht.

(JÄGER 1971: 240)

Die Konstellation in (108b) erlaubt nicht, dass der hervorgehobene Konjunktiv-Satz als indirektes Referat gelesen wird. Diese Verankerung an der Sprecherinstanz ist bereits in aller Ausführlichkeit am Indirektheitskonjunktiv festgehalten worden; hier liegt also nun das Indiz, dass dieses Vorgehen auch bei der Integration des heischenden Konjunktivs weiterhelfen könnte. Oder wie JÄGER (1971: 240) formuliert: „Der Heischesatz hauptsätzlicher Struktur fordert also immer ein: *Ich verlange, ich bitte* usw. in der Tiefenstruktur“ (vgl. dazu die Ausführungen zu TRUCKENBRODT/SODE in Abschnitt 4.3.2.3) .

²³Erneut vorausgesetzt, man behandelt Dinge wie *Du wärst die Prinzessin und ich wär’ der Held* aus Kinderspielen nicht wie einen Heischesatz, sondern etwas, von dem die Spielenden ggf. wissen, dass es nicht real, also nur in der Vorstellung zugänglich ist. Vgl. Fußnote 22.

Im Gegensatz zum Imperativ vermutet JÄGER im DirK noch eine ‚Mittelbarkeit‘ in der Ausführung des Wunsches; wohl nicht zuletzt darin begründet, dass er ein stilles Matrixverb annimmt. Das rückt den DirK letztlich dann doch in die Nähe des KdI, wda der echte Imperativ keine Einbettung erlaubt. Hinzu kommt eine Abweichung im Adressaten, weil der DirK nicht zweitpersonig sein kann. Damit sind schon zwei Kategorien des Kontexts verändert. Diese Zwischenrolle wird von JÄGER gedeutet als Wiedergabe eines Imperativs (vgl. auch (81)); dafür sprechen seiner Ansicht nach auch die temporale Restriktion auf die präsentische Form mit ‚nach-S‘-Bedeutung und die Unmöglichkeit der Verwendung der Modalverben *können*, *dürfen*, *sollen* und *müssen*, während *wollen* und *mögen* sowohl dem Imperativ als auch dem DirK zugänglich sind (1971: 242).

- (109) Hol mir den Zollstock!
- a. Er wünscht(e), dass man ihm den Zollstock hole.
 - b. Er wünscht(e), man hole ihm den Zollstock.
 - c. Er wünscht(e), man möge ihm den Zollstock bringen.

JÄGER sieht den DirK als Ergänzung, nicht als Teil des Imperativparadigmas. Dies deckt sich mit der hier vertretenen Auffassung, allerdings ausdrücklich ohne die angenommene (coverte) Einbettung, da Kontexte die entsprechende Interpretation steuern. Zu der Frage, worin genau sich diese Verschiebefunktion konstituiert, komme ich in Abschnitt 6.2.2.

4.5 Die Lehre sei gezogen: Anforderungen an eine integrative Theorie

Die Betrachtung der oben diskutierten Literatur zeigt, dass es, auch wenn diverse Ansätze zur Modellierung, formale Frameworks, betrachtete Teilaspekte und somit auch Ergebnisse darin zustande gekommen sind, einige zentrale Punkte gibt, die dem Subjunktiv/Konjunktiv-Paradigma der europäischen Sprachen zu eigen scheinen, und einige weitere, die nur den deutschen Konjunktiv betreffen. Diese fasse ich noch einmal knapp zusammen, um die konstitutiven Merkmale der Verbmoduskategorie zu betonen. Auch die vorgebrachten Kritikpunkte werden im Hinblick auf den hier vertretenen Vorschlag formuliert.

Der Konjunktiv hat eine **zeitliche Verschiebefunktion**, die sowohl GIANNAKIDOU (am Subjunktiv) als auch FABRICIUS-HANSEN oder ECKARDT in ihren Ansätzen berücksichtigen. Die temporale Grundscheidung des Konjunktivs hat sich in der Morphologie niedergeschlagen (K I = Präsens, KII = Präteritum) und wurde als Argument für eine von Grund auf veränderte Modustheorie herangezogen (vgl. Abschnitt 2.2.3). Die letzte Kategorie, die ausschließlich dem Indikativ vorbehalten bleibt (bzw. die ihn möglicherweise konstituiert), ist demnach ein volles Tempussystem; nur eine aspektuelle Scheidung ist bereits vorher vorhanden. Eine funktionierende Konjunktivtheorie muss diese Eigenschaft in der Konjunktivbedeutung mit berücksichtigen, oder darf sie zumindest nicht einschränken.

Weiterhin ist die **Verankerung an einem Individuum bzw. dessen doxastischem System** unabdinglich. Vorschläge, die ohne eine Sprecherverankerung auszukommen suchen, haben Probleme bei der Erklärung shiftender Pronomina, wie von SCHLENKER und

SODE ausführlich gezeigt wird; doch kommt auch ein inferenzlastiger Ansatz wie ECKARDT (2015a) zu diesem Ergebnis. Dieser Individuenanker wird von der aktuellen Sprecherin auf ein anderes Individuum **verschoben**. Um eine Integration des DirK-Funktionsbereiches vornehmen zu können, muss eine Theorie in der Lage sein, diese Verschiebeeigenschaft zu integrieren und ihren Einsatz in diesem Bereich zu erläutern.

Die Frage der **Konjunktiv lizenzierenden Matrixverben und Kontexten** ist ebenfalls zentral. Für den romanischen/griechischen Subjunktiv ist eine Sortierung der Verbklassen unabdingbar; diese weicht allerdings stark von der des deutschen Konjunktivs ab. Dieser verhält sich im europäischen Sprachraum ohnehin dem Trend zunehmender Indikativdominanz (vgl. die Argumentation in THIEROFF 2004a; GLÜCK/SAUER 1997²) gegenläufig; nur das Isländische kann ihm zufolge noch eine Produktivität dieses Verbmodus vorweisen. Offenkundig ist eine Ableitung der in anderen Sprachen existierenden Regeln zur Subjunktivlizenzierung nicht für das Deutsche anwendbar. Die Ergebnisse der Literatur zeigen: Da sind einerseits Einstellungsverben, auch solche, die auf den ersten Blick keine zu sein scheinen; andererseits erhalten viele Verben, die nicht bereits Sagensverben sind, eine *dicendi*-Lesart, wenn sie mit einem KdI-Komplement auftreten. Die Frage der Einbettung ist für den DirK nicht direkt relevant, da die eingebetteten Formen nochmals archaischer erscheinen (vgl. Bsp. aus DAL). Die Scheidung nach (non)veridischen Verben liefert insbesondere eine Aussage darüber, ob V2-Einbettung möglich ist (CONIGLIO ET AL. 2018). Die Arbeiten zu den Verbklassen sind sehr weit fortgeschritten. Daher bleibt für eine geglückte Theorie zum Konjunktiv I die Frage zu beantworten, inwiefern selbstständige Verwendungen im DirK und in KdI-FIR überhaupt voneinander unterscheidbar sind und warum das in einer normalen Gesprächssituation jederzeit erfolgreich glückt.

Die vorgestellten Ansätze bieten in einigen Details noch Ansatzpunkte zur Kritik, die sich wie folgt untergliedern lässt:

Verschiebung ohne covertes Merkmal Der Konjunktiv ist ‚Mittelbar‘ (JÄGER). Nach HUANG (2010) ist Logophorizität zunächst einmal nichts anderes als das Vorhandensein einer morphologischen oder syntaktischen Markierung, die eine andere Person als die Sprecherin der aktuellen Äußerung als Bezugspunkt für ein deiktisches Pronomen verlangt. Wenn es sich in größerem Zusammenhang darum handelt, dass Äußerungen an Kontexten und Welten verankert werden müssen, würde, dieses Konzept weiterverfolgt, ein reporterativer Sprechakt erzeugt. Die Umsetzung, den Konjunktiv selbst als ein solches Objekt zu analysieren, das die Verschiebung eines ‚Perspektive‘ genannten Merkmals induziert, scheint nur folgerichtig, ebenso der Gedanke, den kompetitiven Vorschlag SCHLENKERS zugunsten einer für das Deutsche eher angemessenen Analyse zu überarbeiten. Da aber ein funktionaler, logophorischer Typ ‚ Δ -Konjunktiv‘ angenommen werden muss, führt die Idee ohne ein Matrixverb in die Problematik der Verankerung: Eine Konzeption, die ohne unhörbares Material auskommt, ist meines Erachtens einer solchen mit einer zwingenden Repräsentation auf LF vorzuziehen.

Das Merkmal ist insofern zu streng konzipiert, als es sowohl die Glaubenseinstellungen von Individuen beschreiben soll, als auch deren grammatische Verankerung verantwortet. Zwar ist der Gedanke, dass in der geordneten Notation das Sprechermerkmal zuerst ab-

gefragt wird, durchaus plausibel, doch liefert auch ein Kontext im Sinne ECKARDTs eine unsortierte, endliche Menge an Informationen, die einer Situation entsprechen – ich will dafür argumentieren, dass eine Modellierung in dieser Weise ebenfalls erfolgreich ist. Die Kontexte werden in dieser Arbeit als Situationen modelliert in denen Individuen (= Einstellungsträger) und Ereignisse sein können.

Mir geht es um die allgemeine Eigenschaft des Konjunktivs, alternative Situationen zu beschreiben. Die Interpretation kann kontextuell entweder durch eine Verankerung am Matrixverb sichergestellt, oder mittels einer Präsupposition akkomodiert werden. Mit einem veränderten bzw. abgeschwächten Verschiebeprozess will ich auch solche Fälle erfassen, die gerade keine Indirektheitsverwendungen des Konjunktivs sind. In dieser Hinsicht ist ECKARDT nur konsequent, den Konjunktiv nicht als in erster Linie FIR-auslösendes Merkmal zu verstehen, sondern ihm nur eine nachgeordnete Funktion zuzuschreiben. Sie versteht ihn als Signal für das Vorhandensein zweier Kontexte, nicht für den Grund. Ihre Analyse ist strukturell nicht auf eine Betrachtung der spezifischen Eigenschaften innerhalb des Verbmods hin konzipiert und kann daher keine Aussagen über DirK-Verwendungen machen. Ich gehe davon aus, dass der Konjunktiv selbst solche Verschiebungen auslöst, oder genauer: alternative Situationen beschreibt – denn im Falle von DirK gibt es keinen internen und externen Kontext im engeren Sinne, der als Grundlage für weitere Äußerungen dienen könnte.

Verankerung am Matrixverb – und sonst am weiteren Kontext Wie bemerkt liegt der größte Nachteil der streng logophorischen Analyse in der zwingend herbeigeführten Verankerungspflicht, bzw. der Art und Weise ihrer Modellierung. Sie erklärt die Unmöglichkeit einiger Folgevererbungen und Interpretationsblockaden bzgl. Sprecherinstanzen. Doch ist die Existenz eines coverten Satzpronomens auch in Abwesenheit eines Matrixverbs keine Annahme, die ich stütze (vgl. auch LOHNSTEIN 2019: 7f): Syntax und Semantik werden nur auf dem Wege von Schallwellen (oder Schriftzeichen) übertragen, die als solche zunächst keine Bedeutung haben, und erst vom Hörer/Leser dekodiert werden müssen, damit Bedeutung entsteht. Die Übertragung eines unhörbaren Merkmals, das primär eine grammatische Lizenzierung ermöglichen soll, erscheint da eher unplausibel, wenngleich natürlich zutreffend ist, dass die identifizierten Blockaden trotzdem Bestand haben.

Die Arbeit SODEs kann plausibel machen, wie die Einbettung unterhalb verschiedener Typen von Matrixverben, die Einstellungen ausdrücken, funktioniert. Diese Vorarbeit will ich nutzen, doch kann die Konzeption, die meinem Ansatz zugrundeliegt, das Matrixverb (oder genauer: dessen Finitheitsmerkmale) als Kontextanker verstehen, ohne von ihm abhängig zu sein. Als präsupponierte Situation bleibt über die Finitheit auch FIR als solche interpretierbar.

Form vs. Funktion SODE identifiziert drei Funktionstypen des Konjunktivs, die von zwei Formtypen (und dem Indikativ, ohne die ‚geäußert‘-Eigenschaft) eingenommen werden können ((60), Abschnitt 4.3.2). Er füllt Funktionstypen mit Formoberflächen. Mein Vorschlag versucht, die Daten dieser Konzeption abgewandelt zu betrachten; ich stütze mich dabei einerseits auf die Beobachtung bei DAL (1962²: 138), die festhält: Die Markierung

von Indirektheit mit dem Konjunktiv ist deutlich jünger (erst seit dem Nhd.) als jene der zwei von ihr unterschiedenen Typen, den ‚voluntativen‘ und den ‚optativen‘ Konjunktiven Präsens und Präteritum. Weiterhin lege ich die kompositionale Ableitung der Verbflexion und ihrer daraus resultierenden Semantik zugrunde (zuerst in BREDEL/LOHNSTEIN 2001). Dies ist dahingehend orientiert, dass die einzelnen Typen den Formen eindeutig zugeordnet verstanden werden: Der Konjunktiv I hat seine Funktionen genau wegen seiner inhärenten semantischen Eigenschaft. Diese besteht in der Referenz auf alternative Situationen.

Das vollständige System des deutschen Konjunktivs wird an dieser Stelle nur touchiert. Ich verstehe den Konjunktiv II als separate Form, die, in ihren default-Funktionen mit einer deutlich anderen semantischen Eigenschaft versehen, nur zwei Zwecke erfüllt: Einmal hat sie die Eigenschaft, ambige Formen zu disambiguieren (dies ist auch teilweise die Leistung der *würde*-Konstruktion), andererseits dient sie als präteritale Ergänzung des Indirektheitsparadigmas. Diesbezüglich will ich dafür votieren, dass ECKARDTS Vorschlag in Bezug auf die Temporalität der Formen ausreichend ist.

Umfassende Tempus-Modus-Systemanalysen (FABRICIUS-HANSEN 1999; LOHNSTEIN 2000; BREDEL/LOHNSTEIN 2001, 2002, 2003) bieten die Chance, die Temporalität des Konjunktivs mitzubehandeln. Doch sind die Vorschläge entweder zu Aussparungen in der Erfassung der Randverwendungen wie dem DirK oder dem PolK gezwungen, oder aber die Theorie bleibt insgesamt eher zu stark den deskriptiven Grundlagen verpflichtet. Grundsätzlich steht eine Vielzahl der funktionalen Ableitungen wenigen Vorschlägen gegenüber, die von der Form auf die Funktion schließen.

Den temporalen Beitrag des Konjunktivs erfasst ECKARDT systematisch. Ein weiterer Vorteil ist, dass sie für die FIR im Indikativ einfach ein Unmarkiertsein annehmen kann, das keine Interpretationsprobleme erzeugt. Die Umdeutung des Illokutionspotenzials für die indirekte Rede bei SODE zwingt ihn zur Adaption der reportativen Präsupposition nach FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ, die für Einbettung mühsam ausgeschlossen wurde. Mir scheint ein Ansatz vorzuziehen, der diese Konflikte nicht erzeugt.

Bevor ich meinen eigenen Vorschlag erläutere, führe ich zunächst das theoretische Framework ein, das der Ansatz benötigt. Dazu gibt es bereits anwendungsbezogenen Ansätze, welche die oben kritisierten Probleme vermeiden können, und in deren Diskurs ich die feiner granulierte Konjunktivinterpretation stelle.

5 Perspektiven – Welten – Situationen – Kontexte

Um die im vorangegangenen Kapitel identifizierten notwendigen Anforderungen an eine erfolgreiche Konjunktivtheorie berücksichtigen zu können, gleichzeitig keine Phänomenbereiche vernachlässigen zu müssen, wählt dieser Vorschlag eine Modellierung der Bedeutung des Konjunktivs I über die Situationssemantik. Damit lässt sich erfolgreich die semantische Leistung mit der syntaktischen Lizenzierung verbinden, ohne zu restriktiv zu sein. Dieses Kapitel trägt die grundlegenden Aspekte des Frameworks zusammen (KRATZER 2002, 2017). Situationen werden als Äußerungskontexte verstanden, syntaktisch verankert und erfüllen als Verbmodusbedeutung eine kommunikative Funktion. Diese Arbeit wird von LOHNSTEIN/STARATSCHEK (2020) und LOHNSTEIN (2019, 2020) geleistet. Eine spätere Ausdifferenzierung der Interpretation findet sich in Kapitel 6.

In der Folge werde ich also das Konzept der ‚Situation‘ vorstellen, um daraus die Vorteile für eine Anwendung auf Konjunktiv I-Analysen abzuleiten. Ich will weiterhin grundlegend dafür argumentieren, dass es in Äußerungssituationen (und damit Kontexten) auch stets einen Adressaten geben muss und dessen Integration in ein Modell daher unerlässlich ist. Es kann sein, dass er zu einer Handlung bewegt werden, oder einfach nur die Einschätzung der Welt durch die Sprecherin hören soll. Um diese Unterscheidung zu verdeutlichen, werde ich die drei zentralen Äußerungstypen – Assertion, Interrogativ, Direktiv (im weiteren Sinne) – in ihren pragmatischen Effekten (anhand von FARKAS/BRUCE 2010; FARKAS/ROELOFSEN 2017) vorstellen. Imperativische Effekte können auf verschiedene Weisen abgeleitet werden; ich beschränke mich an dieser Stelle auf den Vergleich zweier Ansätze (PORTNER 2003, 2005, 2007, 2009; LOHNSTEIN 2019).

Die kontextuelle Anbindung einer selbstständigen Äußerung im Konjunktiv ist im Anschluss daran von Interesse. Hierfür schlagen die formbasieren Ansätze von LOHNSTEIN (2019) und LOHNSTEIN/STARATSCHEK (2020) eine Verankerung über die Finitheitsmerkmale der Verbform im C-System vor (RIZZI 1997). Diese umfassende Analyse integriert ein Verständnis von Verbmodus als Mittel zur Beschreibung von Situationen in eine syntaktische und pragmatische Struktur.

5.1 Zur begrifflichen Abgrenzung – Perspektiven oder Situationen?

Die bisher dargestellten Ansätze konkurrieren insbesondere in Bezug auf ihre Verankerung und Blickrichtung mit einander. Die logophorischen Arbeiten, in deren Tradition SODE argumentiert, stellen die Einstellungsträgerin als Ausgangspunkt der Einordnung von Welten

in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Um ihre ‚Perspektive‘ auf die reale Welt w_0 herum gruppieren sich die BÜHLERSchen Kategorien; auf der personalen Ebene gibt es dann weitere Individuen als Einstellungsträger. Der Konjunktiv der Indirektheit hat die Eigenschaft, hier als Signal einer Einstellungsverankerung zu dienen. Der Vorteil einer solchen Sichtweise liegt darin, dass sich sowohl grammatische Vererbungsprozesse erklären lassen, als auch andererseits die Klassen der Konjunktiv lizenzierenden Matrixverben sortieren lassen. Nachteilig ist, dass diese enge Modustheorie die Indirektheit stark von den anderen Verwendungen des Konjunktivs abgrenzt und wenig Raum zu Anschluss anderer Funktionen lässt. Im Gegenteil müssen sogar verschiedene Konjunktivtypen angenommen werden, von denen einer die Indirektheitsform ist, die arbiträr mit der Flexionsform Konjunktiv I ausgedrückt wird, alternativ aber auch den Konjunktiv II oder die *würde*-Konstruktion zulässt.

Kontextorientierte Ansätze wie ECKARDT oder LOHNSTEIN verstehen den Konjunktiv als Signal für das Vorhandensein einer alternativen Gegebenheit, in der eine Äußerung stattfindet oder eine Einstellung vorhanden ist. Anders formuliert: Das Ereignis wird der Situation bzw. dem Kontext zugeordnet. Innerhalb dieser Gegebenheiten handeln Individuen, die wiederum Träger von Einstellungen sind. Der Vorteil hier ist, dass beschrieben werden kann, welches Wissen Partizipanten teilen und in welcher Weise daher FIR ohne das Vorhandensein eines Matrixverbs über Inferenz sauber abgeleitet werden kann. Äußerungen verändern die Welt, in der sie getätigt werden, die anschließend wiederum Gegenstand und/oder Umgebungswelt einer neuen Äußerung sein kann. Die Limitierungen in Bezug auf die Matrixverben ergeben sich weiterhin aus der Semantik des Matrixverbs: Ist der eingebettete Satz Ausdruck der Glaubenseinstellung einer Sprecherin oder nicht? FIR wird als geäußert (oder in einer Weise sprechend gehandelt) verstanden, sodass diese Idee auch hier greift. Durch die Verständnis der Eigenschaft des Konjunktivs I, alternative Situationen/Kontexte einzuführen, bietet sich zusätzlich die Möglichkeit der Integration der weiteren Modusformen, die einer Flexionsklasse zugeordnet sind.

Eine ‚Perspektive‘ ist ein noch eher allgemein gehaltener, dafür sortierter Kontext, der als Blick auf eine Welt fungiert. An dieser Stelle soll dafür argumentiert werden, dass durch ein anderes Verständnis spezifischerer Kontexte möglich wird, eine breitere Menge an Sprechakten einheitlich zu erklären. Der kontextorientierte Ansatz, insbesondere bei BREDEL/LOHNSTEIN und LOHNSTEIN, ist eine Ableitung über die Form: Es gibt nur eine Form des Konjunktivs I, die Träger einer bestimmten Bedeutung ist, die generalisierbar und auf all seine pragmatisch ableitbaren Funktionen übertragbar ist. Ist eine beliebige sprachliche Funktion nicht mit der Grundbedeutung kompatibel, kann sie nicht über diese bestimmte Form ausgedrückt werden.

5.2 Die Mittel der Beschreibung: Situationen, Haltungen und Diskurse

Ich beginne mit dem Zusammenhang zwischen Welten und kleineren Teilen von ihnen, den Situationen (KRATZER 2002, 2017). Im Anschluss daran stelle ich die Verbindung von

Situationen und Kontexten her. Äußerungen in Kontexten/Situationen haben die Eigenschaft, die sie umgebende Welt zu verändern, bzw. nur bestimmte Reaktionen zuzulassen (FARKAS/BRUCE 2010). Die Darstellung dient dem dynamischen Verständnis von Konjunktiven in Äußerungssituationen.

5.2.1 Welten – Situationen – Kontexte

Welten

Mögliche Welten sind ein gängiges Mittel zur Beschreibung denkbarer bzw. zugänglicher Szenarien. Insbesondere die Modalitätsforschung stützt sich auf dieses Konzept (bspw. LEWIS, KRATZER).

Individuen haben Einschätzungen und Vorstellungen von Welten, die ‚Modell‘ von einer oder mehreren Welten genannt werden. Dieses besteht dann aus Aussagen, die von der Sprecherin etwa in Bezug auf w_0 für wahr gehalten werden (bzw. mit SODE und TRUCKENBRODT/SODE: die sie glaubt) (vgl. FARKAS 1992a; QUER 1998; MÜLLER *to appear*). Dies ist das doxastische System eines Individuums (HINTIKKA 196; vgl auch die Ausführungen zu GIANNAKIDOU und QUER in Abschnitt 4.2.1).

In Bezug auf die aktuelle Welt w_0 seien bspw. die Aussagen $\{p_1, p_2, \dots, p_n\}$ wahr. Jeder Aussage entspricht eine Proposition. Der Eigenschaft von Propositionen gemäß beschreibt jede von ihnen wiederum eine Menge von Welten (eine Teilmenge der Menge aller Welten), in denen sie wahr ist¹, während ihr Komplement Welten selegiert, in denen $\neg p$ der Fall ist. Eine Sprecherin entscheidet sich entweder für ein Bekenntnis dazu, in welcher Weltenmenge w_0 enthalten ist (Assertion), möchte alternativ genau das vom Adressaten wissen (Interrogativ), oder möchte, dass innerhalb von w_0 eine Handlung ausgeführt wird, die w_0 in diejenige Menge von Welten überführt, in denen die Proposition wahr ist (Direktiv). In einer Diskurssituation kann entschieden werden, ob eine assertierte Proposition p dem ‚common ground‘, also dem geteilten Wissen der Diskursteilnehmer (oder dem, was einvernehmlich präsupponiert wird), hinzugefügt werden kann (Modellierung bei FARKAS/BRUCE 2010; vgl. Abschnitt 5.2.3). Äußerungstypen haben verschiedene semantische Objekte und Weltenmengen als Repräsentationen (vgl. LOHNSTEIN 2000, 2019; Abschnitt 5.3.2):

- | | | | |
|-----|--------------|---|---------------|
| (1) | Assertion | → | Proposition |
| | Interrogativ | → | Partition |
| | Imperativ | → | Eigenschaften |

Diese Annahmen lassen sich einfach überprüfen: Nur Propositionen und Partitionen sind bzgl. ihres Wahrheitswertes überprüfbar:

- (2) a. Pablo küsst Maja.
 In einigen Welten ist es wahr, dass Pablo Maja küsst, in einigen nicht.

¹Dieser Propositionsbegriff der MWS wird je nach Framework noch etwas erweitert oder verändert: Die Situationssemantik versteht Propositionen als Exemplifizierer für Fakten (siehe Abschnitt 5.2.1); die inquisitive Semantik begreift sie als zusätzlich den ‚common ground‘ beeinflussend.

b. Küsst Pablo Maja?

Die Sprecherin will vom Adressaten, dass dieser ihm sagt, ob es in w_0 der Fall ist oder nicht, dass Pablo Maja küsst.

c. Küsst Maja, Pablo!

Die Sprecherin will, dass es zu einer Eigenschaft der Welt wird, dass Pablo Maja küsst, und dass Pablo dementsprechend handelt.

Auf (2c) kann nicht mit *Nein, das ist nicht wahr* reagiert werden. Die Eigenschaften des Verbdenotats sind notwendigerweise noch nicht in der Welt. Sind sie es doch, ist die Äußerung nicht sinnvoll. Diese Bezugnahme auf die Umgebungswelt hat weitere Auswirkungen: Weder mit dem Imperativ noch mit dem expressiv verwendeten Konjunktiv I können Fragen tatsächlich gestellt werden (vgl. (17)-(20), Abschnitt 2.2.2).

Für einen Diskurs sind nicht immer alle in der Welt wahren Aussagen relevant, vielmehr geht es darum, wie sich ein Gespräch zu einer bestimmten Aussagenmenge, beispielsweise sowohl dem ‚common ground‘ als auch dem ‚context set‘, verhält. Diese Konzepte von STALNAKER (1978) sind eine zentrale Grundlage von Gewusstem und für den Diskurs Relevantem. Der ‚common ground‘ (*cg*) ist die Menge der Propositionen, auf die sich alle Diskursteilnehmer, nicht zwingend explizit, verständigt haben – es handelt sich dabei um Präsuppositionen, nicht notwendigerweise Glaubenseinstellungen (1978: 84). Das ‚context set‘ (*cs*) sind die dazugehörigen Mengen an Welten. In einem Gespräch zwischen A und B wird etwa vorausgesetzt, dass A nicht spontan zu fliegen beginnen wird. Alle weiteren Assertionen gehen davon aus, dass dieser Umstand gültig ist und referieren auf Welten, in denen es der Fall ist, dass A nicht spontan fliegt.

Diskurse, *cg* und *cs* sind keine statischen Objekte, sondern vielmehr veränderlich und dem stetigen Wandel unterliegend. Jeder Diskurs hat das Ziel, Informationen zwischen Partizipanten auszutauschen und weitere Assertionen dem *cg* hinzuzufügen. Es kann mit Diskursen auf andere Diskurse Bezug genommen werden. Da erscheint es sinnvoll, diese Diskurse selbst komplexe Objekte in Konzepten zusammenzufassen. Hier bietet sich der Begriff der ‚Situation‘ an.

Situationen als kleinere Teile von Welten

Das Konzept ‚Situation‘ bietet den Vorteil, dass kleinere Objekte als ganze Welten betrachtet werden können. Der Begriff der ‚Situationssemantik‘ geht zurück auf BARWISE (gemeinsam mit PERRY, 1991). Für denkbare Kombinationen und Abgrenzungen vgl. zudem CRESSWELL (1991). Die folgende Darstellung der Situationssemantik stützt sich auf KRATZER (2002, 2017). Einer der grundlegenden Ansatzpunkte ist die Beobachtung, dass komplexe Mengen von Eigenschaften bzw. Propositionen Dinge und Fakten beschreiben, diese aber nicht immer alle zugleich wahr sein müssen (was andererseits nicht bedeutet, dass sie falsch sind). Ein Satz wie

(3) Es schneit.²

²Analog zum *rainstorm*-Beispiel von Charles BAYLIS (vgl. KRATZER 2002).

scheint auf den ersten Blick kohärent als Proposition innerhalb der MWS beschreibbar, nämlich, dass sie diejenigen Welten beschreibt, in denen es schneit. Das ist sicherlich nicht falsch, doch ist die Sachlage komplexer: Das Konzept *schneien* ist nicht nur das Fallen feinst gefrorener Wassermoleküle, sondern auch deren (wahrscheinlich) unendliche Formenvielfalt, zahllose Flugbahnen, Verwirbelungen, leicht schwankende Temperaturumstände und vieles mehr. Zu allem Überfluss gibt es in jedem Ereignis des Schneiens auch Orte, an denen es gerade nicht schneit, sei es beispielsweise, weil ein kleines Loch in der Wolkendecke vorhanden ist. Der Fakt *schneien* ist also konstituiert aus Einzelheiten, genauer einzelnen Fakten, die Situationen sein können. KRATZER (2002: 656) hält fest, dass Propositionen sich zu Fakten verhalten, wie Einzelheiten zu Dingen: „Facts exemplify propositions as things exemplify propositions.“

Berücksichtigt wird, dass etwas womöglich nicht der Fall ist, doch für wahr gehalten wird. In der Regel wird die Kausalität angenommen, dass es einen Fakt gibt, der *p* exemplifiziert, und dass deswegen eine Sprecherin etwas glaubt. KRATZER löst diese Kausalität auf:

- (4) S knows *p* if and only if S believes *p de re* of some fact exemplifying *p*.
(KRATZER 2002: 657)

Die *de re*-Verbindung erlaubt eine perzeptionelle Verbindung des Einstellungsträgers, die zur Voraussetzung hat, dass sie tatsächlich bis an das Objekt heranreicht – die Glaubensrelation besteht dann letztlich nur zum Fakt, der *p* in genau einer von dessen vielen Eigenschaften beschreibt. Mit dieser Grundannahme über den Glauben eines Einstellungsträgers, werden auch Fehleinschätzungen oder Ungenauigkeiten im Wissen erfasst.

Mögliche Situationen sind definiert als Teil einer Welt. Daraus folgt, dass alle Situationen, die es in einer Welt gibt, die Welt sind, und eine Welt damit eine Teilmenge von *S*. Zwischen *S* und jeder möglichen Teilmenge *s* besteht eine Teil-von-Relation, die notiert wird als \leq .

Eine weitere Teilmenge von *S* ist die Menge möglicher Individuen; alle Mitglieder von *S* sind Eigenschaften.

- (5) Sei *S* eine Menge von möglichen Situationen, und sei *A* eine Menge von möglichen Individuen. \leq ist eine partielle Ordnung auf $S \cup A$, sodass gilt:
- a. Für kein $s \in S$ gibt es ein $a \in A$, sodass $s \leq a$.
 - b. für alle $s \in S$ gibt es genau ein $s' \in S$, sodass $s \leq s'$ und für alle $s'' \in S$ gilt: Wenn $s' \leq s''$, dann ist $s'' = s'$.

(KRATZER 2006: 660, zit. nach LOHNSTEIN 2019: 15)

Mit dieser Definition ist jede Situation an genau ein maximales Element gebunden: die Welt *w*. Es gibt kein größeres Element als *S*. Das heißt, jede Situation *s* ist nur Teil genau einer möglichen Welt, nicht aber mehrerer zugleich. Denkbar ist nur eine Beziehung zu einem identischen Gegenstück in einer anderen Welt, nicht aber das Vorhandensein genau derselben Situation in mehreren Welten³. Mit (5a) ist schließlich festgehalten, dass Situationen keine Teile von Individuen sein können.

³Vgl. dazu auch die Ausführungen zur ‚Doppelgängern‘ nach LEWIS (1968) weiter unten.

Am Beispiel: Die durch (3) exemplifizierte Situation könnte etwa ‚SCHNEE‘ heißen. Sie hat eine Reihe ganz spezifischer Eigenschaften, nämlich die genaue Anzahl Flocken und Flugbahnen, Kristallformen, ob der Schnee liegen bleibt usw. Einige der Eigenschaften sind offensichtlich grundsätzlich flüchtiger in Bezug auf ihre Beschaffenheit, wieder andere können auch von weiteren, ähnlichen Objekten eingenommen werden, die dann aber einleuchtenderweise nicht Teil genau dieser Situation ‚SCHNEE‘ sind, sondern andere Situationen.

Auch die Bedeutung des Begriffs der Proposition ist durch diese Annahme verändert, da eine solche nun keine Mengen von Welten mehr beschreibt, sondern Mengen von Situationen. Andersherum ‚exemplifiziert‘ eine Situation s eine Proposition p (KRATZER 2002). Als Eigenschaften von Situationen gilt:

- i. Eine Proposition p ist wahr in einer Situation s gdw. s ein Teil von p ist.
- ii. Ist p nicht wahr in s , ist es vielleicht nur noch nicht wahr in s oder es wird wahr in einer Situation s' , von der s ein Teil ist.

(vgl. KRATZER 2002: 660)

Zur Illustration mit (3): Weder ist p dort falsch, wo ein Loch in der Wolkendecke ist, das sich aber nach kurzer Dauer wieder zugeschoben haben wird, weil der Wind stark weht, noch dort, wo gerade keine Flugbahn einer Schneeflocke ist. *Es schneit* wird durch den gesamten Vorgang mit allen Einzelheiten exemplifiziert.

Neben den auch in der MWS gültigen Relationen für Propositionen, die in all den möglichen Welten zutreffen, in denen die Propositionen wahr sind, gibt es den ‚persistence-constraint‘: „A proposition is persistent iff whenever it is true in a situation s , it is true in all situations of which s is a part.“ KRATZER (ebd.). Damit ist ausgeschlossen, dass eine Proposition falsch wird, sobald die Situation, die sie exemplifiziert, in eine andere Situation eingebettet wird.

Noch knapp zur Bedeutung eines Faktes als Exemplifizierer einer Proposition: Das Konzept ‚Exemplifikation‘ stützt sich auf KIM (1976) und verbindet die Proposition mit der Situation insofern, als die Relation nur dann zustande kommt, wenn es sich um die kleinste Situation handelt, in der p wahr ist:

- (6) If s is a possible situation and p a proposition, then s is a fact exemplifying p iff for all s' such that $s' \leq s$ and p is not true in s' , there is an s'' such that $s' \leq s'' \leq s$ and s'' is a minimal situation in which p is true. (A minimal situation in which p is true is a situation that has no proper parts in which p is true.)

(KRATZER 2002: 660)

Um dies klarer zu machen, mögen einige Beispiele (analog zu KRATZER 2017) helfen: Auf (3) folgt möglicherweise, dass Schnee liegt. Angenommen, es liegt dort ein verdichteter Haufen davon, diese Situation heißt beispielsweise ‚SCHNEEHAUFEN‘. Das ist dann eine Situation, die ausschließlich aus Schnee besteht. Auf diese Weise exemplifiziert ‚SCHNEEHAUFEN‘ (7b), weil sie ausschließlich aus Schnee besteht und somit alle darin enthaltenen, denkbaren kleinen Situationen, also eine kleinere Menge des darin enthaltenen Schnees.

- (7) a. Das ist Schnee.
- b. $\lambda s \exists x \text{ Schnee}(x)(s)$

Eine nur geringfügig veränderte Situation ‚SCHNEEHAUFEN MIT MATSCH‘, in der sich Schnee, Matsch (aus Erdboden) und sonst nichts befinden, könnte nicht durch (7b) dargestellt werden, da sie Teile hat, in denen diese Darstellung nicht wahr ist, nämlich die, in denen nur Matsch ist. Da es sich bei Schnee um ein nicht zählbares Massennomen handelt, kann man relativ leicht umreißen, was dazu gehört, und was nicht, wobei die tatsächliche Menge von Schnee, sein Gewicht oder seine Dichte, hier am Status als Schnee nichts ändern, und damit auch nichts an der Situation ‚SCHNEE‘. Sind zählbare Objekte vorhanden, müssen diese Intakt sein und eine Proposition muss ‚minimal‘ sein, um durch eine Situation exemplifiziert zu werden, d.h. sie muss exakt die Menge an zählbaren Objekten enthalten.

Situationen können also auch Diskurse zwischen zwei oder mehreren Teilnehmern sein. Sie können Äußerungen tätigen, die etwa auf geteiltes Wissen referieren. Dieses Wissen kann wiederum beinhalten, dass es andere Gesprächssituationen gab, was der Inhalt der Gespräche war, wer daran teilgenommen hat usw. M.a.W.: Situationen können Kontexte sein.

Kontexte

Ein Kontext wird gefasst als eine Reihe von Parametern, die mit Werten gefüllt werden; diese Parameter sind in der Regel eine Individuenvariable x , ein Zeitpunkt t und eine Welt w (KAPLAN 1989). Dabei ist es besonders relevant, die richtige Interpretation sicherzustellen: Äußerungen wie *Ich bin jetzt hier* müssen interpretierbar sein (vgl. ECKARDT 2015a; Abschnitt 4.3.2.2). Um indexikalische Äußerungen oder eben auch den Konjunktiv I auf Kontexte zu beziehen, ist die intensionale Semantik vonnöten. Die Konzeption LOHNSTEINS wird den hier beschriebenen Ausdifferenzierungen zugrundegelegt: Sie stützt sich auf CARNAP (1947) und FREGE (1919/1966). Die Intension eines Ausdrucks α bildet demnach Welt-Zeit-Punkte als Funktion in die Extension von α ab.

- (8) Wenn α ein sprachlicher Ausdruck, w eine (mögliche) Welt und t eine Zeit ist, dann ist:

Intension (α): $\langle w, t \rangle \rightarrow \text{Extension}(\alpha)$

eine Funktion von möglichen Welt-Zeit-Punkten in die Extension von α an diesem Welt-Zeit-Punkt.

(LOHNSTEIN 2019: 21)

Treten in einem Ausdruck α entweder Indexikalia oder der Konjunktiv I auf, muss von einem Kontext auf einen anderen Bezug genommen werden können. KAPLANS (1989: 505) Charakterfunktion sorgt dafür, dass indexikalische Ausdrücke mit Werten aus dem Diskurskontext belegt werden, damit die Intension von α bestimmt werden kann. Damit ist sichergestellt, dass etwas wie *Ich bin jetzt hier* zwar denselben Charakter in verschiedenen Kontexten c_1 und c_2 hat, aber jeweils eine eigene Bedeutung, in Abhängigkeit von Person, Ort und Zeit der Äußerung (vgl. LOHNSTEIN 2019: 21f).

Kontexte liefern nicht nur die o.a. Werte, sondern lassen sich um einige Variablen erweitern. Damit lässt sich die Kategorie ‚Verbmodus‘ präziser beschreiben. Um etwa die Kategorie ‚Tempus‘ interpretieren, also kontextuell anbinden zu können, muss die Information ‚Äußerungszeit‘ vorhanden sein, um eine relative temporale Verankerung der aus-

gedrückten Verbhandlung relativ zur Sprechzeit zu etablieren; für die Interpretation von Modus hingegen muss es eine Äußerungswelt (oder die Äußerungssituation) geben, in der spezifiziert ist, was der Fall ist. Schließlich muss für Imperative, aber nicht nur sie, der ‚Adressat‘ der Äußerung spezifiziert sein. Sprecherin und Adresat teilen gemeinsames Wissen, auf das sie sich mit Sprechhandlungen beziehen können; deswegen ist der *cg* enthalten. Ein Kontext kann also wie eine Situation aufgefasst werden:

$$(9) \quad C = \langle \text{Spr}, \text{Adr}, t, w, cg, p \rangle = s$$

Äußerungen verändern die sie umgebende Welt. Sie schließen an einen bestehenden Kontext an und ergänzen diesen um ihren eigenen Inhalt und um die mit ihnen getätigte Handlung, also eine Assertion oder das Stellen einer Frage durch die Sprecherin. Auf diese neu geschaffenen Kontexte können Individuen sich anschließend beziehen.

Weiter unten werden Äußerungen als Ereignisse („Events“) in Situationen eingebettet und wie zählbare Objekte behandelt. Diese Situationen werden ebenfalls durch Propositionen exemplifiziert (Äußerungen im KdI/DirK). Zunächst jedoch zu einer Modalitätsanalyse auf MWS-Basis, die für das Verständnis direkter Äußerungen notwendig ist.

5.2.2 Zur deontischen Modalität

Um die Semantik direkter Äußerungen abzubilden, wird ein Begriff von Modalität als Ausdruck von Notwendigkeit oder Möglichkeit benötigt (KRATZER 1978, 1991a uvm.). Der Ansatz ist nicht universal gültig, wird aber breit akzeptiert (für weitere Ideen und eine Kritik vgl. PORTNER 2009; weitere überblickende Zusammenfassungen des Themenbereichs in LYONS 1977, 1980/83; PALMER 2006). Es handelt sich bei diesen Analysen um eine statische Modalität, die von stabilen Weltbedingungen ausgeht, an denen Wahrheitsbedingungen gemessen werden können; für einen dynamischen Ansatz, der über ‚information states‘ messen kann, wie Information aktualisiert wird, vgl. GROENENDIJK ET AL. (1997).

Grundsätzlich kann Modalität auf verschiedene Weisen ausgedrückt werden, u.a. mit Verben, Adjektiven oder Adverbien:

- i. können, es ist möglich, imstande sein, -bar
- ii. müssen, sollen, notwendigerweise, es ist nötig (KRATZER 1981, 39–41)
- iii. wünschen, vermuten (PALMER 1986, Kap. 4)
(insg. zit. n. KRATZER 1991a)

Weiterhin sind die Satzmodi dazu in der Lage, sei es nun so, dass sie grundsätzlich Modal sind (etwa der Imperativsatz) oder nur das Potenzial dazu haben. Die Redehintergründe, also die Motivation eines Sprechers zur Äußerung einer Proposition, die Differenzierung nach Notwendigkeits- bzw. Möglichkeitsurteil und die Zugänglichkeitsbeziehung sind dabei die Grundlage zur Beschreibung. KRATZER etabliert zusätzlich die ‚Ordnungsquelle‘ und führt die Zugänglichkeit und den Redehintergrund zusammen zur ‚modalen Basis‘ (vgl. 1991: 644).

LOHNSTEIN (2019) fasst die Bezugsmöglichkeiten für Sprechakte auf binäre Weise: Sie beziehen sich entweder auf das ‚epistemische‘ oder das ‚volitive System‘. Innerhalb des

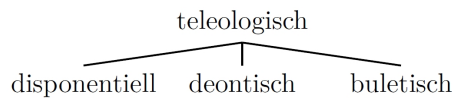
volitiven Systems, das Eigenschaften von Eventualitäten enthält, sind drei Aspekte zusammengeführt, die vom Sprecherinnenwillen abhängen: ‚Disponiertheit‘, ‚Bouletik‘ und eben ‚Deontik‘. Letztere ist hörerseitig, da nur er die Welt zum Wort anpassen kann. ‚Eigenschaften von Eventualitäten‘ sind Handlungsziele deshalb, weil sie das Ziel haben, die Welt dahingehend zu verändern, dass diese Eventualitäten darin bestehen. Volitive Äußerungen werden zumeist auf der Grundlage getätigt, dass etwas in der Welt nicht der Fall ist. Vgl. LOHNSTEIN (2019: 12), der sich auf ZAEFFERER stützt:

One person’s volition creates another person’s obligation only if the former has power over the latter or if the content of the volition is generally considered to constitute an obligation. Otherwise the expression of volition has no deontic consequences at all.

(ZAEFFERER 2006: 337)

Es kann sein, dass eine Sprecherin ein Ziel (teleologisch) hat, das sie selbst verfolgen kann, wenn sie dispositionell dazu in der Lage ist. Trifft das nicht zu (auch, weil sie es beispielsweise nicht selbst tun will) und hat sie aufgrund ihrer sozialen bzw. hierarchischen Stellung jemanden, dem sie das Verfolgen des Ziels als Pflicht übertragen kann, liegt Deontik vor. Fehlt dieser Rang, muss sie sich mit dem Hegen des Wunsches begnügen, ohne dass er zur Ausführung kommt (vgl. LOHNSTEIN (2019: 13)). So ergibt sich die folgende Struktur:

(10) Zusammenhang von direktiv auerbarer Modalität



Nicht zu vernachlässigen ist die Beobachtung von REIS (2003), dass alle Typen von Imperativsätzen und direktiv zu verstehenden Äußerungen anderer Typen je nach Sprecherwillen unterschiedlich orientiert verstanden werden können: Eine Adressatenorientierung erfährt eine deontische Interpretation, eine Horerorientierung wird bouletisch interpretiert.

Das volitive System hat nach LOHNSTEIN die Eigenschaft, Motivationen strukturell zu erfassen, die ein Individuum zum Erreichen seiner Handlungsziele hat. Die das Individuum umgebende Welt hat eine bestimmte Menge an in ihr gültigen Aussagen. Mit Handlungen soll sie verändert werden; es sollen also weitere Propositionen in ihr wahr gemacht werden. Alle veränderten Zustände sind Eventualitäten (vgl. auch PORTNER 2007). Wie sich ein Individuum gegenüber Veränderungen in der Welt positioniert, lässt sich auf drei Weisen beschreiben:

- i. **progressive Haltung:** Das Individuum will den veränderten Weltzustand unbedingt erreichen.
- ii. **konservative Haltung:** Das Individuum will, dass die Welt in Bezug auf etwas unverändert bleibt.
- iii. **indifferente Haltung:** Es ist dem Individuum egal, ob der Aspekt verändert wird oder nicht.

(LOHNSTEIN 2019: 12)

Verwendet eine Sprecherin eine im weiteren Sinne direktive Illokution, ist die progressive Haltung in Bezug auf die durch das Satzradikal ausgedrückte Verbbedeutung anzunehmen.

Einer solchen Äußerung liegen also zwei Dinge zugrunde: Die Modalität stützt sich auf das volitive System; ob es jedoch überhaupt zu einer Äußerung kommt, wird durch die Haltung gegenüber der Welt bestimmt.

Äußerungen im Imperativ sind keine Propositionen, da sie keine Teilmenge von Welten beschreiben, für die gilt, dass etwas in ihnen der Fall ist. Gleichzeitig kann ein Befehl oder Wunsch nur geäußert werden, wenn die Sprecherin auf Grundlage ihres aktuellen Wissensstandes davon ausgeht, dass dessen Eigenschaften in der Welt nicht der Fall sind. Umgekehrt ist es natürlich möglich, dass ein Individuum weiß, dass p in w der Fall ist, aber diesen Fakt aufgrund seiner Wünsche eben nicht ändern will: Die konservative Haltung ergibt sich auch aus der Wissenslage. Das volitive System stützt sich also selbst auf das epistemische System bzw. ist untrennbar damit verbunden.

Die Abstufungen bzgl. volitiver Sprechakte werden – über die soeben benannte stets epistemische Grundlage deontischer Äußerungen hinaus (dies wird in der Folge noch weiter thematisiert) – für die Einsortierung der verschiedenen DirK-Verwendungen benötigt, da Konjunktive in direkter Interpretation eine (scheinbare) Abstufung in der Verbindlichkeit oder Notwendigkeit der Handlung zum Ausdruck bringen.

5.2.3 Äußerungen und ihre Pragmatik

Das bisher Dargestellte dient der Beschreibung der Semantik von Konjunktivformen. Natürlichsprachliche Äußerungen sind allerdings weder kontextfrei noch adressatenlos und unterliegen daher auch stets pragmatischen Prozessen: Jede Äußerung findet in einer Situation statt und verfolgt ein bestimmtes Ziel. Konjunktive-in-Äußerungen werden unterschiedlich interpretiert, je nach kontextueller Vorinformation, nach Gesprächsteilnehmern usw. Direktive Äußerungen sind Adressatenorientiert. Auf Gesprächssituationen kann ferner (indirekt) referiert werden, daher ist es nur konsequent, dass auch der interne Kontext einen Adressaten führt (vgl. ECKARDT 2015a). Es ist unerlässlich, die Adressatenrolle bei der Modusbeschreibung mitzubedenken.

Äußerungen befinden sich in Kontexten, wobei die neue Information die vorangegangene Berücksichtigen muss. Jede hinzutretende Äußerung muss mit diesem Kontext abgeglichen werden und modifiziert ihn dahingehend, dass wiederum an sie selbst angeknüpft werden kann. Um diese Anschlussverarbeitung darzustellen, lege ich für die Diskursanalyse das ‚Tisch‘-Modell von FARKAS/BRUCE (2010) zugrunde, das hier nur knapp skizziert werden soll.

Verhandeln von Deklarativen und Entscheidungsfragen

Auf Basis des dreistufigen Modells von Satztyp, Satzmodus und Illokution BRANDT ET AL. (1992) ((5), Abschnitt 2.2.1) sind mögliche Illokutionen etwa die ‚Assertion‘, ‚Frage‘ und ‚Befehl/Aufforderung‘. Diese drei Typen haben (nicht nur) in default-Äußerungssituationen unterschiedliche Verhaltensweisen und Bezugsarten auf mögliche oder tatsächliche Situationen. FARKAS/BRUCE (2010) nutzen den ‚common ground‘ (*cg*) und das ‚context set‘ (*cs*) (STALNAKER 1978, 2002), um das Abhandeln von Assertionen und Entscheidungsfragen darzustellen.

Die Partizipanten A und B ‚sitzen‘ an einem vorgestellten ‚Tisch‘ T , auf den alle Äußerungen gelegt werden, um sie entsprechend ihrer Eigenschaften im Sinne eines kooperativen Gesprächs weiterzuverarbeiten. Die Gesprächsteilnehmer sind normalerweise motiviert, den cg zu vergrößern und ihn zu stabilisieren (d.h. keine offenen Items, also Propositionen über deren Wahrheitsgehalt Unentschiedenheit besteht, mehr auf dem Tisch zu haben), daher wird ein Gespräch vorangetrieben. Jede konversationelle Handlung, die ein Item auf dem Tisch platziert, projiziert eine Menge bestimmter möglicher Änderungen des cg , die alle möglichen Entscheidungen bzgl. des Items auf dem Tisch beinhaltet. Diese Menge nennen die Autorinnen ‚projected sets‘ (ps) und $ps \supset cg$.⁴ Die möglichen Äußerungen erzeugen unterschiedliche ps :

- i. Eine **Assertion** projiziert in dieser Weise Zustimmung in das ps , dass sie einen zukünftigen cg projiziert, der die assertierte Proposition p enthält.
- ii. Eine **(Entscheidungs)Frage** projiziert ihre Lösung in dem Sinne, dass sie eine Menge zukünftiger cgs projiziert, zu denen jeweils eine von allen (jeweils kontextuell möglichen) Antworten hinzugeführt ist.
- iii. Ist der Tisch leer, enthält ps nur den aktuellen cg .

(vgl. FARKAS/BRUCE 2010: 88)

Zu Imperativen im weiteren Sinne machen die Autorinnen keine Angaben; zudem ist ihr an Propositionen orientiertes Konzept grundlegend nicht dazu ausgelegt, diesen Illokutionstyp umfassend zu beschreiben. Auf der Grundlage von PORTNER (2007, s.u.) könnte man sagen: Imperativische Äußerungen projizieren in dieser Weise Zustimmung in das cs , dass sie einen künftigen cg projizieren, der enthält, dass der Adressat die ausgedrückten Verbeigenschaftungen seiner To-Do-Liste hinzugefügt hat. Zu bevorzugen wäre eine Analyse, die voraussagt, dass der projizierte cg enthält, dass es eine Situation gibt, in der diese Eigenschaften von einem Adressaten umgesetzt worden sind. Durch das Element ps können bestimmte antizipatorische Grundhaltungen konversationeller Handlungen gut abgebildet werden.

(11) Beispiel einer Dialogstruktur:

A	Table	B
DC_A	S	DC_B
Common Ground cg		Projected Set ps

Die DC s sind die ‚discourse commitments‘, also die Menge an Propositionen, zu denen sich eine Sprecherin öffentlich bekannt hat, die aber (bisher) nicht von allen Mitgliedern des Gesprächs geteilt werden. Um dies zu tun, muss keine Proposition auch tatsächlich wahr sein.

Alle Elemente auf dem Tisch liegen in Form eines Stapels, wobei die zuerst geäußerte Proposition sich zuunterst befindet, und die zuletzt geäußerte zuoberst. Die jeweils oberste Proposition kann nun dem Stapel hinzugefügt und davon entfernt werden, nicht zuletzt

⁴FARKAS/BRUCE (2010: 81f) haben ein abweichendes Verständnis von dem oben dargestellten Begriff von cg und cs : „discourse unfolds against an everchanging background made up of a set of propositions already confirmed by the discourse participants, the *common ground* (cg), whose intersection is the *context set* (cs).“

natürlich kann man über ihren Wahrheitsgehalt befinden und sie in den *cg* schieben. Neben diesen default-Handlungen im Sinne von ‚decidedness‘ gibt es zwei nonkanonische Handlungen. Einerseits ist das Zurücknehmen einer Handlung (Operation *return*) für Korrekturen möglich, etwa bei plötzlichem Besinnen darauf, dass etwas doch anders ist, als zunächst behauptet; zusätzlich gibt es die Möglichkeit eines ‚Agree to Disagree‘, also ein Hinzufügen zum *cg*, dass A *p* glaubt, d.h. sich dazu bekennt, und B $\neg p$ (bzw. eine Variante davon). Für die Definitionen der Operationen, des *projected set* usw. vgl. FARKAS/BRUCE (2010: 90).

Assertionen Wird nun durch eine Sprecherin eine Assertion geäußert, tritt im default-Fall der folgende Ablauf ein (nach FARKAS/BRUCE 2010: 91f):

- i. Default Assertion: Partizipant X äußert einen Deklarativsatz *S* mit fallender Intonation.
- ii. Deklarativa und Interrogativa werden durch die sententiellen Merkmale [D] und [I] unterschieden.
- iii. Mit HAMBLIN (1971): Das Denotat eines Deklarativsatzes *S*[D] ist eine einelementige Menge (Singleton set), welche diejenige Proposition enthält, die vom Satzradikal denotiert wird.

Beispielablauf einer Assertion: Der Tisch *T* und die *DC* der Teilnehmer A und B sind leer, weil das Gespräch soeben begonnen wurde. Ein *cg* existiert, unabhängig davon, ob die Partizipanten einander kennen oder nicht, er ist in jedem Einzelfall unterschiedlich strukturiert: Etwa wissen beide von sich und einander, wo sie sich befinden, welches Jahr, Tageszeit und Wetter ist, dass sie dieselbe Sprache sprechen und vieles mehr. Kennen sie sich besser, ist ihnen zudem mehr über die gemeinsame Geschichte, Haltungen des Gegenübers usw. bekannt.

(12) Ausgangsstatus K_1 :

A	Table	B
Common Ground s_1		Projected Set $ps_1 = \{s_1\}$

A äußert: *Sam is home*, womit *p* gegen K_1 gestellt wird. Damit treten die folgenden Effekte in Kraft:

- i. *p* ist zu DC_A hinzugefügt
- ii. Die syntaktische Struktur, die den Satz und sein Denotat $\{p\}$ repräsentiert, wird auf den obersten Platz des Stapels auf *T* gelegt.
- iii. Eine mögliche Zustimmung ist ins *ps* projiziert, indem *p* zu jedem Element des ursprünglichen *ps* hinzugefügt wird.

Das Ergebnis ist der ‚output context state‘ K_2 :

(13) K_2 : A assertiert ‚Sam is home‘ relativ zu K_1 :

A	Table	B
p	⟨‘Sam is home[D];{p}⟩	
Common Ground $s_2 = s_1$		Projected Set $ps_2 = \{s_1 \cup \{p\}\}$

(vgl. FARKAS/BRUCE 2010: 91)

Zukünftige konversationelle Handlungen müssen nun auf das Item an der obersten Stelle des Stapels Bezug nehmen und es irgendwann von dort entfernen.

Sprechaktoperatoren sind Funktionen, die Sätze als Argumente nehmen, und die von ‚input context states‘ zu ‚output context states‘ führen (KRIFKA 2001, 2014): Der Assertionsoperator **A** ist eine Funktion, die K_i zu K_o machen kann, wobei a Urheber der Assertion ist, $DC_{a,o}$ und $DC_{a,i}$ seine output und input discourse commitments sind und T_o und T_i input und output-Tische (FARKAS/BRUCE 2010: 92): Damit wird allein das ps in der Weise verändert, dass $ps_o = ps_i \cup \{p\}$.

Durch A wird die Sprecherin a an den Glauben in den propositionalen Gehalt p gebunden, verfolgt gleichzeitig die Absicht, dass auch b an die Wahrheit von p glaubt. Jede Äußerung wird als geäußert im cg vermerkt, also neben ihrem verhandelten propositionalen Gehalt noch festgehalten wird, dass eine Partizipantin eine Äußerung getätigt hat. Da Assertionen Zustimmung projizieren – in diesem Modell in das ps –, ist Zustimmung die geringstmarkierte Konversationshandlung.

Alle Inhalte, auch implizierte, kommen auf den Tisch, verbunden mit dem, aber doch getrennt vom buchstäblichen Inhalt. Damit kann in Folgeturns des Gesprächs auf beide Inhaltstypen eingegangen werden – und sie auch indirekt wiedergegeben werden.

Entscheidungsfragen Default-Entscheidungsfragen (‚polar questions‘) haben keinen *Bias*, also sind A sowohl p als auch $\neg p$ gleichermaßen recht und unbekannt. Im Bezug auf die *DC*s sind sie ‚neutral‘, weil die Sprecherin sich zu keiner Präferenz bekennt (vgl. FARKAS/ROELOFSEN 2017). Auch ‚rising declaratives‘ werden in diesem Sinne wie Frageakte behandelt, auch wenn sie nicht in derselben Weise neutral zu verstehen sind (s.u.) – die illokutionäre Ebene wird für diese Analyse höher bewertet.

Gemäß der Paraphrase in (2b) hat eine Entscheidungsfrage die folgende formale Notation:

(14) Is Sam home?
 $S[I]: \{p, \neg p\}$

(vgl. FARKAS/BRUCE 2010: 94)

Das Denotat wird auf dem Tisch platziert, sobald eine polare Frage geäußert wird; ein *DC* durch die Äußernde gibt es nicht. Gleichzeitig wird die Konversation in eine Richtung gelenkt, in der die Frage beantwortet ist, denn die Absicht der Sprecherin ist es, vom Adressaten zu erfahren, ob p. Also ist das ps mit dem cg s_1 und jeweils einem möglichen Ausgang der Frage als zwei unterschiedliche Vereinigungsmengen versehen:

(15) K_4 : A: ‘Is Sam home?’ wurde gefragt relativ zum ursprünglichen input context K_1

A	Table	B
	⟨‘Sam is home’[I];{ $p, \neg p$ }⟩	
Common Ground s_1	Projected Set $ps_2 = \{s_1 \cup \{p\}, s_1 \cup \{\neg p\}\}$	

(FARKAS/BRUCE 2010: 95)

Wie bei der Funktion **A** gibt es auch für Fragen einen Operator: **PQ**, wobei $S[I]$ ein Entscheidungsfragesatz und p das Denotat von S ; das Output ps hat dann die folgende Form: $ps_o = ps_i \sqcup \{p, \neg p\}$. Der context state ist ‚inquisitive‘, da beide möglichen zukünftigen *cgs* im ps befindlich sind. Eine Stabilisierung der Gesprächssituation wäre das Beantworten der Frage. Wenn B das tut, führt das zu einem der beiden im ps abgebildeten Status.

Weiterentwicklung: Rising Declaratives und stabile Informationsstatus Dieser Ansatz findet sich in FARKAS/ROELOFSEN (2015, 2017) weiter dynamisiert. Grundlage ist die inquisitive Semantik, die Propositionen nicht nur als Mengen von Welten beschreibt, in denen die Wahrheit der Proposition zutrifft, sondern ihnen ‚information states‘ zuschreibt. Solche Status S sind Mengen möglicher Welten und sie ‚stützen‘ einen Satz wie *Sam is home*, wenn dieser in jeder Welt in S wahr ist. Interrogative wie *Is Sam home?* werden gestützt in dem Fall, wenn entweder jede Welt in S eine ist, in der Sam zu Hause ist, oder jede Welt eine ist, in der er nicht zu Hause ist. Der Vorteil daran ist, dass die Informationsstatus auch eine Rolle im Diskurs erfüllen; Information wird dynamisch verarbeitbar (vgl. auch GROENENDIJK ET AL. 1997). Darin haben sie bei Äußerungen die Funktionen,

- i. den *cg* in die Richtung eines Informationsstatus zu steuern, der φ stützt,
- ii. darüber zu informieren, dass die aktuelle Welt in einem dieser Status enthalten ist.

M.a.W. ist jede Äußerung demnach ein Vorschlag, den *cg* zu aktualisieren. Auf dieser Grundlage entwickeln FARKAS/ROELOFSEN (2017) ein Diskursmodell, das in der Lage ist, kompositionell die assertiven bzw. interrogativen Eigenschaften von Deklarativ- und Interrogativsätzen mit jeweils steigender und fallender Intonation, zudem von Sätzen mit ‚question tag‘, zu erfassen. Diese Sicht wendet sich sowohl gegen eine zu starke Reduktion der semantischen Leistung im FREGESchen Sinne, als auch gegen eine dynamische Zuweisung der Nutzungskonvention zu jedem Satzmodus einzeln, wie es gegensätzlich bei einer Reihe von Autoren vorgeschlagen (vgl. Literaturhinweise in FARKAS/ROELOFSEN 2017: 243) wurde. Vielmehr wird auf eine Arbeitsteilung abgezielt, die vorsieht, dass unmarkierte Formen (d.h. die Satzmodi, die das geringste Missverständnispotenzial bieten, also fallende Deklarative und steigende Interrogative), von der Semantik vollständig dahingehend determiniert werden, dass ihre Nutzungskonventionen sich daraus ergeben. Im Falle von markierten Formen (‚rising declaratives‘, ‚falling interrogatives‘ usw.) wird hingegen einige Leistung von den Nutzungskonventionen übernommen.

Aus zwei Merkmalspaaren, DEC(larative) und INT(errogative), die den grundsätzlichen Satzmodus bezeichnen, zudem CLOSED und OPEN beziehen sich auf das ausschließlich durch die Intonation zurückzuführende Assertions- bzw. Frageelement. Diese Markierungen dienen der kompositionellen Anreicherung einer Äußerung und lassen sich rekursiv weiter-

führen. Jedes der Merkmale ist ein Operator, der eine Proposition \mathcal{P}^5 (bzw. das sie ausdrückende Satzradikal) zu sich nimmt, und entweder den non-inquisitiven (!) oder den non-informativen (?) Projektionsoperator daran appliziert.

In dieser Weise werden auch die betrachteten Satzmodi kompositional konstruiert. Dieser Vorschlag hat den Vorteil, dass er erlaubt, die Satzmodi direkt als an die Äußerungssituation angebunden zu betrachten, wo sie die oben geschilderten Effekte haben. Diese stufenweise Anreicherung kann auch ein Prozess sein, der beim Konjunktiv greift, allerdings weniger deutlich beim KdI: Der höfliche KondK und auch der DirK (vgl. Abschnitt 6.2.2) unterliegen ähnlichen Vorgängen, wenngleich nicht denselben, da sie auf der Basis von Konditionalen oder Deklarativen als non-default-Äußerungen behandelt werden und eine abweichende Illokution erzeugen. Ihre alternativen Illokutionen sind markiert und müssen daher eine stärkere kontextuelle Saturierung erfahren. Aber auch die Überlagerung von Konjunktivformen kann eventuell so beschrieben werden: Zu einer kontextuell abhängigen Grundinterpretation tritt ein durch die Modusgrundbedeutung der jeweils anderen Form eine veränderte Interpretation zutage.

Für die Darstellungen der Antwortmöglichkeiten auf Assertionen und Entscheidungsfragen, bei denen stets auf das nun veränderte *ps* Bezug genommen wird, vgl. die entsprechenden Kapitel in FARKAS/BRUCE (2010). Bezüglich Imperativsätzen, Aufforderungen, Wünschen oder sonstigen direktiven Illokutionen ist die Konzeption nicht angelegt, dementsprechend führe ich für diesen Illokutionstyp alternative Vorschläge an.

Zur Semantik und Pragmatik von direktiven Äußerungen

Einschlägige Vorschläge zur Semantik und Pragmatik von Imperativen sind etwa PORTNER (2005, 2007); dort werden drei (modale) Subtypen von Imperativen unterschieden,

- i. orders,
- ii. invitations und
- iii. suggestions,

ähnlich den deutschen DirK-Funktionen, die Aufforderungen, Hortative und Heischungen ausdrücken können. Er bindet diese noch relativ lose definierten Unterklassen jeweils an eine bestimmte Ordnungsquelle; ich komme unten auf diesen Aspekt zu sprechen. So entscheidend wie einleuchtend ist es jedoch zunächst, dass all diese Funktionen auf deontischer Modalität fußen und in einer zu beschreibenden Weise den Adressaten an diese Modalität der Sprecherin binden.

Von PORTNER (2003) stammen auch ergänzende Vorschläge der von STALNAKER begonnenen Diskursanalyse. Seine Idee ist, Imperative durch eine weitere Diskurskomponente zu ergänzen, die er ‚To-Do-List‘ nennt. Jedes Individuum hat eine eigene To-Do-Liste, die durch weitere ‚Aufgaben‘ ergänzt oder bestehende gekürzt werden kann, die aber nie leer ist. Sie enthält eine Menge von Eigenschaften, die etwa durch Imperative auf diese Liste geschoben werden. Sie ist zudem segmentierbar in Aufgaben, die auf unterschiedlicher

⁵Zu dieser Notation vgl. FARKAS/ROELOFSEN (2017: 253).

Modalität basieren (vgl. PORTNER 2007: 360).⁶ Dazu kommt die wichtige Ergänzung, dass das Verhältnis zwischen Φ_{imp} und $T(addressee)$ nicht in der Grammatik verankert ist und das auch gar nicht sein muss, weil es aus zwei anderen Umständen abgeleitet werden kann:

- i. $T(\alpha)$ is a set of properties, for any participant α . Imperatives denote properties. Therefore the natural way to use Φ_{imp} to update C is to add it to some α 's $T(\alpha)$.
- ii. As a result of the semantics of imperative subjects, Φ_{imp} expresses a property which can only be true of the addressee:

$$(16) \llbracket \text{Sit down!} \rrbracket = [\lambda w \lambda x: x = \text{addressee}_C. x \text{ sits down in } w]$$

Therefore, it would not be sensible to add $\llbracket \Phi_{imp} \rrbracket$ to $T(\alpha)$ for any α other than the addressee.

(PORTNER 2007: 358; Nummerierung: BR)

Äußert die Sprecherin nun also einen Imperativsatz, wird er der Funktion T des Adressaten, und nur ihm, zugeschrieben. Der Adressat wird durch die Zuschreibung der Eigenschaften in der Gesprächssituation zum Agenten; er füllt die vorhandene Agensstelle.

Die ‚To-Do-Liste‘ dient als Ordnungsquelle für mit dem *cg* kompatible Welten. Die dadurch entstehende Ordnung bestimmt, welche Handlungen der Agent auszuführen hat: Die Subtypen ‚Befehl‘ (deontisch), ‚Einladung‘ (bouletisch) und ‚Vorschlag‘ (teleologisch) sind automatisch mit entsprechenden Ordnungsquellen verknüpft, zusammengefasst unter ‚Priority‘, in Abgrenzung zu epistemischer und dynamischer Modalität (vgl. PORTNER 2007: 354). Obwohl Imperative einen entsprechenden Redehintergrund haben, versteht PORTNER sie nicht im engeren Sinne als modale Sätze (vgl. die Diskussion in 2007: 363ff), sondern nur als Eigenschaften der To-Do-Liste hinzufügend, die sich wiederum nach modalen Kriterien unterteilen lässt. Die Liste selbst ist eine Teilmenge einer gegebenen Menge deontischer Ordnungsquellen eines Individuums (vgl. 2007: 370). Durch eine parametrisierbare Selektionsfunktion h , die der Kontext mitbestimmt, kann die Liste nach Pflichten, Wünschen usw. sortiert werden.

Der Vorschlag PORTNERS hat einen konzeptionellen Nachteil: Es kann durchaus Adressaten geben, welche die von der Sprecherin geforderten Eigenschaften nicht selbst umsetzen können, weil ihnen entweder die Fähigkeit dazu fehlt, weil sie nicht anwesend (und daher in Unkenntnis) oder zur Gänze nur vorgestellt sind. Ein alternativer Vorschlag sieht deswegen vor, die von der Verbsemantik denotierten Eigenschaften nicht der To Do-List eines Adressaten, sondern sie der Situation zuzuschreiben, die von einer imperativischen Äußerung i.w.S. beschrieben wird (LOHNSTEIN 2019; Abschnitt 5.2.2). Insbesondere der DirK, der vereinzelt ritualisierte Sprechakte und Schwörungen abdeckt, kann auf diese Weise besser beschrieben werden als eine direkte Eigenschaftszuschreibung an einen Adressaten. Zudem liegt, durch die Unmöglichkeit zur Zweitpersonigkeit, ohnehin keine unvermittelte ‚sprechen-zu‘-Relation bei solchen Äußerungen vor, und wenn es keinen direkten (oder bes-

⁶Wie er selbst anmerkt, ist der Terminus etwas unscharf, weil es Aussagen gibt, deren zugrundeliegende und zur Erfüllung notwendige Taten unklar sind, weswegen es eigentlich ‚To-Make-True-of-Me-List‘ heißen müsste. Dennoch bleibt PORTNER aus Gründen der pragmatischen Orientierung auf Handlungen bei dem genannten Namen.

ser: direkt angeführten) Adressaten gibt: Wie soll bestimmt werden, auf wessen To-Do-Liste die Eigenschaft, die durch die Äußerung ausgedrückt wird, gehört?

Äußerungssituationen

Diskurse zwischen beliebigen Teilnehmern lassen sich als Situationen fassen. Entsprechend gelten die für Gespräche aufgestellten Regeln: Die Partizipanten verhalten sich kooperativ im Sinne von GRICE (1975), teilen einen *cg* (STALNAKER 1978, 2002) und verhandeln Propositionenmengen und teilen einander Aufträge zu. Um mit diesem Konzept weiterarbeiten zu können, sind noch einige Vorüberlegungen notwendig.

Gesetzt, eine Sprechsituation hat die folgende Gestalt: So gibt es Partizipanten am Diskurs, Sprecherin SP und Adressat AD besteht, die einen gemeinsamen *cg* teilen, als *p* geäußert wird. Dies tun sie zu einer Zeit *t* an einem Ort *place*. Situationen exemplifizieren Propositionen, das bedeutet also für eine Situation wie etwa ‚GESPRÄCH_ÜBER_PABLO‘

(17) A: „Was gibt es neues von Pablo?“

B: „Er hat jetzt wohl eine Freundin!“

A: „Ach, und ich dachte, er wollte sich erst auf seinen Abschluss konzentrieren!“

dass sie bspw. die Proposition *A und B sprechen über Pablo* exemplifiziert. Wenn nach As Antwort das Thema ‚Pablo‘ verlassen wird, etwa, weil man nun über das Wetter spricht, wird diese Proposition nicht mehr exemplifiziert. A und B könnten noch weiter über Pablo sprechen, dann könnte sowohl das gesamte Gespräch über Pablo die Proposition exemplifizieren, aber auch nur diese drei Turns genügen dafür. Teile dieses Gesprächs exemplifizieren etwa

- i. A fragt B nach Neuigkeiten von Pablo.
- ii. A ist überrascht über den Umstand, dass Pablo eine neue Freundin hat.

Diese Propositionen werden nur durch einzelne Äußerungen der Diskursteilnehmern exemplifiziert. Die Proposition *Pablo hat eine Freundin* dagegen wird nicht exemplifiziert, denn in der Situation ist nicht Pablo, der eine neue Freundin hat, sondern nur B, der auf Grundlage seines Wissens äußert, dass Pablo eine neue Freundin hat. *A und B sprechen über Pablos neues Auto* wird ebenfalls nicht durch ‚GESPRÄCH_ÜBER_PABLO‘ exemplifiziert, denn das ist nicht das Thema des Gesprächs. Die Beliebigkeit der Länge des Diskurses muss daher eingeschränkt werden. Bei längeren Passagen der Wiedergabe diverser Sprechakte im indirekten Konjunktiv werden die Probleme besonders deutlich. Sinnvoll ist es also, immer nur genau eine Äußerung zu betrachten, die als Situation eine Proposition exemplifiziert. Daher kann eine default-Äußerungssituation charakterisiert werden mit: *Der Sprecher sagt zum Adressaten(, dass) p* (LOHNSTEIN 2019: 56). Damit lässt sich auch erfassen, dass der *cg* veränderlich ist und jede Äußerung vor einem neuen Kontext, einer Situation mit geupdatedem *cg*, interpretiert wird: Äußerungen produzieren *output context states* (KRIFKA 2014, s.u.), mit denen dann eine neue Situation einsetzt, etwa die Reaktion wie eine Antwort, Schweigen usw..

Ein *cg* umfasst mehr präsupponiertes Wissen, als in der vorliegenden Situation und dem darin vollzogenen Äußerungsereignis relevant ist. Es gibt neben den geteilten Ansichten

eine Menge Propositionen, zu der sich jeweils nur eine Person bekennt, nur noch nicht dem anderen gegenüber; letztlich gibt es natürlich Dinge, die niemandem bekannt sind, und zu denen sich niemand bekennt. Jede Teilnehmerin bringt ihre Modelle von der Welt mit die Situation, die Teil der Welt ist, von der die Individuen jeweils eine Vorstellung haben. Jede verhandelte Äußerung aktualisiert die Modelle und den cg der Partizipantinnen und verändert den Kontext – und damit die Situation.

Es zeigt sich also, dass die Situation einem Kontext als Instrument nicht unterlegen ist, sondern in den bisher beschriebenen Punkten ebenbürtig gefasst werden kann. Durch das Verhältnis Exemplifikation – Charakterisierung zu Propositionen kann mit Äußerungen auf sie Bezug genommen werden, und die handelnden Sprecherinnen, Zeiten, Welten dienen als Referenzpunkte: Entsprechend werden in den Äußerungen verwendeten Deiktika anhand der Werte in der Situation interpretiert – und bei Indirektheit eben nach zwei Äußerungssituationen. Der wichtige zusätzliche Schritt ist nun noch, dass die wiedergegebene Äußerung selbst eine Situation denotiert – diese Situation kann dann schlicht das Ausführen einer Handlung durch einen Agenten enthalten und muss kein (sprachlicher) Kontext mehr sein.

5.3 Anwendung: Äußerungssituationen und ihre Verankerung

Auf zahlreiche der bis hierhin beschriebenen Ideen stützen sich auch LOHNSTEIN (2019) und LOHNSTEIN/STARATSCHEK (2020)⁷. Darin wird eher eine Gesamtheit des deutschen Tempus-Modus-Systems in den Blick genommen und in ein Verhältnis zur Verbposition im Satz und der Sprecherintention gestellt. Ich nutze diese Vorschläge als Grundlage für eine Erweiterung bzw. Spezifikation im Detail, da die dort vertretene Ansicht von Verbmodusableitung meines Erachtens die richtigen Vorhersagen macht und die notwendigen Konsequenzen zur Vermeidung coverten Materials zieht.

Um den Hintergedanken des Frameworks besser verfolgen zu können, wird zuerst die zentrale Hypothese dieser Arbeit vorgestellt: Eine Äußerung im Konjunktiv I führt eine alternative Situation ein.

5.3.1 Hypothese: Die drei Situationen beim Konjunktiv

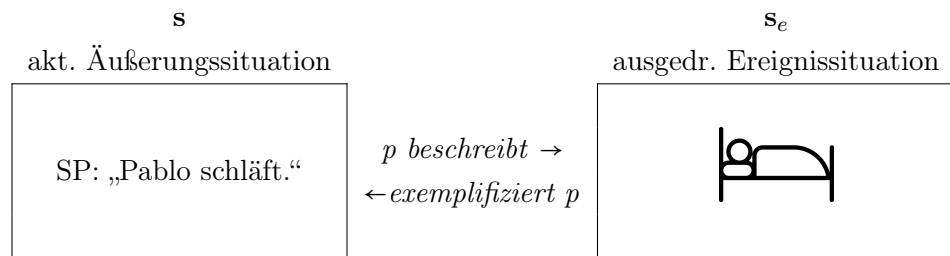
Situationen, die durch eine Äußerung im Konjunktiv I denotiert werden, stehen sozusagen ‚zwischen‘ Äußerung und der Situation, in der die Eigenschaften des Verbdenotats ausgeführt werden bzw. der Fall sind. Mit dieser Anlage im Hinterkopf muss anschließend dargelegt werden, wie diese Prozesse formal integriert werden können.

Situationen stellen die Verbindung zwischen wahrheitswertfähigen Propositionen und Ereignissen her und erlauben gleichzeitig korrekte Zuweisung indexikalischer Ausdrücke. In ihnen können Ereignisse als Teilstruktur enthalten sein, etwa Äußerungen (s.u.). Assertionen im Indikativ werden von Situationen exemplifiziert, die in einem direkten Verhältnis

⁷In ihren Ausprägungen verfolgen die beiden Aufsätze unterschiedlich weiterführende Absichten: LOHNSTEIN/STARATSCHEK beschreiben die kontextuelle Anbindung durch V2 und insbesondere daraus folgende Effekte für V2-Einbettung; LOHNSTEIN (2019) hat u.a. Finitheit und Sprechakte mit infiniten Verbformen zum Gegenstand. Ich konzentriere mich jedoch nur auf Teilaspekte dieser Arbeiten.

zur Äußerungswelt stehen. Deklarativsätze referieren auf eine AUSTINSche Topiksituation (vgl. KRATZER 2017) – das macht die Aussagen wahrheitswertfähig.

- (18) a. SP: „Pablo schläft.“
 b. Situationen bei einer Assertion:



SP bekennt sich zur Wahrheit der Proposition ((18a); vgl. „commitments“, KRIFKA 2014); sie assertiert. Diese Handlung ist mit dem Konjunktiv I nicht möglich, da entweder beliebige Äußerungen inkl. eventuell vorhandener Commitments anderer Sprecherinnen wiedergegeben werden, oder aber auf das volitive System Bezug genommen wird.

Bekennnisblockade

Das Bekenntnis (commitment) zur Wahrheit der Proposition ist beim Konjunktiv I unterbrochen.

Es bedarf wie beschrieben ferner einer Adressateninstanz AD und einer Variablen für das, was bekannt ist, hier: common ground cg (vgl. STALNAKER 1978, 2002). Eine Situation, die diese Parameter beinhaltet, sieht also aus wie folgt (vgl. LOHNSTEIN 2019).

- (19) (Äußerungs)Situation s : $\langle SP, AD, t, w, cg, p \rangle$
 \rightarrow Der Sprecher sagt zum Adressaten zu t in w , dass p

Konjunktiv I führt nun eine **alternative Situation s'** ein, die von der Sprechsituation s **entfernt** ist und die in einem bestimmten Verhältnis zur **Ereignissituation s_e** steht. s_e wird über s' evaluiert.

- (20) a. Pablo sagt, er esse später.
 \rightarrow SP beschreibt einem AD eine alternative Sprechsituation, in der ein SP' *Pablo* einem AD' gegenüber p sagt.
 b. Pablo esse später!
 \rightarrow SP beschreibt einem AD (\neq Pablo) eine alternative Situation, in der ein Individuum *Pablo* den durch p ausgedrückten Sachverhalt ausführt.

(21) Situationen beim Konjunktiv I:

s	akt. Äußerungssituation	$\langle \underline{SP}, AD, t, w, cg, p \rangle$
	<i>beschreibt</i>	\downarrow
s'	alt. (Äußerungs)Situation	$\langle \underline{AG'} \text{ (ggf. = SP')}, (AD'), t', w, (cg'), p' \rangle$
	<i>beschreibt/handelt</i>	\downarrow
s_e	Ereignissituation	$\langle AG_e \text{ (ggf. = SP}_e), (AD_e), t_e, w_e, (cg_e), p_e \rangle$

Bei Einbettung wird das Vorhandensein der alternativen Sprechsituation s' mittels eines Matrixverbs angezeigt. Ist es aber der Fall, dass kein Matrixverb vorhanden ist, wird die alternative (Sprech-)Situation präsupponiert (FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004) und mittels Akkomodation angeschlossen. Mit dieser Modellierung als alternative Situation ist der Konjunktiv I nicht auf Äußerungswiedergabe festgelegt, sondern es lässt sich ableiten, dass es nicht verschiedene Konjunktivtypen gibt, die unter der Form ‚Konjunktiv I‘ subsumiert werden, sondern dass die Form genau eine Grundbedeutung hat: Die Einführung einer neuen Situation. s_e ist nicht zwingend eine weitere Sprechsituation, kann das aber sein (Notation in runden Klammern).

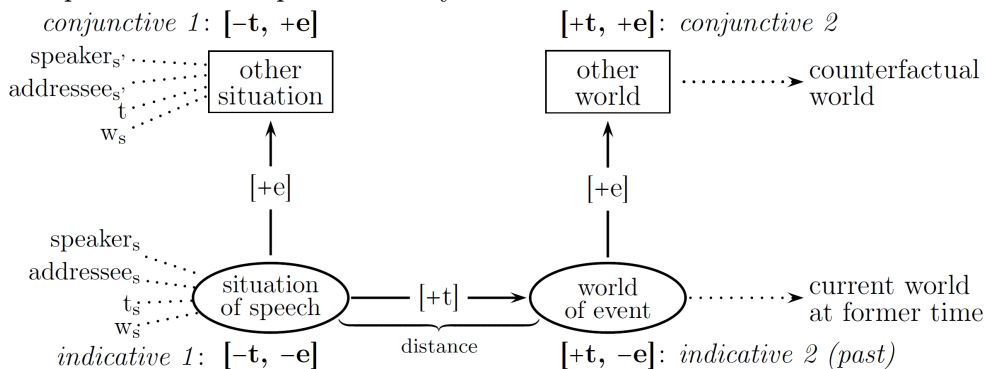
Die weiteren Implikationen, etwa zeitliche Ausdehnung und Relation der Situationen untereinander, bespreche ich in Kapitel 6. Hier werden die aufgestellten Hypothesen ausführlich diskutiert und mit ihren Auswirkungen für Semantik und Pragmatik in den Blick genommen.

5.3.2 Der Konjunktiv I im Finitheitssystem

Die deutsche Verbflexion kann unter bestimmten Abstraktionen als kompositionales System aufgefasst werden, das mittels der bereits in BREDEL/LOHNSTEIN (2001, 2002, 2003) als konfigurierend identifizierten Morpheme $-t$ und $-\text{ə}$ (und ihrer Anbindungsweise) werden die Tempora und Modi in ihren Grundformen gebildet. Diese haben dann wiederum bestimmte funktionale Ausprägungen (vgl. (3), Abschnitt 4.1.1). LOHNSTEIN/STARATSCHEK (2020) und LOHNSTEIN (2019) bauen auf diesen Ergebnissen in abstrahierter Form auf.

Die zentrale Scheidung liegt darin, dass Äußerungen im Indikativ I, II und Konjunktiv II wahrheitswertfähig sind und daher mit dem Hintergrund einer MWS ausgewertet werden können; Äußerungen im Imperativ, DirK und KdI hingegen sind das nicht in demselben Maße. Diese Formen werden aus einem der Flexionsmorpheme $-\text{ə}$ und $-t$ (oder einer Kombination daraus) gebildet; sie selbst wiederum können auf zwei verschiedene Weisen an die Verbwurzel gebunden werden. Dies entspricht der funktionalen Realität: Während Indikativ I sich (im default) nur auf die aktuelle Welt bezieht, wird durch $-t$ -Markierung und Indikativ II eine (temporal) entfernte Version dieser Welt bezeichnet. Eine jeweilige $-\text{ə}$ -Markierung verlegt das Beschriebene jeweils in eine Welt, die (der Sprecherin zufolge) nicht die reale ist.

(22) Kompositionales Tempus-Modus-System:



(LOHNSTEIN 2020: 194)

Dieser Gedanke auf das Konzept ‚Situation‘ appliziert: Treten die Morpheme einzeln oder in Kombination auf, erzeugen sie eine Verschiebung der Bezugssituation auf eine Situation, die nicht die aktuelle Äußerungssituation ist. Die Verschiebung auf der temporalen Ebene ist mittels der THIEROFFSchen Distanzrelation beschreibbar, also einer Entferntheit relativ zum Sprechzeitpunkt (etwa in *lach-t-est*), die unterschiedlich groß sein kann, je nach Kontext, Verbsemantik usw. Tritt zur temporal unverschobenen Form $+ə$ auf, wird auf einen anderen Kontext (= eine andere Situation) verschoben (*lach-e-st*); geschieht dies an der temporal verschobenen Form, wird auf eine alternative Welt Bezug genommen.

Die Idee der so strukturierten Kompositionalität und mit ihr der Distanzbegriff sind mehrfach kritisiert worden (FABRICIUS-HANSEN 1999; FABRICIUS-HANSEN ET AL. 2018): Einerseits wird dem System vorgeworfen, zu allgemein zu sein, um neben der direktiven Verwendung auch Indirektheit und Konjunktiv I in irrealen Vergleichssätzen ableiten zu können – eine Leistung, die in dieser Breite in den Ansätzen selbst auch nicht erbracht wird – und weiterhin den reportiven Konjunktiv II und den sog. ‚transponierten‘ Indikativ II (m.a.W. die erlebte Rede) nicht einzubeziehen (FABRICIUS-HANSEN ET AL. 2018: 244). Dieser Einschätzung tritt die vorliegende Arbeit entgegen: Die Interpretation der alternativen Situation kann auf verschiedene Weisen erfolgen. Daraus und aus der abstrakten Semantik des Konjunktivs II ergeben sich die funktionalen Randbereiche.

Die Kritik am Distanzbegriff ist bei FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018: 245) umfangreicher als noch bei FABRICIUS-HANSEN (1999), stützt sich allerdings weiterhin auf das Argument der Metaphorik des Begriffs, die für eine Erklärung zu kurz greift. Dies ist insbesondere darauf bezogen, dass im kontrafaktischen Konjunktiv II eine temporale Dimension hinzutritt, die durchaus nicht dieselbe sein muss, wie das im Indikativ II der Fall ist. Sicher ist es so, dass ‚Distanz‘ als Terminus allein nicht näher fasst, wie die temporale Relation zum Äußerungskontext ist – dies lässt sich aber etwa mit REICHENBACH (1947) oder KLEIN (1994) fassen. Eine von einem Satz im irrealen Konjunktiv II beschriebene Welt unterscheidet sich zunächst nur darin, dass in ihr p der Fall ist, während in der aktuellen Welt (meist) $\neg p$ der Fall ist. LOHNSTEIN meint den durch das *-t* markierten Weg über den Indikativ II zum Konjunktiv II natürlich nicht so, dass jede (irreale), vom Konjunktiv II beschriebene Welt zwingend auch als vergangen interpretiert werden muss: Die Relation bezeichnet schlicht, dass es sich um eine entfernte Version der Welt handelt, die entweder temporal, ‚modal‘ (in Ermangelung eines treffenderen Begriffs) oder eine Kombination daraus sein kann. Verwendungen, die weder temporal noch ‚modal‘ sind, werden in dieser Sichtweise als kontextuell gesteuerte Interpretationen aufgefasst, die auf Grundlage der abstrakten Grundbedeutung in Kombination mit pragmatischen Effekten eine modifizierte Abwandlung des defaults sind. In dieser Weise werden an dieser Stelle auch die Konjunktiv I-Verwendungen aufgefasst. M.a.W.: Tempus setzt Sprech- und Ereigniszeit in ein bestimmtes Verhältnis, während der Konjunktiv I die Relation von Sprech- und der vorgestellten, alternativen Ereignissituation zu einander beschreibt.

Distanz im Konjunktiv

i. KondK

Die vorgeführte Welt w_1 ist von der aktuellen Welt w_0 genau um p entfernt.
(epistemisch/doxastisch)

ii. KdI

Die alternative Situation s' ist von s in der Weise entfernt, dass mindestens $SP \neq SP'$, daher auch $AD \neq AD'$, $t \neq t'$, $cg \neq cg'$.
(epistemisch)

iii. DirK

Die alternative Situation s' ist von s genau um p entfernt. (volitiv)

Alle infiniten und semifiniten Konstruktionen sind auf das volitive System einer Sprecherin gestützt (LOHNSTEIN 2019). Den Umstand, dass sie trotzdem strukturelle Leerstellen für θ -markierte Objekte aufweisen, kann als ein Indiz dafür genommen werden, dass es auch stets und streng systematisch Leerstellen für Adressatenagenten gibt:

- (23) a. Peter setzt sich hin.
b. \emptyset Hingesetzt!
 θ_{AG} setz- !

setzen hat Leerstellen für ein Agens und ein Patiens, das auch reflexiv sein kann. Tritt es in einer direktiven, infiniten Verwendung auf, gibt es keinen Grund zur Annahme, dass diese θ -Rollen als strukturelle Leerstellen getilgt werden müssen, im Gegenteil: Direktive Verwendungen benötigen einen oder mehrere Adressaten, welche die ausgedrückten Eigenschaften in Handlungen übertragen sollen. Auf Grundlage dieser Evidenz liegt der Schluss nahe, dass auch für den DirK eine solche Adressateninstanz angenommen werden muss, die als Agent in der Welt oder einer Situation ist, und die immer dann zum Tragen kommt, wenn keine weiteren Finitheitsmerkmale hinzugefügt werden.

Es erscheint mir an dieser Stelle notwendig, die Idee bei LOHNSTEIN (2019), die auch LOHNSTEIN/STARATSCHEK (2020) zugrunde liegt, auch auf der syntakto-semantischen Ebene knapp nachzuzeichnen. Mein Vorschlag baut auf der darin vorgelegten Auffassung in verschiedener Hinsicht auf: Durch die Integration von Ereignissen können Sprechakte in Situationen beschrieben werden; durch das Verständnis von Verbmodus als Teil einer Kontext-Updatefunktion kann die oben kritisierte Annahme coverter Operatoren unterbleiben; beides zusammengenommen erlaubt es, die semantische Leistung des Konjunktivs I über die Form abstrakt zu beschreiben.

Der bei LOHNSTEIN verwendete Situationsbegriff entspricht der oben angeführten Konzeption (vgl. 2019: 14f). Die Äußerungssituationen bestehen aus Individuen, Events und Welt-Zeit-Punkten, die den in (9) angegebenen Werten entsprechen, sind also Kontexte, in denen genau eine Äußerung getätigt wird. Zusätzlich zum Situations- und Kontextbegriff verwendet LOHNSTEIN das Konzept 'Ereignis', das die Erfassung semantisch komplexer Prädikate in Situationen ermöglicht. Die ‚Situation‘ wird als grammatisch motiviert beschrieben, woraus sich die zentrale These ergibt: Alle selbstständigen finiten Konstruktionen denotieren genau solche Situationen, die Propositionen exemplifizieren. Auf dieser

Grundlage argumentiere ich für eine Fortführung und den direkten Einfluss des Konjunktivs auf die Situationsdenotate.

5.3.2.1 Ereignisse in Situationen

Die Situationen sollen nun also Sprechhandlungen abbilden können. Die formale Voraussetzung, um Situationen als ein Ereignis enthaltend (s_e) auffassen zu können, wird bei LOHNSTEIN (2019) beschrieben. Ein Ereignis ist ein raumzeitliches Objekt, in dem Individuen und Dinge handeln oder behandelt werden können, also als Akteure oder Objekte auftreten, und nach zeitlichen und räumlichen Kriterien einzuordnen sind. Es hat nach KIM (1976: 311) drei Charakteristika:

- i. eine Substanz (konstitutives Objekt: Stuhl, Tisch, Atom, lebendes Ding...)
- ii. eine durch es exemplifizierte Eigenschaft
- iii. eine Zeit

Zunächst handelt es sich bei Ereignissen ausschließlich um außersprachliche Objekte, die weder wahr noch falsch sind, zudem nicht durch eine Proposition oder sonstwie geäußert. Sie werden notiert als e , und es gelten die folgenden Bedingungen:

- (24) a. **Existence condition:** Event $[x, P, t]$ exists just in case substance x has property P at time t ,
- b. **Identity condition:** $[x, P, t] = [y, Q, t']$ just in case $x = y$, $P = Q$, and $t = t'$

(KIM 1976: 311)

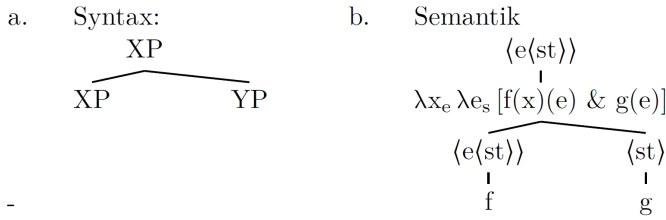
Die Variable e wird an verbale Ausdrücke gebunden, anhand derer sich dann entsprechend alle grammatischen Argumente und adverbialen Bestimmungen interpretieren lassen (DAVIDSON 1967). Die Variable steht an dieser Stelle neben Ereignissen und Zuständen auch für Eventualitäten und kann somit alle Prädikate erfassen; vgl. etwa:

- (25) a. lachen(Fritz)(e)
- b. Gestern lachte Fritz.
- c. $\exists e[\text{lachen(Fritz)}(e) \ \& \ \text{gestern}(e)]$

(LOHNSTEIN 2019: 17)

Die semantische Integration eines Ereignisses nimmt LOHNSTEIN mittels ‚Ereignisidentifikation‘ (nach KRATZER 1996) vor, da dieses Vorgehen den Vorteil hat, dass weitere dazugekommene Komponenten sich auf dasselbe Ereignis beziehen können. In der Struktur wird das Prädikat, das ein Ereignis selegiert, dann mit den weiteren Typen zusammengeführt, die vom Typ $\langle st \rangle$ sind.

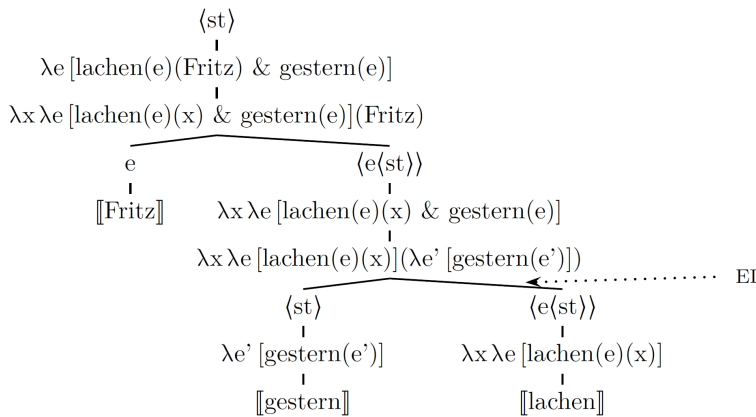
(26) Syntax und Semantik der Integration mittels Ereignisidentifikation



(LOHNSTEIN 2019: 18)

Mit dieser zugrundeliegenden Analyse ist nun die Darstellung von (25c) wie folgt möglich. Darin sind durch den λ -Ausdruck all die Ereignisse bezeichnet, für die gilt, dass *Fritz lacht* und zwar im Zeitraum *gestern*:

(27) Semantische Struktur eines Ereignisses



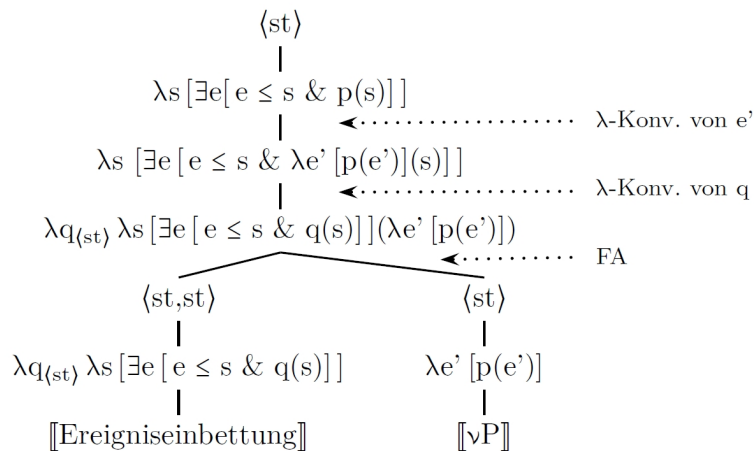
(LOHNSTEIN 2019: 18)

Zuletzt wird nun das Ereignis e Teil einer Situation. Diese wiederum wird durch die Proposition p charakterisiert und semantisch über eine analoge Struktur zu (27) angeschlossen:

(28) a. $\exists e [e \leq s \ \& \ p(s)]$

Es gibt ein Ereignis e , das Teil einer Situation s ist, die die Proposition p exemplifiziert.

b. Semantik der Ereigniseinbettung



(LOHNSTEIN 2019: 20)

Damit stützt LOHNSTEIN (2019) seine zentrale These (s.o.), dass alle selbstständigen finiten Konstruktionen genau solche Situationen denotieren, die Propositionen exemplifizieren.

Auf diesem Wege werden finite Konstruktionen wahrheitswertfähig, während infinite es nicht sind. Dies schließt die grammatische Nähe des semifiniten Imperativs zum direktiven Konjunktiv aus – eine wesentliche Grundannahme auch für die hier verfolgte Fragestellung, da auf dieser Grundlage motiviert werden kann, KdI- und DirK-Verwendungen einheitlich abzuleiten.

Hier nun knapp die Beschaffenheit der (Äußerungs-)Situationen:

- (29) Situationen sind Teilausschnitte von Welten, für die gilt:
- i. Situationen sind keine Teile von Individuen
 - ii. Situationen enthalten zählbare (ganze) oder unzählbare Dinge und sind dadurch charakterisiert
 - iii. Situationen sind persistent, also wenn $s \leq s'$ und $s' \leq s''$, dann $s \leq s''$
 - iv. Für jede Situation s gibt es ein s' , sodass $s \leq s'$; $\{s, s', s'', \dots\} = S = w$
 - v. Propositionen p exemplifizieren Situationen s , in der Weise, dass p die Menge der s selegiert, in denen p wahr ist

Individuen in Situationen sind vom logischen Typ e (‘entity’). Für sie gilt, dass sie als stabile, abgeschlossene Einheiten verstanden werden, die nicht in kleinere Teile zerlegbar sind. Situationen können neben Individuen und Dingen auch Handlungen enthalten, etwa Sprechhandlungen. Ereignisse sind nicht falsch oder wahr, sondern schlicht in einer Situation enthalten. Eine Äußerung kann also als ein Ereignis e in einer Situation s aufgefasst werden, als ein persistenter kleinerer Teil von s :

$$(30) \quad \lambda s[\exists e[e \leq s \ \& \ p(s)]] \\ \rightarrow \text{Typ } \langle st \rangle$$

(vgl. LOHNSTEIN 2019: 20)

5.3.2.2 Anbindung im C-System und Verbmodus

Ein weiterer zentraler Bestandteil der Idee ist, dass das kompositionale System der Verbformen alle notwendigen Merkmale trägt, die bei Anhebung des finiten Verbs in die C-Position (bzw. die linke Satzklammer) eine kontextuelle Verankerung erzeugen. Dieser Gedanke verbindet die Literatur zu V2-Anhebung (RIZZI 1997; BAYER 2010) mit Fragestellungen zu Kontexten und Verbmodus (KAPLAN 1989; SCHLENKER 2003; ECKARDT 2015a). Auch diese Idee ist zentral für ein Verständnis von Konjunktiven als Interpretationsvarianten: Ob eine Konstruktion wie

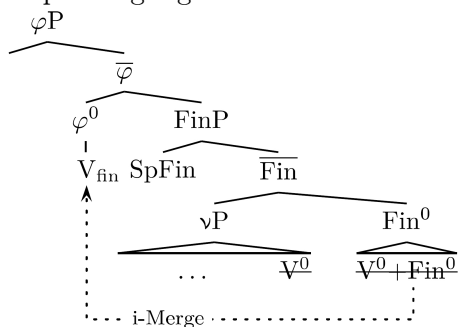
- (31) Das Zimmer sei jetzt sauber.

als freie indirekte Rede oder eine direktive Äußerung im Rahmen eines ‚Zauberspruchs‘ ist, kann nur im Rahmen des Kontexts entschieden werden, nicht auf der Grundlage allein des hörbaren sprachlichen Materials. Deswegen gebe ich nun eine knappe Skizze der Argumentation LOHNSTEINS. Alternativ gibt es auch Arbeiten, die zwar eine ähnliche kontextuelle Auswertung vorschlagen und die Motivation für die Finitheitsanhebung aus dem ‚feature checking‘ ableiten, doch gleichzeitig andere Mechanismen voraussetzen: TRUCKENBRODT (2006a) nimmt eine Satzmodusprojektion nach Art einer ForceP an, deren propositionaler

Gehalt p an einem Kontextindex CI abgecheckt wird, bei dem eine Präsupposition etabliert wird, die nach einer Interpretationsumgebung für p sucht. In diesem Sinne argumentieren auch TRUCKENBRODT/SODE (2018), die zusätzlich stärker die Komponente Verbmodus und sich daraus ergebende Einbettungslimitierungen berücksichtigen. Eine ForceP oder einen sonstigen unhörbaren Operator kann der kompositional-formale Ansatz LOHNSTEINS (2019) allerdings vermeiden. Für weitere Materialien zu einer Kritik vgl. JACOBS (2018).

RIZZI verbindet die syntaktische Position C mit einem strukturellen Interface, dem C -System, in dem wiederum eine Proposition an ein höheres strukturelles Element angebunden wird, das entweder eine Matrixstruktur oder der Diskurs ist. Auf BAYER geht der Nachweis zurück, dass $V2$ ein Ereignis von ‚Finitheitsvoranstellung‘ ist, und somit nur sekundär eines von ‚Verbvoranstellung‘. In Diskursen generativer Transformationsgrammatik wird dieser Prozess als ‚Kopfbewegung‘ bezeichnet; wobei die Operation ‚move‘ eine besondere Art von ‚internem merge‘ ist (vgl. CHOMSKY 1993, 1995a, b):

(32) Kopfbewegung des finiten Verbs in die linke Peripherie



(LOHNSTEIN 2019: 55)

Wenn $V2$ also an Matrix- oder Diskursstrukturen anbinden kann, muss festgehalten werden, was ein Sprechakt ist und wie er sich zum Kontext verhält. Jeder Sprechakt ist eine weitere Komponente einer Diskurssituation, an die er mittels grammatischer und kontextuell saturierender Eigenschaften gebunden wird (LOHNSTEIN 2019; LOHNSTEIN/STARATSCHEK 2020). Das gilt sowohl für Wurzelsätze als auch für Einbettung (von $V2$).

(33) Ein Sprechakt kann charakterisiert werden als:

Der Sprecher sagt zum Adressaten p .

(nach LOHNSTEIN 2019: 56)

D.h.: Sprechakte sind abstrakte Teile von Kontexten. Eine Äußerung verbindet eine SP und einen AD mit dem ausgedrückten Inhalt gemäß 33. Die Äußerungssituation, in der das propositionale Objekt ausgedrückt wird, findet unterhalb eines tatsächlichen oder präsupponierten, abstrakten Sagensverbs statt. Die Anbindung wird bei LOHNSTEIN/STARATSCHEK (2020: 217f) mittels ‚abstract theta marking‘ vollzogen, also dem Füllen einer θ -Rolle des (ggf. abstrakten) Verbs. Damit werden sowohl eingebettete Fälle als auch selbstständige Verwendungen auf dieselbe Weise behandelt.

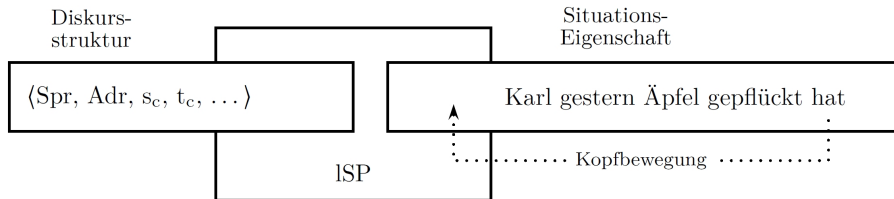
Diese Elemente werden an bestehende Kontexte angedockt. Ihre Interpretation erfolgt, indem sie auf unterschiedliche Eigenschaften hin mit dem Kontext abgeglichen werden. Es gibt zwei mögliche Strukturen höherer Ordnung:

- a. Diskurskontext: $\langle \text{Spr}, \text{Adr}, t_c, se_c, cg, \dots \rangle$
 $se_c = \text{Spr}$ sagt zum Adr zur Zeit t_c p
- b. Matrixprädikat: (,glauben') : $\langle \text{Subj}_M, \text{MB}_{\text{Subj}}^{\text{dox}}, s_{\text{dox}}, t_{\text{dox}}, cg, \dots \rangle$
 $\text{BEL}_{\text{dox}} = \text{Subj}_M$ glaubt zur Zeit t_{dox} p_{dox}

(LOHNSTEIN 2019: 56)

Andere Anbindungsmöglichkeiten gibt es nicht. Letztlich kann das C-System (hier als ISP, linke Satzperipherie beschrieben) in der folgenden Weise verstanden werden, woraus LOHNSTEIN und LOHNSTEIN/STARATSCHEK ihr ‚anchoring principle‘ formulieren:

- (34) Die linke Satzperipherie als Interface:



(LOHNSTEIN 2019: 56)

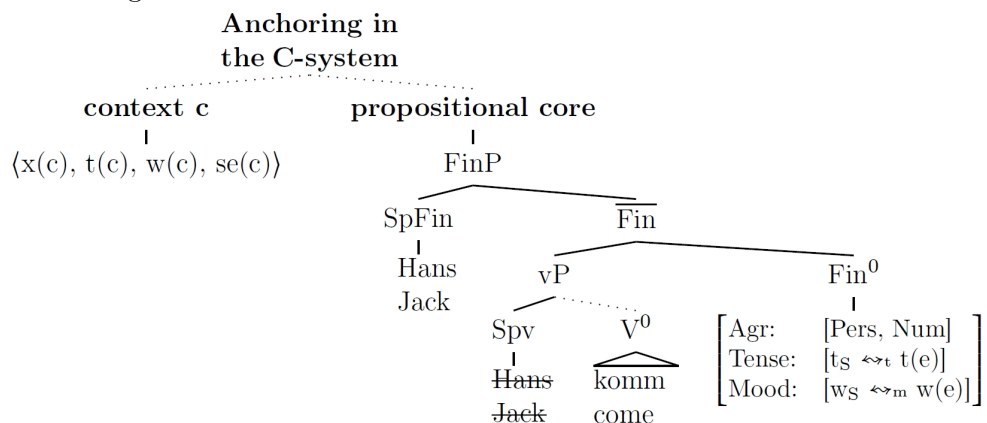
- (35) **Anchoring principle (semantics)**

Fronting of finiteness occurs for the reason to value unvalued variables of the inflectional categories *tense*, *mood* and *agr* by components of the discourse context. This process anchors the propositional object (semantically) by binding variables to context components.

(LOHNSTEIN/STARATSCHEK 2020: 229)

Ich betrachte an dieser Stelle ausschließlich die Anbindung finiter Verbformen. (22) zeigt, dass durch Flexionsmorpheme in finiten Verbformen Relationen zur Äußerungszeit/-Situation bezeichnet werden. Die Linksversetzung einer mit diesen Morphemen markierten Form stellt diese Verbindung her. Der syntaktischen Struktur folgend ergibt sich das folgende Bild:

- (36) a. Hans kommt
 b. Anbindung:



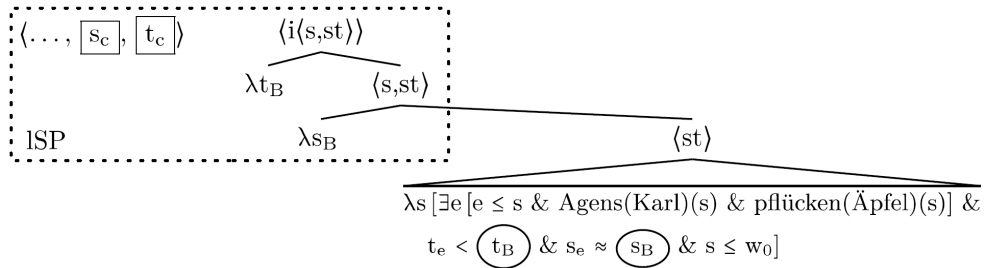
(LOHNSTEIN/STARATSCHEK 2020: 228)

Die Relation der Zeit t und der aktuellen Welt bzw. Situation zu einer verschobenen (hier geführt als Ereignis e) werden notiert mit \leftrightarrow_t bzw. \leftrightarrow_m („modal relation“). Diese Relationen werden genauer spezifiziert: Tempus ist das Verhältnis zwischen Sprechzeit t_B und

Ergebniszeit t_e ; Modus das zwischen Sprechsituation s_B und Ereignissituation s_e (s.u.). t_B und s_B sind Variablen, die in der linken Satzperipherie semantische Werte erhalten, demnach interpretierbar werden. Bei Bewegung findet λ -Abstraktion statt, sodass der Zugriff auf die entsprechenden Diskurskomponenten $\boxed{t_c}$ und $\boxed{s_c}$ ermöglicht wird. Die semantische Anbindung hat daher die folgende Form (\approx bezeichnet das durch Modus ausgedrückte, kontextlos eher unbestimmte Verhältnis von Sprechsituation und Ereignissituation):

(37) a. hat Karl Äpfel gepflückt

b. Anbindung:



c. $\lambda s [\exists e [e \leq s \ \& \ \text{Agens}(s)(\text{Karl})] \ \& \ \text{pflücken}(\text{Äpfel})(s) \ \& \ t_e < \boxed{t_c} \ \& \ s_e \approx \boxed{s_c} \ \& \ s_e \leq w_0]$

(LOHNSTEIN 2019: 58)

Die Annahmen über die Beschaffenheit des Kontexts sind minimiert: Nur eine Sprecherin (Agent x), eine Zeit, die dem Sprechzeitpunkt S bei REICHENBACH entspricht, und ‚time of anchoring t_c ‘ genannt wird, zudem der Sprechakt selbst (‚speech event‘ se) und die Welt des Kontexts sind enthalten. Der propositionale Gehalt der Äußerung, ausgedrückt durch die Verbsemantik in Kombination mit den ggf. gefüllten θ -Argumenten, wird mittels der Finitheit relativ zu den im Kontext vorhandenen Parametern verortet. Der Kontext speist die entsprechenden, bisher nicht saturierten Variablen t_B und s_B mit den Werten t_c und s_c .

Insgesamt liegt dieser Verankerungsanalyse eine einheitliche, kompositionale Moduskonzeption zugrunde. Wie in dieser Arbeit auch wird Verbmodus analog zum Tempus als Anreicherungskategorie der Finitheit verstanden; allerdings wird insbesondere ein Gesamtbild der Satz- und Verbmodi angestrebt, während ich letztlich auf eine feiner gegliederte Sicht ausschließlich auf den Konjunktiv I hinaus will.

Im Sinne von (22) besteht beim Indikativ I die Relation ‚=‘ zwischen der aktuellen Welt (bzw. der aktuellen Sprechsituation s_c in der Menge aller Situationen S) und der wiedergegebenen Situation. Beim Konjunktiv II (*irrealis*) kann es keine Identität mit der Weltsituation geben, deswegen heißt die Relation \neq . Der Konjunktiv I zuletzt bezeichnet einen kleineren, konsistenten Ausschnitt der Welt, eine Situation, die Teil einer vergangenen, älteren Version oder auch zukünftigen Version von w_0 sein kann, aber nicht muss. Zwingend hingegen muss sie sich von der aktuellen Gesprächssituation unterscheiden:

(38) Modus

Ind.: $\lambda q_{(st)} \lambda s [q(s) \ \& \ s_B \approx s_e \ \& \ s_e \leq w' \ \& \ w' = w_0]$ (Ind: modus realis)

Konj. II: $\lambda q_{(st)} \lambda s [q(s) \ \& \ s_B \approx s_e \ \& \ s_e \leq w' \ \& \ w' \neq w_0]$ (KII: modus irrealis)

Konj. I: $\lambda q_{(st)} \lambda s [q(s) \ \& \ \exists s' [s' \neq s(c) \ \& \ s' \approx s_e \ \& \ s' \leq w_0]]$ (KI)

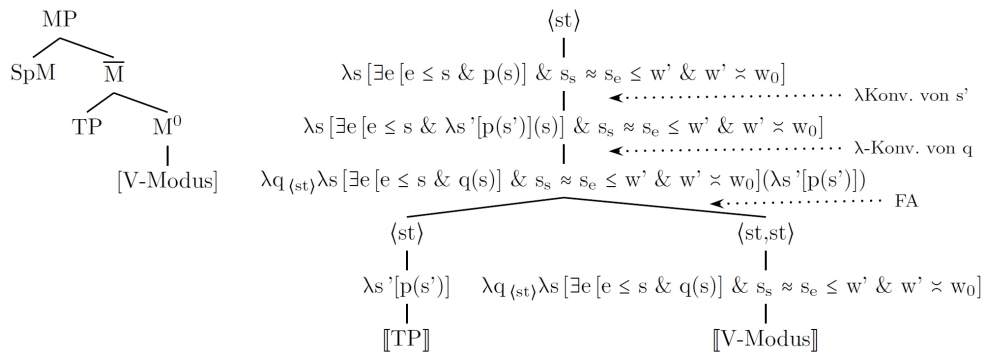
(LOHNSTEIN 2019: 47)

Die Bezugssituation s_B , die bei Einbettung eine tatsächliche (interner Kontext c , ECKARDT 2015a) und bei selbstständiger Verwendung die Sprechsituation (externer Kontext C) ist, wird durch den Verbmodus in Relation gesetzt zu der Ereignissituation s_C . Als zusätzliche Bedingung wird in dieser Arbeit vorgeschlagen: Die Verwendung des Konjunktivs I erfordert in jedem Fall zur Interpretation das Vorhandensein einer alternativen Situation s' , die mit der Ereignissituation abgeglichen wird. Je nach Ergebnis des Abgleichs (und kontextueller Ableitung) wird die Situation indirekt oder direktiv interpretiert. In der Ereignissituation wird der ausgedrückte verbale Gehalt als ein Ereignis gefasst (s.u.).

(39) Die Kategorie Verbmodus:

a. Syntax:

b. Semantik:



(LOHNSTEIN 2019: 47f)

Das Verhältnis von w' zu w_0 wird notiert als \asymp ($\asymp \in \{=, \neq\}$). Für die selbstständige Verwendung von Konjunktiv I bleibt dann nur die Akkomodation einer weiteren Situation, angelehnt an FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ, aber doch mit einem entscheidenden Unterschied: Es ist nicht festgelegt, dass es sich um eine wiedergegebene (Äußerungs-)Situation handeln muss.

Es ist nun möglich, vom finiten Verb im Konjunktiv I denotierte Situationen, ihre Lizenzierung und kontextuelle Anbindung zu beschreiben. Die Distinktion zwischen Konjunktivinterpretationen ist mit dieser Annahme noch nicht erfasst. Erwähnt wird nur der Kontrast zwischen den Kernfunktionen der Konjunktive I und II, nicht aber jener der Formen der einzelnen Konjunktivtypen. Ich werde in Kapitel 6 genau diesen Vorschlag für den Konjunktiv I und seiner Funktionen als Interpretationen darlegen. Der Vorzug dieser Analyse ist: Für FIR, die meist in selbstständigen V2-Sätzen auftritt, erfolgt die semantische und kontextuelle Integration nur auf Basis overtten sprachlichen Materials. Auch für selbstständige Konjunktiv I-Sätze, die nicht indirekt sind, wird die korrekte Bedeutung vorhergesagt: Es wird eine Situation präsentiert, die nicht die aktuelle sein kann, und in der ein Ereignis geschieht. Die genauen Ausprägungen sind Gegenstand der späteren Betrachtungen.

V2 kann allerdings auch eingebettet vorkommen und unterliegt in diesen Verwendungen bestimmten Restriktionen; dies deutet auf semantische Konflikte durch doppelte Markierung von Matrixverb und der C-Position des eingebetteten Satzes hin. LOHNSTEIN/STARATSCHEK machen daher auch einen Vorschlag, wie damit umzugehen ist. Zunächst jedoch widme ich mich dem Fall, bei dem es weder ein Matrixverb gibt, noch eine Verbanhebung stattgefunden hat: VL-FIR.

5.3.2.3 VL-FIR

Bevor die Interpretationsbedingungen von selbstständigem VL Gegenstand sein können, sind die Auftreten zu betrachten: Uneingebettetes VL in Wurzelsätzen kommt insbesondere bei Interrogativen vor. Die kontextuelle Verankerung kann hier weder im C-System geschehen, noch liefert ein Matrixverb die Kontextwerte. Ich will daher Eigenschaften von VL-Sätzen im Allgemeinen betrachten, um daraus die Effekte für VL-FIR abzuleiten.

Tritt FIR als VL auf, kann sie nur in bestimmten Satzmodi vorkommen: Interrogativ, Exklamativ oder Optativ. Es handelt sich um die Satzmodi, die auch in direkten/expressiven Verwendungen VL erlauben. Deklarativsätze sind als VL auch im direkt verwendeten Indikativ ausgeschlossen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die FIR auf den ersten Blick nicht von einfachen selbstständigen VL-Sätzen.

- (40) (Der Mathelehrer schüttelte den Kopf.) Ob Arne wohl diesmal seine Hausaufgaben gemacht habe? Dass das auch so schwer sei! Wenn Arne doch nur endlich zur Vernunft kommen wolle!
- (41) a. **VL-Entscheidungsinterrogativ**
Ob Arne wohl seine Hausaufgaben gemacht hat?
- b. **VL-Exklamativ**
Dass das auch so schwer ist!
- c. **VL-Optativ**
Wenn Du doch nur zur endlich zur Vernunft kommen würdest!

Die Äußerungen in der direkten Rede sind wahrscheinlich davon abweichend. Insbesondere der Interrogativsatz wird in direkter Verwendung vornehmlich als V2 verwendet: *Hast du deine Hausaufgaben gemacht?* Ich nehme daher an, dass es zwei verschiedene Erscheinungsformen von VL-FIR gibt: native VL-FIR (Optative, Exklamative, einige Interrogative), die auch in der expressiven Verwendung als VL auftreten, und umgeformte VL-FIR (Interrogative; einige Optative und Exklamative). Dies kann als ein Argument dafür genommen werden, dass es einen V2-Effekt gibt, der bei *in situ*-Verbleib des finiten Verbs nicht auftritt, und der sich als ‚Verantwortung‘ fassen lässt (KRIFKA 2014; LOHNSTEIN/STARATSCHEK 2020).

Das Auftreten von VL-Optativsätzen in der FIR (bei gleichzeitiger Voraussetzung der Ausgeschlossenheit von V2-Interrogativsätzen) wird teilweise als Argument für das Vorhandensein eines unhörbaren Operators auf LF genommen (vgl. SODE 2014; REIS 2003). Ich stimme nicht mit der dort vertretenen Einschätzung der Grammatikalität überein. Das vielleicht stärkste zusätzliche Argument gegen die in der Literatur vorgeschlagene Analyse scheint mir zu sein, dass ein selbstständiger, expressiv geäußelter VL-Exklamativ- oder Optativsatz auch eine Illokution (im Sinne KRIFKAS 2014), wenngleich nicht zwingend eine (auch nur partielle) Assertion sein kann (s.u., TRUCKENBRODT 2013). Mit einem Exklamativsatz drückt eine Sprecherin ihr Erstaunen über die Beschaffenheit der Welt aus, da sie diese nicht in der Form erwartet hat; der Optativsatz legt ihre bedauernde Einstellung über die Beschaffenheit der Welt offen. Doch ist mit der Äußerung der Ausdruck dieses Erstaunens oder des Bedauerns in der Welt und somit der Ausgangskontext vom Ein-

gangskontext verschieden, was sich etwa darin äußert, dass potenzielle Hörer nun darauf Bezug nehmen können. VL-FIR ist verbunden mit bestimmten Satzmodi, die wiederum bestimmte Eigenschaften haben. Diese Eigenschaften sind es, die hier die Interpretation steuern und die konjunktivische Situation ergänzend hinzunehmen. Eine Betrachtung der verschiedenen Satzmoduseigenschaften wird dies zeigen.

VL-Optativsätze sind teilweise als defunkte Konditionale klassifiziert worden, von denen nur die Protasis vorhanden geblieben ist, und die Apodosis als Leerstelle von Hörern inferiert werden soll (vgl. (35), Abschnitt 3.1.2) von GROSZ (2013), hier wiederholt:

- (42) Wenn das Gewitter nur schon vorbei wäre! (dann würde ich sofort vor die Tür gehen und die Luft genießen)

Auch die Verwendung mit dem neutralen Subordinator *dass* ist diesem Verständnis nicht abträglich. Ein weiteres Argument für Optative als Ellipsen von Konditionalen könnte der Umstand sein, dass Konditionale als zentraler Funktionsbereich des Konjunktivs II angesehen werden. Diese Vermutung hält jedoch näherer Betrachtung nicht stand (s.u.).

Exklamative lassen sich nicht so einfach als Ellipsen behandeln. Zwar gibt es Fälle wie (41b), die aufgrund ihres Eingeleitetseins mit einem Subordinierer auch elliptisch verstanden werden können. Allerdings kann auch die C-Position leer bleiben, dafür aber SpC gefüllt sein, in der Regel mit einem w-Pronomen:

- (43) a. Pablo: „Wie schwer ich es doch habe!“
 b. (Pablo beklagte sich schon wieder. Alle waren bereits genervt.) Wie schwer er es doch habe!

Die Existenz eines Satzmodus ‚Exklamativ‘ ist umstritten, wird hier aber angenommen. Im Sinne eines ‚Ableitungsansatzes‘ aus den Satzmodi Deklarativ-, Interrogativ- und Imperativsatz nur exklamative Verwendungen anzunehmen (vgl. D’AVIS 2013)⁸, hätte eine Häufung der Prozesse auf pragmatischer Seite zur Folge. Daher wird hier davon ausgegangen, dass sich über die Funktion, im exklamativen Fall ein Erstaunen ausdrücken zu können (im deklarativen eine Assertion usw.), Klassen bilden lassen.

Zurück zu (42): Die meisten w-Ausdrücke können Exklamativsätze einleiten (*wer, wessen, wem, wen, was*), zudem flektiertes *welch-* oder unflektiertes *welch* mit nominalem Komplement, adverbiale w-Ausdrücke (*wo, wann, wie, woher, wohin* usw.), *wie* + Adjektiv, *welch ein* mit nominalem Komplement und zuletzt *wie* und *was* in Gradbedeutung ohne Adjektiv (vgl. D’AVIS 2013: 187f). Eine Klasse der VL-Exklamativsätze mit [-w]-Ausdrücken bilden mit *dass* eingeleitete Fälle:

- (44) Dass DIE Geige spielt! (D’AVIS 2013: 176)

Der Zusammenhang zwischen den selbstständigen w-Exklamativsätzen und den eingebetteten Versionen, wie sie in (45a) angedeutet sind, besteht in der Blockade der Verwendbarkeit einiger Intensivierer wie *überaus* in Fragen, während Exklamative sie ansonsten sowohl ein-

⁸ D’AVIS (2013: 173) verwendet „Satztyp“ im Sinne der zweistufigen Terminologie ALTMANNs. Ich bleibe bei der dreistufigen Terminologie nach BRANDT ET AL. (1992).

gebettet als auch selbstständig erlauben, und einigen Prädikaten (vgl. D'AVIS 2013: 195f). Doch ist auf diese Weise nicht zu beantworten, ob tatsächlich Selbstständigkeit vorliegt.

Interrogativsätze funktionieren noch anders. Eine Voranstellung einer [+w]-NP erzeugt entweder ein w-Interrogativ (allerdings in selbstständiger Verwendung mit Satztyp V2) oder einen Relativsatz mit w-Relativpronomen. Selbstständige Fragen werden ‚direkt‘ (d.h. von SP gestellte) genannt, eingebettete Fragen heißen ‚indirekt‘; sie besetzen eine θ -Position des Matrixverbs (vgl. HIGGINBOTHAM 1993, 1997). Einbettung ist auch eine VL-Okkurrenz:

- (45) a. Pablo klagte, wie schwer er es doch habe.
b. Pablo wollte wissen, wer ihm helfen könne.

(46) Der Umstand, wie schwer er es hatte, war für Pablo ein Grund zu klagen.

Es ist nicht leicht herauszuarbeiten, ob es überhaupt einen zugrundeliegenden Typ gibt, von dem der VL-Exklamativsatz ein Fragment sein könnte. Wäre der Fragmentcharakter zutreffend, bliebe die Frage, was dieser Typ ist. Dies und die insgesamt vielfältige und uneindeutige Datenlage sprechen dafür, dass es sich um echt selbstständige Sätze handelt.

TRUCKENBRODT (2013) zeigt, dass VL-Sätze nicht elliptisch sind. Trotz ihrer formähnlichen oder -identischen eingebetteten Gegenstücke und dem Umstand, dass auch sie nur ein eingeschränktes Illokutionspotenzial aufweisen, argumentiert er für eine echte Selbstständigkeit:

Selbstständige VL-Sätze sind keine Ellipsen, weil

- i. sich für *und-OB*-Sätze und *und-W*-Sätze keine plausible, vermeintlich getilgte Ursprungsstruktur konstruieren lässt.
- ii. in manchen Fällen Modalpartikeln auftreten müssen, die in der Paraphrase mit dem vermeintlich getilgten Teil nicht erscheinen können.
- iii. deliberative VL-Fragen selbstständig ein steigendes Tonmuster haben, eingebettet aber ein fallendes.
- iv. in einigen Fällen eine Kontextfrage mit einer Paraphrase eines selbstständigen VL-Satzes beantwortbar ist, während der Satz selbst keine Antwort wäre – daraus wird geschlossen, dass „der stille illokutionäre Anteil nicht assertiert ist“.

(TRUCKENBRODT 2013: 234f)

Die kontextuelle Anbindung bzw. die Bedingungen, unter denen selbstständige VL-Sätze überhaupt verwendet werden können, werden aus den Möglichkeiten von V-in-C-Sätzen abgeleitet (vgl. u.a. TRUCKENBRODT 2006a):

(47) **Lizenzierung von selbstständigen VL-Sätzen**

- a. Finites Verb in der linken Satzklammer lizenziert illokutionären Adressatenbezug.
- b. Finites Verb in der linken Satzklammer oder [+w] in der linken Peripherie lizenziert epistemische illokutionäre Interpretation.

(TRUCKENBRODT 2013: 239)

Damit ist Assertivität als eine zentrale Eigenschaft von V2 bei VL stets eingeschränkt oder nicht vorhanden. TRUCKENBRODT identifiziert Gruppen von primären und sekundären Verwendungen dieser Satztyp-Satzmodus-Kombination:

- (48) Primäre Verwendungen von selbstständigen VL-Sätzen:
- | | | | |
|----|--------------|---------------------------------|------------------------------|
| a. | Faktiv: | <i>dass</i> -Satz, exklamativ | Dass du das alles kannst! |
| | | w-VL-Satz, exklamativ | Was du alles kannst! |
| b. | Anaphorisch: | auffordernder <i>dass</i> -Satz | Dass Sie mir nachher folgen! |
| | | zitierender <i>ob</i> -Satz | [... Hä?] Ob du Zeit hast. |
| | | zitierender w-VL-Satz | [... Hä?] Wann du Zeit hast. |
- (49) Sekundäre Verwendungen von selbstständigen VL-Sätzen:
- | | | | |
|----|---------------|---------------------------|-----------------------------------|
| a. | Interrogativ: | <i>ob</i> -Satz | Ob sie Zeit hat? |
| | | w-VL-Satz | Wen er wohl/nur/bloß anruft? |
| b. | Wünschend: | <i>dass</i> -Satz, Wunsch | Oh, dass ich ein Königssohn wäre! |
- (TRUCKENBRODT 2013: 242)

Dies bedeutet, dass in den sekundären Verwendungen entweder auf das volitive System Bezug genommen (vgl. LOHNSTEIN 2019) oder eine Aktualisierung des epistemischen Systems der Sprecherin erwartet wird (bei Fragen). Es ist der Fall, dass die primären Verwendungstypen überwiegend epistemisch sind, allerdings entweder modalisiert, bzw. den Konflikt von Glaubenseinstellung und Weltbeschaffenheit konkret thematisierend, oder durch das Auslassen des assertierenden Teils gekennzeichnet. Die Eigenschaften der faktiven Verwendungen kann man zwar im weiteren Sinne epistemisch fassen, doch handelt es sich um einen Metakommentar zum eigenen epistemischen System, das die Sprecherin eine bestimmte Weltbeschaffenheit hat erwarten lassen.

Auf der Basis des feature-checkings von Finitheitsmerkmalen im C-System wie oben beschrieben bleibt die Frage, wie nun die kontextuelle Verankerung selbstständiger VL-Sätze zu fassen ist. Zur Erinnerung: Nur vollständig finite Sätze lassen eine Bezugnahme auf das epistemische System einer Sprecherin zu, da sie über die Finitheitsmerkmale eine vollständige deiktische Verankerung erlauben. Zwar sind auch selbstständige VL-Sätze in diesem Sinne finit, doch liegt ein Effekt vor, der ausschließlich auf der Anhebung der Finitheitsmerkmale in die C-Position begründet ist, und der bei VL entsprechend ausbleibt. Ebenfalls wichtig: KdI-Äußerungen werden vor drei Situationen interpretiert – 1. der aktuellen Äußerungssituation s , 2. der Konjunktivsituation (alternativen Äußerungssituation) s' und der von p' beschriebenen Ereignissituation s_e .

- (50) (Die Mathelehrerin schüttelte den Kopf.)
 Ob Arne wohl diesmal seine Hausaufgaben gemacht habe_{KDI}?
 Dass das auch so schwer sei_{KDI}!
 Wenn Arne doch nur endlich zur Vernunft kommen wolle_{KDI}!

Trotz VL hat der KdI die oben beschriebenen Effekte: Neben der Beschreibung von s_e , in der die Sprecherin *Mathelehrerin* etwas zu oder über *Arne* sagt, wird s' eingeführt, die nicht Glaubensinhalt von SP ist. Vom Umstand des Verbleibens der Finitheit *in situ* ist der propositionale Gehalt, den s exemplifiziert, genau deswegen nicht betroffen. Äußerte SP einen der Sätze expressiv, träte der o.a. Effekt auf sie zu: Sie kann damit nicht assertieren.

Eine indirekt wiedergegebene Äußerung ist jedoch nur eine Assertion mit der möglichen Paraphrase ‚ich sage, dass es eine Situation s' gibt, in der SP' äußert, dass p' ‘, also in Bezug auf die Situation s_e . Dies ist offenkundig nur der Fall, wenn der Kontext diese Deutung erlaubt.

Innerhalb der ursprünglichen Äußerungssituation waren die Bedingungen gültig, die für expressive Äußerungen gelten; diese werden von SP nur abgebildet. Die Blockade der Assertion bei selbstständigem VL wird in der Wiedergabe schlicht gespiegelt.

- (51) a. Ob Arne diesmal seine Hausaufgaben gemacht habe?
 → In s' äußert SP' p' ; p' ist nicht die Assertion von SP und ist auch von SP' in s' nicht assertiert. SP' will, dass AD' disambiguiert, ob in $w_e p_e$ oder $\neg p_e$ der Fall ist.
- b. Dass das auch so schwer sei!
 → In s' äußert SP' p' ; p' ist nicht die Assertion von SP und ist auch von SP' in s' nicht assertiert. SP' thematisiert mit p' ihr epistemisches System und die daraus resultierende, abweichende Erwartung der Weltbeschaffenheit.
- c. Wenn Arne doch nur endlich zur Vernunft kommen wolle.
 → In s' äußert SP' p' ; p' ist nicht die Assertion von SP und ist auch von SP' in s' nicht assertiert. SP' bezieht sich auf alternative Welten auf Grundlage dessen, was sie sich wünscht.

Da die Anhebung V-nach-C ausschließlich eine kontextuelle Anbindung erzeugt, die in letzter Konsequenz – d.h. hier: in der aktuellen Sprechsituation s – Assertionen ermöglicht, zeigt die VL-Stellung nur, dass in der referenzierten, anderen Situation nicht assertiert wurde. Von der Finitheit selbst kommen alle Merkmale, die für die deiktische und kontextuelle Interpretation der Äußerung vonnöten sind.

Mein Vorschlag versteht sich nicht im Gegensatz zu SODES FIR-Konzeption der Umdeutung des Illokutionspotenzials, sondern kann diesen Gedanken durchaus integrieren; zurückgewiesen wird ausschließlich die Existenz eines coverten Operators und damit dem Verständnis des Konjunktivs als Funktionstypen. Im Rahmen der hier vertretenen Idee erzeugt die reportative Präsupposition die alternative Situation s' in der es eine Einstellungsträgerin gibt, die gewisse Dinge glaubt. Das Perspektivenmerkmal vereinigt Welten und Einstellungen in sich. Ich verstehe die Glaubenseinstellung nicht als Quadrupel, die eine Zuschreibungsfunktion enthält, sondern als Modell einer Welt in einer Situation (vgl. QUER 1998; MÜLLER *to appear*). Ein FIR-Satz hat ein bestimmtes Illokutionspotenzial. Diese Illokution ist jedoch in s nicht expressiv verwendet, ist kein Bestandteil von s , sondern von s_e . Für die Situation s' , die von propositionalen Gehalt beschrieben und vom Konjunktiv eingeführt wird, zeichnet SP_e gemäß der getätigten Äußerung verantwortlich.

V2-Einbettung verstehe ich mit LOHNSTEIN/STARATSCHEK (2020) und KRIFKA (2014) als eingebettete Sprechakte, die zudem die Eigenschaft haben, die sie umgebende Welt durch den Umstand ihrer Äußerung zu verändern. Diese Idee kann erfassen, dass seitens SP weniger Verantwortung gegenüber dem eingebetteten Inhalt besteht KRIFKA vertritt die Ansicht, dass Einbettung einer Illokution nur mit V-in-C geschehen kann, weil im Falle von *dass*-Subjunktion und V-*in situ* Propositionen selegiert werden. Deklarative Äußerungen

binden mittels eines semantischen Assertionsoperators ‚ASSERT‘ eine Sprecherin an den Wahrheitsgehalt, d.h. sie ‚commitet‘ sich. Dies tut sie zu einem Index I in einem Kontext c, wobei Indices aufsteigend sortiert sind, also die zeitliche Abfolge abbilden.

Illokutionen lassen sich rekursiv einbetten. KRIFKA (2014: 72f) wandelt die eingebetteten Illokutionen in Propositionen um und kontextualisiert sie: Durch die Äußerung wird der Index i erzeugt, der sich von i' dadurch unterscheidet, dass sich SP zu p bekennt. Ein entscheidender Punkt bei diesem Kontextualisierungsprozess ist, dass auch die Propositionen keine reinen, statischen Wahrheitswerte mehr denotieren, sondern stets auch die Weltveränderung, die durch ihre Äußerung bewirkt wird. Das haben sie dieser Idee zufolge mit Illokutionen gemeinsam, auch wenn sie nur solche wiedergeben – m.a.W. übernehmen die Propositionen damit die Eigenschaften von Illokutionen in ihr Denotat.

Ich möchte an dieser Idee vornehmlich herausstellen, was der Ansatz über die Abfolge von Situationen und deren Effekte von Sprechakten darin vorhersagt. Äußerungen sind Ereignisse in Situationen mit dem (illokutionären) Effekt, dass sich durch ihr Vollziehen die Situation s selbst verändert, bzw. das sie in eine neue Situation, etwa s₁, übergeht. Dies dient als Argument dafür, dass jede Illokution als einzelne Situation beschrieben werden sollte (vgl. auch (17)). Zudem ist die eingeführte Komponente der ‚Verantwortung‘ von zentraler Bedeutung, vgl. die oben vertretene Hypothese. Wenn eine Sprecherin sich auf die Wahrheit einer Proposition festlegt, kann sie dafür zur Verantwortung gezogen werden. Bei einer Äußerung im Konjunktiv kann dies nicht geschehen.

5.3.2.4 Eingebettetes V2 als Abgabe von Verantwortung

V2-Einbettung im Allgemeinen und KdI-V2 im Besonderen stellen in mehrfacher Hinsicht eine besondere Herausforderung dar. V2 hat wirft neben dem soeben angerissenen Illokutionsstatus etwa Fragen der Lizenzierung, des Einbettungsstatus und der Semantik auf (CONIGLIO ET AL. 2018; TRUCKENBRODT 2006a; GÄRTNER 2001; uvm.). Für indirekte Verwendungen, die hier ja konkret im Fokus stehen, nimmt noch BIERWISCH (1970⁶) eine vermittelte Transformation von der direkten Rede an, weswegen V2 als eine ‚dass-Ellipse‘ in der Indirektheit beschrieben wurde. Aktuelle Beschreibungen orientieren sich neben der Finitheitsbewegung als Bedeutungsträger an den Restriktionen, denen eingebettetes V2 unterliegt (vgl. etwa MEINUNGER 2004; (33), Abschnitt 4.2.2):

(52) neutrales Sagensverb

- a. Fjodor F. Fjodor sagt, dass der Schreckenmeister tagsüber schlafe.
- b. Fjodor F. Fjodor sagt, der Schreckenmeister schlafe tagsüber.

(frei nach Walter MOERS)

(53) Einstellungsverb

- a. Jonathan will, dass es bald regne.
- b. *Jonathan will, es regne bald.

(54) faktives Verb

- a. Pablo leugnet, dass er Majas Freund sei.

- b. Pablo leugnet, er sei Majas Freund.
- c. *Pablo leugnet, er ist Majas Freund.

Auch in der Attributposition sind sententielle Komplemente möglich, in Form von V2-Relativsätzen jedoch auf die Existenz des Bezugsnomens festgelegt. Durch diese Bedingung ist die Möglichkeit der (idiomatischen) Verwendung von (56) besonders spannend: Denn wenn der Widerspruch der Gleichzeitigkeit der Existenz und Nonexistenz von Dingen eingebettet grundsätzlich möglich ist, liegt die Schlussfolgerung nahe, dass auch V2-Einbettung eine solche Konstruktion erlaubt. Allerdings ist dies nicht der Fall.

(55) Relativsätze

- a. Das Blatt hat eine Seite, die ist ganz schwarz.
- b. *Das Blatt hat keine Seite, die ist ganz schwarz.

(Bsp. a. nach GÄRTNER 2001)

- (56) a. Dinge gibt's, die gibt's gar nicht.
 b. *Es gibt keine Dinge, die gibt's.

Hier scheint eine Art Existenzprüfung stattzufinden, wenn die Finitheit in der C-Position steht; verbleibt sie *in situ*, geschieht das nicht:

(55') Das Blatt hat keine Seite, die ganz schwarz ist.

Bei faktiven Verben ist sowohl VL als auch V2 zulässig (54). Sie setzen die Wahrheit ihres Komplements voraus; Einstellungsverben tun dies nicht. Deswegen ist die Verwendung von V2-Einbettung zweifelhaft, wenn der Einstellungsträger die Wahrheit der eingebetteten Proposition nicht anerkennt, unabhängig davon, was vielleicht die Sprecherin weiß oder nicht (ob w_0 zu den Welten gehört, in denen die Proposition wahr oder falsch ist):

- (57) a. Fjodor F. Fjodor glaubt, dass der Schreckenmeister tagsüber schlafe.
 b. Fjodor F. Fjodor glaubt, der Schreckenmeister schlafe tagsüber.
 c. ?Fjodor F. Fjodor glaubt nicht, der Schreckenmeister schlafe tagsüber.

Die (Einschätzung der) Wahrheit des Komplements bzw. das Vorhandensein des NP-Denotats einer attributiven Eigenschaft scheint die Voraussetzung dafür zu sein, dass V2-Einbettung nicht markiert erscheint (bzw. die Veridikalität des eingebetteten Satzes, vgl. PETROVA 2013; CONIGLIO ET AL. 2018; Abschnitt 4.2.2). Restriktionen dieser Art stellen auch TRUCKENBRODT/SODE (2018) fest.

Es gibt also eine Parallelität der Verwendungseinschränkung von eingebettetem V2, bzw. sehr grob gesagt: Die Wahrheit des Komplements scheint eine gewisse Bedingung zu sein, allerdings nicht, dass sich SP zu dieser Wahrheit bekennt. Dies kann als Indiz dafür gelesen werden, dass es sich nicht um Propositionen, sondern um eingebettete Illokutionen handelt, zu denen SP wiederum eine eigene Haltung haben kann.

Der Vorschlag von LOHNSTEIN/STARATSCHEK (2020) widmet sich diesem Problem in Kombination mit Verb- und Satzmodus. Die dort vorgeschlagene V2-Eigenschaft, dass es bei Anhebung der Finitheit in die C-Position einen Abgleich mit den im Kontext vorhandenen Werten im C-System geben muss, gilt auch für Einbettung. Diese kontextuelle Anbindung wird also auch im eingebetteten Fall gecheckt; sind dann die Existenzbedingung (bei

Relativsätzen) oder die Glaubensbedingung (bei Verbkomplementen) nicht erfüllt, entsteht der Konflikt, der zur Ungrammatikalität führt. Die Autoren führen noch ein weiteres Beispiel für einen Konflikt bei V2-Einbettung an, der im Komplement von Einstellungsverben auftritt, vgl.:

- (58) a. ?Karl glaubte vor zwei Jahren, dass Maria schwanger ist.⁹
 b. *Karl glaubte vor zwei Jahren, Maria ist schwanger.

(LOHNSTEIN/STARATSCHEK 2020: 234)

Die ausgeschlossene Lesart ist dabei, dass *ist* sich auf den Äußerungszeitpunkt von (58), also extern, bezieht, der offensichtlich zwei Jahre nach Marias vermutlich vorliegender Schwangerschaft liegt, und somit außerhalb dessen, was dem Wissen der allermeisten Sprecher über die durchschnittliche Dauer von menschlichen Schwangerschaften entspricht. Bei V2-Einbettung bleibt ausschließlich genau diese Interpretation übrig. Für eine Sprecherin gibt es jedoch immer die Option, sich von der Wahrheit der eingebetteten Proposition zu distanzieren, vgl.

- (59) Karl glaubte, dass Maria schwanger ist. Heute weiß er es besser.

LOHNSTEIN/STARATSCHEK ziehen zur Erklärung dieser Daten das Konzept des ‚Double Access Reading‘ (DAR) verwandt dem bei MEINUNGER (2004) heran, dessen Datenbereich sie einerseits erweitern und das Konzept selbst zudem geringfügig überarbeiten. Sie trennen den Mechanismus, der Werte zu Welt- und Zeitvariablen zuschreibt, vom bei MEINUNGER vorgeschlagenen ASSERT-Operator; Ihnen zufolge ist zwar die eingebettete Proposition im Kontext verankert, nicht aber notwendigerweise so zu verstehen, dass die Sprecherin diejenige ist, die sie assertiert (vgl. 2020: 234f).

V2-Einbettung hat deswegen einen generalisierbaren Effekt. Da die Sprecherin der Analyse zufolge als Verantwortliche für die Wahrheit des eingebetteten Satzes ausscheidet, bleiben nur das Matrixsubjekt und dessen Kontext *c*/die Situation *s*’ als Zeichnender und Ereignis übrig:

Function of embedded V2 under attitude verbs

The reference to another speech act with another speaker burdened by commitment may be a strategy to be informative without being liable.

(LOHNSTEIN/STARATSCHEK 2020: 236)

⁹Ich teile die Intuitionen von LOHNSTEIN/STARATSCHEK, die die Konstruktion für ausgeschlossen halten, nur bedingt. VL-Einbettung erlaubt meines Erachtens zwei Lesarten des Satzes, eine mit enger Vererbung der Temporalität des Matrixsatzes auf das Prädikat des VL-Satzes, also, dass Karl zu einem Zeitpunkt *vor zwei Jahren* an die Schwangerschaft Marias glaubte, m.a.W. dass der Bezugszeitraum des Präsens im eingebetteten Satz nicht das *NOW* der aktuellen Sprecherin ist – diese Lesart ist vollkommen grammatisch, auch ohne einen Nachsatz. Mit dem KdI wird das Beispiel nochmals besser, weil die Lesart, dass die Sprecherin den eingebetteten Inhalt glauben könnte, vollständig wegfällt:

- (58a’) Karl glaubte vor zwei Jahren, dass Maria schwanger sei.

In diesem Fall werden alle indexikalischen Ausdrücke anhand der alternativen Situation *s*’ interpretiert, sodass es zum Konflikt zwischen Temporaladverbial und der Dauer einer Schwangerschaft gar nicht kommt. Alternativ gibt es noch die Lesart, die in V2 auch ausgeschlossen bleibt, nämlich, dass das Präsens von *ist* das *NOW* von SP in *s* ist. Ich notiere das Beispiel deswegen nur als markiert, nicht als ungrammatisch, verzichte aber auf eine weiterführende Diskussion, weil der V2-Punkt von dieser Einschätzung nicht abhängt.

In der die Konjunktivsituation umgebenden Welt w sind Dinge der Fall, die nicht alle von der Sprecherin SP gewusst oder geglaubt werden müssen, von SP' in der referierten Situation in Respekt zu ihrem Modell aber schon; einfach deswegen, um aufrichtig assertieren zu können. Im Falle von V2 für eingebettete Sprechakte signalisiert SP, dass sie nur für die Wahrheit dessen verantwortlich zeichnet, dass die eingebettete Proposition tatsächlich von jemandem geäußert wurde, nicht aber dafür, was sie bedeutet.

Unabhängig davon, was der Effekt nun ist, wird deutlich, dass V2-Einbettung limitierter ist als die von VL, oder dass sie zumindest anderen Voraussetzungen unterliegt. Solange der Ankerpunkt für die Einbettung das Matrixverb ist und alle Werte somit stabil, sind die Sätze akzeptabel; wird jedoch ein Merkmal verschoben, entstehen Kollisionen. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass die Sprecherin verantwortlich für den eingebetteten Inhalt zeichnet, wenn sie die VL-Form wählt.

Der Konjunktiv I hat den Effekt, bei VL-Einbettung die Verantwortungsübernahme für die eingebettete Proposition vollständig zu blockieren. Die Sprecherin ist nur für die Gesamtäußerung verantwortlich, das Matrixsubjekt dann für die eingebettete Proposition. Insofern sind – mit aller Vorsicht gesagt – bestimmte Effekte von V2-Einbettung und Konjunktiv I einander ähnlich.

5.3.3 Kurzfazit: Vorteil ‚Situation‘

Ich fasse kurz zusammen: Äußerungen finden in Situationen statt und beschreiben andere Situationen. Durch finite Äußerungen werden Situationen denotiert; andersherum exemplifiziert eine Situation eine Proposition. Adressatenlose Äußerungen kommen dabei nicht vor. Für die Analyse wie auch immer gearteter Sprechakte, insbesondere aber für directive, ist der Adressatenbezug daher unerlässlich. Auf Äußerungen kann daher als diskursive Elemente referiert werden. Darauf – und auf die Darstellungen in ECKARDT (2015a) – stützt sich die Überlegung, dass im Falle von Redewiedergabe insgesamt beschrieben wird, wie eine Sprecherin in einer Situation p zu einem Adressaten sagt, statt nur den Check der unmittelbar an der Sprecherin verankerten Perspektive durchzuführen. Diese Beschreibung scheint den Funktionalitäten des Konjunktivs I insgesamt angemessener.

Für die berichtete Konjunktiv-Situation ist es von untergeordneter Bedeutung, welche Arten von Äußerung indirekt wiedergegeben werden: Die Äußerung ist immer ein Ereignis in einer Situation, auf die Bezug genommen werden kann. Die Bezugnahme selbst ist ebenfalls ein Ereignis in einer Situation. Diese Wiedergabeprozesse betrachte ich nun unter Berücksichtigung der oben angeführten Konzeptionen; dabei geht es mir ausschließlich darum, das Verhältnis der ursprünglichen Äußerung, ihrer DCs und Illokution zur Wiedergabesituation ins Verhältnis zu setzen. Alle Indexikalia werden vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Bezugssituation interpretiert. Eine Situation wird demnach entworfen als ein Kontext, in dem eine Äußerung getätigt werden kann.

Aufbauend auf LOHNSTEIN (2019) und LOHNSTEIN/STARATSCHEK (2020) lege ich nun dar, wie konjunktivische Äußerungen verstanden werden können. Da der Konjunktiv hier die Eigenschaft hat, eine neue Situation einzuführen, können seine verschiedenen Funktionsbereiche als Interpretationsvarianten beschrieben werden.

6 Konjunktiv I – integriert und integrativ

In diesem Kapitel stelle ich meinen Vorschlag zu einer integrativen Analyse des Funktionsumfangs des Konjunktivs I auf Grundlage der Formen vor. Das Ziel ist dabei eine Beschreibung, die in der Lage ist, sowohl Indirektheit als auch Direktivität systematisch als Interpretationsvarianten derselben Semantik abzuleiten. Dazu werden mehrere Teilspekte in den Blick genommen.

Ich stelle heraus, dass bei einer Äußerung im Konjunktiv I drei verschiedene Situationen zu einander in ein relatives Verhältnis gestellt werden, während es bei einer (expressiven) Äußerung im Indikativ nur zwei Situationen sind. Die Situationen enthalten verschiedene Ereignisse und Aktanten, die zudem (u.a. als Agenten) Einstellungsträger sein können. Wie im vorangegangenen Abschnitt gezeigt, wird die Lizenzierung der Konjunktivsemantik (bei V2) durch eine kontextuelle Anbindung im C-System sichergestellt, bei Einbettung durch ein Matrixverb, das wiederum den kontextuellen Anschluss herstellt. Während Indirektheit auch Verbletztsätze aufweist, fehlt dieses Phänomen beim direktiv interpretierten Konjunktiv I. Letzterer ist zusätzlich noch weiter vom Imperativ abzugrenzen.

Zunächst stelle ich noch einmal die wesentlichen Aspekte einer Situation verkürzt vor und formuliere die zentralen Anforderungen an die Idee. Anschließend führe ich diese Idee exemplarisch vor und komme darüber zu den jeweiligen funktionalen Teilbereichen KdI und DirK. Es werden sowohl formal eingebettete als auch selbstständige Verwendungen in Bezug auf Interpretation und Inferenzleistung diskutiert, weiterhin Fragen aus einigen Randbereichen wie der KdI-Wiedergabe direkter Sprechakte und der Austauschbarkeit von Konjunktivformen in Indirektheitskontexten.

6.1 Drei Situationen und ihre Interpretation

Mit Äußerungen handeln Sprecherinnen; jede ihrer Äußerungen hat einen direkten Effekt auf die Sprecherin selbst und die sie umgebende Welt. Aufrichtigkeit vorausgesetzt: Mit Assertionen beschreiben Individuen ihre Weltsicht in Bezug auf den assertierten Inhalt, Fragen offenbaren durch den Vorgang des Stellens den Begehrt des Informationszugewinns; zuletzt direktive Äußerungen im weiteren Sinne sind Offenbarungen, die Welt der eigenen Vorstellung anzupassen. Mit anderen Worten: Die Sprecherinnen legen offen, was sie glauben und was sie wollen (vgl. epistemisches vs. volitives System (LOHNSTEIN 2019); [BEL] vs. [WANT] (TRUCKENBRODT/SODE 2018)).

Finite Konstruktionen können auf das epistemische System beziehen und unterscheiden sich darin von den infiniten und semifiniten Formen. Dies bedeutet nicht, dass alle finiten Formen sich deswegen gleich verhalten. Während Indikativ I und II, zudem Konjunktiv II zum Assertieren verwendet werden können, ist dies dem Konjunktiv I nicht möglich.

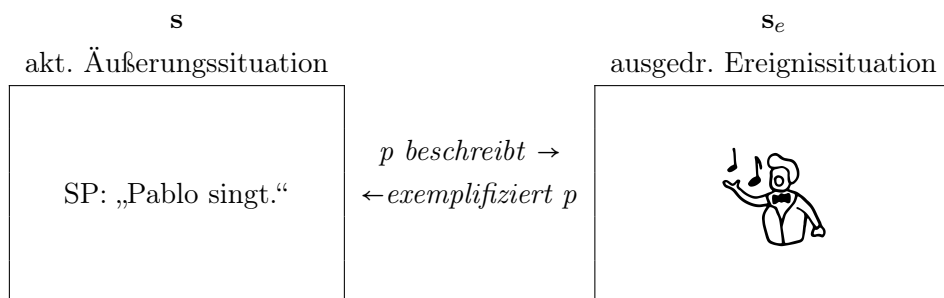
- (1) Assertionen
 - a. Pablo schläft.
 - b. Pablo schlief.
 - c. Pablo schlief.
 - d. #Pablo schlafe.

Bei direktiven Äußerungen mit finiten Verbformen (also ohne den Imperativ) ist das Bild komplexer, da Verbwahl, gramm. Person und Kontext die direktive Interpretation der finiten Formen beeinflussen; vgl. die folgende, nicht vollständige Liste:

- (2) Möglichkeiten für Direktiva
 - a. Pablo schläft jetzt!
 - b. Du schläfst jetzt!
 - c. Schlafen wir jetzt!
 - d. Du sollst jetzt schlafen.
 - e. Pablo schlafe jetzt!
- (3) Blockaden für Direktiva
 - a. ?Ich schlafe jetzt!
 - b. ?Wir schlafen jetzt!
 - c. #Du schliefest jetzt!
 - d. #Pablo würde jetzt schlafen.

Während Konjunktiv I also direktiv sein kann, ist dies dem Konjunktiv II versperrt; mit ihm kann dafür allerdings assertiert werden. Der Grund dafür ist in der in Abschnitt (5.3.1) formulierten These zu suchen, dass das abstrakte ‚Bekanntnis‘ im Sinne einer Assertion beim Konjunktiv I unterbrochen ist. Zur Rekapitulation: Bei einer Assertion wird durch die Proposition p eine Situation s_e beschrieben, in der es ein Individuum *Pablo* gibt, das im vorliegenden Fall *singt*. Die Äußerung selbst wird in einer Äußerungssituation s getätigt. Durch den Glauben der Sprecherin an die Wahrheit von p wird die Beschreibungsrelation zu einer Assertion ‚verstärkt‘. Gibt es eine solche Situation tatsächlich, so exemplifiziert sie p . Die Referenz der ausgedrückten Ereignissituation s_e ist eine AUSTINSche Topiksituation.

- (4) a. SP: „Pablo singt.“
- b. Situationen bei einer Assertion:



Diese Darstellung ist zur ersten Illustration noch etwas verkürzt. Unten schließe ich ausführlichere Darstellungen an. Festhalten lässt sich bereits: Dieser verstärkende Assertionseffekt, der Bezug auf eine Glaubensrelation zum propositionalen Gehalt von p , ist im Konjunktiv I nicht zugänglich.

Ebenfalls zur Rekapitulation noch zur Beschaffenheit von Situationen, die hier betrachtet werden:

- (5) (Äußerungs)Situation s : $\langle SP, AD, t, w, cg, p \rangle$
 \rightarrow *Der Sprecher sagt zum Adressaten zu t in w , dass p*

SP steht hier für die Sprecherin, die in der Agensrolle befindlich ist; d.h. die p äußert. Dies tut sie gerichtet an einen Adressaten AD vor dem Hintergrund des geteilten Wissens cg zu einer Zeit t in der Welt w . Auf diese Weise kann eine Äußerungssituation beschrieben werden (nach LOHNSTEIN 2019). An dieser Stelle ausgespart ist noch eine zusätzliche Variable loc (= Ort der Äußerung), die dem Paar *HERE/here* bei ECKARDT (2015a) entspricht und die sicherstellt, dass die Interpretation lokaler Deiktika sowohl in direkten als auch in indirekt wiedergegebenen Äußerungen sicher gelingt.

Offensichtlich ist nicht jede Situation eine Äußerungssituation; etwa s_e in der *Pablo singt*. Hier genügt eine Notation in der folgenden Form:

- (6) Situation s_e : $\langle AG_e, t_e, w_e, p_e \rangle$

AG_e steht als Variable auch hier für eine Agenteninstanz, die allerdings zu t_e in w_e p_e ausführt. Dies kann natürlich auch wieder das Tätigen einer Äußerung sein. Auch p ist grundsätzlich nur eine Variable, die in Sprechsituationen für ‚sagen, dass p ‘ verwendet wird, ansonsten eine andere Tätigkeit bezeichnet; genauer: Handelt es sich nicht um eine Sprechsituation, handelt SP gemäß p . Damit liegt nun die Möglichkeit vor, Situationen als Äußerungen und wiederum die durch die Äußerung beschriebenen Situationen zu erfassen: Auch s_e kann eine Äußerungssituation sein, in der ein p geäußert wird, das wiederum eine weitere Situation beschreibt. Dazu komme ich in den folgenden Abschnitten. Nähere Ausführungen zu den einzelnen Variablen finden sich in Abschnitt 6.2.

Die Konjunktiv-I-Funktionsbereiche Indirektheit (KdI) und Direktivität (DirK) behandle ich als Interpretationsvarianten eines semantischen Grundtyps. Ich verstehe den Konjunktiv I dabei als Teil des komplexen Tempus-Modus-Systems innerhalb der Verbflexion. In diesem Sinne ist er eng mit den weiteren Kategorien verbunden. Die Kategorie Tempus etwa kann als relationale Kategorie aufgefasst werden, die das Verhältnis zwischen Äußerungszeit und der Zeit der verbalen Handlung beschreibt (REICHENBACH 1947). In Analogie dazu ist der Konjunktiv I ebenso eine relationale Kategorie für alternative und – im Falle von Indirektheit – sehr spezifische Situationen(teile), nämlich anderer Äußerungsereignisse in Situationen. Es ist also beim indirekten Konjunktiv der Fall, dass eine Sprecherin mit ihm in ihrer Äußerung p Situationen beschreibt, in der jemand etwas sagt – allerdings wird der propositionale Gehalt des Gesagten von SP nicht assertiert. Beim direktiven Konjunktiv assertiert SP mit p ebenfalls nicht – oder nur scheinbar. Tatsächlich will SP , dass ein Umstand in der Welt ist, der zur Äußerungszeit noch nicht der Fall ist. Beide Situationentypen sind von der aktuellen Welt der Äußerung in bestimmter, nicht

rein temporal beschreibbarer Weise entfernt. Konjunktiv I bezieht sich also nicht auf die aktuelle Welt, weswegen er mit der in (4) vorgeführten Konstellation einer Situation zu einer Proposition nicht treffend beschrieben werden kann, d.h. dass die Verantwortungsübernahme im beschriebenen Sinne blockiert ist. Die zentrale Annahme ist daher, dass es eine zusätzliche, ‚neue‘ Situation durch den Konjunktiv gibt, in der ein Individuum ‚Verantwortung‘ für den durch p ausgedrückten Inhalt übernimmt. Steht ein Satz im direktiv verwendeten Konjunktiv I, ist die bezeichnete Situation in aller Regel kein Teil der aktuellen Welt w_0 (oder der epistemisch verschobenen Version von ihr). KdI-Situationen können zwar Teil der Welt gewesen sein, in der SP sich befand bzw. befindet, aber sie verantwortet p insofern nicht, als sie den propositionalen Gehalt im Konjunktiv nicht assertiert.

Äußerungen in KdI oder DirK erzeugen aufgrund ihrer Mittelbarkeit Konstellationen aus drei verschiedenen Situationen. Diese Situationen sind die Sprechsituation s , die Ereignissituation s_e und die berichtete Situation s' . Zu dieser immer vorhandenen Konstellation liefert der Kontext, in dem sie geäußert und an den sie angebunden werden, wichtige Hinweise zur Interpretation an einen Adressaten.

6.1.1 Konjunktiv I – Situationenrelationen

Für eine umfassende Darstellung des hier verwendeten Situationsbegriffs vgl. Abschnitt 5.3.1 (LOHNSTEIN 2019). An dieser Stelle soll nun erst einmal herausgearbeitet werden, wie die Situationskonstellation im Konjunktiv überhaupt beschaffen ist. Daran schließt sich an, wie mit Äußerungen für eine indirekte Wiedergabe auf Situationen Bezug genommen wird, und wie die Konstellation verstanden und divers interpretiert wird. Ich beginne ab Abschnitt 6.2 anwendungsbezogen mit dem Konjunktiv der Indirektheit (eingebettet und selbstständig), woran ich die Betrachtungen zum DirK anschließe.

6.1.1.1 Situationen und Äußerungen im Konjunktiv

Wie beschrieben enthalten die hier betrachteten Situationen entweder ein Äußerungsereignis (KdI) oder ein beliebiges anderes Ereignis, bezeichnet durch die Verbbedeutung in der Proposition (KdI & DirK). Jede (Äußerungs-)Situation wiederum exemplifiziert eine Proposition. Eine durch eine assertierte Äußerung denotierte Situation s ist zunächst eine AUSTINSche Topiksituation. Im Konjunktiv hingegen ist sie in einem ungeklärten Verhältnis zur Welt w_0 ; sie könnte darin enthalten sein oder nicht.

(5), worin s : $\langle \text{SP}, \text{AD}, t, w, \text{cg}, p \rangle$, zeigt die Beschaffenheit einer Sprechsituation, die sich in einer Dimension von den rein semantisch ausgerichteten Arbeiten zum Konjunktiv abhebt: Die Richtung einer Äußerung, d.h. an wen sie adressiert ist, kann über die Variable AD integriert werden. In Kapitel 5 finden sich diverse Argumente für den Mehrwert dieses Verständnisses. Für die rein semantische Beschreibung von Indirektheit ist der Verzicht auf diese Ebene ohne Folgen, doch ist ein Adressat zwingender Bestandteil eines jeden Sprechakts, was insbesondere bei direktiven Äußerungen direkte Konsequenzen hat.¹ Die daraus

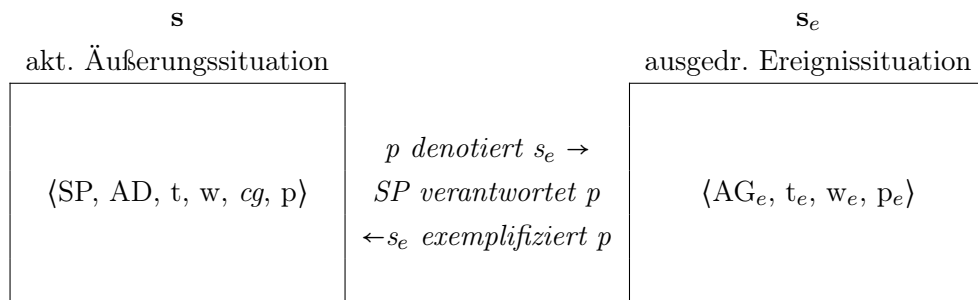
¹Meines Erachtens ist diese Sicht auch in Bezug auf ausrufende Äußerungen haltbar, wie etwa *Scheiße!*, wenn beispielsweise durch die Sprecherin ein Glas fallen gelassen oder der Fuß angestoßen wurde. Flüche dieser Art sind als Expressiva besondere Typen von Flüchen im traditionellen Sinne, die als magische

resultierenden Konsequenzen werden in Abschnitt 5.3 diskutiert. Weiterhin ist die Rolle des Adressaten zentral bei der unten angeschlossenen Diskussion des direktiven Konjunktivs.

SP bleibt die Agentenvariable, kann eine Sprecherin bezeichnen oder die Ausführende einer Handlung. Auch p kann verschiedene Füllungen haben: Entweder handelt es sich dabei um ein Äußerungsereignis, das sich wiederum in einer Situation in der aktuellen Welt befinden kann oder aber in einer alternativen Situation; oder p steht für die durch das Verb bezeichneten Eigenschaften eines Ereignisses. In indirekten Verwendungen ist dieser Inhalt von einer ursprünglichen Sprecherin in einer bestimmten Weise geäußert worden. Im direktiven Fall denotiert das Verb, das p füllt, Eigenschaften, die Teil einer Situation sein sollen.

Eine Assertion im Indikativ I erzeugt also die Konstellation aus Situationen (4), hier noch einmal mit den Variablen dargestellt. mit den Variablen. In der Sprechsituation s in w zu t wird mittels p die Situation s_e beschrieben, in der in w_e zu t_e p_e geschieht. s_e ist eine Ereignissituation, in der eine Handlung geschieht; hier *Pablo die Katze streichel-*. Auf diese Ereignissituation wird mittels eines expressiven, selbstständigen Satzes im Indikativ wie (7) unmittelbar Bezug genommen, weswegen ich an dieser Stelle von der ‚ausgedrückten Ereignissituation‘ spreche.

(7) **Assertion im Indikativ**



Im Zuge der Assertion ist SP für die Wahrheit von p verantwortlich, d.h. sie kann von anderen dafür haftbar gemacht werden. ‚Verantwortung‘ allgemeiner bezeichnet entweder das Verhältnis eines Agenten in einer Situation zu seiner Handlung: Entweder trägt eine Sprecherin Verantwortung für eine Sprechhandlung und den damit ggf. ausgedrückten

Handlungen stets in einer Dreiecksbeziehung stehen: Beschwörer – Ausführender – Gegenstand. Die Sprecherin äußert den Fluch (ggf. als schwarzmagische Handlung) oder das Gebet (weißmagisch), das von einer Gottesinstanz in der Welt umgesetzt werden soll. Diese Instanz ist also der Adressat; eine direktive Bedeutung eines Fluchs ist damit offensichtlich. Eine „nur magische Periode“ ohne eine Gottesvorstellung als ausführende Instanz scheint es in der Menschheitsgeschichte nicht gegeben zu haben (vgl. WEINREICH 1946, zit. nach SCHULZ 2000).

Weißmagische Flüche und Verbannungen richten sich alternativ gegen den Teufel, der direkt als Adressat fungieren kann; doch die beschworene Handlung kann nicht durch den Menschen ausgeführt werden. Fluchen hat sich inzwischen von dieser Relation entfernt und wählt auch aus dem vulgären Vokabular von Ausscheidungen, Sexualität und sozialer Stellung, jedoch unter Beibehaltung derselben Funktionalität. Erkennbar ist dies daran, dass diese beiden Beispiele funktional identisch sind:

- i. Gottverdamm!
- ii. Scheiße!

Hilfreiche Einsichten zu Flüchen und deren Funktionen verdanke ich Prof. Dr. Elisabeth STEIN. Alternativ gibt es auch Ansätze, die Flüche als adressatenlos bewerten, weil sie genuin als Ausdruck von Spannung innerhalb der Sprecherin zu verstehen seien (vgl. etwa MARTEN-CLEEF 1991).

Glaubensinhalt (vgl. SODE 2014), oder aber der Matrisubjektreferent ist verantwortlich für das Umsetzen der Eigenschaften eines Verbs, weil er in der Agentenrolle präsentiert wird. Er kann der Adressat einer Äußerung sein, muss es aber nicht. Eine Assertion zu äußern heißt, ein Urteil zu Fällen (vgl. FREGE 1892a), das auf der individuellen Epistemizität der Sprecherin beruht. Für die Wahrheit dieses Urteils als Sprechhandlung ist die Sprecherin demnach verantwortlich, wie für ihre Taten auch. Auf andere Weisen ist es nicht möglich, für etwas verantwortlich zu sein. Eine mögliche Sprecherin SP von (7) ist verantwortlich für die Sprechhandlung in *s* und die Wahrheit der Proposition von s_e . Der Agent von s_e , *Pablo*, verantwortet das Singen.

Nur das VP-externe Argument kann mit einem Agenten gefüllt werden (θ -Rolle: ‚agens‘), der dabei aber keinesfalls mit SP identisch sein muss. Grammatisch ist dies die Form der kongruierenden Subjekt-NP. Der finite Konjunktiv I lizenziert Subjekte, etwa die folgenden:

- (8) a. Pablo sagt, er [möge Maja]_{VP}
 b. Man [nehme drei Eier]_{VP}
 c. Er [möge mindestens 1,80m groß sein!]_{VP}

Die Subjekte in (8) offenbaren schon an dieser Stelle einen entscheidenden Unterschied: Ihre Möglichkeit der Verantwortungsübernahme ist hoch verschieden. Während die Subjektreferenten in (8a) und (8b) die Möglichkeit haben, die Konsequenzen ihrer (Sprech)Handlungen in der Welt direkt zu beeinflussen, ist dies in (8c) verwehrt. Niemand kann aktiv und in kurzer Zeit seine Körpergröße verändern (s.u. Abschnitt 6.2.2). Für diese Fälle muss es eine Instanz geben, deren Macht hinreichend ist, die beschworenen Eigenschaften im Sinne der Sprecherin – und damit mit ihr gemeinsam – auszuführen. Weiterhin ist offensichtlich die Referenz eines unpersönlichen Subjekts wie *man* nicht mit einer direkten Bezugnahme in der dritten Person identisch. Auch daraus entstehen Unterschiede in der Interpretation.

Bei Indirektheit sind zwei Agenten vorhanden: Einer im Matrixsatz und einer im eingebetteten Satz. Die Verantwortung für den propositionalen Gehalt (= das Ausführen/Verantworten von *p*) des eingebetteten Satzes geht somit von SP auf den anderen, alternativen Agenten SP' über. SP' führt zu *t'* in *w* ebenfalls einen Sprechakt aus, weswegen *s'* also erneut eine Sprechsituation wie *s* ist. Daraus ergibt sich, dass von *s'* aus eine Ereignissituation s_e denotiert wird. Dies ist der Fall bei Einbettung wie in (8a) und bei freier indirekter Rede (FIR):

- (9) Pablo wurde rot. Er möge Maja (eben).

Während sich SP bei Assertionen im Indikativ zur Wahrheit der Proposition bekennt, ist dies beim eingebetteten Satz im Konjunktiv unterhalb von Sagensverben offensichtlich nicht der Fall. Ein anderer Agent wird als Sprecherin SP' von *p'* präsentiert. Dieser Effekt bleibt bei Konjunktiv-FIR erhalten. Zwar ist das auch beim sog. Gedankenreferat, also freier Indirektheit im Indikativ der Fall, doch braucht es hier einen spezifischen Kontext. Ein selbstständiger Konjunktiv I-Satz, der nicht direktiv interpretiert werden kann, wird zwingend als Indirekt verstanden (vgl. Abschnitt 6.2.3). In der ausgedrückten Ereignissituation übernimmt SP_e durch Äußerung Verantwortung für p_e .

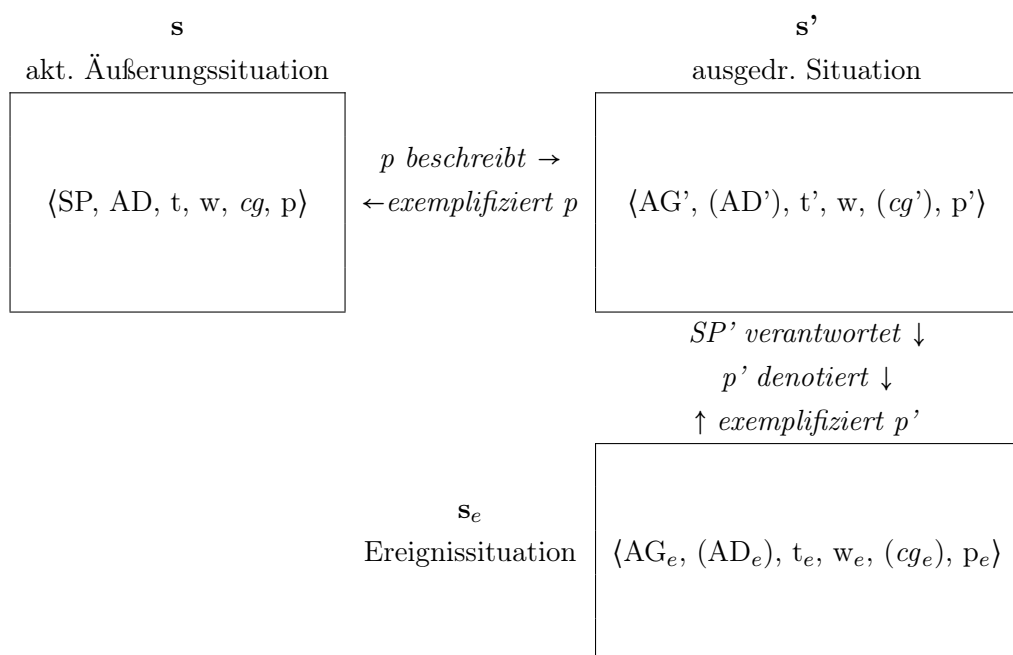
Ähnlich verhält es sich beim direktiven Konjunktiv: (8b) und (8c) zeigen, dass nicht nur ein anderer Subjektreferent als SP selbst genannt ist, es ist zudem auch nicht der Fall, dass die Sprecherin *p* behauptet. Vielmehr wird ein Wunsch, eine Absicht, eine Vorschrift geäußert, die SP selbst nicht ausführt. Dies geschieht auf dem Umweg des Vorführens einer Situation, in der die vom Verb ausgedrückte Handlung ausgeführt wird. Diese Situation ist aber nicht in der Weise denotiert, wie finite Konstruktionen es erwarten ließen (vgl. (7)), sondern der Adressat soll die beschriebene Situation erst tatsächlich umsetzen. Paraphrasiert etwa: SP führt eine Situation vor, in der AD etwas tut, in der Absicht, dass AD es in der Welt tut, d.h.: Verantwortung übernimmt.

Auf dieser Grundlage steht die bereits in Abschnitt 5.3.1 vertretene Idee, dass der Konjunktiv I als finiter Verbmodus

- a. Situationen denotiert, die Propositionen exemplifizieren,
- b. eine Konstellation aus drei Situationen erzeugt, von denen eine dem Konjunktiv vorbehalten ist,
- c. in dieser ‚alternativen Konjunktivsituation‘ ein anderes Individuum als SP Verantwortung übernimmt,

Als Schaubild ließe sich diese Idee wie folgt darstellen. Das Modell ist bereits in seiner allgemeinen Form dynamisch angelegt und bildet bereits die Relationen der Situationen zueinander ab. Die einzelnen Ausprägungen haben später noch Abwandlungen dieses Grundtypus. Wichtig ist: Die Grafik veranschaulicht, dass zwischen *s* und *s_e* immer ein ‚Umweg‘ über *s'* gegangen werden muss, weil die Verantwortungsrelation für SP unterbrochen ist. Alle Klammerungen bedeuten, dass die damit gefassten Variablen optional oder – im Falle von AD' zusätzlich – veränderlich sind.

(10) **Allgemein: Situationen beim Konjunktiv I**



Diese drei Situationen bei einer Äußerung im Konjunktiv lassen sich weiterhin wie folgt beschreiben:

- i. Die aktuelle Äußerungssituation s ist die Situation, in der die konjunktivische Äußerung p von einer Sprecherin SP zu einem Adressaten AD vor einem cg zu t in w getätigt wird.
- ii. Die Situation s_e wird durch den propositionalen Gehalt des Konjunktivsatzes charakterisiert, jedoch nicht durch den Konjunktiv. SP verantwortet p_e insofern nicht, als sie
 - a. nicht diejenige ist, die p_e expressiv äußert (Indirektheit),
 - b. nicht diejenige ist, die p_e ausführt (Direktivität).
- iii. Die Situation s' wird durch den Konjunktiv I eingeführt. Darin ist mindestens ein Agent AG' vorhanden, der zu t' in w p' ausführt, wobei p'
 - a. eine Sprechhandlung (Indirektheit),
 - b. eine beliebige andere Handlung sein kann (Direktivität).
- iv. Die ausgedrückte Situation s' und die Ereignissituation s_e können, müssen aber keine weitere Äußerungssituation sein. Beide enthalten einen Agenten AG , der ggf. eine Äußerung tätigt, also ein SP ist.

Diese Einführung der alternativen Situation erfährt in dem, was gemeinhin als Funktionen des Konjunktivs gefasst wird, nur unterschiedliche Interpretationen. SP beschreibt mit ihrer Äußerung eine Situation s' , in der es ein Ereignis p' gibt, für das der Agent von s' in der von den Verbeigenschaften denotierten Situation s_e die Verantwortung übernimmt. Die Trennung der ausgedrückten Situation von der Ereignissituation ist die Blockade der Verantwortungsübernahme durch SP . Anders gefasst: Die Referenz auf die AUSTINSche Topiksituation wird unterbrochen. Entweder ist SP nicht verantwortlich für die Wahrheit von p' , sondern nur die von p , wodurch aber s' und nicht s_e denotiert wird. Alternativ wird eine Äußerung getätigt, die nicht die Absicht hat, auf eine Topiksituation zu referieren, weil sie keinen epistemischen Bezug hat.

Indirektheit ((8a), (9)) erzeugt bestimmte, auch temporale Verhältnisse von Distanz zur aktuellen Äußerungssituation. Die ursprünglichen Äußerungssituationen sind entweder Teil der früheren Version der aktuellen Welt (faktuale Texte/mündliche Erlebnisberichte) oder Teile von alternativen Welten (fiktionale Texte). Da s Teil von w ist, wird auch die neu eingeführte Situation s' mit w abgeglichen (vgl. (38), Abschnitt 5.3.2.2). (8a) etwa kann beides sein: Kennt SP ein Individuum namens Pablo in der aktuellen Welt, und hat dieses Individuum von seiner Zuneigung für Maja berichtet, ist die bezeichnete Äußerungssituation ebenfalls Teil der temporal verschobenen, aber linear gleichen Welt, d.h.: Die Welt, zu der sich die Welt, in der die wiedergegebene Äußerung getätigt wurde, entwickelt hat.

Die Interpretation der Situationenkonstellation wird kontextuell gesteuert, wobei mehrere Faktoren berücksichtigt werden müssen. Indirektheit unterliegt dabei sowohl grammatischen als auch interpretatorischen Restriktionen.

(11) **KdI-Bedingungen**

i. SP ≠ SP'

Es muss eine Sprecherin geben, die nicht mit SP zu t in w übereinstimmen darf.

ii. geäußert

Der wiedergegebene Inhalt wurde von SP' geäußert.

DirK-Verwendungen erzeugen keine ‚geäußert von SP‘- Lesart, sondern werden expressiv interpretiert. Die hörerseitige Distinktion zwischen KdI-FIR und DirK erfolgt auf Basis der bereits kontextuell bekannten Angaben in Kombination mit außersprachlichen Aspekten wie Zeigegesten, Sprecher-Hörer-Hierarchie usw. Formal handelt es sich bei DirK-Äußerungen um Deklarativsätze. In ihnen wird ein Agent in Form des VP-externen Arguments eingeführt, der die Eigenschaften, die der Verbalinhalt ausdrückt, verantworten, d.h. in die Welt überführen (oder noch genauer: zum Teil der Situation s_e machen) soll. Aus den Möglichkeiten, die ein solcher Agent durch seine Eigenschaften hat, ergeben sich die möglichen Formen von DirK-Verwendungen (s.u. Abschnitt 6.2.2).

6.1.1.2 Anbindung und Interpretationsvoraussetzungen

Konjunktiv I-Interpretation wird durch mehrere Faktoren gesteuert: Neben den sprachlichen und außersprachlichen kontextuellen Einflüssen spielt auch der grammatische Aspekt der Einbettung eine Rolle. Diese Arbeit versteht den indirekt interpretierten Konjunktiv als den ‚eingebetteten Konjunktiv I‘, während es sich bei direktiv interpretierten Fällen um den ‚selbstständigen Konjunktiv I‘ handelt. Es nun offensichtlich so, dass weder Indirektheit nur grammatisch gebunden (vgl. FIR) oder Direktivität nur frei vorkämen (*Ich fordere, dass dieser Lärm aufhöre!*), doch gibt es Umstände, die für die genannte Auffassung sprechen.

Die formalen Voraussetzungen für die Einbettung von Indirektheit sind an anderer Stelle zusammengetragen (vgl. Kapitel 4, 5): Einstellungs- und Sagensverben lizenzieren den indirekten Konjunktiv, unter zielgerichteten Verben gibt es mehr oder weniger eindeutige Fälle von direkter Interpretation, die mit einer reportativen Lesart einhergehen kann, bei denen in jedem Fall aber die Verwendung unterhalb der 1.Sg. Präs. zulässig ist (zu Phänomen und Interpretation s.u. Abschnitte 6.2.2 und 6.2.3). Da dies ein Alleinstellungsmerkmal ist, wird so die DirK-Interpretation ausgelöst. Die Semantik des Verbs trägt offen zur Interpretation bei.

In ähnlicher Weise gilt das für den eingebetteten Satz: Nur Einstellungsverben erlauben V2 im Komplement, während zielgerichtete bzw. volitive Verben das nicht tun (TRUCKENBRODT 2006a; PETROVA 2013). Sollte das Verb nicht gehört worden sein, besteht im Falle von V2-Einbettung also doch eine Chance auf glückende Interpretation.

Diese Abfolge lässt die Erstellung eines Ranking der Interpretationssteuerung bei Einbettung zu:

i. Hörbares Verb

a. zielgerichtetes Verb löst direkte Interpretation aus

b. Einstellungsverb löst indirekte Interpretation aus

- ii. Hören nur des eingebetteten Satzes
 - a. V2 erzwingt indirekte Interpretation
 - b. VL braucht andere Faktoren.

In tatsächlich eingebetteten Fällen wie (8a) setzt das Matrixverb einen kontextuellen ‚Rahmen‘, innerhalb dessen der eingebettete Satz und die damit erzeugte Situation interpretiert werden können. Dieser Rahmen hat die doppelte Eigenschaft, einerseits ein Kontext für die Proposition im Konjunktiv zu sein, andererseits offen die Indirektheit für einen Hörer anzuzeigen: Die Finitheit des Matrixverbs liefert Informationen zu Identität der Sprecherin, Zeitpunkt der Äußerung, Haltung der Sprecherin gegenüber dem ausgedrückten Inhalt usw.

Die kontextuelle Anbindung und deiktische Verortung selbstständiger Verwendungen hingegen findet mittels der Finitheit statt und wird hier verstanden, wie bei LOHNSTEIN (2019) vorgeschlagen. An dieser Stelle geht es mir nur noch um die Steuerung der Interpretation: Wenn doch alle Situationkonstellationen gleich sind – wie ist dann insbesondere bei FIR sichergestellt, dass sie als solche erkannt wird? Fehlt das Matrixverb, wird für Einbettung eine Situation präsupponiert, zu welcher der Satz von einer anderen Person als der Sprecherin geäußert wurde (vgl. ‚externer vs. interner Kontext‘, ECKARDT 2015a; FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ 2004). Zur Interpretation des DirK gibt es keine präsupponierte oder tatsächliche Einbettung; diese Äußerungen sind expressiv.

- (12) a. Pablo sagt, dass Maja in Spanien sei.
- b. Pablo schüttelte den Kopf. Maja sei in Spanien.

Innerhalb des ‚Rahmens‘ aus Konjunktiv und propositionalem Gehalt wird die Situation s' beschrieben; in (12) etwa *Maja im Urlaub sei-*. Dies ermöglicht die Interpretierbarkeit der alternativen Äußerungssituation s' , die beschreibt, wie die durch s_e ausgedrückte Situation als Ereignis beschrieben wurde: Es gibt eine SP', die zu t' in $w p'$ zu AD' sagt. Im selbstständigen Fall (FIR) (12b) wird dieser Rahmen als gegeben präsupponiert und akkomodiert, wie bei FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ (2004) beschrieben (Abschnitt 5.3.1). Es ist davon auszugehen, dass bei uneingebetteter Indirektheit eine größere hörerseitige (Inferenz)Leistung vonnöten ist, um die Äußerung als Indirekt zu erkennen, weswegen der Konjunktiv als Signal dafür sorgt, dass weniger Akkomodationsleistung erbracht werden muss (vgl. KdI-Bedingungen (11)).

Freie DirK-Verwendungen hingegen sind nicht als von einer anderen Person geäußert zu verstehen. Sie werden direkt auf Grundlage des volitiven Systems (oder des bouletischen/deontischen Redehintergrunds) einer Sprecherin verwendet. Die Modalität der Äußerung kann hörerseitig direkt dekodiert werden; verstanden wird nicht, dass diese Situation einer anderen Sprecherin zuzuschreiben ist, sondern, dass der Hörer der vorgestellten Situation der Adressat werden soll (s.u.).

Anhand einiger Merkmale kann der Hörer oder Adressat erkennen, um was für eine Äußerung es sich handelt. Dabei sind einige Merkmale vermutlich gewichtiger als andere, feinere Kriterien: Bei eingebetteter Konjunktivverwendung ist die Interpretation eindeutig möglich, denn Indirektheit und eingebettete direktive Fälle unterscheiden sich deutlich in

der Wahl des lizenzierenden Matrixverbs bzw. der NP (*Der Hoffnung, dass dies wahr sei, waren alle erlegen*). Ist ein Satz im Konjunktiv selbstständig, könnte das folgende Ranking greifen, das in der Abfolge der Punkte gecheckt wird:

- i. Steht das Subjekt in der 2. Person?
→ Es muss sich um Indirektheit handeln, weil diese Form im DirK-Paradigma nicht existiert.
- ii. Hat das Subjekt eine andere Form...
 - a. und es besteht ein Kontext, der Figurenrede signalisiert, handelt es sich um KdI.
 - b. und es besteht kein Kontext, der Figurenrede signalisiert, muss aus Tonfall, eventuell vorhandener Mimik oder Gestik usw. abgeleitet werden, ob KdI oder DirK vorliegen.

Alternative Situationen sind von der aktuellen Sprechsituation entfernt, also sowohl dem eine Äußerung umgebenden Kontext als auch der Äußerungswelt, und dem bezeichneten Inhalt. Die Einheit Distanz ist nicht vage, wie etwa bei FABRICIUS-HANSEN ET AL. vermutet, sondern kann messbar gemacht werden (vgl. Abschnitt 5.3.2). Auf dieser Basis werden die verschiedenen Typen als Funktionen interpretiert. Sie werde ich in den folgenden Abschnitten von einander abgrenzen und einzeln als Interpretationsvarianten erläutern. Zunächst jedoch müssen noch einige Vorüberlegungen angestellt werden, die insbesondere die Indirektheit betreffen: Äußerungen in Situationen können nicht nur unterschiedliche Effekte haben, sondern es können diese Äußerungen im Konjunktiv auch verändert worden sein. Dazu muss auch ein Blick auf die Regel, dass $SP \neq SP'$ sein muss, geworfen werden.

6.1.2 Die Situation ‚ÄUSSERUNG‘ – ein Beispiel

Äußerungen sind offensichtlich verschieden; einzelne (II)Lokutionen können durch eine Vielzahl aus Satztyp-Satzmodus-Kombinationen vollzogen werden. Ebenso offensichtlich ist nicht jede Äußerung ein assertierend geäußertes Deklarativsatz von genau einer Sprecherin zu genau einem Adressaten in Echtzeit. Daher muss es möglich sein, einerseits mit der Modellierung jede beliebige wiedergegebene Äußerung abzubilden, andererseits zu berücksichtigen, wie sich wiedergegebene Äußerungen in Situationen zu den aktuellen Äußerungssituationen verhalten. Darüber hinaus ist der o.a. Aspekt der ‚Verantwortung‘ näher zu umreißen und die Dynamik hinter der Übernahme in Äußerungen betrachtet werden – hierbei spielt auch die hörerseitige Inferenzleistung eine Rolle.

Zu diesem Zweck verwende ich nun beispielhaft die Situation s ‚ÄUSSERUNG‘, die ein alltägliches Gespräch zweier körperlich anwesender Individuen sein soll, und mit (5) die folgende Gestalt hat: $\langle SP, AD, t, w, cg, p \rangle$. Es sind nun die Variablen in ihren möglichen Ausprägungen ein wenig weiter auszufüllen, um denkbare Implikationen durchzuspielen.

s ist Teil von w , die Äußerung p bezieht sich aber auch darauf, entweder epistemisch oder volitiv. p steht zunächst für eine beliebige Äußerung. Die Sprecherin SP ist in der Regel genau ein Individuum, da auch Äußerungen in der 1.Pl. zumeist nur von einer Person geäußert werden. Ich diskutiere also ausdrücklich keine Begebenheiten wie Gruppenschwüre oder Gebete einer versammelten Gemeinde, wo der Status der Sprecherentität disputabel

ist.² Es ist unerheblich, ob das Individuum SP einem möglichen Hörer bekannt ist – ggf. wird Hörerseitig einfach eine allgemeine Füllung *Person* inferiert, die eine kontextuell mehr oder weniger eingeschränkte Menge Individuen in der Welt w_x von s_x denotiert.

Adressaten AD können hingegen durchaus eine oder mehrere Personen sein; dazu ist nicht einmal eine Verwendung der 2.Pl. notwendig. Adressaten AD sind eine oder mehrere Personen, an die der Sprechakt gerichtet ist, also nicht zufällige Mithörer im direkten Umfeld (siehe Abschnitt 6.2.2). *p* zuletzt ist eine beliebige Äußerung oder Handlung (durch ein Verb ausgedrückt). Aus den verschiedenen Typen der Äußerungen ergeben sich dann wiederum verschiedene Folgesituationen, in denen AD auf die (im Sinne von FARKAS/BRUCE 2010) auf den Tisch gelegte Äußerung reagieren kann. AD kann auch SP selbst sein. Bei Indirektheit sind die Adressaten einer Äußerung kontextuell nicht eingeführt und müssen sogar komplett ungenannt bleiben, sei es etwa, weil die Sprecherin, die eine Äußerung berichtet, nur zufällig mitgehört hat und nicht die Adressatin war, oder weil SP telefonierte, aber der berichtenden Sprecherin nicht den Gesprächspartner nennt.

Weiterhin findet ‚ÄUSSERUNG‘ zu einer Zeit *t* statt, die *s* relativ zu *w* beschreibbar machen. Dieser Parameter ist sowohl in *s* relevant, als auch dann, wenn man sich auf ‚ÄUSSERUNG‘ direkt oder indirekt beziehen will. (13) zeigt exemplarisch Möglichkeiten und Notwendigkeiten des Shifts von Deiktika zwischen einer expressiven und einer wiedergegebenen Äußerung (vgl. zur Problematik von (13b) Abschnitt 4.3; SCHLENKER 2003, 2005; SODE 2014; ECKARDT 2015a, b):

- (13) a. Ich bin jetzt hier.
 b. *Frieda sagte, ich_{FRIEDA} sei jetzt hier.
 c. Frieda sagte, sie sei jetzt hier/dann dort.

Die Variablen müssen zur Interpretierbarkeit bei indirekter Wiedergabe eine feste Wertezuweisung erfahren (s.o., ‚Charakterfunktion‘ nach KAPLAN 1989), wobei dieser Wert auch die Gestalt haben kann: ‚t-von-,ÄUSSERUNG‘ und ‚w von-,ÄUSSERUNG‘. Die Wertezuweisung kann durch Hörerseitige Inferenz geschehen. Es ist deutlich erkennbar, dass eine Situationskonstellation in dieser Fassung eine Kombination von Kontexten ist, wie sie auch in der $\langle C, c \rangle$ -Terminologie von ECKARDT (2015a) gefasst wird. Für das konkrete Beispiel nehme ich zur Veranschaulichung die oben kurz angerissene Variable *loc* auf, die dem Begriffspaar *HERE/here* entspricht. ‚ÄUSSERUNG‘ soll nun also (13c) exemplifizieren und die ursprüngliche Äußerungssituation, die indirekt wiedergegeben wird, exemplifiziert (13a).

Ich fülle (13c) nun beispielhaft auf die folgende Weise:

(14)	<i>s</i>	<i>s'</i>
SP/SP'	Claudia	Frieda
AD/AD'	Friedemann	Claudia
<i>t/t'</i>	07.05.2017, 13:08	05.05.2017, 19:09
<i>loc/loc'</i>	Köln-Müngersdorf	Dortmund-Brackel
<i>w</i>	<i>w</i>	<i>w</i>

²Es ist anzunehmen, dass auch hier nur eine Handlung ‚im gemeinsamen Geiste‘ vollzogen wird, sozusagen als vielstimmiger Ausdruck einer geteilten Haltung in der Gruppe als eines.

Äußert also Claudia zu Friedemann (13c) mit unveränderten Proformen bei t und loc im Vergleich zur Äußerung Friedas zu Claudia, wird Friedemann wahrscheinlich nicht inferieren, dass Frieda am 07.07.2017 um 13:08 in Köln-Müngersdorf ist. Selbst, wenn der Kontext nicht die Werte liefert, die für s' gelten, ist doch klar, dass t' und loc' nicht identisch sind mit den Werten von t und loc, denn dann wäre Frieda vor Ort (oder vielleicht an einem sehr nahen Ort am Telefon) und äußerte es selbst. Diese Notwendigkeit der Werteabweichung ist der zentrale Punkt bei Indirektheit (vgl. Abschnitt 4.3). Mindestens eine der beiden Variablen in s' muss daher einen anderen Wert als in s aufweisen, wobei vor allem t stets davon betroffen ist, da ein gleichzeitiges Stattfinden einer Äußerung und deren Wiedergabe durch eine andere Person ausgeschlossen ist.

Über den *cg* von Claudia und Frieda kann Friedemann nur wenig Wissen inferieren. Es ist für ihn sinnvoll anzunehmen (so lang es keine gegenteilige Evidenz gibt), dass sie zum Zeitpunkt der Äußerung von (13a) in einer Welt ähnlich ihrer eigenen lebten, also geteiltes Wissen über ihre Welt haben, das seinerseits dem des Hörers über seine eigene Welt ähnlich ist. Weiterhin müssen sie Wissen über den jeweils anderen haben, so scheinen etwa beide zu wissen, welches Individuum mit *Frieda* gemeint ist usw. Für die Interpretierbarkeit von (13c) ist die genaue Beschaffenheit des *cg* in ÄUSSERUNG offensichtlich nicht relevant. Beispiele mit alternativer Situation s' zeigen somit, dass eine Äußerungssituation stets die genannten Variablen aufweisen muss, auch wenn sie ggf. nicht – oder nur mit dem Platzhalter – gefüllt werden: Entsprechend gilt das auch für ÄUSSERUNG.

In der Folge wird knapp betrachtet, wie eine Äußerung auf eine vorangegangene Äußerung in derselben Welt (lies: einer kleineren Version von ihr) Bezug nehmen kann. Jede Situation steht in einem relativen Verhältnis zur sie umgebenden Welt. Durch die Äußerung selbst, aber auch durch n weitere Ereignisse, wird die Welt verändert (eine lineare Vorstellung von Zeit vorausgesetzt) und s' kann als Teil einer jüngeren, sozusagen ‚kleineren‘ Welt w aufgefasst werden, die mit einer anderen Aussagenmenge beschrieben werden kann als die spätere Welt.

Individuen in Situationen und wie man sich (indirekt) auf sie bezieht

Sprecherinnen können sich auf sich selbst beziehen. Mit dem Indikativ und dem Konjunktiv II ist das problemlos möglich; der Konjunktiv I limitiert die Bezugsmöglichkeiten auf andere Individuen als die Sprecherin – zumindest bei Gleichzeitigkeit.

- (15) Frieda: „Ich bin total geschafft.“
 Heribert: „Was hast Du gesagt?“
 Frieda: „Ich sagte, ich sei total geschafft!“

Ich nehme nicht an, dass eine Person zu zwei verschiedenen Zeitpunkten noch jeweils mit sich selbst identisch ist, da neben biologischen Prozessen wie Alterung beispielsweise auch Wissenszuwachs oder -verlust stattfindet. Sprecherin Frieda und der Adressat, Heribert, sind in s und s' zwar dieselben Personen im alltäglichen Sinne, aber nicht mit den Versionen ihrer selbst in beiden Situationen identisch. Mit LEWIS (1968) lässt sich die Relation von SP *Frieda* zu SP' *Frieda* gut erfassen: Sein Konzept eines ‚Counterparts‘, also als ‚Gegenstücks‘ oder ‚Doppelgängers‘, bezieht sich auf das gleichzeitige Vorhandensein ver-

meintlich identischer Entitäten in Welten, ist aber auch auf zeitlich nacheinander liegende Situationen innerhalb derselben Welt übertragbar:

I prefer to say that you are in the actual world and no other, but you have counterparts in several other worlds. Your counterparts resemble you closely in content and context in important respects. They resemble you more closely than do the other things in their worlds. But they are not really you. For each of them is in his own world, and you are here in the actual world. [...] this sameness is no more a literal identity than the sameness between you today and you tomorrow. It would be better to say that your counterparts are men you *would have been*, had the world been otherwise.

(LEWIS 1968: 114f)

Ein Doppelgänger ist demnach eine Version einer Person oder auch Sache zu einer Zeit in einer anderen Welt, die bis auf minimal genau einen abweichenden Sachverhalt (= Proposition) mit der Person in der aktuellen Welt identisch ist. Dieser Unterschied kann darin bestehen, dass an einem Tag mit dem linken statt mit dem rechten Fuß zuerst die Schuhe angezogen wurden, er kann aber auch von wesentlich größerem Effekt auf die Entwicklung des Individuums sein. Ist das der Fall, so ist der Doppelgänger die Person oder Sache, die in jeweiligen Welt die größtmögliche Ähnlichkeit mit der Person oder Sache in der aktuellen Welt aufweist. In diesem Sinne will ich SP *Frieda* und SP' *Frieda* auffassen: Von SP aus gesehen ist SP' ihre eigene Doppelgängerin, nur statt in einer anderen Welt in der Situation *s'*, in der sie noch *p'* äußerte.

In diesem Sinne bleibt die Eigenschaft des Konjunktivs I gewahrt, dass ein Bezug auf ein gleichzeitiges Sprecherinnen-Ich unmöglich ist. Es kann nun sein, dass *total geschafft*-sein, das SP' äußert, für SP noch gilt, allerdings muss das – im Gegensatz zu einem kooperativ aufrichtig verwendeten Indikativ – nicht der Fall sein.

Zuletzt wird nun betrachtet, in welcher Weise das Commitment, also die Verantwortung zu einem propositionalen Gehalt bei indirekter Wiedergabe unterbrochen wird. Verschiedene Typen expressiver Äußerungen zeichnen sich durch unterschiedliche Commitments aus – eine SP bekennt sich mit der indirekten Wiedergabe jedoch nicht dazu.

Indirekte Bezugnahme auf Sprechakte

Der von einer beliebigen Illokution geschaffene ‚output context state‘ ist eine Situation, auf die sich weitere Äußerungen beziehen können. Diese Status unterscheiden sich insofern, als in ihnen ggf. *DCs* gemacht werden oder mittels volitiver Äußerungen Handlungsaufforderungen im Raum stehen – jedenfalls enthalten sie aber eine durch die Illokution hinzugefügte Dimension. Output states werden input states für neue Äußerungen, können nachträglich nicht mehr verändert werden. Selbst die Rücknahme einer Äußerung hinterlässt die Information über besagte Rücknahme. Bezugnahme auf darin enthaltener Commitments kann dann reportativ erfolgen (oder aber in Form von Metakommentar).

Frieda und Heribert befinden sich auf einem Fußmarsch an einer stark befahrenen Straße, weswegen Friedemann die Äußerung beim ersten Mal nicht verstanden hat und nachgefragt hat. SP *Frieda* wiederholt die Äußerung von SP' *Frieda* (15). SP' bekennt sich zur Wahrheit von *p'* in Form eines *DC*. In *s* bekennt sich SP zur Wahrheit von *p*, nämlich dazu, dass eine Sprecherin SP', in diesem besonderen Fall sie selbst, in einer Situation *s'* sich zur

Wahrheit von p' bekannt hat. s' ist eine Äußerungssituation wie in (14) beschrieben. Was SP *Frieda* in s über sich weiß, wusste eine jüngere Version von ihr auch schon in s' , doch ist für die Äußerung von p nur relevant, dass p' epistemisch ist. In der späteren, ‚größeren‘ Welt w ist s' wissbar, aber nicht mehr zugänglich. Frieda kann sich nicht zu einer jüngeren Version ihrer selbst machen, auch, wenn *geschafft sein* zu t von s noch anhält.

Denn (15) hat durch das 1.Sg.-Subjekt nun noch die Besonderheit, dass *geschafft sein* eine Eigenschaft der Sprecherin *Frieda* ist, die sich als SP in s und als SP' in s' befindet. Das *geschafft sein* kann durchaus noch in s andauern, es ist unter den geschilderten Umständen sogar wahrscheinlich. Die Müdigkeit hat wahrscheinlich vor s' eingesetzt und dauerte bis über s hinaus an. Mit dem wiedergebenden Turn in (15) wird ausdrücklich nicht über t von s die Werteinterpretation gesteuert, sondern über t' von s' . In diesem Sinne ist es auch der Fall, dass das Commitment aus s keine Verbindung zu dem aus s' hat: SP äußert, auch wenn sie eine ältere Version von SP' ist, mit dem Satz im Konjunktiv kein Bekenntnis zur Wahrheit von SP's Äußerung p' .

In sehr ähnlicher Weise wie bei den Assertionen verhält sich der Verweis auf Interrogative (ich beschränke die Betrachtungen an dieser Stelle auf Entscheidungsinterrogative) in Situationen: Dort äußert die Sprecherin den Wunsch an den Adressaten, dass er disambiguieren möge, ob p oder $\neg p$ der Fall ist. In der Dreierkonstellation gesprochen: SP' möchte wissen, was in s_e der Fall bezüglich p ist, und SP berichtet davon.

- (16) a. Bist Du müde?
 b. Heribert wollte wissen, ob Frieda müde sei.

FARKAS/BRUCE (2010) notieren, dass Entscheidungsfragen kein Commitment bilden. Der darin vertretene ‚Commitment‘-Begriff meint jedoch ausschließlich die Festlegung einer Sprecherin auf die Wahrheit der Proposition – in diesem Sinne ist die Position offensichtlich korrekt (vgl. Abschnitt 2.2.2 zu Fragen und Antworträumen). Fasst man den Begriff jedoch weiter, nämlich als Bekenntnis zum Wissenwollen, zum bisherigen Nichtwissen oder, viel diskursiver und volitiver, als Aufforderung an einen AD, dieses Wissen herzustellen, so erscheint der hier verwendete Verantwortungsbegriff ohne zu große Ausweitung angemessen. Verantwortung bedeutet, dass eine SP mit einer Frage diskursiv einen AD zur Aktualisierung des *cg* auffordert. Der output state context enthält dann die Information, dass die Sprecherin den genannten Wissenszuwachs erhalten möchte.

Dass das Wiedergeben einer Frage als ein Bekenntnis zur Wahrheit, dass die Frage gestellt wurde, aufgefasst werden kann, ist davon unbenommen. Indirekt wiedergegebene Fragen tragen kein Wissenwollen von SP vor (d.h. es wird keine Frage gestellt; vgl. LOHNSTEIN 2019), sondern nur den Bericht des Fragestellens durch SP'. Zum grammatischen Status eingebetteter Fragen vgl. Abschnitt 5.3.2.3 – sie werden als per se indirekt aufgefasst.

Eine imperativische oder direktive Äußerung hat von den bisherigen Sprechakten abweichende Effekte. Direktive werden hier gefasst als Zuschreibungen der Eigenschaften, die durch eine direktive Äußerung φ ausgedrückt werden, zu einer vorgeführten Situation. Indirekte Wiedergabe nimmt nicht auf diese vorgeführte Situation Bezug, in der die Eigenschaften gelten (hier s_e genannt), sondern nur auf die Äußerungssituation s' . Im Sinne

von FARKAS/BRUCE gibt es auch im Zusammenhang mit diesen Sprechakten kein *DC*. Die Verantwortungsübernahme, das Bekenntnis liegt vielmehr darin, dass die Bezugnahme auf das volitive System der Sprecherin SP': Sie äußert, wie sie die Beschaffenheit der Welt wünscht (und diese Beschaffenheit soll durch AD hergestellt werden).

Darstellbar wäre das etwa in dieser Weise, dass die Sprecherin ihren Redehintergrund damit offenlegt, nämlich, dass sie Welten bevorzugt, in denen es der Fall ist, dass die Eigenschaften, die mit dem propositionalen Gehalt ausgedrückt werden, von ihr gefordert, erwünscht, bevorzugt usw. sind. Alternativ kann man mit HEIM (1992) sagen: Wenn *wollen* bedeutet, dass eine Sprecherin glaubt, dass sie φ -Welten will, dann ist jede volitive Äußerung ein Commitment im engeren Sinne, weil sie sich mit dem Ausdruck des Wollens ihr für-wahr-Halten ihrer Präferenz bekennt. Auch vor dem Hintergrund der Annahme eines volitiven Systems ist das so modellierbar: Eine Sprecherin hat Wünsche, und entwickelt aufgrund des Wissens über die Beschaffenheit der Welt hat eine progressive Haltung, die Welt gemäß ihren Wünschen zu verändern. Sie bekennt sich durch das aufrichtige Äußern des Wunsches also dazu, den Umstand, dass p nicht in w ist, ändern zu wollen.

- (17) a. Frieda: „Setz dich!“
b. Frieda forderte, Heribert solle sich setzen.³

Manche Situationen sind gewünscht, andere beschrieben: Von SP' gewünschte Situationen sind von SP nur beschrieben. Die Wiedergabe der Direktivität ist kein Vollzug eines direktiven Sprechaktes – es ist offensichtlich nicht SP, die von Heribert fordert, sich zu setzen. Die Notwendigkeit der Paraphrase in (17b) zeigt dies deutlich: Um eine direktive Lesart, die als expressiv von SP gemeint zu interpretieren wäre, zu vermeiden, muss auf *sollen* ausgewichen werden. Weiter unten (Abschnitt 6.2.3) komme ich noch einmal auf direktive Äußerungen in indirekter Wiedergabe zurück: Dann wird es detaillierter darum gehen, wie die Form Konjunktiv I sich mit dieser Doppelfunktion verhält – und wie zielgerichtete Verben dieses Bild beeinflussen.

6.2 Interpretationsvarianten – Indirekt und Direktiv

Ich beginne mit dem Blick auf den Konjunktiv der Indirektheit (KdI), der als zentraler Funktionsbereich gilt. Bei Indirektheit und Direktivität lassen sich weitere Unterarten unterscheiden, die sich auf den ersten Blick nicht mit einander vergleichen lassen:

- i. Subklassen Indirektheit:
 - a. VL/V2-Einbettung
 - b. FIR
- ii. Subklassen Direktivität
 - a. Heischen
 - b. Direktive
 - c. Beschwören/Zaubern

³Paraphrase zwecks Eindeutigkeit des direktiven Sprechakts.

Genauere Betrachtung offenbart jedoch, dass diese Klassen sich jeweils in der hörerseitigen Inferenz- und Interpretationsleistung unterscheiden. Auf diesen Aspekt gehen die folgenden Abschnitte ebenfalls ein.

6.2.1 KdI – Referenz auf Glaubenssysteme

KdI-Interpretation wird erzeugt, wenn der Konjunktiv auf eine alternative Situation referiert, in der es einen anderen Agenten AG' als Sprecherin SP' gibt, die an etwas glaubt und das äußertl. Sie muss sich zwingend von SP unterscheiden, kann auch eine vergangene Version von ihr sein; mit dem KdI wird auch festgelegt, dass der wiedergegebene Inhalt ursprünglich geäußert wurde (vgl. 11). Die genuine Leistung des Konjunktivs in eingebetteter Verwendung unterhalb von Einstellungsverben liegt genau darin, die Interpretation als ‚gesagt von SP‘ auszulösen. KdI-Interpretation wird immer auf Grundlage der folgenden Situationenkonstellation erzeugt. In den jeweiligen Äußerungssituationen gibt es eine Sprecherin, die eine Tätigkeit p ausführt – bei Indirektheit: mit einer Äußerung p eine andere Situation beschreibt – und dies verantwortet (ausgedrückt durch die Pfeile). Die Notation ist um die Beziehung der Exemplifizierung gekürzt.

(18) Situationenkonstellation bei der KdI-Interpretation:

s	Äußerungssituation	$\langle \underline{SP}, AD, t, w, cg, p \rangle$
	<i>beschreibt</i>	↓
s'	alternative (Äußerungs)Situation	$\langle \underline{AG' = SP'}, AD', t', w, cg', p' \rangle$
	<i>beschreibt</i>	↓
s _e	Ereignissituation	$\langle AG_e, t_e, w_e, p_e \rangle$

Formeller ausgedrückt: Es gibt einen anderen Agenten SP' in einer alternativen Situation s'. Dieser Agent ist Träger einer Einstellung über den propositionalen Gehalt des eingebetteten Satzes. In s' zu t' in w äußert er diesen propositionalen Gehalt in einer beliebigen, passenden Illokution als p'. Dies ist nicht durch die Situation ausgelöst, sondern durch dessen Verantwortlichkeit. Eine direkte Verbindung im Sinne der Verantwortung von SP zu p_e gibt es nicht – SP positioniert sich im default nicht zur Wahrheit von p_e:

- (19) a. Die Erde ist eine Scheibe. *Aber das stimmt nicht.
 b. Gestern habe ich mit Pablo diskutiert. Die Erde sei eine Scheibe. Aber das stimmt nicht.

Nun zu einem prototypischen Beispiel für abhängige und freie Indirektheit. Beide Typen (20a) und (20b) fasse ich als gleichwertig auf. Mit dieser Gleichbehandlung meine ich nicht, dass die syntaktischen Eigenschaften der eingebetteten und selbstständigen Fälle gleich sind (s.o.), sondern ausschließlich, dass sie identisch interpretiert werden.

- (20) Pablo sagte: „Ich bin müde.“
 a. Pablo sagte, er sei müde.
 b. Pablo ließ sich auf das Sofa sinken. Er sei müde.

Das Matrixverb hat durch seine Finitheit kontextuell verankernde Eigenschaften; durch es wird ein Äußerungsereignis beschrieben. Es muss eine alternative Gesprächssituation

vorhanden sein, die von der aktuellen Gesprächssituation unterschiedlich ist. Präsentiert wird diese Situation s' auf Basis des epistemischen Systems der aktuellen Sprecherin SP. In der Äußerungssituation s ist es also der Fall, dass SP zu AD in w zu t p sagt (20a). Daran angeschlossen gibt es in s' das Ereignis, dass SP' p' zu AD' äußert. Grundsätzlich ist die Wiedergabe aller Äußerungstypen möglich (vgl. Abschnitt 3.1.2). Nur in Bezug auf direktive Äußerungen sind bestimmte Voraussetzungen zu beachten, da bei alleiniger Verwendung des Konjunktivs I nur bedingt eine gleichzeitige Anzeige von Indirektheit und Direktivität möglich ist (s.u., Abschnitt 6.2.3).

Das Phänomen der Indirektheit steht in unmittelbarem Zusammenhang mit Glaubenssystemen von Individuen (vgl. etwa QUER 1998; SODE 2014; TRUCKENBRODT/SODE 2018). Indirektheit (im Deutschen) setzt voraus, dass es ein von der aktuellen Sprecherin SP verschiedenes Individuum geben muss, das aufgrund seiner Eigenschaften als Individuum an andere Dinge glaubt als SP. SP' ist dann Trägerin einer Glaubenseinstellung, hat Wissen über s' und s_e , aber kein Wissen über s , denn darin befindet sie sich nicht. Entsprechend können shiftende Deiktika sich nur auf Positionen in w und t' (Welt und Zeit des Protagonist-als-Sprecher) beziehen, stabile hingegen bleiben für w und t von SP zu interpretieren. Sie werden mit den Werten aus zwei Situationen belegt.

Glaubenseinstellungen sind Vorstellungen von Welten. Geglaubt wird eine Welt w , die für ein Individuum x die reale ist ($w_R(x)$; vgl. MÜLLER 2012); oder: ein Modell einer Welt auf epistemischer/doxastischer Grundlage (vgl. GIANNAKIDOU/QUER 1997; QUER 1998): $M_{E/DOX}(x)$. Die Modelle der Welt können auch buletisch oder deontisch motiviert sein; dann sind sie Teil des volitiven Systems, das bei Indirektheit nur in der Relation von s' zu s_e eine Rolle spielen kann. Das Verhältnis von s zu s' basiert stets auf einer epistemischen Grundlage bzw. doxastischen Einstellung von SP.

SP kann (bspw. modal) Stellung zu den ausgedrückten Inhalten von SP' Stellung nehmen, wie in *Hans dachte, sie habe das gewisse Etwas* (vgl. FABRICIUS-HANSEN ET AL. 2018: Kap. 6). Ein direkter Zugriff auf die Situation s_e im Sinne einer Verantwortung für die Wahrheit des ausgedrückten Inhalts besteht für SP nicht. SP führt mittels des propositionalen Gehalts des KdI-Satzes die Situation s_e vor; der KdI drückt dann aus, dass es eine Situation s' gibt, in der SP' Verantwortung für s_e übernimmt, indem sie an die Wahrheit von p_e in dieser Situation glaubt (oder will, dass p_e geschieht) und diesen Glauben ggf. mittels einer Assertion kundtut, diesbezüglich eine Frage stellt, eine Anweisung gibt usw. In diesem Sinne ist SP nur verantwortlich für die KdI-Situation s' , denn diese wird mittels des indikativischen Matrixverbs lizenziert, das bei einer kooperativ handelnden Sprecherin aufrichtig verwendet wird.

Die temporalen Bezugs- und Kombinationsmöglichkeiten, zudem das jeweils davon abhängige Verhältnis zwischen s , s' und s_e sind zahlreich und weder schon umfassend quantitativ erhoben noch ausgewertet. Einen guten Überblick über die temporalen Vorkommnisse bieten FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018: 196ff). Darin und weiterführend in FABRICIUS-HANSEN (2019: 114f) wird in Anlehnung an ECKARDT (2015a, b) vorgeschlagen, das Zeitsystem des Indirektheitskonjunktivs als Gefüge aus Tempus – Aspekt – Modus (TAM) zu fassen, wobei der Aspekt die Handlung relativ zum Figuren-jetzt (hier: t') situiert.

Dazu gibt es drei Möglichkeiten: einfach (=überlappend), perfektivisch und prospektiv (nachfolgend; vgl. *würde*-Konstruktion). Die zeitbezogene Leistung des Konjunktivs besteht demnach ausschließlich darin, durch Markierung von Indirektheit das Figuren-jetzt als Bezugspunkt für den Aspekt zu setzen: Eine inhärente Tempusbedeutung wird dem Konjunktiv nicht zugeordnet.

ECKARDT (2015a) beschreibt die synthetische Konjunktiv I-Form ähnlich als limitierenden Faktor für die temporalen Relationen des ausgedrückten Verbalinhalts im Verhältnis zur Situation s' auf die drei o.g. möglichen Konstellationen: co-temporal, anterior, posterior. Damit wird (in der hier verwendeten Terminologie) das zeitliche Verhältnis der Situation s_e zu s' beschrieben, doch anders als bei FABRICIUS-HANSEN (2019) ist der ebenfalls eingeführte Aspektoperator *neutral* als leer konzipiert und hat nur den Zweck, überhaupt eine zeitliche Dauer von des Denotats der Verbhandlung anzuzeigen (Ereignismengen Mengen von Zeitintervallen zuzuweisen). Dem Konjunktiv selbst werden dann die Temporalrelationen zugeschrieben, an die wiederum die Präsupposition geknüpft wird, dass es einen anderen Kontext (eine alternative Situation) geben muss.

Bereits bei indikativischen FIR-Äußerungen ist grundsätzlich ein variables Verhältnis der zeitlichen Verhältnisse möglich, wohingegen bei Konjunktivverwendung eine gewisse Beschränkung erzeugt wird. Im Indikativ kann bspw. noch eine Frequenzlesart hinzutreten: *Er liest die Bibel*; ein Perfektmerkmal würde weiterhin eine ‚bis Zeitpunkt R‘-Relation erzeugen. Ich beschränke mich an dieser Stelle auf diese Verhältnisskizze, da insbesondere bei FIR noch viele Fragen offen sind (vgl. FABRICIUS-HANSEN 2019: 119). Wahrscheinlich ist es sinnvoll, hier der breiter vertretenen Annahme zu folgen und die Zeitreferenz über die Aspektualität zu modellieren – zumal es im Hinblick auf die auch nicht vorhandene temporale Distinktion bei Konjunktiv I vs. II in Indirektheitskontexten gute Argumente für eine nicht vorhandene Temporalität in der Konjunktivmorphologie gibt. Dies steht nicht im Widerspruch zur Situationsmodellierung und der angenommenen Distanz zur Sprechsituation.

Für das hier verfolgte Vorhaben genügt es, die Konsequenzen für die Situationen unabhängig von der formalen Ableitung grob festzusetzen: s_e befindet sich in einer der drei zeitlichen Relationen zu s' . In (20) besteht eine co-temporale Relation zwischen s' und s_e , bei der es der Fall ist, dass das Ereignis die Äußerungszeit t_e innerhalb s_e die KdI-Situation s' überlappt. Das *müde Sein* beginnt sicherlich vor der Äußerung und endet nicht mit ihr. Je nach der relativen zeitlichen Nähe zu s kann es der Fall sein, dass das Ereignis immer noch Gültigkeit hat, doch wird dieses Verhältnis nicht im eingebetteten oder selbstständigen Satz mittels des KdI ausgedrückt: SP zu t_s müde ist, bleibt unbekannt. Weitere Relationen können durch temporal flektierte, analytische Formen des KdI verbindlich ausgedrückt werden:

- (21) a. (Pablo sagte,) Er sei müde gewesen.
 b. (Pablo sagte,) Er werde müde sein.

Die hierdurch bezeichneten Relationen sind allerdings keine genuine Leistung des Konjunktivs, sondern durch die Merkmale [+WERD] oder [+PERF] erzeugt (vgl. FABRICIUS-HANSEN 1999; BREDEL/LOHNSTEIN 2001, 2002, 2003). Die KdI-Situation s' verhält sich

zur Äußerungssituation s , wie es das Matrixverb anzeigt (in (20) also vorzeitig, da mit Präteritum markiert). Ist kein Matrixverb vorhanden, muss die zeitliche Situierung hörerseitig inferiert und daher in vielen Fällen relativ offen gelassen werden.

Ferner ist festzuhalten, dass bei Indirektheit erlaubt ist, Konjunktiv zu ‚vererben‘, d.h. in Einbettung zu übernehmen, in der er ursprünglich nicht lizenziert war. Dieses Phänomen nennen FABRICIUS-HANSEN/SÆBØ ‚zero mood‘ und bei SODE ‚sequence of mood‘.

- (22) Pablo behauptete, er habe seiner Mutter, die er schon lange nicht mehr gesehen habe, Blumen mitgebracht, immer wenn er sie besuche.

Dass dieses Phänomen exklusiv bei Indirektheit auftritt, hängt damit zusammen, dass es sich um eine oder eine Reihe von Äußerungssituationen s' handelt, die vollständig als einer SP' zugeschrieben interpretiert wird, und in der sie jede Sprechhandlung verantwortet. Dies ist beim direktiven Konjunktiv nicht gleichmaßen der Fall: Bei etwas wie *Ich will, dass Ruhe herrsche, die gravierend *sei/ist!* kann SP' die Eigenschaften der Ruhe nicht verantworten.

Für das Gelingen der indirekten Interpretation ist es weder zwingend nötig, dass s' oder s_e jemals in w_0 stattgefunden haben, noch ist es der Fall, dass SP möchte, dass s' oder s_e Teil von w_0 werden. Im Grunde ist jede Wahrnehmung eine Fiktion des Verstands – auf diese Weise verstehen Sprecherinnen aber nicht ihre Sicht auf die Welt (vgl. WEIDACHER 2007). In fiktionalen Texten ist das anders: Es besteht keine Notwendigkeit der Kompatibilität mit der Welt von SP, und damit insbesondere keine der Kompatibilität mit der Welt w_0 des Lesers, da die erzählte Welt bereits nicht mit w_0 übereinstimmen kann, und alle möglichen Leser wissen das – ein konstitutives Merkmal davon, wie heute Fiktionalität verstanden werden kann.⁴

Ein knapper Seitenblick auf das Konzept der Wahrheit in Erzähltexten: Dieser Umstand ist mit dem Begriff der fiktionalen Welt zu fassen. Fiktionale Sachverhalte sind offensichtlich nicht ‚gelogen‘ in einem Sinne, dass SP etwas erzählt, das in w_0 offensichtlich falsch ist, um AD zu täuschen (vgl. WEIDACHER 2007: 23f). Vielmehr geht es darum, eine Wirklichkeit zu erschaffen, die nur im Text vorhanden ist, außerhalb dessen aber keine Gültigkeit hat. In der realen Welt handelt es sich nur um einen Text, der etwas erzählt. Die darin enthaltene Rede kann als ‚authentisch‘ aber ‚imaginiert‘ (MARTÍNEZ/SCHEFFEL 2016¹⁰: 17) beschrieben werden, d.h. Propositionen werden von einem fiktiven Erzähler etwa assertiert, sind aber an durch den Rahmen der vorgestellten Kommunikationssituation als nicht-real gekennzeichnet. In diesem Sinne beschreibt eine Assertion im Rahmen eines Erzähltextes für den verlässlichen Erzähler (oder eine sonstige Figur, die sich kooperativ verhält) einen in

⁴Die Diskussion zum Begriff der Fiktionalität hier auch nur anzureißen, ist nicht möglich. Eine komparatistische Arbeit, die auch zwischen ‚Fiktivität‘ (in der realen Geschichte angesiedelte, doch erfundene Geschichten) und ‚Fiktionalität‘ als weiterführenden Begriff scheidet, ist beispielsweise ZIPFEL (2001). Für eine logisch angelegte Studie vgl. LEWIS (1978).

Spannend ist auch der von WEIDACHER vertretene Ansatz, der Fiktionalität als ein Funktionsgefüge aus Signalen im Text (die vorhanden sein können, aber nicht müssen) einerseits und an den Text herangetragenen Erfahrungen und Erwartungen andererseits fasst, die erst im Zusammenwirken den gewünschten Effekt haben. Gleichzeitig sind fiktionale Welten homogen insofern, als Referenz darin stattfindet, nur eben auf diese ‚parallele‘, nicht aber im Widerspruch zur realen Welt stehende Welt (2007: 138). Dieser mehrstufige Ansatz ist insofern nicht unähnlich zum hier vertretenen Gedanken: Verständigungsarbeit wird sowohl Sprecherinnenseitig als auch Hörerseitig erbracht.

der erzählten Welt gültigen Fakt. Daher können fiktionale Assertionen oder Bezugnahmen auf fiktionale Situationen an vorliegender Stelle in derselben Weise beschrieben werden, wie es bei Fakten in der realen Welt der Fall ist.

Im Kontrast zur Forschungslage halte ich an dieser Stelle die Betrachtungen zur Indirektheit relativ knapp: Die umfassenden Betrachtungen der Indirektheitsleistung bei SODE (2014), ECKARDT (2015a) und zuletzt noch bei FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018) liefern, wie oben in den für die hier eingenommene Position wichtigen Punkten geschildert, die Grundlage für die Beschreibung. Es geht in dieser Arbeit nicht so sehr darum, der Diskussion dieser fraglos wichtigen Teilaspekte weitere Ergänzungen hinzuzufügen; vielmehr soll herausgearbeitet werden, wie auf Basis derselben Struktur mehrere Interpretationsweisen entstehen. Daher will ich nun nur noch die genauen Auswirkungen und Verantwortlichkeitsprozesse zwischen den Situationen für syntaktisch eingebettete und FIR-Fälle diskutieren.

Es bleibt noch die Frage, wie viel Wissen ein Hörer für die Wertezuweisung inferiert – dies dient auch als Argument der Gleichbehandlung von Einbettung und freien Verwendungen. Zur Illustration will ich noch ein weiteres Beispiel bemühen, das auf der Grundlage von Wertezuweisungen interpretiert wird (20): *Pablo sagte, er sei müde*. SP Anke sagt das zu Onno zu t in w an einem Ort loc. Diese kontextuelle Gegebenheit bzw. Situation heißt ‚NEUJAHR‘:

(23)	s	s'
SprecherIn	Anke	Pablo
Adressat	Onno	AD'
Zeit	t: 01.01.2017, 14:22	t' < t
Welt	w ₀	w'
Ort	loc: Pablos Haus	loc': Pablos Haus

Wie viel Wissen kann Onno nun in Ankes Äußerung inferieren, wie sie als indirekt interpretieren? Am Vorabend der Äußerung hat vielleicht die Silvesterparty in Pablos Haus stattgefunden, was sowohl Anke als auch Onno bekannt ist. Onno kennt Pablo – er ist immerhin Gast auf dessen Party gewesen –, war aber nicht anwesend, als er sich am morgen völlig verkatert hingelegt und zu diesem Anlass *Ich bin müde* geäußert hat. Der Ort ist für s' ableitbar, wenn Anke im weiteren Kontext über den Verlauf des Abends und der Feier spricht. Die Präteritumsmarkierung des Matrixverbs zeigt an, dass es sich um einen Zeitpunkt vor t der Äußerung Ankes handeln muss, den Zeitpunkt spät in der Nacht, zu dem Pablo beschlossen hat, dass er ins Bett gehen möchte, oder auch einer am anderen Morgen, zu dem er bereits verkatert in der Küche stand. Die aktuelle Welt w bleibt in dem Sinne sich selbst ähnlich, dass in ihr nur eine temporale Distanz besteht, die hier am Matrixverb mittels der -t-Markierung ausgedrückt wird; ein lineares Verständnis von Zeit vorausgesetzt. w' ist eine frühere Version von w₀.

Denkbar wären weiterhin noch Kontexte, in denen dem Gespräch keine gemeinsame Aktivität von Anke und Onno vorangegangen ist, weswegen es für Letzteren nicht eindeutig sein muss, wie die Füllung in loc auszusehen hat. In diesem Fall würde die Variable minimal mit einer Inferenz über einen nicht übereinstimmenden Ort (loc' ≠ loc) versehen.

Kontrafaktische Situationen sind ebenfalls denkbar, wenn es beispielsweise klar ist, dass es sich bei Pablo um eine ausgedachte Figur aus einer Erzählung Ankes handelt, hier setzt der Adressat w' bzw. S' für *world*. In dieser Weise lassen sich weitere Szenarien konstruieren, die jeweils die Menge der möglichen Referenten einer Variable erhöhen oder reduzieren. Die Situation ‚NEUJAHR‘ betrachte ich im Anschluss als eingebettete und als FIR-Verwendung.

Im abhängigen Satz

Der grammatisch eingebettete Fall macht die Interpretation als Indirekt einfach: Das neutrale Matrixverb *sagen* in Kombination mit dem Konjunktiv im abhängigen Satz erlaubt nur die Indirektheitslesart. Gemäß (18) gibt es die drei Situationen s , s' und s_e . Die Einbettung unterhalb eines Matrixverbs ermöglicht die Interpretation der vorgestellten Situationen relativ zu der durch die Finitheitsmerkmale am Matrixverb erzeugten Verankerung.

In ‚NEUJAHR‘ gestalten sich die Situationen in der Notation nach (18) folgendermaßen:

(24) Bekannte und inferierte Information in (20a)

	s	s'	s_e
SP	Anke	SP': Pablo	AG_e : Pablo
AD	Onno	AD'	AD_e
t	t: 01.01.2017	$t' < t$	$t_e: \lambda P. \exists t(P(t) \wedge t \circ t')$
w	w_0	w'	$w_e: w_e \in P_e $
p	(20)	p'	$p_e: er_{Pablo}$ müde sei-

Anke und Onno befinden sich in der Sprechsituation s . Sie teilen das Wissen über w und t in ihrem *cg*. Die genauen Umstände von w und t müssen nicht explizit thematisiert werden, um als bekannt zu gelten. p ist hier die vollständige Äußerung aus (20). Es ist in s also der Fall, dass SP zu AD zu t in w sagt.

Das enthaltene Matrixverb *sagt* zeigt die Vorzeitigkeit der Äußerung einer dritten Person an: $t' < t$, $SP' \neq SP$. In s' ist SP' Pablo, der mit einem unbekanntem Adressaten AD' spricht. Das Ereignis ist das Äußern von p . Es kann sein, dass Pablo p direkt zu Anke gesagt hat; dies ist aber nicht notwendigerweise der Fall. w' ist eine ältere (nicht mehr aktuelle) Version der aktuellen Welt w_0 , eingeschätzt von Anke.⁵ p wiederum ist eine Proposition, deren Gehalt eine eigene Situation s_e beschreibt, in der es der Fall ist, dass es ein Individuum Pablo gibt, das mit SP' identisch ist, und für das gilt, dass es müde ist. Die Welt w_e verhält sich relativ zu w und w' . w_e ist, signalisiert durch Konjunktiv I Präsens ohne verschiebende Adverbiale, mindestens Zeitdeckend zu w' , kann sich aber auch darüber hinaus ausdehnen. Beide Situationen befinden sich hier vorzeitig zu w . Es ist nicht bekannt, ob das *müde Sein* Palos zu t von s noch andauert. Für die Äußerung in s ist diese Information irrelevant.

SP', also Pablo, ist verantwortlich für den Inhalt von p' und damit s_e , da sie damit denotiert wird. Verantwortung bedeutet auch hier, dass er sich zur Wahrheit der Proposition bekennt. Für w_e muss deswegen gelten, dass es in dieser Welt wahr ist, dass es jemanden gibt, der müde ist. Das, was wahr sein muss, wird durch das Prädikat ausgedrückt, das in s_e die Variable p füllt. Mit dem Matrixverb in der C-Position wird in s die kontextuelle

⁵Es wird davon ausgegangen, dass sowohl SP als auch AD in diesem Beispiel ehrlich sind und sich kooperativ verhalten (Maxime der Qualität, vgl. GRICE 1975).

Verankerung erzeugt, mit der etabliert wird, dass nicht SP den propositionalen Gehalt ausführt und daher nicht Trägerin der Einstellung des eingebetteten Satzes ist. Sie hat keine Verantwortung für s_e , auch wenn sie p' wiedergibt. p' ist durch den KdI klar als nicht ihr zugehörig markiert. In ihrem Modell der Welt $M_E(SP)$ ist das Wissen um die Äußerung Pablos vorhanden. In Pablos Modell $M_E(SP')$ ist der Glaube daran vorhanden, dass er müde ist.

Das Vorhandensein eines Matrixverbs und die Gleichzeitigkeit von Sprechen und Hören in s erlaubt den Teilnehmern eine leichte zeitliche und weltliche Situierung der Situationen s' und s_e , die relativ zu den eingeführten Werten eingeordnet werden. Sind Sprech- und Hörsituation von einander separiert, ist s als die Situation des Sprechens zu verstehen; alle temporalen Verortungen orientieren sich daran, vgl.

- (25) Ich rief die Detektei an. Wem das Bild von Karl Schwind in der Art Gallery of New South Wales gehöre, ob einer Irene Gundlach oder einer Irene ehemals Gundlach und ob eine Frau dieses Namens in Australien lebe. Der Chef der Detektei hoffte, es mir in ein paar Tagen sagen zu können. **Ich bot eine Prämie, wenn er es mir am nächsten Morgen sagen würde.** Er lachte. Entweder er komme bei der Art Gallery heute an die Informationen oder es dauere ein paar Tage, Prämie hin, Prämie her. Er werde sich melden.

(SCHLINK, Bernhard: *Die Frau auf der Treppe*, S. 8. Hervorhebungen: BR)

Die *würde*-Konstruktion steht hier in der Funktion des KdI-Futur (vgl. FABRICIUS-HANSEN 1997, 1999, 2000, 2002). Die präteritale Form des Matrixverbs verortet s'/s_e vor s . *am nächsten Morgen* kann nicht so verstanden werden, dass der nächste Morgen nach dem Sprechen (schon gar nicht nach dem Lesen) von s gemeint ist. Die vollständige Futurmarkierung wird vom Zeitpunkt der Äußerung des Detektivs aus verstanden. *bieten* ist kein Sagensverb, hat aber eine Sagenslesart, die bei KdI-Verwendung automatisch aktiviert wird. Verben, die eine KdI-Einbettung erlauben, verhalten sich alle in diesem Sinne (vgl. SODE 2014; TRUCKENBRODT/SODE 2018): Die Einschätzung der Wahrheit des propositionalen Gehalts wird auf eine alternative Sprecherin SP' vorschoben, vor deren Modell der Welt allein die Proposition ausgewertet werden kann.

(25) zeigt gut die konkrete Ausprägung der abstrakten Kategorie ‚Distanz‘, die für das Verhältnis zwischen s und s' anzunehmen ist: In KdI-Kontexten handelt es sich um eine temporale Distanz, die in einer doppelten Relation steht: Nicht nur ist s zu s' temporal entfernt (In den meisten Fällen in einem Vorzeitigkeitsverhältnis wie im Beispiel, aber auch Nachzeitigkeit ist möglich: *Pablo wird wieder sagen, er sei krank, und deswegen fernbleiben.*), sondern auch s' steht in einem bestimmten Verhältnis zu s_e . Bei FABRICIUS-HANSEN ET AL. (2018) findet sich eine umfassende Darstellung der Kombinationen vom Figurenjetzt t' aus zu t_e . Konjunktiv I-Distanz bei Indirektheit wird also als doppelt-temporale Relation interpretiert – unter der Restriktion, dass nicht die sog. ‚Doppelperspektiven‘ (2018: 193ff) möglich sind, die sowohl eine von- t - als auch eine von- t' -Lesart zulassen. Diese Möglichkeit steht nur dem Indikativ offen.

FIR

FIR löst kein Matrixverb ein Bias zugunsten einer Indirektheitslesart aus. Das heißt aber nicht, dass die Verwendung ‚frei‘ (im Sinne von ‚expressiv‘) ist: Die Interpretation wird durch weitere, weniger limitierende Kontextfaktoren auf Indirektheit festgelegt. Daraus folgt, dass die die Situation *s*‘ als Äußerungssituation akkomodiert werden muss (s.o.). Im Grunde liegt darin die einzige Unterscheidung von FIR zu offen eingebetteter Redewiedergabe: Alle weiteren Eigenschaften bei der Interpretation resultieren daraus, dass ein temporaldeiktisch verankerndes und in Bezug auf die ursprüngliche Illokution informierendes Matrixverb fehlt.

Die Anhebung der finiten Verbform im KdI in die C-Position verankert eine default FIR-Äußerung am Kontext. Es gelten dieselben Effekte wie bei eingebetteter Indirektheit, d.h. KdI-Bedingung und Konstellation aus drei Situationen, temporale Effekte usw. Durch die fehlende Verankerung muss insgesamt mehr Information hörerseitig inferiert werden (vgl. ECKARDT 2015a).

Die Gegebenheit ‚NEUJAHR‘ könnte als FIR etwa die Form von (21b) haben, hier wiederholt als (26):

(26) Pablo ließ sich ins Sofa sinken. Er sei müde.

Indirektheit im Konjunktiv allgemein gilt als tendenziell schriftliches Phänomen; für freie Indirektheit dieser Art muss diese Annahme nachdrücklich bekräftigt werden. Dies hat Konsequenzen etwa für die Frage nach der (a)synchronen Äußerungssituation *s*. Als vornehmlich schriftliches Phänomen ist stets eine größere zeitliche Distanz zwischen Produktion und Rezeption anzunehmen. Es mag auf den ersten Blick sinnvoll erscheinen *s* stets als die Produktionssituation im weiteren Sinne zu fassen. Alle Texte haben allerdings einen Moment der Niederschrift, Überarbeitung und Veröffentlichung – da den konkreten Zeitpunkt festzulegen, wann ein Text im eigentlichen Sinne produziert ist, erscheint eine etwa editorische Frage. Literarische Texte haben oftmals die Eigenschaft, eher ‚immer gültig‘ zu sein. Sagt darin also Figur A zu Figur B *p*, so ist dies die Sprechsituation innerhalb der literarischen Welt *w*, etwa in (27a). Spricht der Erzähler aber direkt, besteht eine Gesprächssituation zwischen ihm und dem Leser (27b).⁶

- (27) a. Dann sagte Anke zu Onno: „Pablo sagte, er sei müde.“ Onno winkte nur wortlos ab.
- b. Alle frühstückten gemeinsam gegen 13 Uhr. Manchen ging es besser, anderen schlechter. Nur einige spülten ab. Pablo ließ sich ins Sofa sinken. Er sei müde.

Journalistische Texte haben eine andere Aktualität, da sie ja eine Version der Welt *w*₀ des Lesers beschreiben. Hier ist es in der Regel so, dass zum Leser als Adressaten gesprochen wird. Die zeitliche Distanz einer berichteten Sprechsituation *s*‘ ist ferner meist genau umrissen, während bei fiktionalen Texten spezifiziert sein kann, wann der Erzähler spricht, das

⁶Diese Darstellung ignoriert aus Gründen der Vereinfachung den Umstand, dass auch direkte Redewiedergabe in literarischen Texten zum Leser spricht; sie wurde ja nicht platziert, um möglichst originalgetreu und umfassend alle Fakten wiederzugeben, sondern um eines bestimmten Effektes Willen. Vgl. „Erzählung von Worten“ (MARTÍNEZ/SHEFFEL 2016¹⁰: Kap. II.2.a).

aber nicht der Fall sein muss. Hier muss also eine andere Zeit angenommen werden: Dass der Leser der Adressat ist, ergibt sich aus dem Umstand, dass ein Text von einem Individuum gelesen wird. Verfasst wird jeder (literarische) Text für einen virtuellen, vorgestellten Leser.

Auch die Gegebenheit ‚NEUJAHR‘ nach (26) fasse ich als geschrieben, nicht gesprochen, auf. Ein Leser kann die Zeiten und Umstände, zu denen die Erzählung stattfindet, in vielen Fällen nicht kennen; zudem sind die Erzählumstände vielmals für das Verständnis irrelevant. Bei fiktionalen Texten ist nicht in allen Fällen abschließend zu klären, wer tatsächlich die Sprecherin SP einer beliebigen Situation s ist. Handelt es sich nicht um eine intern fokalisierte Erzählsituation, bei welcher der Erzähler auch eine Figur in der erzählten Welt ist (‚ich-Erzähler‘), bleibt in der Regel nur die Handhabe, allgemein von einer Erzählinstanz zu sprechen. Aus dem Ausschnitt in (26) geht nicht hervor, welcher Erzählertyp den größeren Text(abschnitt) erzählt, weswegen an dieser Stelle von einem (ggf. literaturwissenschaftlich gebildeten) Leser wohl inferiert würde, dass es sich zwar nicht um den Autor handelt, der spricht, sondern um einen Erzähler. SP bleibt demnach unspezifisch. In einem größeren Zusammenhang (also einem längeren Textabschnitt) ist gegebenenfalls eine spezifischere Inferenz sicher möglich, bei einem Erzähler-als-Figur ist sogar offene Information im Text vorhanden.

Durch die Gegebenheit, dass zwischen Verfassen und Lesen eine größere zeitliche Distanz besteht als beim in der Regel simultanen Hören⁷, müssen zwei Parameter nun endgültig festgesetzt werden: Wann ist das t von s – zum Zeitpunkt des Schreibens oder zu dem des dargestellten Sprechens? Und: In welchem Verhältnis steht es zum Lesezeitraum? Die ersten beiden Fragestellungen sind jeweils dezidiert literaturwissenschaftlich, und sie ausführlich zu diskutieren ist mir im Rahmen dieser Arbeit weder möglich noch ist es meine Absicht.⁸ Ich beschränke mich deswegen darauf, diese Werte festzusetzen wie folgt:

- (28) i. Die Zeit t eines literarischen Textes ist die der erzählten Handlung, nicht die der Niederschrift.
- ii. Ein ausgewählter Punkt von t steht deswegen zum *jetzt* des Lesers (Lesezeitraum) in keinem eindeutigen, rein temporalen Verhältnis. Die fiktionalen Inhalte sind von der realen Welt um $\{p_1, p_2, \dots, p_n\}$, die in w gelten, entfernt.

Insbesondere bei fiktionalen Texten ist die Sachlage dahingehend besonders, dass die darin geschilderte Welt w nur aus zwei Arten von sie beschreibendem Wissen konstruiert ist: Einerseits wird sie aus den bis zum Lesezeitpunkt darin benannten Propositionen sozusagen ‚aufgebaut‘, weil die Entwicklung bis zu der Stelle, die ein potenzieller Leser gerade liest, die Welt sozusagen für ihn geformt hat. Andererseits gibt es auch Wissen, das auf epistemischer Grundlage vom Leser abgeleitet und in den Text inferiert wird:

⁷Auf für Chat verwendete Echtzeit-Textbearbeitung online oder den Blick über die Schulter beim Schreiben für die Gleichzeitigkeit von Schreiben und Lesen einerseits, zudem Sprachnachrichten in mobilen Messengern oder Anrufbeantworternachrichten andererseits beziehe ich mich an dieser Stelle nicht.

⁸Eine wirklich umfassende Diskussion müsste zusätzlich unter anderem noch die Parameter der ‚Erzählzeit‘ (= Zeit, die es in der realen Welt dauert, etwas zu erzählen) und der ‚erzählten Zeit‘ (= Zeit, die innerhalb der Erzählung vergeht) berücksichtigen. Vgl. für eine grundlegende Einführung MARTÍNEZ/SHEFFEL (2016¹⁰: Kap. II.I) und die darin zitierte Literatur; vertiefend WEIXLER/WERNER (2015).

- (29) Als Maja mit einer Tasse voll duftenden, heißen Kaffees den Raum betrat und die Tasse auf dem Schreibtisch abstellte, wurde das Bleistiftgeschabe von Pablos Zeichenarbeit nur durch ein flüchtiges Danke unterbrochen.

Die Welt in (29) scheint unserer in vielerlei Hinsicht nicht unähnlich: Es scheint bspw. ein Heißgeränk namens *Kaffee* zu geben, das einen bestimmten Duft hat und das man aus Tassen trinken kann. Dies und vieles mehr wird explizit gesagt. Weiterhin gibt es Information, die implizit mitgenannt werden: Es gibt eine bestimmte Gravitation, die den Kaffee in der Tasse und die Tasse auf dem Schreibtisch hält. Man kann in dieser Welt mit Bleistiften Tätigkeiten wie Zeichnen oder Schreiben ausführen. Frei inferiert werden könnten beispielsweise zusätzlich die Annahme, dass es sich bei Pablo und Maja um Menschen oder humanoide Wesen handeln könnte, dass es ein Arbeitszimmer gibt, in dem Pablos Schreibtisch steht, und vieles mehr: Dieses Phänomen lässt sich auch im Zusammenhang der Fiktionalität nach WEIDACHER (2007: 135) mit dem Prinzip ‚presupposition floating‘ erklären: Umstände, die in der realen Welt gelten, ggf. oft gemeinsam auftreten, werden in die fiktionale Welt übertragen, ‚treiben‘ gelassen, können aber die Realität nicht erreichen.

Eine Situation s' in einem literarischen Text hat in der realen Welt nicht stattgefunden. Zwar könnte es so sein, aber das ist keine Notwendigkeit (vgl. als sehr deutliche Beispiele die Genres Fantasy, Science Fiction uvm.). Journalistische Texte haben hingegen tunlichst die Eigenschaft, Situationen abzubilden, die mit den Abläufen in w_0 , in der sich SP und AD befinden, kompatibel sind. Es muss also im Einzelfall entschieden werden, ob t' rein zeitlich oder zusätzlich durch das Gelten anderer Propositionenmengen entfernt ist. Für nonfiktionale Texte mit FIR hingegen kann der Zeitpunkt der Niederschrift als t von s angenommen werden. Die genaue Situierung spielt für die Entferntheit keine Rolle. s ist vom Zeitpunkt des Lesens auf eine unbestimmte Weise temporal entfernt. Damit hängt zusammen, dass, je nach Informationslage, auch die temporale Distanz von s' zu s_e unklar bleibt. Ohne weitere Information ist auch nur eine annähernde Festsetzung von t für s wie in (24) nicht möglich; die Annahmen für s' und s_e bleiben in Abhängigkeit davon gleich.

Im Gegensatz zum Hörer Onno in der Gesprächssituation aus (20a) ist einem Leser des ohne vertiefende Information stehenden (26) nicht bekannt, dass der größere Kontext von Pablos Müdigkeit eine Silvesterparty gewesen ist. Einem Hörer steht durch außersprachliche Gegebenheiten wie Ort, Personenkonstellation usw. der Zugriff auf einen größeren cg zur Verfügung. Leser teilen bis auf einige allgemeine Angaben nur das mit dem Schreiber eines Textes, was dieser ihnen offenbart. Je nach Art der beschriebenen Handlung ist der gesamte Kontext also offener (wie bei *müde sein*) oder konkreter (etwa bei *heiraten*).

- (30) Bekannte und inferierte Information in (26)

	s	s'	s_e
SP	Erzähler	SP': Pablo	AG _e : Pablo
AD	Leser	AD'	AD _e
t	t des Lesens	t'	$t_e: \lambda P. \exists t(P(t) \wedge t \text{ o } t')$
w	w_0	w	$w_e: w \in p_e $
p	p	p'	$p_e: er_{\text{Pablo}} \text{ müde sei-}$

FIR ist somit nur in Bezug auf *s* weniger spezifisch als eingebettete KdI-Vorkommen. Die hörerseitige Inferenz funktioniert auch über die offenen Variablen einer Situation oder eines Kontextes (vgl. ECKARDT 2015a). Falls nichts inferiert werden kann, bleiben die Variablen ungefüllt stehen, etwa die des Adressaten AD' in *s'*, die gelesen werden kann als *irgendjemand*.

Auch FIR-Verwendungen des Indikativs sind nicht als expressiv zu klassifizieren. Für sie gelten dieselben Bedingungen wie für unselbstständige KdI-Äußerungen:

- (31) Die Journalistin regte sich furchtbar auf. Die Diskussion ist viel zu undifferenziert.
#Das glaube ich.

Der markierte Nachsatz, der die Glaubenseinstellung von SP zum Ausdruck bringt, erzeugt einen Konflikt in der Lesart: Durch ihn kann *Die Diskussion ist viel zu undifferenziert* nicht mehr als FIR verstanden werden. SP übernimmt dann Verantwortung dafür. Dies muss bedeuten, dass es kontextuelle Werte gibt, die eine reportative Lesart bedingen, weswegen die semantische Leistung des Konjunktivs immer nur im Zusammenhang mit dem Kontext gedacht werden muss.

Nimmt man die Eigenschaft des Konjunktivs als gesetzt, alternative Situationen *s'* vorzuführen, die für die indirekte Interpretation genauer Äußerungssituationen sein müssen, so lässt sich daraus schlussfolgern, dass

- i. *s'* als ein zweiter Kontext für eine darin getätigte Äußerung fungiert,
- ii. für diese Äußerung alle Bedingungen und Umstände dieses Kontextes gelten,
- iii. aber keine Bedingungen und Umstände der aktuellen Äußerung,
- iv. und deswegen keine darin vollzogenen Sprechakte für den aktuellen Sprechakt vollzogen werden können.

Diese Auffassung ist grob mit der Idee SODEs kompatibel, der die Konjunktivleistung in der FIR als Umfunktionierung des Illokutionspotenzials der ursprünglichen Äußerung für den Redebericht fasst. Allerdings wird das Illokutionspotenzial bei ihm auf den Illukotiosoperator projiziert – eine Sicht, die hier nicht vertreten wird.

In einer Situation *s'* zu einer Zeit *t'* in der Welt *w'* hat eine Sprecherin SP' *p'* zu einem AD' gesagt. *p'* hatte in der Situation *s'* ein bestimmtes Illokutionspotenzial, war etwa eine Assertion wie *Maria ist schön*. *s'* kann Gegenstand einer Äußerung zu einem anderen Zeitpunkt in einer Äußerungssituation *s* sein. Die Assertion von *p'* (nun wiedergegeben) ist kein Teil der Äußerungssituation *s*. SP trägt keine Verantwortung für den propositionalen Gehalt *s_e* einer wiedergegebenen Äußerung und vollzieht daher auch nicht die ursprüngliche Illokution von *p'*. Dennoch bleibt die Illokution SP's in *s'* als solche erkennbar (etwa in den *ob*-Fragen) und es kann Bezug darauf genommen werden, etwa mit einer modalen Einschätzung (vgl. auch Abschnitt 5.3.2.3 zu VL-FIR).

Damit sind die Betrachtungen zur Indirektheit abgeschlossen – das Situationskonzept ist in der Lage, eine glückende indirekte Interpretation zu modellieren. Auch im Funktionsbereich ‚Direktivität‘ kann die Eigenschaft des Verweises auf alternative Situationen passende Erklärungen liefern.

6.2.2 DirK – Vom Hörer zum Adressaten

Der direktiv interpretierte Konjunktiv ist auf eine eher geringe Menge an möglichen Illokutionstypen festgelegt. Er weist im Verhältnis zu Äußerungen im semifiniten Imperativ eine gewisses gesteigertes Maß an Höflichkeit auf. Gemeinsam ist beiden, dass es eine ausführende Instanz geben muss, die sich auch von der Sprecherin in die Verantwortung genommen fühlt, diese aktive Rolle anzunehmen.

Die folgenden Ausführungen legen dar, wie die alternative Situation s' beschaffen sein muss, dass sie zu s_e führt – und dass Hörer in der Lage sind, sie als Handlungsaufforderung zu interpretieren. Zu diesem Zweck betrachte ich zunächst die Eigenschaften direktiver Äußerungen generell, bevor die Überlegungen auf drei verschiedene Typen von Adressaten bezogen werden.

Direktive Äußerungen als Eigenschaftszuschreibungen

In einer default-Sprechsituation stellt sich SP den direkt angesprochenen, vielleicht angeschauten Hörer auch gleichzeitig als Adressaten der Äußerung vor. Bei einem Deklarativ wie *Pablo ist ein Idiot* ist der Adressat dahingehend involviert, dass die Sprecherin intendiert, diese Information zu einem Bestandteil eines stabilen cg zu machen, wozu der Adressat durch Akzeptanz der Wahrheit von p beitragen kann. Bei Fragen geht es darum, dass der Adressat einen stabilen cg herstellt, indem er den Antwortraum disambiguiert. Direktive Äußerungen haben davon abweichende Eigenschaften, da sie nicht auf dieselbe Weise den cg beeinflussen.

Die durch eine direktive Äußerung φ ausgedrückten Eigenschaften $[[\varphi]]$ sollen auf Basis des deontischen Redehintergrunds und einer bspw. bouletischen Ordnungsquelle einer Sprecherin in die Welt gebracht werden, also durchgeführt werden. Um sie umzusetzen, muss es einen von SP verschiedenen Adressaten geben, der die Handlung verantwortet und zur Welt hinzufügt. Dies kann auch eine zukünftige Version von SP selbst sein:

(32) (Zu sich selbst:) Jetzt rei dich mal zusammen!

Direktive Äußerungen fügen die Eigenschaften des Verbdenotats der Situation hinzu. Eine Modellierung auf diesem Wege ist für den Konjunktiv I in besonderer Weise hilfreich, vgl.

(33) Man nehme drei Eier.

(34) n sei eine Primzahl.

Während in (33) ein potenzieller Adressat in der Lage ist, drei Eier zu nehmen, um sie beispielsweise im Anschluss zur Eierkuchenherstellung zu verarbeiten, kann dies bei (34) nicht gelten. Es bleibt dabei nämlich offen, ob n Adressat oder Objekt ist, und ob es selbst die Kraft zur Veränderung hat oder durch die Perlokution zu etwas wird. Im Sinne eines Agenten hat n nicht die Kraft, sich selbst zu verändern. Dies gilt auch für einige Eigenschaften von Lebewesen:

(35) a. Bitte, hab blaue Augen!

b. Sei doch mal klug!

Dies gründet auf der Unterscheidung von ‚state‘ und ‚individual predicates‘ (vgl. DAVIDSON 1967; KRATZER 1995). Zustandsprädikate haben u.a. die Eigenschaft, einen gegenwärtigen oder zukünftigen Zustand zu beschreiben, der veränderlich ist. Dies gilt nicht für Individuenprädikate, die Eigenschaften von Entitäten beschreiben. (35b) kann als Zustandsprädikat zwei Lesarten haben, nämlich die naheliegende, dass der Adressat sich bisher nicht klug verhalten hat, aber generell die Möglichkeit zu klugem Verhalten weiterhin besteht. Die zweite Lesart ist, dass er nicht klug ist und SP sich wünscht, dass er auf miraculöse Weise klug werde. In (35a), das ein Individuenprädikat beinhaltet, ist die erste Lesart ausgeschlossen.

Diese Umstände zeigen, dass die Eigenschaften $\llbracket\varphi\rrbracket$ auf eine andere Weise verarbeitet werden müssen, da nicht jeder Adressat die gewünschte Handlung ausführen kann. Ich schreibe sie daher mit (LOHNSTEIN 2019) der Situation s' zu. Darin sind sie Eigenschaften von Ereignissen:

(36) $\lambda e[p(e, \text{Adr})]$

Sind die Eigenschaften in der Situation s' vorhanden, die der DirK bezeichnet, können sich Sprecherin und/oder Adressat in diese Situation begeben: AD' übernimmt Verantwortung für das Ereignis in Situation s_e , indem er die Eigenschaften des Verbdenotats umsetzt.

Die alternative Situation s' wird auf epistemischer Grundlage vorgeführt. Sie steht im Kontrast zur Beschaffenheit der Welt w_0 : Sind die durch $\llbracket\varphi\rrbracket$ bezeichneten Eigenschaften in w_0 bereits der Fall, ist eine DirK-Äußerung nicht sinnvoll tätigbar. Der Deklarativsatz hat u.a. assertives Illokutionspotenzial, wird hier aber direktiv verwendet. Assertionen wiederum haben epistemische oder doxastische Bezüge. Diese doppelte epistemische Grundlage hat einen zusätzlichen Verstärkungseffekt für die Höflichkeit (s.u.). Die direktive oder kommissive Funktion (vgl. SEARLE 1982 [1979]) invertiert die Anpassungsrichtung von Wort-auf-Welt zu Welt-auf-Wort, d.h. dass bei einem deklarativen (assertierenden) Sprechakt die Sprache sich den Gegebenheiten der Welt deskriptiv anpasst, während die Welt sich bei Direktiva den von der Sprache aufgestellten Gegebenheiten anpassen soll.

DirK-Verwendungen lassen sich danach sortieren, wie viele oder welche Adressaten bzw. handelnde Agenten benannt werden. Dies unterscheidet den so interpretierten Konjunktiv ebenfalls vom Imperativ, der genau einen (2.Sg.) oder mehrere (2.Pl.) Adressaten direkt anspricht, die aber nicht als lizenzierte Subjekte auftreten. Beim DirK kann die Sprecherin sich selbst auch meinen und sich als Teil der Adressaten verstehen (38b).

Es ist eher ungewöhnlich, mit Imperativen unbelebte Dinge zu etwas aufzufordern (Ver menschlichungen von Gegenständen oder tatsächliche magische Fähigkeiten ausgenommen):

(37) ?Butter, streich dich auf's Brot!

Der direktiv verwendete Konjunktiv hingegen stellt den Standardtypus für Zauberformeln dar und kann problemlos in Perlokutionen verwendet werden: Über eine Zaubererinstanz wird indirekt die Handlung, die SP wünscht, in ihrem Sinne kooperativ ausgeführt (40a) – oder SP hat diese Macht selbst (40c). Auf Grundlage dieser Kriterien lassen sich die verschiedenen DirK-Typen sortieren. Ergänzt sind die verschiedenen Illokutionen (vgl. ZIFO-

NUN ET AL. 1997 134ff), die sich jeweils aus dem Illokutionspotenzial des Deklarativsatzes ableiten lassen:

- (38) Gruppe 1: **Heischende/unpersönliche Verwendungen**
- a. Man nehme drei Eier. (Anleitung)
 - b. Seien wir doch mal ehrlich. (Hortativ)
- (39) Gruppe 2: **Direktive Verwendungen**
- a. Trage er auf, was Küche und Keller zu bieten haben! (Aufforderung)
 - b. Julia stelle sich auf den Balkon! (Weisung)
- (40) Gruppe 3: **Zaubersprüche/Beschwörungen/Perlokutionen**
- a. Das ist ein einfacher Zauber,
das Zimmer sei jetzt einfach sauber! (Zauberspruch)
(JONATHAN, stopkidsmagazin.de, Modifikation: BR) (url14, 07.05.2018)
 - b. Mögen sie bloß nett zu mir sein! (Beschwörung)
 - c. Sie sei getauft auf den Namen „Generalissimo“! (Perlokution)
(SODE 2014: 30)

Eine Reihe weiterer Typen findet sich in Abschnitt 3.2, darunter auch die noch deutlicher schwindenden, eingebetteten Varianten in Adverbial- und Attributsätzen (Final-, Konzessiv- und Relativsätze); sie alle sind jedoch in der einen oder anderen Weise unter diese drei Klassen zu subsumieren. Ich klassifiziere die DirK-Verwendungen nach der Verbindlichkeit und Unmittelbarkeit ihrer Direktivität, wobei Gruppe 1 die unverbindlichste ist. Die heischenden Verwendungen unterbreiten eine Art Vorschlag an einen zunächst unbestimmten Adressaten, die ausgedrückten Eigenschaften handelnd auszuführen. Die direktiven Verwendungen hingegen haben einen bekannten und benannten Adressaten, der in einer ‚sprechen über‘-Relation vorhanden ist, grammatisch dargestellt in der dritten Person Singular oder Plural; gleichzeitig ist er aber Hörer der Äußerung. Zuletzt die Fälle aus (40), bei denen mittels der Äußerung entweder eine unmittelbare Welt-auf-Wort-Anpassungsrichtung ausgedrückt wird ((40a), (40c)), da die Macht zum Vollzug der Handlung allein im Sprechakt liegt (oder liegen kann, da für (40a) auch Zauberkräfte benötigt werden), alternativ ein solcher Versuch auf dem Umweg über ein Wesen mit dieser Machtfülle, beispielsweise eine Gottheit, gesucht wird (40b). In diesem Beispiel tritt der DirK zudem in einem Modalverb auf, das allein bereits eine deontische Modalität haben kann. Aufgrund dieser verschiedenen Subjekt- und damit Adressatentypen ist es vorteilhaft, sie als Eigenschaften, die der Situation hinzugefügt werden, zu modellieren.

Ich behandle die Fälle in (40b) nicht als Optativ- sondern als Deklarativsätze. Für den Optativ spricht zwar die bouletische Lesart, dass SP sich etwas wünscht, was sie in der Welt nicht beeinflussen kann, doch ist dies Teil des mit dem Modalverb ausgedrückten Notwendigkeitsurteils. Gegen ein Verständnis als Optativsatz spricht zudem die Eigenschaft, dass diese Verwendungen eine Sprecherinnenintention ausdrücken, die Welt in ihrem Sinne zu verändern, also deontisch sind, während jener in der Bouletik verbleibt.

In Bezug auf ihre Temporalität sind alle Formen des DirK auf das nachzeitige Verhältnis $t' \leq t$ festgelegt. Die meisten Verwendungen haben einen klaren Zukunftsbezug: Die

gewünschte Eigenschaft ist jeweils noch nicht in der Welt, was SP bekannt ist. Allerdings unterscheidet sich die Gruppe 3 (40) von den übrigen Verwendungen, weil hier eine Überlappung mit dem Sprechakt anzunehmen ist: Eine Perlokution ist ihrer Beschaffenheit nach im Moment der Äußerung umgesetzt. Es ist daher nur einleuchtend, dass Vergangenheitsmarkierungen in DirK-Verwendungen ausgeschlossen sind. Zeitgleich gilt dies allerdings auch für futurische Formen:

- (41) a. *Seien wir doch mal ehrlich gewesen!
 b. *Werden wir doch mal ehrlich sein!

Für die perlokutiven Verwendungen ist dies im Sinne einer sofortigen Ausführung der gewünschten Handlung einleuchtend; womöglich hängt die Blockade mit der analytischen Verbform zusammen, die das festgelegte Temporalverhältnis von Sprechakt und Ereignissituation bedroht.

Darüber hinaus existieren noch zu Idiomen erstarrte Wendungen wie (wiederholt von (69), Abschnitt 3.2):

- (42) a. Komme da, was wolle, ...
 b. Wie dem auch sei,
 c. Es sei denn, ...

(THIEROFF 2004b: 322)

(42a) und (42b) verstehe ich als einen weiteren, nicht mehr produktiven Subtyp der Beschwörungen, der im Unterschied zu den Standardverwendungen aber unbestimmt bleibt. Die Sprecherin allquantifiziert über eine Größe von Subjektreferenten (hier: alle denkbaren Hinderungsgründe) wie bei Gruppe 1 (42a); in (42b) ist kein grammatisches Subjekt vorhanden. Die Beschwörung zielt darauf ab, dass alle denkbaren Möglichkeiten gesetzt werden können, ohne, dass der Inhalt des folgenden Satzes gefährdet ist. Die Sprecherin ist nicht in der Lage, die Beschaffenheit der Welt in der Weise zu verändern, dass sie ihrem Wunsch entspricht. Im Gegenteil gibt sie bekannt, dass sie sich mit den Umständen arrangieren wird. (42c) bezeichnet eine hypothetische alternative Situation, ist daher eher zum KondK-nahen Typ der irrealen Vergleichssätze zu sortieren. Erwartbar ist ein Anschluss in Form einer KondK-Apodosis (Indikativ ist auch problemlos möglich), der Konjunktiv I ist hingegen ausgeschlossen:

- (42c') Es sei denn,
 a. Pablo schläft/schliefe noch.
 b. *Pablo schlafe noch.

Zum Abschluss knapp ein Blick auf Fälle, die verschiedentlich als DirK klassifiziert wurden, und in denen syntaktische Einbettung vorliegt (wdh. von Abschnitt 3.2: (68), (70)):

- (43) Ich verlange, dass hier jetzt mal Ruhe herrsche!
 (44) Er sprach sehr langsam und deutlich, damit sie ihn verstehe.

(THIEROFF 2004b: 322)

(45) Soviel über die Todesstrafe, die verdammt sei, in nächster Zeit aus unseren Gesetzbüchern gänzlich zu verschwinden!

(43) steht in einem Spannungsfeld: Einerseits hat die Eigenschaften einer selbstständig interpretierten Verwendung, obwohl grammatisch Einbettung vorliegt, da es einen klar volitiven Bezug gibt. Sie bekommt gleichzeitig eine gewisse ‚geäußert‘-Lesart, die einer KdI-Interpretation eigen ist. Die Wahl des Matrixverbs ist limitiert auf Setzungen und Explizitmachungen der Sprechhandlung. SP äußert, was auf Grundlage ihres volitiven Systems in der Welt sein sollte. Zielgerichtete Verwendungen sind im Deutschen die älteren Konjunktivverwendungen, Indirektheit hingegen ist das jüngere Phänomen. Für diesen Wandel sind an anderer Stelle verschiedene Gründe angeführt worden; besonders interessant ist aber hier die Reduktion der Möglichkeit der Verwendung in non-veridischen Kontexten (PETROVA 2013; CONIGLIO ET AL. 2018): Die Einschränkung auf nur noch sehr ausgewählte Fälle könnte mit einer Reduktion innerhalb der Verbflexion zusammenhängen. Im aktuellen Deutsch gibt es Hinweise darauf, dass je unspezifischer die Umgebung ist, eher der Indikativ bevorzugt wird (vgl. die weitreichenden Ergebnisse für Relativsätze bei CONIGLIO 2017). So ist (43) durch Verwendung des zielgerichteten Verbs unmissverständlich als von SP gewollt zu interpretieren, weswegen die ‚alte Form‘ noch möglich ist. Ähnlich der finale Subjunktor *damit*: Er steuert die zielgerichtete Interpretation. Eine Einbettung eines DirK-Satzes unterhalb eines neutralen Sagensverbs hingegen (oder einer als Äußerung interpretierten Fügung mit einem Einstellungs- oder anderen Verb), das keine direktive oder wünschende Lesart haben kann, erzeugt eine reine Indirektheitslesart oder ist vollständig unmöglich. Der Konjunktiv wird in dieser Weise schlicht überladen und kann die doppelte Lesart nicht zur Verfügung stellen.

- (46) a. ?Ich sage, dass dass hier jetzt endlich mal Ruhe herrsche!
b. *Ich freue mich, dass hier jetzt endlich mal Ruhe herrsche!

Sehr ähnlich funktioniert (45). Der Relativsatz bringt eine perlokutive Handlung zum Ausdruck: *verdammen*. Relativsätze mit dieser direktiven Lesart erhalten eine beschwörende oder perlokutive Lesart, je nachdem, ob SP in der Lage ist, die denotierten Eigenschaften des Verbalinhalts selbst in die Welt zu bringen oder nicht. Es handelt sich dabei um eine performative Äußerung, die ausdrücklich expressiv sein muss (so könnte problemlos ein *hiermit* enthalten sein).

Beim Finalsatz (44) liegt eine Explizitmachung der Absichten des Matrixsubjektreferenten durch SP vor (vgl. DUDEN 2016⁹: 549); auch hier gibt es also sowohl Indirektheits- als auch Direktivitätsmerkmale. Die Indirektheit ist Signal dafür, dass die Direktivität keine auf SP zurückzuführende modale Grundlage hat. Durch seine Handlung hat der Matrixsubjektreferent seine Absicht so deutlich gemacht, als wäre sie geäußert; dies erlaubt SP eine indirekte Wiedergabe. Zu weiteren doppelten Verwendungen vgl. Abschnitt 6.2.3.

Diese syntaktisch zwar eingebetteten Fälle behandle ich insgesamt wie selbstständig interpretierte Verwendungen vom Typ 3. Dies lässt sich damit begründen, dass es sich stets um Einbettung expressiver Äußerungen handelt. (43) und (44) machen die Äußerung über ein Matrixverb explizit und führen die Verantwortung somit als dem Matrixsubjektreferenten zugehörig an, der in diesem Fall identisch mit der aktuellen Sprecherin sein kann. Das

heißt, dass die Illokution direkt und ohne den reportativen Umweg interpretiert wird, was eine unmittelbare Anbindung der Verantwortung für den ausgedrückten Inhalt zur Folge hat. Bei (45) handelt es sich ebenfalls um eine expressive Verwendung ohne Matrixverb; diese attributive Verwendung ist allerdings eher als eine Ausnahme zu behandeln.

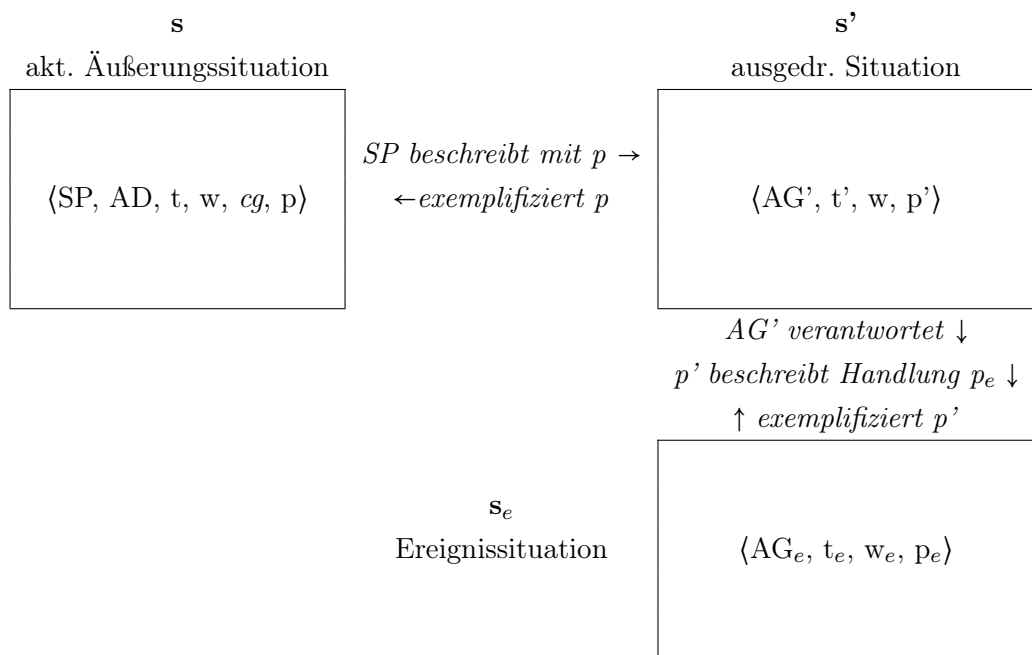
Benötigt wird also ein Konzept, das die Differenzierung der DirK-Agenten erklären kann, und das zudem in der Lage ist, die Unterscheidung in der Verantwortung für den ausgedrückten Verbinhalt zu erfassen. Daher der Vorschlag:

(47) **Die Interpretation des DirK**

Es gibt ein Ereignis, beschrieben durch φ , in einer alternativen Situation s' , die kein Teil von w_0 ist. φ wird auf Grundlage des volitiven Systems von SP vor einer Hörermenge geäußert, aus der sich ein AD für die Umsetzung der Eigenschaften von $\llbracket\varphi\rrbracket$ in s_e finden soll.

Diese Bedeutung ist innerhalb des Rahmens von Konjunktiv I-Bedeutung allgemein zu lesen (vgl. Abschnitt 5.3.2.2: (38); LOHNSTEIN 2019: 47): Die Situation s_e wird durch einen Agenten AG' in der Situation s' verantwortet, da sie das Ereignis enthält, für dessen Ausführung der Agent letztlich verantwortlich gemacht wird, sei es von SP oder einer anderen Instanz. Als Situationskonstellation beschrieben:

(48) Situationen beim DirK



Ich wende mich nun der Frage zu, welche Konsequenzen die verschiedenen Verwendungen für die beschriebenen Situationen haben, m.a.W. welche Relationen zwischen s' und s_e durch die verschiedenen DirK-Typen ausgedrückt werden.

Wer ist Adressat?

Wenn der grundlegende interpretatorische Unterschied zwischen dem Formen des Imperativs und denen des DirK als in einem höheren Grad der Höflichkeit verortet konzipiert

werden soll, hat das unmittelbare Auswirkungen auf die Rolle des Adressaten. Die Höflichkeit wird der hier vertretenen Auffassung zufolge auf Grundlage des Illokutionspotenzials eines Deklarativsatzes erzeugt, der sowohl eine assertive als auch eine direktive Verwendung und Interpretation zulässt.

Thesen über höfliche Effekte bei DirK

- i. Unpersönliche statt zweitpersoniger Subjekte belassen beim Adressaten die Option, ob er sich zu denjenigen zählen soll (oder will), die sich in die Situation s_e begeben, in der die Eigenschaften von $[\varphi]$ zu verantworten sind.
- ii. a. Deklarativsätze haben eine epistemische Dimension, die es ermöglicht, propositionale Gehalte stets auf ihren Wahrheitswert hin zu überprüfen.
b. Indikativische Deklarativsätze (mit direkter Illokution) präsentieren etwas als wahr (= in w_0 der Fall). Diese faktische Abgeschlossenheit lässt dem Adressaten keinen Raum zu einer kritischen Distanz zum deontischen Redehintergrund.

Wie bereits oben beschrieben, benennen Deklarativsätze im Default die Anpassungsrichtung Wort-auf-Welt, die durch den DirK invertiert wird. Dies bedeutet für ii.a., dass zwar auf Default-Deklarative reagiert werden kann mit etwas wie *Nein, das ist nicht wahr*. Der auf der pragmatischen Ebene hinzutretende Effekt der direktiven Illokution würde eine solche Reaktion zwar nicht blockieren, jedoch im Verhältnis zu einer Weigerung markierter erscheinen lassen.

- (49) Und Du holst mir jetzt die Butter.
- a. ?Nein, das ist nicht wahr.
 - b. Nein, ich weigere mich.

Gleichzeitig ist über den direkten Adressatenbezug mit *Du* eine unausweichliche Bindung inkl. Zeigegeste hergestellt, die beim Imperativ durch die Zweitpersonigkeit hergestellt wird. Im Gegensatz zu letzterem, der ausschließlich, auf grammatischer wie auf pragmatischer Ebene, die progressive Haltung der Sprecherin gegenüber der Welt zum Ausdruck bringt (vgl. Abschnitt 5.2.2), führt der DirK auf der grammatischen Ebene eine indifferente Haltung der Sprecherin vor, die erst pragmatisch zu einer progressiven Haltung umgedeutet wird.

Bzgl. einer Kategorisierung von ‚höflich‘ und ‚unhöflich‘ kann keine einfache Antwort gegeben werden, da unter den richtigen Umständen jede denkbare sprachliche oder außersprachliche Handlung kulturell als höflich verstanden und angenommen werden kann. Allerdings gibt es einige Aspekte, die in vielen Kulturen höflich sind, und die sozusagen als Ausprägungen eines Universaliums gelten können. Vertreter dieser Art sind etwa die Verbeugung (in unterschiedlicher Tiefe, je nach gesellschaftlicher Stellung; bspw. in Japan) oder das Vermeiden des Formulierens einer klaren Ablehnung (bspw. in China). Sie sind Zeichen für ein zentrales Höflichkeitsmerkmal: die Wertschätzung des Gegenübers (bzw. die Wahrung seiner ‚Integrität‘, BREDEL/LOHNSTEIN 2003). In diesem Sinne können beispielsweise auch die deutschen Personalpronomen *Sie* und (archaisch) *Ihr* verstanden

werden: Durch die erstarrte Pluralform wird immer sowohl das Gegenüber als auch sein gesellschaftlicher Rang angesprochen, der ihm ggf. gewisse Rechte verleiht.⁹

Daraus lässt sich folgern, dass es ein kleinstes Gemeinsames in der Höflichkeit gibt, das besagt, dass die Integrität des jeweils Anderen möglichst zu bewahren ist. Dies kann wiederum bedeuten, dass dem Gegenüber ein möglichst großer Handlungsspielraum eingeräumt wird (in ähnlicher Weise ZIFONUN ET AL. 1997: 934: die „Belange des Adressaten [sind besonders] berücksichtigt“). Dieser Ansatz wird u.a. auch von BREDEL/LOHNSTEIN (2003, vgl. auch die dort zitierte Literatur) in Bezug auf direktive Konjunktivformen vertreten.

Eine Übersicht zur allgemeinen Höflichkeit konkret im Deutschen bietet beispielsweise VORDERWÜLBECKE (1986); für eine globalere, viele Dimensionen berücksichtigende Analyse vgl. KÁDÁR/HAUGH (2013). Mein Ansatz leistet keinen Beitrag zum Diskurs der Höflichkeitsforschung und ist auch nicht darin verortet. Wichtig scheint es zu sein, dass Höflichkeit als graduelles, fluktuierendes System mehrerer Faktoren aufgefasst wird. Bei SCHLUND (2014) etwa ist zusammengetragen, dass sprachliche Höflichkeit ein mehrstufiges, kontextabhängiges Konstrukt ist, für das sowohl Satzmodus als auch verbale Kategorie, Fokus und vieles mehr eine Rolle spielen. Dahinter steht die Absicht, in kooperativer Weise soziale Verhältnisse zu regulieren. Aus dem Umstand, dass tausende Möglichkeiten dafür existieren, leitet sie ab, dass es schlicht zufällig so ist, dass gerade der Konjunktiv im Deutschen höfliche Eigenschaften hat. Dieselbe Funktion hätte auch ein beliebiges anderes sprachliches Element wie z.B. ein Adverb oder Flexionsmorphem übernehmen können.

So bietet das Deutsche zudem auch noch weitere Möglichkeiten, Äußerungen graduell höflicher zu machen. So könnten etwa Modalverben, Fragen statt Imperativsätzen, Einschübe usw. eingesetzt werden, um die Höflichkeit zu steigern – so weit, dass sie für die meisten Anlässe schon überspitzt ist.

- (50) a. Gib mir das Salz!
b. Gibst Du mir das Salz?
c. Kannst Du mir das Salz geben?
d. Könntest Du mir das Salz geben?
e. Es wäre nicht etwa unter Umständen möglich, dass ich es mir herausnehme, Dich um das Salz zu bitten?

Dies zeigt, dass Höflichkeit etwa danach graduierbar ist, wie viel Mühe sich eine Sprecherin macht, das direkte Benennen des Anliegens und Adressieren eines Gegenübers zu vermeiden – sog. *indirect speech acts* im Sinne der Höflichkeit (BROWN/LEVINSON 1987). Sie verschleiern die Absicht der Sprecherin und bleiben verbergen die progressive Haltung und den deontischen Redehintergrund, was insgesamt als Zuückhaltung verstanden wird.

Alternativ kann man sagen, dass DirK-Interpretationen als Form der ‚negativen Höflichkeit‘ der Wahrung des ‚negativen Gesichts‘ dienen (BROWN/LEVINSON 2007): Eine

⁹Vgl. auch den *pluralis maiestatis*. Zwar ist dessen genauer Ursprung unbekannt, doch bezeichnet er womöglich entweder immer zugleich den Herrschenden und seine legitimierende Macht, d.h. im Falle des römischen Kaisers: Der Krone und des Pontifikats oder sogar Gottes. Vermutet wird auch, dass Herrscher und Adlige für sich und den Willen des Volkes, bzw. das was sie dafür halten, sprechen (vgl. etwa BESCH 1996).

minimale Kooperation bedeutet da, dass Gesprächsteilnehmer einander mindestens nicht Gesichtsbedrohend gegenüberreten, wenn sie schon keine Veranlassung dazu oder kein Interesse daran haben, das ‚positive Gesicht‘ des Gegenübers zu verstärken.

(51) Gesichter von Teilnehmern sozialer Interaktion

- a. *Negatives Gesicht*: Das Bedürfnis jedes ‚kompetenten erwachsenen Mitglieds‘, dass seine Handlungen von anderen nicht beeinträchtigt werden.
- b. *Positives Gesicht*: Das Bedürfnis jedes Mitglieds, dass seine Bedürfnisse zumindest für einige andere begehrenswert sind.

(BROWN/LEVINSON 2007: 61)

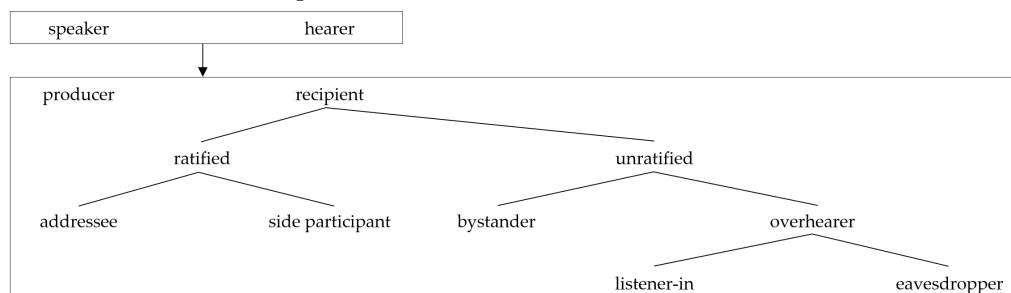
Weil das so ist und es eine Reihe anderer Faktoren gibt, welche die Höflichkeit sprachlicher Äußerungen beeinflussen (Abfolge der Satzglieder, Intonation, Mimik, Tonfall, soziale Gefüge usw.), sind alle hier gemachten Aussagen zur Höflichkeit ausschließlich auf den Faktor Verbmodus Konjunktiv I und dessen Funktionen zu beziehen. Vgl.

- (52) a. Bitte seien wir mal ehrlich. (eher höfliche Bitte)
 b. Jetzt seien wir doch bitte mal ehrlich! (genervte Aufforderung)

Äußerungen mit demselben Verb- und Satzmodus haben also unterschiedliche Interpretationen. Es soll an dieser Stelle keine Art von ‚Ranking‘ erstellt werden, das bestimmte Formen generell als höflicher klassifiziert als andere: Ich lege mich darauf fest, dass der DirK eine Form der Höflichkeit ist, indem er weniger direktiv als der Imperativ und anders als der Indikativ nicht faktenschaffend ist – das heißt aber nicht, dass man deswegen nicht auch mit DirK-Sätzen unhöfliche Äußerungen tätigen kann.

Da der Höflichkeitseffekt in der Adressatenrolle begründet liegt, lohnt sich diesbezüglich ein genauerer Blick. Es gibt eine Reihe verschiedener Hörertypen, die sich, basierend auf dem klassischen Ansatz von GOFFMAN (1979, 1981, zit. nach KÁDÁR/HAUGH 2013), so zusammen- und darstellen lassen:

(53) Die verschiedenen Rezipienten



(KÁDÁR/HAUGH 2013: 89)

KÁDÁR/HAUGH wählen bewusst den Begriff ‚Rezipient‘, um die verschiedenen Subtypen zu klassifizieren und ihn vom alltäglich verwendeten Begriff ‚Hörer‘ abzugrenzen. Der Rezipient ist schlicht derjenige, dessen Ohr die Schallwellen der produzierten Äußerung erreichen. Alle Typen können auch aus mehreren Personen, Gruppen oder nicht, bestehen. Zunächst wird unterschieden, ob der Rezipient ratifiziert, also von der Sprecherin als für das Hören der Äußerung intendiert ist. Diese Distinktion basiert auf der Unterscheidung

von *to hear speech* und *to listen to speech* mit allen daraus resultierenden Implikationen wie beispielsweise der Erwartung einer angemessenen Reaktion auf das Geäußerte.

Bei den bewussten Zuhörern gibt es den Adressaten, an den sich eine Äußerung konkret richtet, zudem einen oder mehrere Mithörer, ratifiziert oder nicht. Nebenpartizipanten sind diejenigen, die beispielsweise eine Pointe auf Kosten eines Adressaten mithören können und natürlich auch sollen, damit für die Sprecherin der gewünschte (komische) Aufmerksamkeitseffekt eintritt. Die nicht ratifizierten ‚bystander‘ (in etwa: ‚Umstehenden‘) sind nicht von der Sprecherin intendiert in der Lage, die Äußerung (oder Teile davon) zu hören. Dies kann etwa in einem vollen Café oder einer Mensa auftreten, wenn Gespräche unvermeidbar von mehr Personen gehört werden, als tatsächlich an ihnen teilnehmen. Entweder ist der Sprecherin dies bewusst, und sie nimmt es in Kauf, oder es ist ihr nicht bewusst, aber sie würde es akzeptieren, wenn es ihr bewusst wäre (‚overhearer‘). Ist es der Sprecherin nicht bewusst, dass jemand mithört und soll diese Person das eigentlich auch nicht, handelt es sich um einen ‚eavesdropper‘, also einen Lauschenden (KÁDÁR/HAUGH 2013: 89f).¹⁰ Für die DirK-Analyse benötige ich nur die ratifizierten Rezipienten. Eine allgemeinere, kulturwissenschaftlicher geprägte Analyse von Anredeformen und höflichem Titulieren findet sich bei BESCH (1996).

Eine Situation s , in der eine DirK-Äußerung getätigt wird, ist eine Äußerungssituation wie oben beschrieben: $\langle \text{SP}, \text{AD}, \text{cg}, \text{t}, \text{w}, \text{p} \rangle$. p ist die direktive, modale Äußerung. Der eigentliche, von SP gemeinte Adressat wird, auch wenn er in der realen Äußerungssituation s gemeint ist, in der Situation s' teilweise überschrieben und als nicht adressierter, aber ratifizierter Zuhörer behandelt. Dieses Überschreiben geschieht durch den Ausschluss der Zweitpersonigkeit. Die DirK-Situation s' beinhaltet das Individuum, das in s Zuhörer ist, als Adressaten, erzeugt also in der vorgestellten Situation den Unterschied, dass AD' verantwortlich ist für das Hinzufügen der Eigenschaften von $\llbracket \varphi \rrbracket$ zu w_0 .

(54) (38a) erzeugt:

- a. s : SP_s sagt zu Hör_s , dass $\llbracket \varphi \rrbracket$ nicht der Fall ist und von einem AD ausgeführt werden soll
- b. s' : $\text{Hör}_s = \text{AD}'$, übernimmt Verantwortung für $\llbracket \varphi \rrbracket$ gemäß s_e
- c. s_e : $\llbracket \varphi \rrbracket \in w_0$

Dies bedeutet für s' :

(55) **Durch s' eingeführter Vorschlag:**

Ein oder mehrere bestimmte Hörer in s verstehen sich als AD in s' . AD setzt gemäß p' die Eigenschaften der Verbbedeutung in s_e um.

¹⁰Dieses System ist insofern unterkomplex dargestellt, als der Rezipienteninstanz vorgeschaltet auch noch ein Meta-Rezipient angenommen werden kann, der beispielsweise bei geschriebener Sprache oder Schauspieldialogen eine größere Situation überblickt. Daraus ergeben sich erhebliche Konsequenzen für die Ratifizierung. Zudem bewegt sich diese Teilkonzeption in einem komplexen Gefüge aus vier ‚Loci‘ des Verstehens von Höflichkeit, die getrennt in die Domänen ‚participant‘ und ‚observer‘ unter anderem auch emische und kulturelle Aspekte berücksichtigt (vgl. KÁDÁR/HAUGH 2013: Kap. 5). Für meinen Ansatz, der sich ausschließlich auf den Teilaspekt des Konjunktivbeitrags zur hörerseitigen Einbindung konzentriert, genügt jedoch die grundlegende Konzeption.

Oder, etwas informeller: Mit Wurzelsätzen beschreibt SP eine Situation s' , in der ihr realer Wunsch als Handlung p' vorgeführt und von einem intendierten (aber in s nicht offen vorhandenen) Adressaten als Agenten in s_e ausgeführt wird. Nach REIS (2003) sind alle Hörerorientierten, direktiven Äußerungen bouletisch, während alle adressatenorientierten Äußerungen deontisch sind. Diese Beobachtung ist exakt im Sinne meiner Darstellung: Die Abstufung vom Wunsch zur Aufforderung ist Teil des höflichen Effekts. Individuen haben Wünsche und äußern diese; dazu kann sich ein Hörer dann positionieren und diesen Wunsch auf Basis seiner eigenen Dispositionen ggf. erfüllen. Diese Mittelbarkeit ist bei einer Aufforderung nicht gegeben. Darüber hinaus ist es der Fall, dass erstpersonige Subjekte praktisch nicht vorkommen (außer: SCHILLER (61), Abschnitt 3.2). Dies könnte auf den Umstand zurückzuführen sein, dass eine Sprecherin SP Trägerin eines bouletischen Systems ist, in dem Wünsche enthalten sind, die zugleich Teil ihres deontischen Systems sind, da sie selbst diese Wünsche ausführen kann. Zwar ist der Referent des *ich* in s' nicht identisch mit dem in s , sondern ein vorgestellter Doppelgänger desselben, doch scheint die Notwendigkeit für diese Art von Äußerungen, wenngleich sie möglich sind, nicht unbedingt gegeben. Eine Sprecherin, die einen Wunsch hat, den sie selbst ausführen kann, braucht sich nicht selbst dazu aufzufordern. Das SCHILLER-Beispiel weist an dieser Stelle auch keine SP-als-AD-Struktur auf; nicht Dionys ist Adressat, sondern Damon und Philostratus: *gewährt mir die Bitte*.

Adressaten können überhaupt nur Hörer einer Äußerung sein. Dies gilt auch für die fünf verschiedenen Klassen Wurzelinfinite, die Bezug auf das volitive System nehmen (vgl. LOHNSTEIN 2019: 35):

- (56) a. Hingesetzt!
 b. Alle Linguisten den Saal verlassen!

Hört niemand diese Äußerungen, können die denotierten Eigenschaften nicht wahr gemacht werden. Die Semantik dieser Ausdrücke lässt eine Agens-Komponente zu (wenngleich keine Nominativ-Komponenten). Diese strukturelle Leerstelle soll durch die Hörer gefüllt werden. Auch bei *Möge er 1,80m groß sein!* gibt es einen imaginierten Hörer, wenngleich er nicht derjenige ist, von dem sich diese Eigenschaft gewünscht ist. Der vorgestellte Hörer muss eine Zaubererinstanz oder ein göttliches Wesen sein, das die Macht hat, die für ein Individuum selbst unveränderlichen Eigenschaften in der gewünschten Weise zu beeinflussen.

DirK-Situationen s' lösen im besten Fall aus, dass AD im Sinne von p' handelt, und s_e in w_0 geschieht. Daraus wiederum können Folgesituationen $s_{e'}$, $s_{e''}$, ... entstehen, für deren Zustandekommen das Vorhandensein von s_e Voraussetzung ist (gilt insbesondere bei der Kategorie ‚Anleitung‘). Diese Eigenschaft ist beim KdI nicht in derselben Weise gegeben. Ich diskutiere diese Besonderheit in Abschnitt 6.2.3.

- (57) Man nehme drei Eier, schlage sie in eine Schüssel und rühre sie gut durch.

Durch die Form als Deklarativsatz unter Vermeidung zweitpersoniger Subjekte werden Subjektreferenten nur (ggf. topikalisiert) vorgeführt, nicht aber adressiert. Diese gedoppelte Bezugnahme auf die Beschaffenheit von w_0 verlagert die direktive, deontische Modalität ausschließlich auf die pragmatische, illokutionäre Ebene. Damit handelt es sich allerdings

nicht direkt um einen ‚Indirect Speech Act‘ im Sinne von SEARLE (1975a); der Begriff zielt eher auf modalisierte Antworten und damit einen Effekt, der im Zusammenhang mit dem PolK behandelt werden muss (*Kannst Du mir das Salz reichen* vs. *Könntest Du mir das Salz reichen*). Der hier auftretende Indirektheitseffekt besteht in der Vermeidung des unvermittelten Adressatenbezugs. In welcher Weise die einzelnen Subjekttypen diesen Effekt erzielen, besprechen die nächsten Abschnitte. Zur Antiquiertheit der Formen, möglichen Gründen dafür und ggf. dem entgegen wirkende Prozesse vgl. die Abschnitte 6.2.4 und 6.4.

Heischen/Hortative

Die Art des Subjekts grenzt die DirK-Typen von einander ab. Die heischenden und hortativen Verwendungen bilden eine erste Gruppe, da sie die Eigenschaft haben, über unspezifische Adressatenmengen zu quantifizieren. Die darin möglichen Subjekt-NP'en müssen unpersönlich bleiben und dürfen den Adressaten nicht direkt benennen. Heischende Verwendungen haben unpersönliche Subjekte wie *man*, *jemand*, *einer*¹¹; bei Hortativen steht die 1.Pl. Zweitpersonigkeit – und damit direkter Adressatenbezug – ist grundsätzlich ausgeschlossen.

Die unpersönlichen Subjekte der Heishesätze haben eine quantifizierende Funktion, die den verbalen Gehalt von φ auf eine mehr oder weniger unbestimmte Größe von Referenten appliziert, zu denen sich der intendierte Adressat einer Äußerung hinzuzählen kann oder eben nicht. In der Äußerungssituation *s* selbst wird er wie ein unbeteiligter Zuhörer behandelt, soll aber – so der Wunsch von SP – in *s*' Verantwortung übernehmen. Ohne eine konkrete Adressatenmenge soll die Äußerung als adressatenlos verstanden werden:

- (58) a. Man nehme drei Eier.
 $\exists x[\text{nehmen}'(x, \text{Eier})]$ ¹²
 b. Keiner schlafe ein!
 $\neg(\exists x [\text{einschlafen}'(x)])$

Durch die Form des Deklarativsatzes in Kombination mit den unbestimmten Subjektreferenten entsteht ein gewisser Effekt der Höflichkeit, der nicht ohne Weiteres mit dem Indikativ und tendenziell noch weniger mit dem Imperativ(satz) erzeugt werden kann:

- (59) a. Man nimmt drei Eier.
 b. Nimm drei Eier!

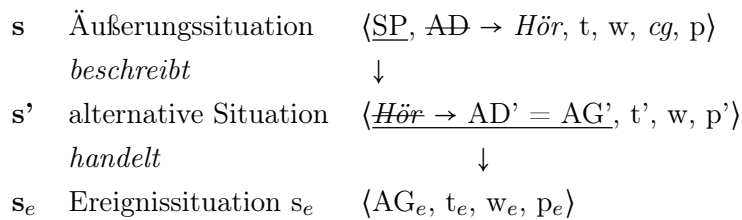
Insbesondere (59b) hat direkten Adressatenbezug. (59a) ist ebenfalls unmittelbarer: Durch das Vorhandensein von nur zwei Situationen *s* und *s_e*, zudem den assertiv verwendeten, deklarativen Satzmodus wird eine Faktizität der Aussage erzeugt, für deren Angemessenheit SP verantwortlich ist und zu deren Umsetzung sie einen AD heranzieht, der in *s* gemeint und vorhanden ist. Auch dem Adressaten ist klar, dass er als solcher fungiert, d.h. dass SP wünscht, dass genau er die vom Verb ausgedrückte Handlung ausführt. Steht SP in einem

¹¹Alternativ könnte man sie damit auch bei den drittpersonigen Subjekten führen. Ich entscheide mich für die Sortierung zu den Hortativen wegen ihrer Eigenschaft der unbestimmt großen Adressatenmenge. Die drittpersonigen Subjekte sind nur für den Singular eindeutig bestimmbar.

¹²Bzgl. der grammatischen Objekte ist diese Notation verknüpft.

solchen Machtverhältnis zu AD, dass er die auftragene Handlung durchführen muss, hat er keine weitere Option zur Verfügung. Im DirK hingegen hat die Situationskonstellation die folgende Form. Zur Erinnerung: Die Exemplifikationsrelation ist in dieser Notation ausgelassen. Die Pfeile bezeichnen die dynamische Verantwortungsübernahme durch die unterstrichene Instanz. Sie *handelt gemäß p*, was im konkreten Fall heißen kann, dass sie *spricht* also *mit p beschreibt*:

(60) **Anleiten & Anweisen**



Die Situation s' gemäß (58a) führt den Leser (=Hörer) aus s, etwa eines Kochrezeptes, als handelnden Agenten AG'.¹³ Die Eigenschaften von *Eier nehm-* sind als Ereignis Teil von s', AD' setzt diese Eigenschaften um, genauer: Trägt Verantwortung dafür, dass sie in s_e geschehen. In s hingegen referiert das Matrixsubjekt auf eine unbestimmte Menge Adressaten, zu denen sich der Leser zählen kann, aber nicht muss. Von SP intendiert ist, dass in s' Hör_s = AD', sodass dieser dann Verantwortung dafür übernehmen kann, dass die vom Verb ausgedrückten Eigenschaften [[φ]] in Handlungen übersetzt werden. Lesern von Kochrezepten kann unter bestimmten Voraussetzungen die Absicht, Adressat zu sein, unterstellt werden. Jeder Leser eines Kochrezeptes befindet sich in einer individuellen Lesesituation. Eine Lektüre bspw. im Wartezimmer beim Arzt zieht nicht zwingend nach sich, dass er als ‚Hörer‘ von s zu AD' wechselt. Besteht aber die Absicht, Eierkuchen zu machen, weil man etwa gerade dabei ist, das Abendessen zuzubereiten, wird die Rolle sofort eingenommen.

Das Wissen von SP über die Herstellung von Eierkuchen ist Voraussetzung für die sinnvolle Verantwortungsübernahme durch einen potenziellen AD'. Dementsprechend müssen außerlinguistische Kriterien erfüllt sein, damit Leser bereit sind, die Rolle eines Adressaten zu übernehmen, etwa Glaubwürdigkeit oder Autorität der Sprecherin. Die Kriterien sind unterschiedlich wichtig, vgl. *Man nehme das Medikament täglich eine Stunde nach dem Frühstück unzerkaut zu sich*, eine durch den pharmazeutisch-medizinischen Hintergrund sehr verbindliche Anweisung. Während es diverse Eierkuchenrezepte und damit -zubereitungsmethoden gibt, ist die Einnahme eines Medikaments an klinisch erprobte Richtlinien gebunden. Die Machtverhältnisse variieren somit ebenfalls, und damit die Verbindlichkeit, von der Hörer- in die Adressatenrolle zu wechseln. Allerdings besteht stets die Option, die Handlung nicht auszuführen.

¹³Zusätzlich zur zeitbezogenen Komponente (vgl. Fußnote 7) ist bei geschriebenen Texten, die keine Briefe, E-Mails oder Chatnachrichten sind, ohnehin ein unbestimmter Adressat anzunehmen, in der Weise *wer das liest*. Ich fasse hier alle Texte, die den Leser nicht direkt als Adressaten ansprechen, als in der Weise konzipiert, dass sie einem Publikum aus Hörern vorgelegt werden, das nun je nach Anforderung und im Einzelfall entscheiden muss, ob Adressierung vorliegt.

Hortative in der 1.Pl. weisen leicht abweichende Effekte auf:

- (61) a. Seien wir doch mal ehrlich!
 b. Lasset uns beten.

Die Wahrung der Integrität des Gegenübers funktioniert hier auf dem Wege, dass die Sprecherin sich selbst als Teil der Menge der Adressaten nennt und somit ebenfalls den Auftrag erhält, für das Umsetzen der Eigenschaften von $[[\varphi]]$ in s_e Verantwortung zu übernehmen. Sie gibt auf epistemischer Basis bekannt, dass sie beteiligt ist und Verantwortung trägt. Es findet oftmals eine Verwendung der ‚Sprechergruppendeixis‘ als ‚Hörerdeixis‘ statt (vgl. ZIFONUN ET AL. 1997: 141); es werden also nur die Hörer gemeint, auch wenn die Form ihrem default nach anders verwendet wird. Vgl.

- (62) (*Krankenpfleger zum Patienten:*) „Jetzt schlafen wir uns erst einmal gehörig aus!“

SP führt sich selbst als Adressatin in (61a) vor; alle anderen sind Nebenrezipienten, denen die Entscheidung offen gelassen wird, sich zur Gruppe der Angesprochenen zu zählen. Sie offenbart, dass sie selbst bisher zu denjenigen gehört hat, die nicht ehrlich waren (auch, wenn sie selbst das wahrscheinlich anders sieht und die Hörer das wissen). Die auszuführende Handlung ist mit ihrer Unterstützung und damit Verpflichtung durchzuführen: Dass sie selbst Verantwortung übernimmt und sich ggf. in eine Beteiligung begibt, die sie bei sich selbst nicht vermutet, ist ein weiterer höflicher Effekt daran. Erneut wird eine Freiheit bzgl. der Entscheidung gelassen, ob ein Hörer sich als Teil der nicht näher spezifizierten Adressatenmenge verstehen möchte; daher die Sortierung zu den Heischesätzen. Auch eine passive Verwendung mit Modalverb ist möglich (61b), wo nicht einmal mehr ein grammatisches Subjekt vorhanden ist, das ein möglicher Adressat sein könnte.

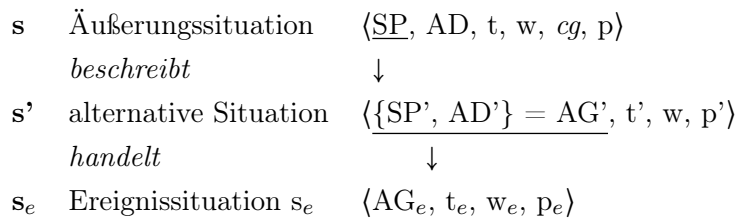
Die DirK-Situation s' enthält die von SP gemeinte Menge an Adressaten, und die Eigenschaften von *ehrlich sein* sind ihr zugeschrieben. Wenn nun (61a), etwa *Seien wir doch mal ehrlich: Durch die Herdprämie wird es auch nicht mehr Kinder geben.* in einer Konstellation wie der folgenden geäußert wird, in der sich zwei Fraktionen unterschiedlicher Meinung im Gespräch befinden, entsteht etwa dieses Bild:

(63)	Teilnehmer	Fraktion	ehrlich _{M_E(SP)}	-ehrlich _{φ(s)}	ehrlich _{s'}
	SP	A	x	x	x
	Pablo	A	x	(x)	x
	Olaf	B		(x)	x
	Maja	B		(x)	x

SP und Pablo gehören derselben Fraktion an und vertreten Position A; daher glaubt SP, dass sie ehrlich sind. Olaf und Maja repräsentieren Position B (dass durch die Herdprämie die Geburtenrate steigt), das SP für falsch hält. In der durch die Äußerung epistemisch vorgeführten Situation s sind entsprechend Olaf und Maja der Einschätzung SPs zufolge nicht ehrlich. Das Matrixsubjekt in der 1.Pl. schließt SP mit ein in die Gruppe derjenigen, die nicht ehrlich sind. Olaf und Maja sind nur Hörer von (61a), wie Pablo auch. Ihn könnte SP auch durchaus meinen, denn eine nähere Spezifikation erfolgt nicht. In s' sind letztlich alle ehrlich, die es vorher nicht waren. Geht man davon aus, dass SP Pablo nicht meint, ist

er trotzdem ehrlich in s' , denn er war es die ganze Zeit. Alle, die sich dann als AD verstehen, tragen Verantwortung für die Eigenschaften von *ehrlich sein* in s_e . Bei den Hortativen ist auch eine gemeinsame Verantwortung von SP' und AD' möglich.

(64) **Hortative**



Alternativ gibt es die Fälle, dass SP sich selbst vollständig außerhalb der Verantwortung für s_e versteht, und es sich damit um ein *wir* wie in (62) handelt. Eine dritte Gruppe bilden Vorkommen wie (61b), bei denen der Prediger sich und die Gemeinde adressiert. Ungeachtet des Modalverbs ist klar, dass alle Anwesenden zur Gemeinde gehörten und niemand außerhalb der Adressierung steht. Hortative können also drei verschiedene Lesarten von *wir* erzeugen:

(65) Hortatives *wir*

i. $wir_1: \{SP, AD\}$ (61b)

ii. $wir_2: \{SP, Hör\} \rightarrow Hör = \{AD'\}$ (62)

iii. $wir_3: \{SP, Hör\} \rightarrow \{SP', AD'\}$ (61a)

Zurück zu (61a): Jeder einzelne Gesprächsteilnehmer ist Träger einer eigenen Einschätzung bezüglich *ehrlich sein* in s . Dies hat zur Folge, dass die Mitglieder der Fraktion B entsprechend eine andere Einschätzung davon haben, wer ehrlich ist und wer nicht, ggf. sind sogar Olaf und Maja nicht derselben Meinung. Daher wird die DirK-Formulierung als Einladung dazu verstanden, die individuelle Einschätzung der Welt mit der Situation s' abzugleichen, die im Sinne von $M_E(SP)$ designt ist. In einer kooperativen Gesprächssituation tun dies alle Teilnehmer. Selbst, wenn das nicht der Fall ist, weil die Fronten verhärtet sind: Zur Wahrung der Integrität der teilnehmenden Individuen ist dieser Weg sehr gut geeignet. SP hat die Verantwortung für s_e über s' nicht von sich gewiesen. Dazu verleugnet sie die Verantwortung der Hörer in der aktuellen Situation s .

Bei den heischenden Formen sind die Subjektreferenten gemäß der vergebenen θ -Rollen Agenten in den alternativen Situationen; im Sonderfall Hortativ (bei 1.Pl.-Verwendung wie in (65)) ist dazu noch die Sprecherin zu zählen, da sie zu den Subjektreferenten gehört. Dies heißt aber im Umkehrschluss nicht, dass bei anderen grammatischen Subjekten nicht trotzdem die über Epistemizität hergeleitete, abgemilderte Form der Direktivität zum Tragen käme. Hier jedoch besteht ein Abstufungsverhältnis in Bezug auf die Macht zur Veränderung. Unbelebten, unwissenden oder nur vorgestellten Subjektreferenten ist diese Macht nicht gegeben.

Grundsätzlich passt das Leugnen von Macht über das Gegenüber ausgezeichnet zur Wahrungsabsicht in Bezug auf dessen Integrität; jedoch lassen sich auch bei belebten Sub-

jektreferenten bezüglich der direktiven Verwendungen (39) in Abgrenzung zu den Perlokutionen (i.w.S.) (40) noch weitere Unterschiede festhalten.

Konkrete drittpersonige Subjekte

Die drittpersonigen DirK-Verwendungen mit konkreten Subjektreferenten im Singular sind direktive im illokutionären Sinne. Tendenziell wirken sie archaisch, sind daher nur noch in bestimmten Kontexten überhaupt verwendbar und produktiv. (39a) ist eine erstarrte Form, die altertümelnd anmutet, während (39b) nur in der besonderen Konstellation als Regieanweisung verwendet werden kann.

- (39) a. Trage er auf, was Küche und Keller zu bieten haben!
b. Julia stelle sich auf den Balkon!

Trotz dieser Limitierungen sind noch hinreichend gute Intuitionen abrufbar und die Sätze können ungeachtet ihrer Floskelhaftigkeit ohne Weiteres verstanden werden; deswegen führe ich sie als gültige Formen an dieser Stelle an. Außerhalb dieser engen Grenzen wirken die Formen jedoch nicht mehr natürlich.

- (66) a. ?Die Referatsgruppe spreche maximal 20 Minuten.
(Lehrende zum Studenten)
b. ?Bringe sie mir ein Burgermenü mit Pommes und großer Cola.
(im Drive-Through)

Ein Sonderfall ist die Höflichkeitsanrede in der 3.Pl, das ‚Siezen‘. Dabei handelt es sich um eine Form auf der Grenze zwischen zwei Phänomenbereichen: Es gibt einen konkreten Adressatenbezug, da trotz der Pluralform auch nur ein Adressat gemeint sein kann. Das *Sie* kann als ehrende Dopplung der Person und des Standes gelesen werden, mit der gesellschaftlich höherstehende adressiert werden (vgl. Fußnote 9; BESCH 1996: 92f). Dieser Bezug ist illokutionär, nicht grammatisch. Eine bloße Verankerung in der sprecherinnenseitigen Deixis ist wegen der unklaren Bezeichnung durch die Pluralformen auch auf einzelne Referenten ist nicht sinnvoll; es handelt sich beim höflichen *Sie* also um eine Hörerdeiktisch markierte Form (vgl. ZIFONUN ET AL. 1997: 930), da der Hörer entscheiden muss, ob er gemeint ist oder nicht.

- (67) a. Seien Sie gespannt!
b. Setzen Sie sich.

Die Form hat deswegen Eigenschaften sowohl vom Imperativ als auch vom Konjunktiv I. Die Verwendung als direkte Aufforderung, zumeist mit V1, rückt die Form in die Nähe des Imperativparadigmas und ist eine funktionale Ergänzung dessen in formelleren Kontexten. Allerdings gibt es eine verbindliche grammatische Beschränkung, die diese Formen als Konjunktive klassifiziert: Die Formen können nicht subjektlos sein, was für einen Imperativ zwingend gelten muss (vgl. DONHAUSER 1986). Die formale Zuordnung zum Konjunktiv ist an dieser Stelle einzig sinnvoll (vgl. EISENBERG 2006³: 202f).

- (68) *Seien gespannt!

Auch mit konkreten drittpersonigen Subjekten gilt: Neben dem Effekt, der durch die alternative DirK-Situation s' entsteht, besteht erneut eine durch die Bedingungen des Verbmodus erzeugte Abstufung in der Höflichkeit im Vergleich zu Imperativ und Indikativ:

- (69) a. Stell Dich auf den Balkon, Julia!
 b. Du stellst Dich auf den Balkon, Julia!

Zweitpersonige, pronominale Subjekte haben die Eigenschaft, dass sie die Adressatin (hier: *Julia*) unmittelbar entweder mit dem propositionalen Gehalt verknüpfen, der auf Grundlage des volitiven Systems der Sprecherin geäußert wurden (69a), oder sie als Agent in der Situation s_e präsentieren, die vom propositionalen Gehalt des Satzes (69b) bezeichnet wird. Es ist keine Ambiguität zwischen Hörer- und Adressateninstanzen mehr vorhanden. Im Imperativsatz sind die Eigenschaften von $[[\varphi]]$ ausschließlich Bestandteil von s_e . Der Deklarativsatz fungiert als Proposition mit überprüfbarer Wahrheit, die illokutionär direktiv gedeutet wird. Beide Formen der direkten Verbindung sind dem DirK versperrt. Der Hörer des Satzes ist erneut grammatisch nicht der Adressat und wird in s von SP nicht als solcher präsentiert. In s_e sind die vom Verb denotierten Eigenschaften umgesetzt, über den Umweg von s' wird der Hörer zum Agenten mit Verantwortung für s_e .

Vielmehr signalisiert die Drittpersonigkeit, dass es sich beim Subjektreferenten des Satzes um einen Nebenrezipienten handelt, also jemanden, *über* den gesprochen wird, aber nicht *zu* dem dies geschieht. Die *sprechen-über*-Relation, die durch ein grammatisch lizenziertes, drittpersoniges Subjekt hergestellt wird, verschiebt sich auf pragmatischer Ebene zu einer *sprechen-zu*-Relation (vgl. PLATZACK/ROSENGREN 1998). Eine Illustration des Verhältnisses der Situationen kann gemäß den unpersönlichen Subjekten (60) erfolgen.

s' enthält einen Adressatenagenten, der vermeintlich nicht mit dem Adressaten der aktuellen Äußerungssituation identisch ist. Auch hier ist der SP-seitig vorgestellte Adressat zunächst nur Nebenrezipient (= *Hör*), soll sich aber als Adressat in s' und damit Ausführer in s_e verstehen. SP formuliert die Eigenschaften des Verbs als Wunsch, den *Hör/AD* erfüllen kann oder auch nicht. Im Unterschied zu den unbestimmten Subjektmengen ist dies sowohl Sprecherinnenseitig intendiert, als auch eindeutig in Bezug auf die Zugehörigkeit. Das grammatische Subjekt bezieht sich auf genau ein in s vorhandenes Individuum. Das Ereignis, das durch φ beschrieben wird, hat noch nicht stattgefunden, allerdings muss s_e notwendigerweise eine mit w_0 kompatible, zugängliche Situation sein, sodass der Hörer in der Lage ist, in s' die Verantwortung zu übernehmen. Ist er das nicht, handelt es sich entweder um eine Beschwörung, oder die Äußerung ist markiert (vgl. oben zu Individuen- vs. Statusprädikaten).

Die Wahl des drittpersonigen Subjekts führt somit beispielsweise für (39b) zu einer Bedeutungsparaphrase der folgenden Art:

- (70) Julia stelle sich auf den Balkon.
 → Vorgestellt wird eine Situation s' , in der es der Fall ist, dass eine *Julia'* sich auf den Balkon stellt. *Julia* in s ist Hörerin und wird als Agentin für den propositionalen Gehalt beschrieben. Sie kann entscheiden, sich als Adressatin in s' zu verstehen, um die ausgedrückten Eigenschaften in s_e umzusetzen.

Vermutlich ist es häufig nicht der Fall, dass eine Schauspielerin, die Shakespeares Julia spielt, sich gegenüber dem Regisseur, der ihr eine Regieanweisung erteilt, erlauben darf, eine andere als eine zustimmende Position zur Übernahme der Verantwortung für die Umsetzung der Eigenschaften von $[[\varphi]]$ zu haben. Wie bei der ersten Gruppe ist dies eine Frage der Machtverhältnisse. Doch liegt in der Wahrung der Integrität des Gegenübers in der Weise, dass ihm eine scheinbare Entscheidungsfreiheit gelassen wird, der höfliche Effekt. Das Vorführen der konkreten Situation s' , in welcher der Subjektreferent als Agent vorhanden ist, und die Eigenschaften umsetzt, wird als höflicher verstanden als der direkte Befehl. Dasselbe gilt für die Pluralverwendungen (67), die SP dem Hörer gegenüber zusätzlich als gesellschaftlich niedriger gestellt präsentieren.

Beschwören, Beten, Taufen

Der grundlegende Unterschied, der Typ 3-DirK-Verwendungen von den bisher besprochenen abgrenzt, liegt in der Macht, tatsächlich Dinge zu verändern, und darin, wer dies tut. Sie sind keine direktive im eigentlichen Sinne, denn das bezeichnete Objekt ist nicht in der Lage, die geforderten Handlungen auszuführen.

- (40) a. Das ist ein einfacher Zauber,
 das Zimmer sei jetzt einfach sauber! (ur114, Modifikation: BR)
- b. Mögen sie bloß nett zu mir sein!
- c. Sie sei getauft auf den Namen „Generalissimo“! (SODE 2014: 30)

(40a) und (40c) sind Verwendungen, bei denen die auf Grundlage des volitiven Systems von SP geäußerten Eigenschaften in w_0 sofort in Kraft treten; sei es, weil die Sprecherin zu zaubern versteht oder weil die Äußerung auch ohne diese spezielle Form der Macht ein perlokutiver Akt ist. Beschwörungen wie (40b) weichen davon ab, da hier die Sprecherin nicht die Macht hat, den betreffenden Gegenstand zu verändern oder dessen Eigenschaften zu bestimmen, sondern das gewünschte Ergebnis durch die Hilfe einer anderen, mächtigeren Instanz zu erreichen sucht.¹⁴

Eine Behandlung von (40b) als Optativsatz ist meines Erachtens nicht möglich. Zwar haben diese Fälle insbesondere mit V1 (*Möge er ...*) eine optativische (und damit bouletische) Lesart, doch handelt es sich dabei nur eine mit den anderen Austausch- und Überlagerungsfällen von Konjunktivformen zu vergleichende Okkasion, hier von Konjunktiv II zu I (vgl. Abschnitt 6.2.4). Nicht überlagernde Konjunktiv I-Verwendungen sind eindeutig deontisch zu verstehen und daher auch an dieser Stelle vom Illokutionspotenzial des Deklarativsatzes abzuleiten.

Im Gegensatz zu den unpersönlichen oder den drittpersonigen Subjektreferenten der direktiven Beispiele haben die Adressaten von Perlokutionen, Zaubersprüchen und Beschwörungen keine Möglichkeit, die darin ausgedrückten Eigenschaften in ein Ereignis zu

¹⁴Ob es sich bei Handlungen wie *taufen* (40c) nicht ebenfalls um einen Vorgang des Zauberns handelt, ist nicht abschließend zu beantworten – es ist zumindest möglich. (vgl. auch Fußnote 1).

Heutige Sprecherinnen glauben in vielen Fällen offensichtlich weder an Zauberei noch Zauberer und führen auch keinen bewussten, ritualisierten Akt des Anrufens durch. Und doch sind viele Ausrufe dieser Art als Sprechhandlungen keine ‚Rufe ins Nichts‘, sondern eine nicht mehr als Ritual erkennbare Form der magischen Handlung (vgl. weiterführend SCHULZ 2000, Kap. 2.2.3.2).

überführen. Die vom grammatischen Subjekt eingenommene θ -Rolle bleibt demnach pragmatisch frei und muss anderweitig besetzt werden. Bei den bisherigen Formen konnte der Adressat in s' als Agent verstanden werden; für die dritte Gruppe ist dies ausgeschlossen.

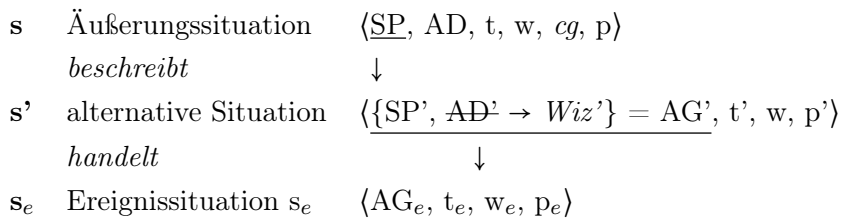
Die Agentenrolle kann dann nur von zwei verschiedenen Instanzen eingenommen werden: Entweder hat SP allein die Macht zur Durchführung des Ereignisses oder sie benötigt die Hilfe von außen. Diese Hilfe soll hier die angerufene Zaubererinstanz *Wiz'* (*Wizard*) sein. In diesem Sinne ist diese Gruppe von Verwendungen nicht mehr als Höflichkeitsverwendung zu klassifizieren. Die Situation s' wird allein durch die Sprecherin eingeführt – nur dass sie hier allein diejenige ist, die p' zu w auch tatsächlich hinzufügt. Es kann also nur drei verschiedene Instanzen geben, die Verantwortung für die Umsetzung von s_e übernehmen können – hier nach Macht aufsteigend sortiert:

- i. AD' an indiv. Dispositionen gebunden, SP nicht verpflichtet
- ii. SP' an indiv. Dispositionen gebunden
- iii. {SP', *Wiz'*} omnipotent

Die Zaubererinstanz *Wiz'* kann immer angerufen bzw. hinzugezogen werden, wenn weder SP' noch AD' durch SP als in der Lage eingeschätzt werden, die vorgestellte Handlung auszuführen. *Wiz'* ist Teil der DirK-Situation s' und tritt dabei stets in Kooperation mit der Sprecherin als verantwortlich für die Eigenschaften in s_e auf, da von ihr selbst kein deontischer Redehintergrund (oder hier: Handlungshintergrund) zu erwarten ist. Die Instanz ist nur Instrument, das gebeten oder befehligt werden kann. Ist die Sprecherin allein zur Durchführung der Handlung in der Lage, wird keine Zaubererinstanz benötigt.

Für eine beschwörende oder zaubernde Handlung sind die Verantwortlichkeiten wie folgt:

(71) **Beschwören und Zaubern**



SP' und *Wiz'* sind gemeinsam als AG' verantwortlich dafür, dass $\llbracket \varphi \rrbracket \in w_e$. Die denotierten Eigenschaften werden zu Eigenschaften des zu verändernden Gegenstandes oder Individuums als auch der Situation. Sie können keiner To-Do-List hinzugefügt werden, weil das zu verändernde Objekt sie nicht selbst ausführen kann, sondern einer Veränderung von außen unterworfen ist. Dies kann an seinen Fähigkeiten liegen, aber auch an seiner Unwissenheit über den Wunsch von SP. Gleichzeitig hat der adressierte Gegenstand keine Option, nicht der Veränderung unterworfen zu sein. Sind SP' oder {SP', *Wiz'*} mächtig genug, geschieht die Handlung.

Der Adressat ist nicht in derselben Weise zu verstehen, wie bei den DirK-Gruppen 1 und 2, weil nicht von ihm die Handlung erwartet wird, sondern er Experiencer oder Benefaktiv/Malefizient einer Handlung ist. Bei Beschwörungen und Perlokutionen in Anwesenheit

des Objektes der Handlung tritt dieses als drittpersoniges Subjekt auf, das wie bei Gruppe 2 als Hörer präsentiert wird, von dem allerdings keine selbstständige Handlung verlangt wird. Bei Gruppe 3 findet also kein Wechsel der Hörer- in die Adressatenrolle statt.

Wiederum anders ist die Sachlage bei (40b), worin verlangt wird, dass eine Eigenschaft des Hörers/Adressaten, über deren tatsächliche Beschaffenheit SP noch nichts weiß, im Sinne der Wünsche von SP ist. Eine solche Beschwörung findet mutmaßlich zumeist außerhalb der Hörweite des tatsächlichen AD statt, der damit ungleich den Gruppen 1 und 2 nicht zur Menge der Seitenpartizipanten gezählt werden kann. Für solche Fälle muss die Sprecherin aber ein konkretes Abbild des Adressaten in ihrer Vorstellung haben, das dann genau die genannten Eigenschaften aufweist: Unabhängig von der tatsächlichen Größe von Hör/AD wünscht sich SP eine spezifische Größe, sie hat also eine Wunschvorstellung, ein bouletisches Modell davon, wie das Gegenüber beschaffen sein soll.

Bezogen auf (40b) ist das Modell des Adressaten auf Grundlage des bouletischen Systems von SP erstellt – sie hat ihn vor dem Blind Date noch nicht gesehen, und hofft nun auf eine bestimmte Körpergröße, die in einem idealen Modell nach ihren Wünschen von ihm vorhanden ist. Die Zaubererinstanz soll damit auf nicht bekannte Gegebenheiten in der Welt einwirken. Im Gegensatz zu echten Zaubersprüchen (40a) hat die Illokution hier weniger direktive als noch deutlicher bouletische Eigenschaften, da einer SP in der realen Welt meist bekannt ist, dass sie auf die Körpergröße des Blind Dates keinen Einfluss hat – und auch sonst niemand. Sind Zaubersprüche konkrete Handlungen mit der Hilfe von Zauberern, kann man Beschwörungen und Gebete als Bitte um Hilfe dafür auffassen, w_0 so beschaffen zu machen, wie sich SP es wünscht, unabhängig davon, ob sie weiß, was in w_0 der Fall ist.

Perlokutionen zuletzt benötigen eine solche, externe Zaubererinstanz nicht. Die Sprecherin ist allein aufgrund ihres Amtes, ihrer Kompetenzen usw. in der Lage, die Handlung auszuführen. Daher trägt sie allein die Verantwortung für den Wandel von AD, ist direkt Agent in der alternativen Situation s' .

(72) **Perlokutionen wie Taufen, Ernennen, Verheiraten**

s	Äußerungssituation	$\langle \underline{SP}, AD, t, w, cg, p \rangle$
	<i>beschreibt</i>	↓
s'	alternative Situation	$\langle \underline{AG}', t', w, p' \rangle$
	<i>handelt</i>	↓
s_e	Ereignissituation s_e	$\langle AG_e, t_e, w_e, p_e \rangle$

Diese Variante kommt ebenfalls ohne Einverständnis oder Handlungsfähigkeit des Adressaten aus (was nicht heißt, dass er nicht einverstanden oder handlungsfähig sein kann). Im Unterschied zu den Zaubersprüchen und Beschwörungen können diese Fälle ohne externe *Wiz*-Instanz nur in begrenzterem Umfang an SP durchgeführt werden (Selbsttaufen, Ursupationen usw.); sie sind in der Regel Akte, die an einem Gegenüber vollzogen werden. Diese Erscheinungsvariante hat, wie alle übrigen auch, zur Folge, dass sich durch die Hinzufügung von s_e w_0 zu w' verändert. Bei Perlokutiven geschieht dies durch die Überführung

des Adressaten (des Denotats des Objekts) in den Zustand, dass die $[\varphi]$ -Eigenschaften auf ihn angewendet werden.

Ergebnis: Drei Typen DirK

DirK-Verwendungen sind nicht nur als tendenziell höflicher einzustufen als vergleichbare direktive Illokutionen im Imperativ und ggf. im Indikativ, sie haben auch selbst eine gewisse Abstufung in Bezug auf die von ihnen ausgelöste Verbindlichkeit. Ihre Form als Deklarativsatz erzeugt ihre Interpretation auf epistemischer Grundlage. Die verschiedenen DirK-Gruppen ergeben sich durch die Möglichkeiten für Subjekt-NP'en, die Möglichkeit des Individuums/Objekts, das eine Veränderung verantworten soll, diese auch selbst herbeizuführen und die Gruppe der Verantwortlichen selbst.

(73)	Funktion	Subjekttyp	Verantwortlicher	Entscheidungsfreiheit
	Heischend	unpersönlich	AD'	ja
	Hortativ	1. Pl.	{SP', AD'}	ja
	Direktiv	3. Sg./Pl.	AD'	vorgeblich ja
	Zaubernd	offen	{SP', <i>Wiz'</i> }	nein
	Perlokutiv	3. Sg./Pl.	SP'	nein

Eine alternative Sortierung wäre etwa die folgende – sie rankt das Kriterium des Agenten und dessen Fähigkeit zur Änderung gemäß p höher. Auf diese Weise sind insbesondere die Zauberverwendungen des DirK von den übrigen abzugrenzen:

- a. Individuum, das die Macht/Gelegenheit hat, ggf. auch SP' (Perlokutionen)
- b. Individuen (und ggf. SP), die (gemeinsam) Macht/Gelegenheit haben (3.Pers. & Hortativ)
- c. unbelebte Sache/dritte Person ohne Macht und/oder Gelegenheit:
Bemühen einer vorgestellten Ermächtigungsinstanz (bspw. Zaubererwesen, Gottheit, ...), die SP bei der Umsetzung unterstützen soll.

Ein dreistufiges Modell von Satztyp, Satzmodus und Illokution (vgl. BRANDT et al. 1992) vorausgesetzt (vgl. (5), Abschnitt 2.2.1), ist der Imperativ für den grammatischen und semantischen Teil aller anderen Satztyp/Satzmodus-Kombinationen außer V1 oder V2 im Imperativsatz blockiert. Erst in der pragmatischen Interpretation der Konjunktivformen innerhalb eines deklarativen Satzmodus, also auf der Grundlage seine Illokutionspotenzials, kommt die Direktivität zustande:

(74) Direktive Interpretation der alternativen Situation

→ Die Sprecherin führt dem Adressaten eine alternative Situation s' vor, in der Eigenschaften der Fall sind, die mit ihrem volitiven System konform gehen und die durch den propositionalen Gehalt ausgedrückt werden. Dem Adressaten wird so vorgeschlagen sich als Ausführender/Agent gemäß p' in w_0 zu betätigen und s_e hinzuzufügen. In Sonderfällen führt die Sprecherin die Tätigkeit selbst aus.

Der DirK ist wie der Imperativ Ausdruck einer progressiven Haltung von SP, doch wird durch die Form eine abgeschlossene Beschaffenheit der Welt vorgestellt, bezüglich derer

sich der Hörer zum Adressat machen kann, um die ausgedrückten Eigenschaften in die Welt zu überführen.

(75)	Haltung	Verbmodus	Satztyp	Illokution
	Progressiv	Imperativ	Imperativ	Direktiv
	Progressiv	DirK	Deklarativ	Direktiv

Die erwartete Illokution eines Deklarativsatzes ist zumeist die Assertion. Die Wahl des DirK legt fest, dass die progressive Haltung diejenige ist, die durch den damit markierten Deklarativsatz ausgedrückt wird; mit anderen Worten reduziert der DirK das Illokutionspotenzial eines Deklarativsatzes auf die Direktivität, also Befehle, Aufforderungen, Anweisungen, Anleitungen, aber auch Heischungen, Hortative, Beschwörungen und Perlokutionen – auf diese Weise wird die Interpretation gesteuert.

Die Existenz von V2-Imperativsätzen ist kein Argument für die grammatische Zusammengehörigkeit der beiden Finitheitsstufen, denn obwohl der Satzmodus Imperativ überwiegend in V1-Konstellation auftritt, wird durch diese Konstellation kein Deklarativsatz erzeugt:

- (76) a. Gieß diese Blumen besser morgens.
 b. Diese Blumen gieß besser morgens.

Aus diesen Gründen weise ich Ansätze, die Imperativ und DirK im engeren, grammatischen Sinne als verwandt ansehen, zurück. Der Hörer in *s* soll sich als Adressat AD' in *s'* verstehen und damit als Agent mit Verantwortung für s_e . In aller Regel ist *Hör/AD* das Subjekt des DirK-Satzes.

Damit ist die Betrachtung der drei identifizierten DirK-Gruppen abgeschlossen. Ich richte den Blick nun auf die interpretatorische Distinktion selbstständiger KdI- und DirK-Verwendungen. In diesem Zusammenhang beleuchte ich auch die durch DirK erzeugten, möglichen Folgesituationen.

6.2.3 Uneingebettete Indirektheit und Direktivität

Dieser Abschnitt behandelt einerseits zusammenfassend, wie die Unterscheidung von FIR und DirK funktioniert, die beide in selbstständigen Sätzen auftreten, andererseits wie diese Formen Hörerseitig erkannt und interpretiert werden. Beide Konjunktivformen können uneingebettet und gesprächseinleitend verwendet werden, daher muss es entweder in der Äußerungsbotschaft selbst oder kontextuell ableitbar entsprechende Signale über die Interpretation geben.

Distinktion und Interpretation

Eine Einbettung des direktiven Konjunktivs unterhalb neutraler Sagensverben ist nicht möglich (siehe oben, Abschnitt 3.2). Bei spezifisch direktiven Verben hingegen ist Einbettung zwar möglich, erzeugt aber eine ‚geäußert‘-Lesart des KdI. Die Verwendungen im Relativsatz hat die beschwörende Komponente im Sinne der DirK-Verwendungen der dritten Gruppe, ebenso die Verwendung in Finalsätzen. Jedoch sind alle Verwendungen von SP

expressiv verwendet zu interpretieren. Daher verstehe ich all diese Fälle als selbstständig. KdI tritt entweder in tatsächlicher, grammatischer Einbettung auf, oder wird verstanden, als wäre er es.

Der DirK ist auf Verwendungen in Deklarativsätzen beschränkt – und damit zugleich auch auf bestimmte Satztypen. Interrogativ- und Exklamativsätze sind ebenso ausgeschlossen wie der ausschließlich mit dem Verbmodus Imperativ kombinierbare und subjektlose Imperativsatz.

- (77) a. *Was sei_{DirK} eine Primzahl?
 b. *Sei_{DirK} Pablo nur hier!
 c. *Sei_{DirK} Pablo aber groß geworden!

Sätze mit einer optativischen Lesart sind in bestimmten Konstellationen hingegen möglich ((40b), häufig unter Verwendung des Modalverbs *mögen*, vgl. Abschnitt 6.2.4), zudem Expressiva nach der Art von *Seien Sie begrüßt*. Limitierungen bestehen auch außerhalb des Imperativsatzes in Bezug auf die Wahl des Subjektreferenten: Grammatische Zweitpersonigkeit ist ausgeschlossen. Allein in Bezug auf die Verwendungsbereiche ist der DirK also stärker eingeschränkt; es bleibt aber offen, wie die Interpretation gleichlautender Formen, etwa *Pablo sei ein Depp* funktioniert – zumal sowohl schriftlich Punkt und Ausrufungszeichen als auch mündlich fallende und steigende Intonation möglich sind.

In realen Gesprächssituationen ist es der Fall, dass diverse Faktoren außerhalb der bezeichneten Äußerung zur Interpretation beitragen, etwa Mimik, Gestik, Tonfall oder auch kontextuell vorangegangene Indikatoren für eine volitive Äußerung (*Ich sag Dir jetzt mal, was ich will!* oder *Pass auf, ich weiß, was wir machen.*) bzw. eine indirekte Redewiedergabe (*Olaf hat gestern was erzählt*). Diese Faktoren tragen innerhalb einer realen Gesprächssituation zur Disambiguierung der Illokution einer natürlichsprachlichen Äußerung bei.

Uneingebetteter KdI präsupponiert eine andere Situation, in der mindestens die Sprecherin, in den meisten Fällen aber auch die Zeit und möglicherweise der Adressat unterschiedlich von der aktuellen Situation sind. *Pablo* ist nicht der Sprecher von etwas wie *Pablo sagte, Maja sei gestern ehrlich gewesen*, sondern nur der Matrixsubjektreferent, aber in der Situation, die durch die KdI-Äußerung bezeichnet wird, ist er der Sprecher, und die aktuelle Sprecherin vielleicht nicht einmal als AD oder auch nur Hörerin anwesend. Entsprechend ergeben sich die geschilderten Effekte in Bezug auf die Ausdrucksmöglichkeiten von Einstellungen.

DirK nimmt jedoch zuerst auf die aktuelle Situation Bezug: Der Satz kann nur dann sinnvoll geäußert werden, wenn es vorher der Einschätzung SPs zufolge der Fall war, dass die Gesprächsteilnehmer sich beispielsweise höfliche Lügen entgegnet haben oder den wahren Gegenstand eines Gespräches nur umkreisen, statt ihn zu thematisieren. Dennoch ist er weder eine Assertion in dem Sinne, dass es für die Sprecherin Gültigkeit hat, dass alle Anwesenden ehrlich zu sein haben, noch ein Imperativ in dem Sinne, dass sich alle verbindlich daran zu halten hätten (vgl. Abstufung in (38)-(40)).

Die Sprecherin ‚nimmt‘ den Adressaten ‚mit‘ in eine alternative Situation s' , zu der ein Ereignis mit den Eigenschaften des Denotats von φ (der DirK-Äußerung) gehört. w_0 enthält diese Situation nicht. Der propositionale Gehalt beschreibt die Situation s_e , in der

die Handlung umgesetzt ist. Mit ‚mitnehmen‘ ist hier das Äußern eines Satzes im DirK gemeint; etwa zu paraphrasieren als: *Wir begeben uns in eine Situation, nur unterschiedlich von der aktuellen Situation, die uns epistemisch bekannt ist, durch das der-Fall-Sein der Eigenschaften von $\llbracket\varphi\rrbracket$* . Alle Prozesse bezüglich Hörer- und Adressateninstanzen sind Teil der sekundären Höflichkeitsfunktion. Die Epistemizität wird mittels des deklarativen Satzmodus ausgedrückt, dessen Defaultillokution die Assertion ist. Dies steht im Gegensatz zum Imperativ. Zwar ist auch der Imperativsatz nicht (sinnvoll) äußerbar, wenn die Welt so beschaffen ist, dass sie dem volitiven System der Sprecherin in Bezug auf den zu äussernden Teilaspekt bereits entspricht. Durch die Wahl des Imperativs jedoch nimmt SP nicht auf diese epistemische Grundlage Bezug – hierin liegt eine der wesentlichen Unterschiede zum DirK.

Die Distinktion der beiden Fälle findet auf pragmatischer Ebene statt. Ein topikalisertes Element in einem Deklarativsatz lässt eine assertive Illokution erwarten, die zu verhandeln ist (vgl. FARKAS/BRUCE 2010). Der DirK hat den Effekt, dass die Illokution eine Aufforderung, Bitte, Gruß usw. ist. Erwartet wird der von den Autoren identifizierte default-Ablauf einer Äußerung eines Deklarativs, doch wird mit dieser Erwartung durch die Verwendung des Konjunktivs gebrochen.

Die folgende Grafik visualisiert den Weg der Bezugnahme: Auf Grundlage der Modalen Basen, der epistemischen Systeme der Sprecherin und des Adressaten (oder ihren Modellen von der Welt $M_E(SP)/(AD)$), ist die aktuelle Situation begründet, in der es wiederum selbst oder Fall ist, dass die Sprecherin eine Äußerung tätigt. Diese bezieht sich auf eine alternative Situation s' , in der die denotierten Eigenschaften des Verbalinhalts von φ zusätzlich zu s_0 der Fall sind.

(78)	MB \rightarrow	MB			
	Epi _{SP} , Epi _{AD}	Epi' _{SP} , Epi' _{AD}	Epi ⁿ , Epi ⁿ _{AD}
	s	s'			s _n
	s ₀	s ₁ \cup $\llbracket\varphi\rrbracket$	s ₂	s ₃	s _n

Eine Reihe von Anweisungen erzeugen entsprechend aus der ersten Situation resultierende Situationen, der ‚Übergangssituation‘, wobei gilt, dass die Eigenschaften nacheinander abgearbeitet, d.h. Situationen zugeschrieben werden müssen. Konkret vorstellbar sind zwingend auf einander folgende Situationen etwa bei Kochrezepten:

(79) Man schlage drei Eier in eine Schüssel und rühre sie gut durch.

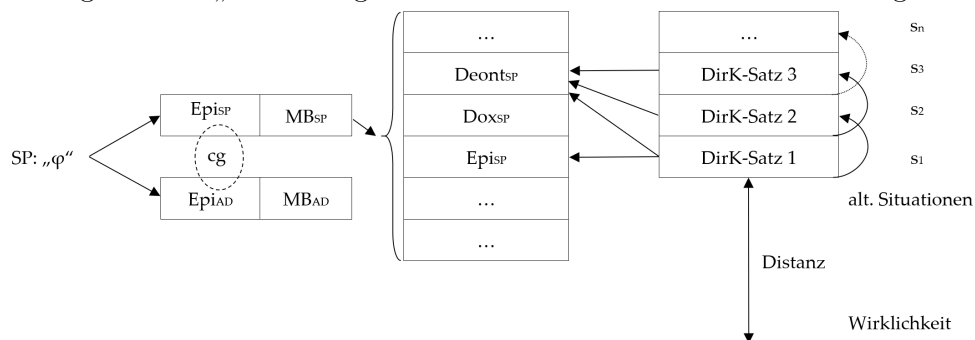
Ohne das Schaffen einer ‚drei aufgeschlagene Eier‘-Situation s_1 ist der zweite Auftrag und etwa die darauf aufbauende ‚drei gerührte Eier‘-Situation nicht möglich. Entsprechend unendlich viele weitere Folgesituationen s_n sind selbstverständlich denkbar, meist ist jedoch die Anzahl der Folgesituationen innerhalb einer zusammenhängenden Tätigkeit endlich, sei es ‚Eierkuchen machen‘ oder ‚Pullover stricken‘ – dies sind abstrahierbare Abläufe im Sinne eines semantischen Skripts (vgl. SCHANK/ABELSON 1977: Kap. 3). Für letzteres ist wiederum keine ‚drei Eier‘-Situation nötig, um angemessene Folgesituationen daran anzuschließen.

Ein Adressat kann nicht wissen, was eine Sprecherin will, bis sie den Wunsch äußert; denn weiß er das schon, ist die Äußerung obsolet (es sei denn, sie wird wiederholt, um den Adressaten an diese Absicht zu erinnern):

(80) Seien wir doch mal ehrlich. *Aber das weißt du ja schon.

Grundsätzlich kann der *cg* auch enthalten, was einer der Partizipanten will oder sich wünscht. Diese Information kann durch Äußerungen hinzugefügt worden sein, oder aber durch außersprachliche Handlungen gefolgert worden sein. Etwa könnte auf der Basis von *Pablo ist für Germanistik und Mathematik für die Grundschule immatrikuliert* gemutmaßt werden, dass er sich wünscht, Grundschullehrer zu sein (auch wenn das nicht zwingend der Fall sein muss). Für DirK-Äußerungen ist es jedoch vorausgesetzt, dass der ausgedrückte Wunsch nicht vorher bekannt ist. Andernfalls ist die Äußerung obsolet. Eine DirK-Äußerung erzeugt demnach einen Ablauf wie folgt. Auf epistemischer Basis werden alternative Situationen mit dem Ziel präsentiert, den *cg* so zu aktualisieren, dass Folgesituationen daran anschließen können. Bereits die erste alternative Situation ist insofern von der Wirklichkeit entfernt, als sie (noch) nicht darin enthalten, aber zugänglich ist, vorausgesetzt, man hat eine Schüssel, drei Eier, ein irgendwie geartetes Rührgerät und die Absicht, diese Handlungen auszuführen:

(81) SP sagt zu AD: „Man schlage drei Eier in eine Schüssel und rühre sie gut durch.“



Die Äußerung φ wird getätigt aufgrund der epistemischen Systeme der Sprecherin (Epi_{SP}) und des Adressaten (Epi_{AD}). Das geteilte Wissen der beiden Aktanten ist im cg enthalten. φ ist nun relativ zur Modalen Basis der Sprecherin zu interpretieren: Ihre doxastischen, epistemischen, deontischen usw. Systeme sind im Sinne der KRATZER-Modalität die Re-dehintergründe und modalen Basen der Äußerung. Daraus ergibt sich, dass die Sprecherin dem Adressaten eine Situation vorstellt, in der gilt: Man (hier: der Hörer/Leser als Adressat) schlägt drei Eier in eine Schüssel, da gemäß dem cg in w_0 der Fall ist, dass bisher kein Ei in eine Schüssel geschlagen wurde; φ ist offensichtlich zugleich epistemisch und volitiv, und zwar nicht nur in modaler Hinsicht, sondern thematisiert diese Aspekte zugleich. Damit ist die deontische Äußerung in der Welt und der Wunsch der Sprecherin wird als solcher in den cg geschrieben.

Eine Reihe weiterer Folgesituationen, wie hier noch explizit die ‚drei gerührte Eier‘-Situation, ergeben sich auf der Grundlage der einmal etablierten Epistemizität aus dem cg , zu der die in die Welt gebrachten referenzierten Eigenschaften $[[\varphi]]$ treten: $s_1 = [[\varphi]] \cup s_0$. Kommen zu s_1 weitere, durch Äußerungen wie φ' bezeichnete Eigenschaften hinzu, werden

sie gegebenenfalls auch durchgeführt und ergeben die Situation s_2 usw. Dabei ist es nicht einmal unbedingt nötig, dass der Adressat die Eigenschaften auch tatsächlich handelnd umsetzt. Allein das Skript ‚Eierkuchen machen‘ genügt für diese Abfolge von Situationen, ohne dass sie eintreten. Gibt es nur genau eine sprachlich ausgedrückte, alternative Situation s_1 (etwa (38b): *Seien wir doch mal ehrlich*), sind ebenso weitere Folgesituationen denkbar.

In gleicher Weise gilt dies für alle DirK-Interpretationen: den heischenden Fall, die offen direktiven Verwendungen und die Perlokutionen. Der Unterschied liegt nur darin, dass die neue Situation je nach ihrer Konstruktion eine variable Gültigkeit hat: Für die Rezeptformulierung in (79) gilt, dass nicht zu jeder Okkasion des Lesens des Satzes ein Ei in eine Schüssel zu schlagen ist, beispielsweise, wenn ein mögliches Kochbuch in einem Buchladen nur durchgeblättert wird (s.o. Abschnitt 6.2.2). Unzweifelhaft jedoch ist die Notwendigkeit von Eiern und Rührgefäß, wenn die Herstellung von Eierkuchen intendiert ist. Für all diese Fälle hat die Deontizität (oder zumindest die Teleologizität, falls SP und AD identisch sind) des Satzes Gültigkeit.

Für etwas wie n sei eine Primzahl sind diese Umstände leicht anders. Zwar besteht auch hier nur die Notwendigkeit, die referenzierten Eigenschaften von $[[\varphi]]$ auszuführen, wenn eine Rechenaufgabe bearbeitet werden soll, für deren Grundlage der Variable n die Eigenschaft zugewiesen wird, dass sie nur eine Primzahl sein kann. Außerhalb dieses spezifischen Kontextes ist einer beliebigen Variablen n offensichtlich nicht konkret der Wert ‚eine beliebige Primzahl‘ zugeordnet – durch den setzenden Charakter des DirK sind die Eigenschaften von $[[\varphi]]$ hier nicht allgemeingültig. Das Primzahl-sein von n ist nur gültig für die konkrete Situation und die darauf aufbauenden Situationen – hier wahrscheinlich ein Weiterrechnen der Aufgabe –, das in die Schüssel-Schlagen der Eier jedoch ist immer vonnöten.¹⁵

In den vorangestellten Erläuterungen zur Epistemizität bei gleichzeitiger Direktivität ist dieser Gedanke bereits angelegt: In einer ‚drei aufgeschlagene Eier‘-Situation nach (79) ist es der Fall, dass drei Eier in eine Schüssel geschlagen werden, es also jemanden gibt, der konkret drei Hühnereier durch aufbrechen von ihrer Schale befreit, und sie unverrührt, ohne die Schale, in einer Schüssel enden. Ausdrücklich wird nicht nur das Aufschlagen allein bezeichnet, sondern auch, was genau aufgeschlagen werden muss, wer es tut, und der durch das Aufschlagen erreichte Folgezustand.

Die beschriebene Situation s' ist somit durch φ charakterisiert und lässt sich paraphrasieren mit ‚Stell Dir vor, es ist das Fall, dass jemand drei Eier in eine Schüssel schlägt (und

¹⁵Der Gedanke, eine konditionale Struktur hinter diesen Skripten zu vermuten, liegt auf den ersten Blick nahe:

(79') Wenn man Eierkuchen zubereiten will, schlage man drei Eier in eine Schüssel und rühre sie gut durch.

Allerdings kann dies maximal für die heischenden Strukturen in dieser Form notiert werden, da es hier feste Skripte geben kann, die sozusagen den ‚Frame‘ für einen Ablauf festlegen. Bereits die echt direktiven Verwendungen konterkarieren die Vermutungen:

(39a') ?Wenn ich etwas essen will, trage er auf, was Küche und Keller zu bieten haben!

Erkennbar ist hier ein vermuteter Frame nicht mehr so einfach zu benennen. Aus diesem Grund erscheinen mir DirK-Formen keine Unterarten des KondK (oder des Konditionals allgemein) zu sein.

dieser jemand bist Du)‘. Noch etwas deutlicher lässt sich dieser Effekt anhand von (61a) machen: Es kann keinen Zustand geben, der als Übergang vom ‚nicht ehrlich Sein‘ zum ‚ehrlich Sein‘ beschreibbar wäre. Die Situation ist in soweit noch unspezifisch, als keine genaue Vorgabe dazu erfolgt, wer derjenige sein soll, der die Eier in die Schüssel schlägt (wenngleich der Adressat oder hier zumeist: Leser der Äußerung sich selbst als Eier in eine Schüssel Schlagenden betrachten soll), welche Eier genau aus der Menge aller Eier es sein sollen, wie genau die Beschaffenheit der Schüssel ist usw. Dies hat zur Konsequenz, dass nicht – sozusagen zuerst – die Situation existiert und *p* exemplifiziert (in all ihren möglichen Abstufungen, vgl. Abschnitt 5.2.1), sondern *s'* (und mit ihr *s_e*) durch die Äußerung von *p* auf Grundlage der epistemischen und volitiven Systeme der Sprecherin überhaupt erst geschaffen wird; m.a.W. das Denotat ist direkt an die Äußerung geknüpft und kommt ohne sie nicht zustande. Auch darin besteht ein Unterschied zu KdI-Situationen: Die darin vorhandenen Äußerungsereignisse können bereits stattgefunden haben (müssen aber nicht), also Teil von *w₀* sein, während DirK-Situationen stets noch nicht aktuell sind und daher kein Teil von *w₀* sein können.

DirK kann weiterhin nicht erzeugen, dass er als von einer anderen Person als SP geäußert verstanden wird. Die Expressivität der Form ist für einen Hörer ohne weiteres interpretierbar. Die Gemeinsamkeit der Konjunktiv I-Typen besteht darin, dass es eine Ereignissituation gibt, die sich von der Sprechsituation unterscheidet; sei es, dass darin eine weitere Äußerung stattfand, oder, dass diese Situation aufgrund des volitiven Systems der Sprecherin vorgestellt wird.

Bereits hierin angelegt, aber noch weiter herauszuarbeiten, ist der Umstand, dass nicht gleichzeitig eine Markierung von DirK und KdI innerhalb einer Äußerung möglich ist.

Indirekte Wiedergabe direkter Äußerungen

Grundsätzlich können alle Arten von Illokutionen indirekt wiedergegeben werden; dies gilt also auch für direkte Äußerungen. Allerdings gibt es hier die Einschränkung, dass bei letzteren stets eine Strategie verfolgt werden muss, eine einfache Wiedergabe mit dem Konjunktiv I-KdI zu vermeiden.

(82) direkte Verwendungen

- a. Räum das Zimmer auf! (Imperativ)
- b. Pablo räume sein Zimmer auf! (DirK)
- c. Du räumst sofort Dein Zimmer auf! (Indikativ)

(83) mögliche indirekte Verwendungen

- a. Pablo sagte, Olaf solle/müsse sein Zimmer aufräumen/dass Olaf sein Zimmer aufräumen müsse. (Modalverb)
- b. ^{ok}/?Pablo befahl, dass Olaf sein Zimmer aufräume. (KdI mit befehlendem Matrixverb)
- c. Pablo befahl Olaf, sein Zimmer aufzuräumen. (Infinitiv)

- (84) unmögliche indirekte Vewendungen (→Verlust der direktiven Lesart)
- a. #Pablo sagte, dass Olaf sein Zimmer aufräume/aufräumte/aufräumen würde.
(KdI mit neutr. verbum dicendi)
- b. #Pablo kommandierte stets alle herum. Olaf räume sein Zimmer auf.
(KdI in FIR)

Die Beispiele in (82) sind einige Möglichkeiten zur Formulierung direktiver Äußerungen, die ihrerseits jede beliebige indirekte Entsprechung in (83) haben können. Dabei ist jede denkbare Kombination dieser ursprünglichen Äußerungen mit einer beliebigen indirekten Wiedergabe möglich. Erkennbar bestehen jedoch Einschränkungen bzgl. der formalen Gestaltung: Es sind ausschließlich Verwendungen möglich, in denen die direktive Bedeutung bzw. die deontische Modalität von der Verbflexion auf ein anderes Element verlagert worden ist. So wird bei (83a) diese Leistung vom Modalverb in deontischer Lesart übernommen; in (83c) sind keine Flexionsmerkmale im eingebetteten, erweiterten *zu*-Infinitiv vorhanden, weswegen die vollständige Leistung vom finiten Matrixverb mit seiner deontischen Bedeutung erbracht wird. Von diesem Effekt unbenommen sind Vorkommnisse in Finalsätzen (vgl. (44)), die als Sprecherinnenkommentar über eine direktiv interpretierbare Handlung eines #SP-Matrixsubjekts verstanden werden und daher eine ‚doppelte Motivation‘ aufweisen (vgl. DUDEN 2016⁹: 549). Der enge Verwendbarkeitsrahmen legt fest, dass diese Formen nur auf eine Weise verstanden werden können, weswegen ich sie hier ausspare.

(83b) kann nur als KdI gelesen werden und ist deswegen akzeptabel; eine Lesart als DirK ist nicht intuitiv. Auch mit V2-Einbettung wird das Beispiel nicht eindeutiger interpretierbar: *?Pablo befahl, Olaf räume sein Zimmer auf.* Mit dem Indikativ erscheint das Beispiel hingegen sicher möglich, wohingegen es mit dem Konjunktiv II zur Markierung der Indirektheit vollkommen ausgeschlossen ist:

- (85) a. Pablo befahl, dass Olaf sein Zimmer aufräumt.
b. *Pablo befahl, dass Olaf sein Zimmer aufräumte/aufräumen würde.

Sowohl eingebettet als auch in der FIR gehen bei (84) die direktiven Lesarten verloren und die Äußerungen sind als indirekte Verwendungen nur noch auf eine Weise verständlich: als Wiedergabe eines Deklarativsatzes. Dies legt insgesamt den Schluss nahe, dass die ausgedrückte Deontizität, die in jeder der expressiven Äußerungen (82) vorhanden ist, sich systematisch verschieben lässt, wenn sich ein passender ‚Landeplatz‘ findet:

(86)	Verbmodus	Andockung
Modalverb (eingebettet)	KdI, Indikativ	deontische Lesart des Modalverbs
Infinitiv	∅	volitives System
direktives Matrixverb	KdI, Indikativ	sem. Eigensch. des Matrixverbs
<i>verbum dicendi</i>	KdI (K I, II)	nicht möglich

Bezüglich der volitiven Bedeutung infinitiver Konstruktionen vgl. LOHNSTEIN (2019); demnach sind sie für die Übernahme der deontischen Modalität verfügbar, da gleichzeitig die Landeplätze für die semantischen Rollen vorhanden sind. Sobald aber ausschließlich ein neutrales Sagensverb vorhanden ist und somit kein weiterer Landeplatz existiert, ist der

Konjunktiv I ‚überladen‘ und die direktive Lesart geht verloren. Alternativ kann die Limitierung von der Veridikalität des Verbs abgeleitet werden (vgl. PETROVA 2013; Abschnitt 4.2.2): Nonveridische Verben blockieren eingebettetes V2, es sei denn, es ist ein (hier deontisch zu interpretierendes) Modalverb vorhanden, das auch im Konjunktiv stehen kann (83a).

Die expressive DirK-Formulierung stellt die vollständige alternative Situation s' als aus der aktuellen Welt w_0 zugänglich vor.¹⁶ AD' soll genau p' zu t' in w' umsetzen. Die indirekte Verwendung hingegen priorisiert den Äußerungsakt durch SP', um in der Absicht von SP verantwortungslos den propositionalen Gehalt berichten zu können. Die übrigen Kontextwerte dienen nur der Zugehörigkeitsinterpretation. Unabhängig von der Form der ursprünglichen Äußerung also führt eine neutrale, nicht mittels des Matrixverbs als direktiv identifizierbare Einbettung eines Satzes im Konjunktiv I dazu, dass er als KdI gelesen werden muss, weil die Eigenschaften des Matrixverbs die kontextuelle Anbindung steuern. Ein Beispiel in diesem Sinne findet sich bei JÄGER (1971) (siehe Abschnitt 4.4, (108) hier wiederholt als 87). Deutet der Kontext nicht auf Expressivität hin, ist die KdI-Lesart zwingend:

- (87) a. Er sagte, dein Freund sei untauglich. **Er setze einen anderen Mann an seine Stelle.**
- b. Er sagte, dein Freund sei untauglich. Ich bin nicht seiner Ansicht. **Er setze einen anderen Mann an seine Stelle;** dann wird er sehen, dass es nicht die Schuld deines Freundes ist, wenn die Arbeit nicht weitergeht.

(JÄGER 1971: 240)

Relevant ist hier die Spezifik des Kontexts: (87a) wird indirekt interpretiert, weil die vorangegangene KdI-Verwendung noch eine solche Lesart erwarten lässt; erst die Hinzunahme der expressiven Einstellung in (87b) ist spezifisch genug (vgl. dazu auch den folgenden Abschnitt).

Die doppelte Markierung ist nicht mit einem einzigen Flexionsmorphem ausdrückbar. Es kann entweder mit dem DirK expressiv angezeigt werden, dass es eine Situation s' gibt, die von der Sprecherin SP als epistemisch zugänglich eingeschätzt wird und mit ihrem volitiven System dahingehend übereinstimmt, dass sie vorschlägt, dass SP und AD sich aus s in s' begeben sollen, indem AD' für die ausgedrückten Eigenschaften Verantwortung übernimmt, und sie als Ereignis der Situation hinzufügt. Gleichzeitig anzuzeigen, dass diese Inhalte nicht expressiv von ihr stammen, ist nicht möglich. Der Konflikt ist daher zweifach: KdI ist ein Mittel zur Anzeige von Nicht-Expressivität, was mit der ausschließlich expressiven DirK-Verwendung kollidiert. Gleichzeitig ist dem Konjunktiv keine doppelte Anzeigefunktion möglich. Anders gesagt: Eine Art ‚Vererbung‘ der Modalität auf eine identische Form mit anderer Interpretation ist unmöglich. Infolgedessen muss die modale Komponente der Äußerung von der reportativen Komponente abgetrennt werden.

¹⁶Andere Äußerungstypen beziehen sich darüber hinaus ggf. auf mögliche Welten oder schaffen Fakten, die durch pragmatische Effekte als ‚anstrebenswert‘ und damit von der Sprecherin volitiv gemeint interpretiert werden. Diesen Formen will ich mich an dieser Stelle nicht ausgiebiger widmen.

6.2.4 Zur Austauschmöglichkeit von Konjunktiven: Sicherstellung der Interpretierbarkeit

Die bisher angestellten Überlegungen beschreiben den Konjunktiv I als Träger einer nicht-modalen Grundbedeutung, die durch kontextuelle Spezifikation bestimmte pragmatische Interpretationen erfährt. Dies geschieht in Abhängigkeit overt sprachlicher Kontexte wie grammatischer Einbettung oder vorangegangener inhaltlicher Hinweise, zudem Intonation, Mimik usw. Außersprachliche kontextuelle Einflüsse sind demnach zwingend vorhanden, wie etwa eine Sprechsituation, in der eine Regisseurin während einer Probe zu einem Darsteller spricht, wo eine Äußerung tendenziell eher eine Regieanweisung, also eine direktive Äußerung, vermuten lässt.

Insgesamt sprechen die Daten für Restriktionen in der Überlagerungsrichtung, die dem Konjunktiv II in manchen Bereichen der Funktionalitäten (Indirektheit) noch die Möglichkeit offenlassen, andere aber davor verschließen. Auch das Gegenteil ist der Fall, denn der Konjunktiv I erzeugt in den meisten KondK-Kontexten eine Indirektheitslesart:

- (88) *Wenn ich drei Arme habe_{KON.I}, dann könne ich alles gleichzeitig tragen.
(89) a. ?Ich brauche_{KON.I} ein Zimmer.
b. ?Da seien wir.

Zusätzlich ist es der Fall, dass im Bereich Direktivität eine Tendenz zu existieren scheint, die den Imperativ mit unmittelbarem Adressatenbezug weniger antiquiert erscheinen lässt, als den DirK mit seiner Mittelbarkeit. SODE unterbreitet einen Vorschlag für die graduelle Zunahme von Antiquiertheit bei direktiven Formen (antiquiert > weniger antiquiert):

indirekte Aufforderung > Adressatenbezug mit Eigennamen > Adressatenbezug mit freiem Relativsatz > unmittelbarer Adressatenbezug

(SODE 2014: 24)

Eine Reihe Fragen bleibt bei dieser nicht empirisch gestützten Aufstellung offen: Wenn der Konjunktiv I als DirK antiquiert ist, und in diesem Zusammenhang eine Tendenz zum Abbau haben soll, muss erklärt werden, warum diese aber bei Indirektheit nicht auftritt. Es muss gezeigt werden, warum der direktive Funktionsbereich für den Konjunktiv II nicht zugänglich ist, insbesondere nicht für die *würde*-Konstruktion. Weiterhin ist es zudem der Fall, dass der Konjunktiv I in den Bereich der irrealen Vergleichssätze eindringt. Dies kann nur empirisch geschehen, daher auch an dieser Stelle nicht geleistet werden. Ich interpretiere die Diachronie (s.u. in diesem Abschnitt) und die synchrone Verwendungslage eher dahingehend, dass es sich bei aller funktionalen Verschiedenheit um ein zusammenhängendes System handelt, dem eine bidirektionale Durchlässigkeit unter bestimmten Auflagen zugeschrieben werden muss, und das nicht isoliert behandelt werden kann.

Die hier angenommene Grundbedeutung der Form ‚Konjunktiv I‘ ist für eine mögliche Überlagerung kompatibel, wobei es eine Art Ranking zu geben scheint, das nur in bestimmter Weise funktioniert. Doch ist dieses Ranking nicht auf Basis der Form, sondern durch pragmatische Anreicherung zu deuten. Auf dieser Grundlage ist es erklärbar, dass die Indirektheit als Funktion überlagert werden kann: Sie ist kontextuell derart ‚gut‘ eingeleitet (m.a.W.: stabil), dass die genuine Konjunktivleistung zwar nicht vollständig ohne

Bedeutungsveränderung weggelassen, aber doch soweit zurückgefahren werden kann, dass die eingebettete Äußerung immer noch als indirekt verstanden wird (90). Gleichzeitig ist die Wiedergabe nicht im engeren Sinne modal, weswegen eine solche Bedeutung hinzutreten kann. So kann eine SP ihre Skepsis oder Zustimmung gegenüber dem propositionalen Gehalt frei markieren (wobei das womöglich nicht zwingend nur durch etwa die Wahl von KII geschieht – hier gibt es noch viele offene Fragen, vgl. FABRICIUS-HANSEN ET AL. 2018: 171f).

- (90) a. Sie sagt, sie sei von Übersee gekommen.
 b. Sie sagt, sie wäre von Übersee gekommen.
 c. Sie sagt, sie ist von Übersee gekommen.
- (91) a. Pablo glaubt, sie sei von Übersee gekommen.
 b. Pablo glaubt, sie wäre von Übersee gekommen.
 c. Pablo glaubt, sie ist von Übersee gekommen.

Die Beispiele a. mit Konjunktiv I sind klar als indirekt markiert. Das Sagensverb in (90) erzeugt offensichtlich immer die Bedeutung ‚geäußert‘, während das beim doxastischen Einstellungsverb nicht der Fall ist (91). Hier erzeugt erst der Konjunktiv I diese Lesart, während weder bei Konjunktiv II noch beim Indikativ interpretiert wird, dass eine Äußerung stattgefunden hat. Der Konjunktiv II erzeugt zusätzlich eine mögliche Modalisierung seitens der Sprecherin: In (90b) glaubt sie vielleicht selbst nicht an die Wahrheit der ursprünglichen Proposition, bei (91b) weiß sie vielleicht besser als *Pablo*, was der Fall ist. Der Indikativ hat keine besondere Bedeutungskomponente.

Bei FIR wird durch die weniger deutliche kontextuelle Vorentlastung die Interpretation schwieriger. Der Indikativ erhält je nach Verwendung schnell eine schwierig aufzulösende Ambiguität, ob der propositionale Gehalt nun als SP oder dem Matrixsubjekt zugehörig interpretiert werden muss; die modale Lesart des Konjunktivs II wird verstärkt:

- (92) a. Pablo war sich sicher. Sie sei von Übersee gekommen.
 b. Pablo war sich sicher. Sie wäre von Übersee gekommen.
 c. Pablo war sich sicher. Sie ist von Übersee gekommen.
- (93) a. Pablo blickte sehnsüchtig aufs Meer. Sie sei von Übersee gekommen.
 b. Pablo blickte sehnsüchtig aufs Meer. Sie wäre von Übersee gekommen.
 c. Pablo blickte sehnsüchtig aufs Meer. ?Sie ist von Übersee gekommen.

Während (92) mit den o.a. Einschränkungen tendenziell noch als Äußerung oder Gedanke *Pablos* interpretiert werden kann, ist (93) deutlich offener, weswegen nur der Konjunktiv I eine klare Indirektheitslesart erzeugt. (93b) behält die Möglichkeit zur reportativen Interpretation – eine konditionale Lesart ist aber naheliegender –, während (93c) als unkommentierter Anschluss fragwürdig ist. Ich nehme diesen Umstand als Argument dafür, dass ein Konjunktivtyp ‚Indirektheitskonjunktiv‘, der nur von verschiedenen Formen ausgefüllt werden kann, weniger plausibel ist als eine kontextuell stabilisierte Interpretation einer semantischen Grundform. Empirisch ist stützend festgehalten, dass die Tempora Präsens

und Präsensperfekt, die Verben *sagen* und *bedauern*, zudem VL-Einbettung eine Indikativverwendung im indirekten Fall stärker auftreten lassen. V2-Einbettung, Präteritum im Matrixsatz und die Verben *vorwerfen*, *behaupten* und *meinen* hingegen verlangen eher den Konjunktiv (vgl. COSTA 2014: 159f). Je stärker die Kennzeichnung als Sagensverb bei geringer Ambiguität, desto stabiler ist also der Kontext und entsprechend wird der Indikativ häufiger verwendet.

In analoger Weise verhält sich die Verwendung von Konjunktiv I in genuin dem Konjunktiv II zugeordneten Funktionsbereichen. In irrealen Vergleichssätzen ist durch die Verwendung eines bestimmten Matrixverbs und von *als (ob)* klar umrissen, dass es sich um eine kontrafaktische Konstruktion handelt, die durch den Konjunktiv I nicht in ihrer Bedeutung verändert werden kann:

- (94) a. Er sah aus, als hätte ihn ein Bus überfahren/als ob ihn ein Bus überfahren hätte.
 b. Er sah aus, als habe ihn ein Bus überfahren/als ob ihn ein Bus überfahren habe.

Mutmaßlich möchten Sprecherinnen, die in irrealen Vergleichssätzen den Konjunktiv I verwenden, eine gewisse Elaboriertheit ausdrücken und den vermeintlichen Konjunktivverlust durch eine Hyperkorrektur ausgleichen – eine gesonderte ‚geäußert‘-Lesart lässt sich meines Erachtens nicht als Effekt festhalten. Alternativ wäre es vorstellbar, dass durch die allgemeine Hauptinterpretation als reportativ diese Kombination begünstigt: SP gibt nur ein Bild wieder, das sie selbst nicht verantwortet. Die reportative Bedeutung selbst aber kommt nicht zustande: Die Umgebung *als (ob)* ist durch den Subjunktiv so stabil, dass Konjunktiv I und Konjunktiv II äquivalent interpretiert werden – wenn man so will, ist mit *als (ob)* + Konjunktiv II sogar eine doppelte Markierung vorhanden. Dies passt zu den oben angeführten Überlegungen zur DirK-Interpretation in Einbettungsfällen: Stabilität und Spezifität begünstigen die Setzung des Konjunktivs.

Aus dem Gedanken der engen kontextuellen Interpretationsstabilität lässt sich auch das Gegenteil ableiten. Weder sind selbstständige DirK-Verwendungen dem Konjunktiv II zugänglich, noch sind es solche KondK-Verwendungen für den Konjunktiv I (vgl. auch Abschnitt 3.3: (99)):

- (95) ?Man nähme drei Eier.
 (96) ?Wenn es morgen regne, gehe er in die Stadt.

(95) verliert mit dem Konjunktiv II seine direktive Bedeutung; vielmehr entsteht durch die kontextuelle Freiheit eine Interpretation des Eiernehmens als kontrafaktisch. Dies ist offensichtlich nicht der gewünschte Effekt, wenn es darum geht, einen Leser zum Nehmen von Eiern zu bewegen, um Pfannkuchen zuzubereiten. Gleichermaßen erzeugt der Konjunktiv I in (96) eine reportative Lesart, sodass die Konditionalkonstruktion nicht mehr als von SP expressiv verwendet interpretiert wird, sondern eine FIR-Interpretation wahrscheinlicher erscheint. Auffällig ist, dass keine der beiden Formen ungrammatisch wird – es entsteht nur eine gewisse Markiertheit, eben weil nicht klar ist, wie der Konjunktiv aufzulösen ist. Mit der *würde*-Konstruktion wäre (95) vollständig ungrammatisch: Dies hängt mit der fu-

turischen Eigenschaft der Form und ihrer gleichzeitig vorhandenen, konditionalen Lesart zusammen. In Fällen, wo Indirektheit oder Konditionalität ausgedrückt werden, können diese beiden Eigenschaften funktional ausgedrückt werden; in der Direktivität jedoch ist die Form mit Funktionen überladen.

Dass bei direktiven Sprechakten tendenziell der Imperativ gegenüber dem Konjunktiv bevorzugt wird, steht nur in analoger Weise mit diesen Beobachtungen in Verbindung. Direktivität ist der zentrale Funktionsbereich der Verb- und Satzmoduskombination ‚Imperativ‘. Die Antiquiertheit bei direkter Verwendung des Konjunktivs, etwa mit einem drittpersonigen Subjekt, um vermittelten Adressatenbezug auszudrücken, kann unter Umständen damit zusammenhängen, dass die Ansprache eines Adressaten im Laufe des letzten Jahrhunderts zunehmend weniger indirekt erfolgen darf. Das noch vor nicht allzu langer Zeit auch in Geschäftskontexten undenkbare Duzen ist heute vielerorts denkbar und gängig, etwa in schwedischen Möbelhäusern oder der Gastronomie. Dass es aber auch, je nach Formverständnis, gegenläufige Tendenzen gibt, thematisiere ich kurz in Abschnitt 6.4.

Aber auch innerhalb der Interpretationsweisen einer einzigen Modusform ist ein stabiler, hinlänglich saturierter Kontext für eine eindeutige Interpretation vonnöten, vgl. (87). Um die Interpretation als direktiv und expressiv oder im Gegenteil als indirekt sicherzustellen, muss der Kontext hinlänglich spezifisch sein, sonst entstehen ambige Lesarten. Ein Sagensverb ist in diesem Sinne ein starkes Signal für Indirektheit, die expressive Äußerung einer deontischen Einstellung entsprechend für Direktivität.

Verallgemeinernd gesagt ist es auf Grundlage dieser Beobachtungen so, dass alle Fälle, in denen eindeutig sichergestellt ist, dass die Interpretation von Indirektheit oder Kontrafaktizität glückt, problemlos einen Form austausch erlauben, und daran gar noch eine feiner ausdifferenzierte Bedeutung angeschlossen werden kann. Ist eine Satztyp/Satzmodus-Kombination bzw. eine bestimmte Form der Hypotaxe breit verwendbar und nicht kontextuell spezifiziert, ist die Überlagerung problematisch. Allein die Beibehaltung der modalen Zusatzbedeutung des Konjunktivs II in Indirektheitskontexten spricht gegen einen zugrundeliegenden Typ ‚Indirektheitskonjunktiv‘, da diese Form ihre kontrafaktische Bedeutungskomponente hinüber in die Indirektheit transferieren kann, aber nicht muss. Konjunktiv I in irrealen Vergleichssätzen kann diesen Effekt ebenfalls aufweisen, ist aber durch die Bedeutung von *als (ob)* stärker limitiert.

6.3 Fazit

Dieses Kapitel hat dargelegt, wie die semantische und pragmatische Leistung des Konjunktivs I im Deutschen sich modellieren lässt, ohne die Indirektheit als einzigen produktiven Funktionsbereich anzusehen und die (älteren) direktiven Verwendungen außen vor zu lassen; zugleich kann dies auch ohne die Annahme sprachlich coverten Materials bewerkstelligt werden, das durch die Notwendigkeit einer Dekodierung von nicht Hörbarem durch den Hörer meines Erachtens wenig plausibel erscheint.

Diese Eigenschaft besteht in der Referenz auf Situationen. Solche Situationen enthalten entweder eine Äußerung oder mit der aktuellen Welt w_0 kompatible Eigenschaften, die auf der Grundlage des volitiven Systems der Sprecherin in die Welt gebracht werden

sollen. Ein entscheidender Vorteil dieser Modellierung ist – neben den bereits genannten Umständen – dass diese Situationen mit den enthaltenen, alternativen Sprecherinnen- und Adressatenagenten sofort das von der ‚Logophorizitätsliteratur‘ adressierte Problem der Verankerung an doxastische Systeme löst, wo bei einer rein reportativen Präsupposition noch eine Übergeneralisierung entstünde. Die referenzierte Situation hat eigene handelnde Agenten mit jeweils eigenen epistemisch-doxastischen und volitiven Systemen und mit jeweils einer To-Do-Liste und einem geteilten common ground zwischen allen Partizipanten.

Auf dieser Grundlage wurde gezeigt, dass sowohl die als zentral identifizierte Funktion der Indirektheit erfolgreich beschrieben und angemessen verankert werden kann, als auch, dass die auf Epistemizität gründende Direktivität der heischenden (und aller verwendungsähnlichen) Formen des Konjunktivs auf diese Weise zutreffend erfasst wird. Die an anderer Stelle festgehaltenen Restriktionen von Indirektheitskontexten konnten auch mit der hier vorgeschlagenenen Konzeption beibehalten werden. Sowohl die Unmöglichkeit der gleichzeitigen Verwendung von 1.Sg. Präs. des doxastischen Matrixverbs und KdI im eingebetteten Satz als auch potenziell konstruierbare Einstellungskonflikte können so erfasst werden.

Die Analyse der direktiven Verwendungen distanziert sich zugleich von Ansätzen, die versuchen, den so eingesetzten Konjunktiv I entweder als Ergänzung des Imperativparadigmas aufzufassen oder andererseits diesen Bereich zu marginalisieren: Die immer noch zu ihm vorhandenen Intuitionen und seine Produktivität, insbesondere im Bereich der heischenden Verwendungen und der Perlokutionen, sind für diese Arbeit Grund genug, diese Formen zwingend in einer theoretischen Modellierung zum Konjunktiv I zu integrieren. Es hat sich gezeigt, dass eine solche Darstellung möglich ist, ohne zu große Zugeständnisse im Bereich der Beschreibungsmöglichkeit machen zu müssen. Sowohl selbstständige als auch eingebettete Vorkommen des DirK sind (mehr oder minder höfliche) Referenzierer vorgestellter, alternativer Situationen s' , zu deren Anerkennung als ‚gemeinter‘ Adressat AD' sich der Adressat der Äußerung noch positionieren kann.

Die Inkompatibilität in Bezug auf die indirekte Wiedergabe ursprünglich direkter Äußerungen ergibt sich aus diesem System von selbst: Der Konjunktiv kann nicht zugleich signalisieren, dass er eine volitive Modalität auf epistemischer Basis expressiv ausdrückt, gleichzeitig aber nicht mit dem volitiven System der aktuellen Sprecherin übereinstimmt. In verwandtem Sinne ist das Stellen von Fragen im Konjunktiv I nur dann möglich, wenn weitere epistemische Vorleistung vorhanden ist, also kein tatsächlicher Wissensdefizit ausgleich mehr erfolgen soll – die konjunktivische Leistung ist beschränkt auf die alternative Situation, über die der Sprecherin von anderen Agenten keine Angaben mehr gemacht werden können.

6.4 Ausblick: Offene Fragen und Herausforderungen

Zuletzt möchte ich mich noch mit einigen möglichen Einwänden und Kritikansätzen beschäftigen, die dem hier vertretenen Ansatz womöglich entgegen gehalten werden könnten oder dies bereits wurden. Ich zeige, warum manche davon nicht zielführend, andere nicht das Konzept treffend angelegt sind.

Auf der Ebene des Flexion-Funktion-Zusammenhangs ist offensichtlich: Nicht alle Formen, insbesondere nicht die der starken Verben, sind offen mit -t und -ə markiert. Diese korrekte Beobachtung soll hier keinesfalls geleugnet werden, doch zielt dies an der Idee vorbei: Der Ansatz ist eine formale und insbesondere kompositionale Methode, systematisch Funktionen zuzuordnen. Dies ist nur an den schwachen Verben in einer nicht erratischen Form möglich. Ich gehe davon aus, dass eine entsprechende Bedeutung ebenfalls in der Flexionsmorphologie von starken Verben vorhanden ist – nur ist sie hier eben nicht systematisch markiert. Die starken Verben bilden zwar eine Klasse, sind aber deswegen noch kein System. Es gibt zwar ein paar kleinere Subklassen, nicht aber eine regelhaft kompositionale Struktur wie bei den schwachen Verben. Zusätzlich wird im Fall von Ambiguitäten bei Indirektheitsformen die Verwendung der entsprechenden K II-Form oder der *würde*-Konstruktion empfohlen, sowohl für starke als auch für schwache Verben – diese ist wieder offen regelhaft.

Weiterhin ist die Tendenz des Gegenwartsdeutschen eher dahingehend, dass es einen Abbau der starken Verben gibt, hin zu systematisch schwacher Flexion, etwa *backen* – *buk* – *gebacken*, für das heute problemlos *backte* als die präteritale Stammform verstanden wird (vgl. etwa DUDEN 2016⁹: 493). In diesem Zusammenhang ist es weiterhin der Fall, dass bei der Integration von Lehnwörtern, beispielsweise den Verben *downloaden* oder *googlen*, diese stets in das Paradigma der schwachen Verben integriert werden. Es wäre ja zum Beispiel denkbar, dass auf Grundlage etwa des Vokalmusters eine bestimmte stark veränderte Form gefordert würde; doch dies ist nicht der Fall. Vielmehr wird eine temporal und modal eindeutig mit -t und -ə markierte Form erstellt, die eine klare Einordnung bezüglich dieser Kategorien ermöglicht: *downloaden* – *downloadete* – *gedownloadet/downgeloadet*; *googlen/googeln* – *googlete/googelte* – *gegooglet/gegoogelt*.¹⁷ Es scheint also eine Tendenz dazu zu geben, Formen klar nach einem System bilden zu können – die hier in den Blick genommene Funktionalität der Tempus- und Modusmarkierung bietet dafür die ideale Voraussetzung.

Systematisch, wenngleich vornehmlich in der Mündlichkeit vorhanden, ist in der Flexion des Imperativs ebenfalls das Morphem -ə. Es kann jedoch nur in Fällen der prototypischen Subjektlosigkeit von Imperativsätzen überhaupt in Erscheinung treten, wie EISENBERG (2006a³: 202) bemerkt:

- (97) a. Wisch(e) den Tisch ab!
 b. *Du wische den Tisch ab!

Daraus könnte man schlussfolgern, dass dieses -ə den Imperativ und den DirK doch in einen Zusammenhang in der Weise stellen, dass sie einander ergänzende Formen desselben Paradigmas sind, statt, wie hier argumentiert, grammatisch durch den semifiniten vs. den finiten Status getrennt zu sein und nur funktional ähnlich zu sein. Zunächst ist es jedoch so, dass diese Formen bei starken Verben, die in der zweiten Person einen Vokalwechsel

¹⁷Dabei ist es sogar so, dass über Aspekte wie das Eindeutschen der Schreibweise oder die Position des vorderen Teils des Zirkumfixes beim Partizip II keine Klarheit besteht (bspw. gibt es auch *gedownloaded* oder *downgeloaded*) – die schwache Flexion hingegen wird nicht infrage gestellt.

aufweisen (aus dieser Wurzel wird der Imperativ gebildet), diesen mit der $-\text{ə}$ -Markierung nicht beibehalten können:

- (98) a. geben – du gibst
b. gib*(e)! – gebe!

Die Evidenz ist demnach widersprüchlich: Während einerseits die Subjektlosigkeit den Imperativ anzeigt, könnte (98) eher ein Indiz dafür sein, dass es sich um eine Konjunktivform handelt, die ohne Vokalwechsel auskommt. Dies kann man mit einer Präferenz für das syntaktische Argument lesen. Abseits jeder Spekulation darüber, welchen Status diese Formen im Verbparadigma einnehmen, ob sie nun Vermischungen von Flexion des DirK mit der des Imperativs sind, oder ob die Markierung von Zweitpersonigkeit global abnimmt: Unter der Voraussetzung, dass es stimmt, dass $-\text{ə}$ markieren kann, dass eine Verschiebung auf eine alternative Situation stattfindet, ist die Verwendung dieses Morphems kein Widerspruch zur dargelegten Idee. Es ist weiterhin der Fall, dass der semifinite Imperativ einen festen Satzmodus hat, der keine Realisierung des Subjekts fordert; die veränderten Flexionsformen haben keine Auswirkung auf diesen Umstand:

- (99) a. Gebe_{IMP} mir noch schnell die Nummer von Pablo!
b. Er gebe_{DIRK} mit noch schnell die Nummer von Pablo!

In informeller Schriftlichkeit bei starken Verben mit Vokalwechsel in der zweiten Person lassen sich desöfteren Fälle finden, bei denen dieser Wechsel zugunsten der Imperativform mit ə vermieden wird. Umgeben von eindeutig identifizierbaren Imperativen und mit dem Konjunktiv formidentischen Formen werden sie einheitlich mitverwendet. Es sind aber letztlich wahrscheinlich Imperative:

- (100) Liege im Gras ♥ Fahr ans Meer
[...]
vergebe und vergesse
das Leben ist zu kurz, um zu bereuen
(obi.de) (url15, 13.08.2019. Hervorhebungen: BR)

Ein weiteres Argument gegen die Annahme einer kompositionalen Flexionsformmodellierung könnte der Sprachvergleich sein: Warum sollte sich das Deutsche, verglichen mit den anderen europäischen, ja sogar nur mit den anderen germanischen Sprachen, ein derart eindeutiges Flexionssystem zugelegt haben können, in dem es der Fall ist, dass sogar einzelnen Morphemen klare bedeutungstragende Eigenschaften zugesprochen werden können? Die Frage könnte aber auch lauten: Warum sollte es das nicht? Zwar ist es ein rezenter Trend europäischer Sprachen, Flexionsmorphologie abzubauen, doch genau an dieser Stelle gibt es eine gegenläufige Entwicklung: Das Isländische und das Deutsche (vgl. beispielsweise THIEROFF 2004a) bewahren, ja erweitern ihr Konjunktivparadigma. Sprachpflegerische Behauptungen, wonach der Konjunktiv im Abbau begriffen sei, sind in dieser Form nicht zu belegen (vgl. GLÜCK/SAUER 1997²: 59ff). Der hier vertretene, ausschließlich synchrone Ansatz ist nicht daraufhin angelegt, eine Entwicklung zu dieser Systematik nachzuzeichnen; doch ist zumindest die formale Kompositionalität von Flexionsmorphemen nicht von

der Hand zu weisen (vgl. BREDEL/LOHNSTEIN 2001, 2002, 2003). Auf welche Weise semantische Kodierung von Modalität realisiert wird, hat sich in diversen Sprachräumen, bedingt durch ihre Sprachkontakte, soziokulturelle und dialektale Einflüsse in zahlreichen Varianten entwickelt.

Nur kurz betrachtet habe ich an dieser Stelle die Konjunktiv I-Setzung in irrealen Vergleichssätzen:

(101) Er sah aus, als ob er tagelang geritten sei.

Wenn es sich hierbei klar um eine KondK-Verwendung im Sinne SODES handelt, dürfte sie für den Konjunktiv I nicht zugänglich sein, da diese Form keinen Zugang zum semantischen Grundtyp hat. Ich löse das Vorhandensein dieser Form jedoch als kontextuell lizenzierte Überlagerung auf, gleich der von Konjunktiv II in Indirektheitskontexten. Alternativ gibt es die Sicht, dass es, da es sich nicht um einen der zwei zentralen Funktionsbereiche des Konjunktivs I handelt, eventuell eine dritte Funktion angenommen werden muss.

Wahrscheinlicher ist jedoch ein Zusammenhang mit den oben angeführten Tendenzen, einen vermeintlichen Konjunktivverfall zu beklagen: In einem Funktionsbereich, in dem der Konjunktiv II als genuine Form und der Indikativ praktisch gleichberechtigt nebeneinander stehen, wäre eine Hyperkorrektur denkbar, die den Konjunktiv I ‚bildungssprachlicher‘ und somit ‚besser‘ erscheinen lässt. Die semantische Leistung des Konjunktivs II wird durch die feste Verwendung von *als ob* auf ‚irrealis‘ festgelegt, und ist daher beim tatsächlichen Auftreten doppelt markiert (vgl. SCHRODT 1983). Daher sind Indikativ und sogar Konjunktiv I problemlos möglich, wobei letzterer weder eine ‚geäußert‘-Lesart noch eine deontische Bedeutung trägt.

7 Schluss

Auf Grundlage der Erkenntnisse der Arbeiten von BREDEL/LOHNSTEIN (2001, 2002, 2003) und LOHNSTEIN (2019) kann ein Verständnis des Konjunktivs motiviert werden, das in der Lage ist, ohne die Annahme coverten Materials die Verwendungsbereiche der Form abzuleiten. Eine beliebige Äußerung im Konjunktiv I beschreibt demnach die Konstellation aus drei verschiedenen Situationen, die sich wie Kontexte verhalten, und in denen identische Variablen, aber unterschiedliche tatsächliche Werte der Fall sind. Es gibt die aktuelle Sprechersituation s , in der eine Äußerung geschieht. Diese Äußerung beschreibt zwei Situationen: Eine Situation s_e , die ein Ereignis enthält, das durch die Verbeigenschaft denotiert wird, und die Konjunktivsituation s' , in der es einen Agenten (grammatisch: NP-externes Argument) gibt, der verantwortlich für das Ereignis ist. Auf diese Weise lassen sich sowohl der indirekte als auch der direkte Konjunktiv beschreiben.

Die Interpretation der jeweiligen Form ist kontextuell ableitbar: Klar als expressiv identifizierbare Kontexte erlauben keine Verwendung des KdI, sei es eingebettet oder frei. Ist hingegen eindeutig, dass keine expressive Verwendung eines Matrixverbs vorliegt, oder liegt FIR vor, muss die Nichtexpressivität über vorangegangene Information oder Elemente wie Tonfall, Mimik usw. abgeleitet werden. FIR am Anfang eines Textes bedarf zu einem späteren Zeitpunkt einer Disambiguierung, damit hinlängliche Interpretierbarkeit sichergestellt ist.

Jedes Individuum ist Träger eines Glaubenssystems und damit einer Einstellung: Aus dem, was ein Individuum glaubt oder in der Welt umgesetzt haben will (und über seinen Glauben oder Wunsch äußert), ergeben sich grammatische und pragmatische Konsequenzen. Der KdI verschiebt die Verantwortung für geglaubte Inhalte (Propositionen) auf eine alternative Sprecherin in der Situation s_e ; beim DirK ist es der Fall, dass die Einstellung ausschließlich bei *SP* in s liegt und eine andere Form der Verantwortung übertragen wird: die zur Agentenrolle eines Ereignisses.

Da KdI-Interpretation eindeutig kontextuell hergestellt wird, ist es möglich, die Funktion ‚Indirektheit‘ mit anderen Formen zu überlagern, etwa dem Konjunktiv II, der *würde*-Konstruktion oder dem Indikativ. Indikativische Äußerungen verlieren dabei aber in Abhängigkeit vom Matrixverb bzw. Kontext die ‚geäußert‘-Lesart; Konjunktiv II-Formen können eine gewisse modale Einstellung der aktuellen Sprecherin zum wiedergegebenen Inhalt ausdrücken, ohne dies jedoch notwendigerweise zu tun. Die genuine Konjunktiv I-Leistung bleibt damit unangetastet, wird nur durch Konjunktiv II und dessen eigener Bedeutung ggf. erweitert, oder durch den unmarkierten Indikativ abgeschwächt. Dennoch ist Indirektheit durch kontextuelle Einführung sichergestellt. Diese Auffassung steht im Kontrast zur Sichtweise, dass es eine semantische Funktion ‚Indirektheit‘ gibt, die nur durch verschiedene Formen gleichermaßen gefüllt werden kann.

Die Situationen beim direktiven Konjunktiv sind in der Hinsicht ‚alternativ‘, als sie noch nicht aktuelle Sachverhalte abbilden, die in der Welt zum Sprechzeitpunkt t nicht der Fall sind. Der verbale Gehalt der Äußerung beschreibt dabei Eigenschaften von Ereignissen, die mit der modalen Basis von *SP* konform gehen. DirK führt in der alternativen Situation vor, dass ein Adressat (der als Hörer präsentiert worden sein kann), die Verantwortung für dieses Ereignis übernimmt. Der Adressat bzw. Hörer in der aktuellen Situation s kann dann entscheiden, ob er der Adressat der vorgeführten Situation s_e ist, was ein Effekt der Höflichkeit ist. Der DirK wurde vielerorts mit dem Imperativ verglichen, ihm teilweise gar zugerechnet, doch ist der Unterschied der hier vorgestellten Sichtweise zufolge offensichtlich: Es handelt sich um eine vollständig andere grammatische Kategorie.

Die kontextuelle Anbindung erfolgt mittels der eindeutigen flexivischen Merkmale und der damit overt vorhandenen Marker für eine konkrete Bedeutungskomponente. Im Falle vom Konjunktiv I handelt es sich bei diesem Marker um das \varnothing . Durch das Vorhandensein der Markierung in der finiten Verbform – statt einer bloßen Situierung auf LF – ist es irrelevant, ob es sich um ein Vorkommen des Konjunktivs in eingebetteten oder freien Kontexten handelt. Im selbstständigen Fall werden die Finitheitsmerkmale in die C-Position angehoben, wo sie zur kontextuellen Anbindung, also Interpretation, im C-System ausgewertet werden; m.a.W. findet ein Abgleich der deiktischen Kategorien zwischen Kontext und Finitheitsmerkmalen statt. Verbleibt die Finitheit *in situ*, hat dies eine Blockade für Assertionen zur Folge. Daraus kann gefolgert werden, dass über V-to-C kontextuelle Informationsanreicherung gesteuert wird, was wiederum eine dortige Auswertung der Modusbedeutung plausibel macht.

Bei Einbettung ist ein Matrixverb vorhanden, das die Aufgabe der kontextuellen Anbindung übernimmt. Seine eigenen Finitheitsmerkmale verknüpfen den gesamten Sprechakt kontextuell, während durch seine Semantik der Konjunktiv lizenziert wird. In Bezug auf die Interpretation schränkt es nur etwa die zeitliche Relation des wiedergegebenen Sprechakts im Verhältnis zum Gesamtsprechakt über seine eigenen Finitheitsmerkmale ein, oder spezifiziert den ursprüngliche Sprechakt als Illokutionstyp näher, wie etwa bei der Wahl von *befehlen* oder *fragen*. Der Kontext saturiert auch in Abwesenheit eines Matrixverbs die entsprechenden Variablen für eine korrekte Interpretation ggf. vorhandener Indexikalia. Der offensichtliche Vorteil der hier vorgelegten Argumentation ist, dass in Abwesenheit eines Matrixverbs kein unhörbares, gleichzeitig aber hörerseitig zu dekodierendes Merkmal angenommen werden muss, da zwar einerseits durch den KdI eine reportative Präsupposition eingeführt wird, aber gleichzeitig in den alternativen Situationen Einstellungsträger vorhanden sind, die Äußerungen verantworten, womit der Konflikt in der 1.Sg. Präsens vermieden ist.

Es wurde vorgeführt, dass die Annahme einer alternativen Situation in der geschilderten Struktur sich mit der kontextbasierten FIR-Analyse nach ECKARDT verträglich zeigt. Gleichzeitig kann die Konzeption Erkenntnisse anderer Ansätze integrieren, wie die Umdeutung des Illokutionspotenzials für den Redebericht. Die Verschiedenheit der zwei Funktionsbereiche und wiederum deren Diversität bedrohen nicht die Integrität des Vor-

schlags. Zurückgewiesen wurde letztlich allerdings die Annahme, dass der Konjunktiv mal ein Satzmodusoperator und mal ein Weltpronomen ist.

Einige Fragen der rezenten Konjunktivforschung thematisiert diese Arbeit nicht: Wenn es eine semantische Eigenschaft gibt, die durch den Konjunktiv I ausgedrückt wird, muss es auch eine geben, die den Formtyp Konjunktiv II auszeichnet. Sehr wahrscheinlich ist dies die Beschreibung möglicher (= anderer) Welten, da der Konjunktiv II in enger Verbindung zu konditionalen Verwendungen zu sehen ist. Diese Eigenschaft kann ebenso kompositional aus der Flexion abgeleitet und auf dieselbe Weise angebunden werden, wie es mit den Eigenschaften des Konjunktivs I durchgeführt wurde. Es müsste also beschrieben werden, wie genau dieser Weltenselektionsprozess genau geschieht, um ein Gesamtbild des deutschen Konjunktivs zu zeichnen. Wichtig ist dabei die Integration der ‚realis‘-Konjunktive in konstatierenden (*Da wären wir!*) und höflichen Verwendungen (*Ich bräuchte ein Zimmer*). Die Ergebnisse müssten ins Verhältnis zur Semantik des Konjunktivs I gesetzt werden, sodass erklärt werden kann, dass der Konjunktiv II bei ausreichender Spezifik in einen Bereich des Konjunktivs I eindringen kann (nicht aber in den anderen), dies aber in der Gegenrichtung nicht (oder zumindest in wesentlich beschränkterem Umfang, vgl. *als ob*-Verwendungen) funktioniert. Statt der Annahme eines semantischen Typs ‚Indirektheitskonjunktiv‘, der nur in verschiedenen Formen realisiert wird, ist eine pragmatische (kontextuelle) Lizenzierung für semantische Eigenschaften an dieser Stelle vorzuziehen.

Auch zu den zahlreichen temporalen Ausprägungen und Implikationen der Konjunktivformen des Deutschen ist noch Arbeit zu leisten. Für die Indirektheit gilt, dass es drei Zeitverhältnisse in Relation zum *now* der wiedergegebenen Sprechhandlung geben kann – doch welche Rolle etwa die *würde*-Konstruktion in diesem Zusammenhang spielt, ist noch nicht abschließend geklärt. Sie wurde an anderer Stelle auch als ‚Konjunktiv Futur‘ beschrieben, ist aber für den DirK, der ausschließlich nachzeitliche Relationen bezeichnen kann, als Ersatzform des Konjunktivs II blockiert: **Würde Julia sich auf den Balkon stellen*. Dies kann als Argument dafür genommen werden, dass es eine semantische Leistung des Konjunktivs I gibt, die der anderen Form nicht zugänglich ist.

Literaturverzeichnis

Bildquellen

colourbox.de

Literarische Quellen

- GOLDT, Max (1991): *Die Radiotrinkerin. Ausgesuchte schöne Texte*. München: Heyne.
- HERRMANN, Ulrich (2010): *Junge Soldaten im zweiten Weltkrieg*.
(<https://www.google.de/search?hl=de&tbo=p&tbn=bks&q=isbn:3779911388>;
google books, 17.02.2018).
- KARLWEIS, Marta (1928): *Amor und Psyche auf Reisen*. Mit einem Begleitwort von Jakob WASSERMANN. Berlin: Wegweiser Verlag.
- KEHLMANN, Daniel (2009): *Ruhm. Ein Roman in neun Geschichten..* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- MANN, Thomas (1947): *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde*. Frankfurt am Main: Fischer.
- SALINGER, Jerome David (1988): *Der Fänger im Roggen*. Nach der ersten Übersetzung (Zürich 1954) neu durchgesehen und bearbeitet von Herinrich BÖLL. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- SANSON, Henry (1923): *Tagebücher der Henker von Paris. 1685–1847..* Zweiter Band. München: C.H. Beck.
- SCHILLER, Friedrich (1799): ‚Die Bürgschaft‘. In: (1978) *Gedichte und Balladen. Erzählungen*. Bayreuth: Gondrom.
- SCHLINK, Bernhard (2014): *Die Frau auf der Treppe*. Zürich: Diogenes.
- ZWEIG, Stefan (1917/2006): *Meistererzählungen*. Frankfurt am Main: Fischer.

Sekundärliteratur

- ABRAHAM, W. (2009): Modale, Tempus und Aspekt: Markiertheitsbefunde im Romanischen Englischen und Deutschen. *Romanistisches Jahrbuch* 59, 71–100.
- (1999): Über allgemeine Zusammenhänge zwischen Präpositionsinfinitiv, Futur, deontischer Modalität und Perfektivität: lokalistische Allativität. *Sprachwissenschaft* 24, 361–405.
- ALTMANN, H. (1993): Satzmodus. In: JACOBS, J. et al. (eds.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter, 1006–1029.
- (1988): Satzmodus und Intonation. *Studien zum Satzmodus II – Papers from the Round Table Sentence and Modularity at the XIVth International Congress of Linguistics, Berlin 1987*. Berlin: Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 1–17. (= Linguistische Studien Reihe A, Arbeitsberichte 185)

- (1987): Zur Problematik der Konstitution von Satzmodi als Formtypen. In: MEIBAUER J. et al. (eds.): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Referate anlässlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg 1986*. Tübingen: Niemeyer, 22–56. (= Linguistische Arbeiten 180)
- AUSTIN, J. L. (1950): Truth. *Proceedings of the Aristotelian Society* 24 (1), 111–172.
- D’AVIS, F. (2013): Exklamativsatz. In: MEIBAUER, J./M. STEINBACH/H. ALTMANN (eds.): *Satztypen des Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter, 171–201.
- BARWISE, J. (1991): Die Weltsituation. In: VON STECHOW, A./D. WUNDERLICH (eds.): *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 71–79.
- BAYER, J./C. FREITAG (2020): How Much Verb Moves to Second Position? In: LOHNSTEIN, H./A. TSIKNAKIS (eds.): *Verb Second – Grammar Internal and Grammar External Interfaces*. Berlin/New York: de Gruyter, 77–122. (= Interface Explorations 34)
- BAYER, J. (2010): *What Is Verb Second?* Aarhus: Ms. Aarhus Universitet.
(<http://hum.au.dk/engelsk/engsv/nyvad-abstracts/bayer-ho.pdf>, 17.02.2018)
- BEUTLER, J. (2018): *V1-declaratives and Assertion*. In: AN TOMO, M./S. MÜLLER (eds.): *Non-Canonical Verb Positioning in Main Clauses*. Hamburg: Buske, 161–179. (= Linguistische Berichte Sonderheft 25)
- BESCH, W. (1996): *Duzen, Siezen, Titulieren: zur Anrede im Deutschen heute und gestern*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- BIERWISCH, M. (1970⁶): *Studia Grammatica II. Grammatik des deutschen Verbs*. 6., durchgesehene Auflage. Berlin: Akademie Verlag.
- BÜHLER, K. (1982): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart/New York: Fischer. Ungekürzter Neudruck der Ausgabe Jena, Fischer, 1934.
- BRANDT, M./M. REIS/I. ROSENGREN/I. ZIMMERMANN (1992): Satztyp, Satzmodus und Illokution. In: ROSENGREN, I. (ed.): *Satz und Illokution I*. Tübingen: Niemeyer, 1–90.
- BREDEL, U./H. LOHNSTEIN (2003): Zur Verankerung von Sprecher und Hörer im verbalen Paradigma des Deutschen. In: HOFFMANN, L. (ed.): *Funktionale Syntax – Die pragmatische Perspektive*. Berlin, New York: de Gruyter, 122–154.
- (2002): Zur Analyse und Verwendung der Tempus- und Modusformen im Deutschen. In: LEIRBUKT, O. (ed.): *Tempus/Temporalität – Modus/Modalität*. Tübingen: Stauffenburg, 87–117.
- (2001): Zur Ableitung von Tempus und Modus in der deutschen Verbflexion. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 20 (2), 218–250.
- BROWN, P./S. LEVINSON (2007): Gesichtsbedrohende Akte. In: KRÄMER, S./S. K. HERRMANN/H. KUCH (eds.): *Verletzende Worte: Die Grammatik sprachlicher Missachtung*. Bielefeld: Transcript, 59–88.
- (1987): *Politeness. Some Universals in Language Usage*. Cambridge: University Press. (= Studies in Interactional Sociolinguistics 4)
- CARNAP, R. (1947): *Meaning and necessity. A study in semantics and modal logic*. Chicago, Illinois: University of Chicago Press.
- CHOMSKY, N. (1995b): *The Minimalist Program*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- (1995a): Bare Phrase Structure. In: CAMPOS, H./P. KEMPCHINSKY (eds.): *Evolution and Revolution in Linguistic Theory: Studies in Honor of Carlos P. Otero*. Washington D. C.: Georgetown University Press, 51–109.
- (1993): A Minimalist Program for Linguistic Theory. In: HALE, K./S. J. KEYSER (eds.): *The View from Building 20. Essays in Honor of Sylvain Bromberger*. Cambridge, Mass./London: MIT Press, 1–52.

- CONIGLIO, M./R. HINTERHÖLZL/S. PETROVA (2018): Mood Alternations in Old High German Subordinate Clauses. *Annali di Ca' Foscari. Serie occidentale* 52, 7–38.
(<https://edizionicafoscari.unive.it/en/edizioni4/riviste/annali-di-ca-foscari-serie-occidentale/2018/1/mood-alternations-in-old-high-german-subordinate-c/>, 05.02.2019)
- CONIGLIO, M. (2017): Verbal Mood in Early Old High German Relative Clauses. *Annali di Ca' Foscari. Serie occidentale* 51, 245–270.
(<https://edizionicafoscari.unive.it/riviste/annali-di-ca-foscari-serie-occidentale/2017/1/verbal-mood-in-early-old-high-german-relative-clau/>, 05.02.2019)
- CRESSWELL, M. J. (1991): Situationen und kleine Welten. In: VON STECHOW, A./D. WUNDERLICH (eds.): *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 80–89.
- COSTA, A. (2014): *Konjunktiv oder Indikativ? Welche Faktoren beeinflussen den Gebrauch des Verbmodus in der Redewiedergabe?* Mannheim: Diss.
- DAL, I. (1962²): *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 2., verbesserte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- DAVIDSON, D. (1967): The Logical Form of Action Sentences. In: RESCHER, N. (ed.): *The Logic of Decision and Action*. Pittsburgh: University Press, 81–95.
- DONHAUSER, K. (1986): *Der Imperativ im Deutschen. Studien zur Syntax und Semantik des deutschen Modusystems*. Hamburg: Buske. (= Bayreuther Beiträge zur Sprachwissenschaft 6)
- DUDEN (2016⁹). *Band 4: Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, hg. von A. WÖLLSTEIN und der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag.
- ECKARDT, R. (2015b): Utterance Events and Indirect Speech. *Grazer Linguistische Studien* 83, 27–46.
- (2015a): *The Semantics of Free Indirect Discourse. How Texts Allow Us to Mind-read and Eavesdrop*. Leiden/Boston: Brill. (= CRiSPI 31)
- (2012b): Particles as Speaker Indexicals in Free Indirect Discourse. *Sprache und Datenverarbeitung: International Journal for Language Data Processing (SDV)* 35/36, 99–119.
(<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-0-398167>, 13.11.2017)
- EISENBERG, P. (2006^{3b}): *Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz*. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart: Metzler.
- (2006^{3a}): *Grundriss der deutschen Grammatik: Das Wort*. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart: Metzler.
- (1997): Konjunktiv als Flexionskategorie im gegenwärtigen Deutsch. *Germanistische Linguistik* 136, 37–56.
- FABRICIUS-HANSEN, C./K. SOLFJELD/A. PITZ (2018): *Der Konjunktiv: Formen und Spielräume*. Tübingen: Stauffenburg.
- FABRICIUS-HANSEN, C./ J.K. SÆBØ (2004): In a Meditative Mood: The Semantics of the German Reportive Subjunctive. *Natural Language Semantics* 12, 213–257.
- FABRICIUS-HANSEN, C. (2019): Variationen des freien nicht direkten Diskurses im Deutschen. In: ENGELBERG, S./C. FORTMANN/I. RAPP: *Rede und Gerdankenwiedergabe in narrativen Strukturen – Ambiguitäten und Varianz*. Hamubrg: Buske, 107–128. (= Linguistische Berichte Sonderheft 27)
- (2004): Wessen Redehintergrund? Indirektheitskonjunktive aus kontrastiver Sicht (Deutsch – Norwegisch – Englisch). In: LEIRBUKT, O. (ed.): *Tempus/Temporalität – Modus/ Modalität*. Tübingen: Stauffenburg, 119–156.

- (2002): Nicht-direktes Referat im Deutschen – Typologie und Abgrenzungsprobleme. In: FABRICIUS-HANSEN, C./ O. LEIRBUKT/O. LETNES (eds.): *Modus, Modalverben, Modalpartikeln*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 7–29.
- (2000): Die Geheimnisse der deutschen *würde*-Konstruktion. In: THIEROFF, R. et al. (eds.): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer, 83–96.
- (1999): „Moody Time“: Indikativ und Konjunktiv im deutschen Tempussystem. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 113, 119–146.
- (1997): Der Konjunktiv als Problem des Deutschen als Fremdsprache. *Germanistische Linguistik* 136, 13–36.
- (1989): Tempus im Indirekten Referat. In: ABRAHAM, W./T. JANSSEN (eds.): *Tempus – Aspekt – Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer, 155–182. (= Linguistische Arbeiten 237)
- FARKAS, D./K. BRUCE (2010): On Reacting to Assertions and Polar Questions. *Journal of Semantics* 27, 81–118.
- FARKAS, D./F. ROELOFSEN (2017): Division of Labor in the Interpretation of Declaratives and Interrogatives. *Journal of Semantics* 34, 237–289.
- FARKAS, D. (2003): Assertion, Belief and Mood Choice. Paper presented at ESSLLI, Conditional and Unconditional Modality Workshop, Vienna.
(<https://people.ucsc.edu/~farkas/papers/mood.pdf>, 02.07.2018)
- (1992a): On the Semantics of Subjunctive Complements. In: HIRSCHBÜHLER, P./E. KOERNER: *Romance Languages and Modern Linguistic Theory. Papers from the 20. Linguistic Symposium on Romance Languages, Ottawa, 10-14. April 1990*. Amsterdam: Benjamins, 69–104.
- FREGE, G. (1919/1966): Der Gedanke. Eine logische Untersuchung. In: PATZIG, G. (ed.): *Gottlob Frege. Logische Untersuchungen*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 30–53.
- (1892b/1980): Über Begriff und Gegenstand. In: PATZIG, G. (ed.) : *Funktion, Begriff, Bedeutung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 66–80.
- (1892a/1980): Über Sinn und Bedeutung. In: PATZIG, G. (ed.) (1980): *Funktion, Begriff, Bedeutung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 40–65.
- FUJINAWA, Y. (2006): „Das hätte ich geschafft!“ – Zum grenzüberschreitenden Vorkommen von Konjunktiven mit realem Bezug im Gegenwartsdeutsch. *Neue Beiträge zur Germanistik* 5 (3): *Germanistische Linguistik heute – anhand von Beispielen aus der Arbeit des IDS*, 62–76.
- GÄRTNER, H.-M. (2001): Are there V2 relative clauses in German? *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 3, 97–141.
- GIANNAKIDOU, A./A. MARI (2015b): *Mixed (Non)veridicality and Mood Choice in Complement Clauses: Starting with Emotive Verbs*.
(<http://home.uchicago.edu/giannaki/pubs/GM.subjunctive.typology.pdf>, 24.02.2017)
- GIANNAKIDOU, A./J. QUER (1997): Long-Distance Licensing of Negative Indefinites. In: FORGET, D.: *Negation and Polarity, Syntax and Semantics*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 95–113.
- GIANNAKIDOU A. (2011): (Non)veridicality and Mood Choice: Subjunctive, Polarity, and Time. In: MUSAN, R./M. RATHERT (eds.): *Tense Across Languages*. Berlin/New York: de Gruyter, 59–90.
- (2009): The Dependency of the Subjunctive Revisited: Temporal Semantics and Polarity. *Lingua* 119, 1883–1908.
- (1997): *The Landscape of Polarity Items*. University of Groningen: Diss.

- (1995): Subjunctive, Habituality and Negative Polarity. *Semantics and Linguistic Theory* (SALT) V. Ithaca/New York: University Press, 132–150.
- (1994): The Semantic Licensing of NPIs and the Modern Greek Subjunctive. *Language and Cognition 4, Yearbook of the Research Group for Theoretical and Experimental Linguistics* 4. Groningen: University Press, 55–68.
- GLÜCK, H./W. W. SAUER (1997²): *Gegenwartsdeutsch*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- GRICE, H. P. (1975): *Logic and Conversation*. In: COLE, P./J. L. MORGAN (eds.): *Speech acts*. New York: Academic Press, 41–58. (= Syntax and Semantics 3)
- GROENENDIJK, J./M STOKHOF/F. VELTMAN (1997): Coreference and Modality. In: LAPPIN, S. (ed.): *The Handbook of Contemporary Semantic Theory*. London: Blackwell, 179–214.
- GROENENDIJK, J./M STOKHOF (1984): On the Semantics of Questions and the Pragmatics of Answers. In: LANDMAN, F./F. VELTMAN (eds.): *Varieties of Formal Semantics. Proceedings of the fourth Amsterdam Colloquium, September 1982*. Dordrecht (NL)/Crinnamison (USA): Foris Publications, 143–170. (= Groningen-Amsterdam Studies in Semantics 3)
- GROSZ, P. (2013): Optativsatz. In: MEIBAUER, J./M. STEINBACH/H. ALTMANN (eds.): *Satztypen des Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter, 146–170.
- GUCHMAN, M. M./N. N. SEMENJUK (1981): *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des Verbs (1470–1730) 5: Tempus und Modus*. Berlin: Akademie Verlag.
- HEIM, I. (1998): Anaphora and Semantic Interpretation: A Reinterpretation of Reinhart's Approach. *MIT Working Papers in Linguistics. The Interpretive tract* 25, 205–246.
- (1992): Presupposition Projection and the Semantics of Attitude Verbs. *Journal of Semantics* 9, 183–221.
- (1991): Artikel und Definitheit. In: VON STECHOW, A./D. WUNDERLICH (eds.): *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 487–535.
- HIGGINBOTHAM, J. (1997): The Semantics of Questions. In: LAPPIN, S. (ed.): *The Handbook of Contemporary Semantic Theory*. London: Blackwell, 361–384.
- (1993): Interrogatives. In: HALE, K./S. J. KEYSER (eds.): *The View from Building 20. Essays in Honor of Sylvain Bromberger*. Cambridge, Mass./London: MIT Press, 195–228.
- HINTIKKA, J. (1969): Semantics for Propositional Attitudes. In: DAVIS, J. W. (ed.): *Philosophical Logic*. Dordrecht: Reidel, 21–45.
- HOOPER, J./S. THOMPSON (1973): On the Applicability of Root Transformations. *Linguistic Inquiry* 4, 467–497.
- HUANG, Y. (2010): *Anaphora: A Cross-linguistic Approach*. Oxford Studies in Typology and Linguistic Theory. Oxford: Oxford University Press.
- HUNDT, M. (2011b): Doppelte Perfektkonstruktionen mit *haben* und *sein*. Funktionale Gemeinsamkeiten und paradigmatische Unterschiede. *Deutsche Sprache* 39 (1), 1–24.
- IPPOLITO, M. (2013): *Subjunctive Conditionals. A Linguistic Analysis*. Cambridge, MA: MIT Press. (= Linguistic Inquiry Monograph 65)
- JACOBS, J. (2018): On Main Clause Phenomena in German. *Linguistische Berichte* 254, 131–182.
- JÄCKH, K. (2011): *Konjunktiv I. Synchron und Diachron*. Tübingen: Stauffenburg. (= Studien zur deutschen Grammatik 79)
- JÄGER, S. (1979): Gebrauch und Leistung des Konjunktivs in der deutschen geschriebenen Hochsprache der Gegenwart. In: BRAUN, P. (ed.): *Deutsche Gegenwartssprache. Entwicklungen – Entwürfe – Diskussionen*. München: Fink, 296–320.
- (1973³): *Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs in der geschriebenen deutschen Hochsprache. Beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Schwann. (= Sprache der Gegenwart 10)

- (1971): *Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten*. München/Düsseldorf: Hueber/Schwann. (= Linguistische Grundlagen 1)
- KÁDÁR, D. Z./M. HAUGH (2013): *Understanding Politeness*. Cambridge: University Press.
- KASPER, W. (1987): *Semantik des Konjunktivs II in Deklarativsätzen des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- (1986): Konjunktiv II und Sprechereinstellung. In: MEIBAUER, J. et al. (eds.): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Referate anlässlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg 1986*. Tübingen: Niemeyer, 96–113. (= Linguistische Arbeiten 180)
- KAPLAN, D. (1989): Demonstratives. In: ALMOG, J./J. PERRY/H. WETTSTEIN (eds.): *Themes from Kaplan*. Oxford: Oxford University Press, 481–563.
- KAUFMANN, G. (1976): *Die indirekte Rede und mit ihr konkurrierende Formen der Redeerwähnung*. München: Max Hueber. (= Heutiges Deutsch, Reihe III: Linguistisch-didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts 1)
- KIM, J. (1976): Events as Property Exemplifications. In: BRAND, M./D. WALTEN (eds.): *Action Theory: Proceedings of the Winnipeg Conference on Human Action*. Dordrecht: Reidel, 159–177.
- KLEIN, W. (1994): *Time in Language*. London/New York: Routledge.
- KRATZER, A. (2017): Situations in Natural Language Semantics. In: ZALTA, E. N. (ed.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2017 Edition). (<https://plato.stanford.edu/archives/win2017/entries/situations-semantics/>)
- (2002): Facts: Particulars or Information Units? *Linguistics and Philosophy* 25, 655–670.
- (1998): More Structural Analogies Between Pronouns and Tenses. In: STROLOVITCH, D./A. LAWSON (eds.): *Proceedings from SALT VIII*. Ithaca: Cornell University, 92–109.
- (1996): Severing the external argument from its verb. In: ROORYCK, J./ L. ZARING (eds.): *Phrase structure and the lexicon*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers, 109–137.
- (1995): Stage-level and Individual-level Predicates. In: CARLSON, G. N./F. J. PELLETIER (eds.): *The Generic Book*. Chicago: University Press, 125–175.
- (1991b): Conditionals. In: VON STECHOW, A./D. WUNDERLICH (eds.): *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 651–656.
- (1991a): Modality. In: VON STECHOW, A./D. WUNDERLICH (eds.): *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 639–650.
- (1978): *Semantik der Rede. Kontexttheorie – Modalwörter – Konditionalsätze*. Königstein: Scriptor.
- KRIFKA, M. (2014): Embedding Illocutionary Acts. In: ROEPER, T./M. SPEAS (eds.): *Recursion: Complexity in Cognition*. Heidelberg: Springer, 59–88.
- LEIRBUKT, O. (2008): *Untersuchungen zur temporalen Umfunktionierung des Konjunktivs II im heutigen Deutsch*. Tübingen: Narr. (= Linguistische Arbeiten 519)
- (2003): Über Konjunktiv Plusquamperfekt und *würde* + Infinitiv II als Ausdruck von Potentialität oder Irrealität in Konstruktionen mit Gegenwarts- oder Zukunftsbezug. In: ders. (ed.): *Tempus/Temporalität – Modus/Modalität*. Tübingen: Stauffenburg, 205–230.
- (1991): ‚Nächstes Jahr wäre er 200 Jahre alt geworden.‘ – Über den Konjunktiv Plusquamperfekt in hypothetischen Bedingungsgefügen mit Zukunftsbezug. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 19, 158–193.
- LEISS, E. (1994): Markiertheitszunahme als natürliches Prinzip grammatischer Organisation (am Beispiel der Verbalkategorien Aspekt, Tempus und Modus). In: KÖPCKE, K. M. (ed.): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. Tübingen: Niemeyer, 149–160. (= Linguistische Arbeiten 319)

- LEWIS D. (1978): Truth in Fiction. *American Philosophical Quarterly* 15 (1), 37–46.
- (1968): Counterpart Theory and Quantified Modal Logic. *The Journal of Philosophy* LXV (5), 113–126.
- LITVINOV, V./V. RADČENKO (1998): *Doppelte Perfektbildungen in der deutschen Literatursprache*. Tübingen: Stauffenburg. (= Studien zur deutschen Grammatik 55)
- LÖTSCHER, A. (1991): Der Konjunktiv II bei Modalverben und die Semantik des Konjunktiv II. *Sprachwissenschaft* 16, 334–364.
- LOHNSTEIN, H./N. STARATSCHEK (2020): The Left Periphery as Interface – On Verb Second and Finiteness Interaction. In: LOHNSTEIN, H./A. TSIKNAKIS (eds.): *Verb Second – Grammar Internal and Grammar External Interfaces*. Berlin/New York: de Gruyter, 207–250. (= Interface Explorations 34)
- LOHNSTEIN, H. (2020): The Grammatical Basis of Verb Second – the Case of German. In: WOODS, R./S. WOLFE (eds.): *Rethinking Verb Second*. Oxford: Oxford University Press, 177–207.
- (2019): Finitheit und Satzbildung im Deutschen – satzgrammatische, semantische und evolutionäre Aspekte. *Linguistische Berichte* 257, 5–92.
- (2013): E- und W-Interrogativsätze. In: MEIBAUER, J./M. STEINBACH/H. ALTMANN (eds.): *Satztypen im Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter, 51–83.
- (2007): On Clause Types and Sentential force. *Linguistische Berichte* 209, 63–86.
- (2000): *Satzmodus - kompositionell. Zur Parametrisierung der Modusphrase im Deutschen*. Berlin: Akademie-Verlag. (= studia grammatica 49)
- LYONS, J. (1977, 1980/83): *Semantik*. 2 Bde. München: C.H. Beck.
- MARTEN-CLEEF, S. (1991): *Gefühle Ausdrücken. Die expressiven Sprechakte*. Göppingen: Kümmerle. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 559)
- MARTÍNEZ, M./M. SCHEFFEL (2016¹⁰): *Einführung in die Erzähltheorie*. 10., überarbeitete und aktualisierte Auflage. München: C. H. Beck.
- MEINUNGER, A. (2004): Verb Position, Verbal Mood and the Anchoring (Potential) of Sentences. In: LOHNSTEIN, H./S. TRISSLER (eds.): *The Syntax and Semantics of the Left Periphery*. Berlin: Mouton de Gruyter, 313–341.
- MÜLLER, S. (*to appear*): Modellverschiebung beim Konjunktiv im Deutschen. *Materialien Deutsch als Fremdsprache*.
- (2013): Ergänzungsfragen im Konjunktiv I. *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 23 (2), 121–173.
- (2012): Inkompatible Illokutionsmerkmale: Konjunktivische und imperativische w-Interrogativsätze. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 40 (3), 396–442.
- NEEF, M. (1996): *Wordesign. Eine deklarative Analyse der deutschen Verbflexion*. Tübingen: Stauffenburg.
- PALMER, F.R. (2006): *Mood and Modality*. Cambridge: University Press.
- PARTEE, B. (1973): Some structural analogies between tenses and pronouns in english. *The Journal of Philosophy* 70 (18), 601–609.
- PETROVA, S. (2013): Der Ausdruck indirekter Aufforderungen im Vergleich Althochdeutsch – Neuhochdeutsch. Eine Fallstudie zur Entwicklung des Modusgebrauchs im abhängigen Satz. In: GRUCZA, F. et al. (eds.): *Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010 – Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*, Band 17. Frankfurt am Main: Peter Lang, 45–51.
- (2008): *Die Interaktion von Tempus und Modus. Studien zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Konjunktivs*. Heidelberg: Winter.
- PLATZACK, C./I. ROSENGREN (1998): On the Subject of Imperatives. A Minimalist Account of the Imperative Clause. *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 34 (1), 177–224.

- PORTNER, P. (2009): *Modality*. Oxford: University Press.
- (2007): Imperatives and Modals. *Natural Language Semantics* 15 (4), 351–383.
- (2005): The Semantics of Imperatives Within a Theory of Clause Types. In: WATANABE, K./R. B. YOUNG (eds.): *Proceedings of SALT 14*. Ithaca, NY: Cornell University, 235–252.
- (2003): The Semantics of Mood. In: CHENG, L./R. SYBESMA (eds.): *The Second Glot International State of the Article Book. The Latest in Linguistics*. Berlin/New York: de Gruyter, 47–77.
- REICHENBACH, H. (1947): *Elements of Symbolic Logic*. London: Collier-McMillan. Wiederabdruck als: REICHENBACH, H. (1966): *Elements of Symbolic Logic*. New York: Free Press.
- REIS, M. (2003): On the Form and Interpretation of German wh-Infinitives. *Journal of Germanic Linguistics* 15, 155–201.
- (1997): Zum syntaktischen Status unselbstständiger Verbzweit-Sätze. In: DÜRSCHIED, C./K.H. RAMERS/M. SCHWARZ (eds.): *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, 121–144.
- (1991): Echo-w-Sätze und Echo-w-Fragen. In: REIS, M./I. ROSENGREN (eds.): *Fragesätze und Fragen. Referate anlässlich der 12. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Saarbrücken 1990*. Tübingen: Niemeyer, 49–76. (= Linguistische Arbeiten 257)
- RICHARZ, B. (2017): Die dialogische Funktion des Höflichkeitskonjunktivs. In: ULRICH, C. (ed.): *Dialog und Dialogizität – interdisziplinär, interkulturell, international*. München: Iudicium, 290–309.
- RIZZI, L. (1997): The Fine Structure of the Left Periphery. In: HAEGEMAN, L. (ed.): *Elements of Grammar*. Dordrecht: Kluwer, 281–337.
- ROTHE, W. (1967): *Strukturen des Konjunktivs im Französischen*. Tübingen: Niemeyer. (= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 112)
- RUSSELL, B. (1905): On denoting. *Mind, New Series* 14 (56), 479–493.
- QUER, J. (2001): Interpreting Mood. *Probus* 13, 81–111.
- (1998): *Mood at the Interface*. The Hague: Holland Academics Graphics.
- SCHANK, R. C./R. P. ABELSON (1977): *Scripts, Plans, Goals and Understanding. An Inquiry into Human Knowledge Structures*. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- SCHLENKER, P. (2005): The Lazy Frenchman’s Approach to the Subjunctive (Speculations on Reference to Worlds and Semantic Defaults in the Analysis of Mood). *Proceedings of Going Romance XVII*.
(http://ling.auf.net/lingbuzz/000222/current.pdf?s=qZHC8p_WMK9SjwUc, 24.02.2017)
- (2004): Context of Thought and Context of Utterance. A Note on Free Indirect Discourse and the Historical Present. *Mind and Language* 19 (3), 279–304.
- (2003): A Plea for Monsters. *Linguistics and Philosophy*, 26 (1), 29–120.
(<http://ling.auf.net/lingbuzz/000219/current.pdf?s=eNE59pduuAgi-fX->, 24.02.2017)
- (1999): *Propositional Attitudes and Indexicality: A Cross-Categorial Approach*. MIT, Cambridge: Diss.
- SCHLUND, K. (2014): On Form and Function of Politeness Formulae. *Journal of Politeness Research*, 10 (2), 271–296.
- SCHRODT, R. (2004): *Althochdeutsche Grammatik II. Syntax*. Tübingen: Niemeyer. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe Nr. 5/2)
- (1983): *System und Norm in der Diachronie des deutschen Konjunktivs. Der Modus in althochdeutschen und mittelhochdeutschen Inhaltssätzen (Otfrid von Weißenburg – Konrad von Würzburg)*. Tübingen: Niemeyer. (= Linguistische Arbeiten 131)

- SCHULZ, M. (2000): *Magie oder: Die Wiederherstellung der Ordnung*. Frankfurt am Main: Peter Lang. (= Beiträge zur Europäischen Ethnologie und Folklore. Reihe A: Texte und Untersuchungen 5)
- SCHÜRMAN, M. (2010): Der russische Partikel-Konjunktiv und der deutsche *würde*-Konjunktiv im Vergleich. *Linguistik Online* 44 (4), 47–66.
- SEARLE, J. R. (1982 [1979]): Eine Taxonomie illokutionärer Akte. In: Ders. (ed.): *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakththeorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 17–50.
- (1975a): Indirect Speech Acts. In: COLE, P./J. L. MORGAN: *Syntax and Semantics. Vol. 3: Speech Acts*. New York: Academic Press, 59–82.
- SHARVIT, Y. (2008): The Puzzle of Free Indirect Discourse. *Linguistics and Philosophy* 31 (3), 353–395.
- STALNAKER, R. C. (2002): Common Ground. *Linguistics and Philosophy* 25, 701–725.
- (1984): *Inquiry*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- (1978): Assertion. In: COLE, P. (ed.): *Language Typology and Syntactic Description*. Cambridge: Cambridge University Press, 315–332.
- SODE, F. (2014): *Zur Semantik und Pragmatik des Konjunktivs der Indirektheit im Deutschen*. HU Berlin: Diss.
- THIEROFF R. (2004b): The Subjunctive Mood in German and in the Germanic Languages. In: ABRAHAM, W.: *Focus on Germanic Typology*. Berlin: Akademie Verlag, 315–357.
- (2004a): Modale Tempora – non-modale Modi. Zu Bedeutung und Gebrauch inhärenter Verb-kategorien in verschiedenen europäischen Sprachen. In: LEIRBUKT, O. (ed.): *Tempus/Temporalität – Modus/Modalität*. Tübingen: Stauffenburg, 63–85.
- (1994): Das Tempussystem des Deutschen. In: THIEROFF, R./J. BALLWEG: *Tense Systems in European Languages*. Tübingen: Niemeyer, 119–135.
- (1992): *Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz*. Tübingen: Narr. (= Studien zur deutschen Grammatik 40)
- TO, F. Y. (2000): *Eine kontrastive Studie über den deutschen Konjunktiv und seine chinesischen Entsprechungen*. Düsseldorf: Diss.
- TRUCKENBRODT, H./F. SODE (2020): Parentheticals, Root Phenomena, and V2 in German. In: LOHNSTEIN, H./A. TSIGNAKIS: *Verb Second – Grammar Internal and Grammar External Interfaces*. Berlin/New York: de Gruyter, 371–412. (= Interface Explorations 34)
- (2018): Verb Position, Verbal Mood, and Root Phenomena in German. In: ANOMO, M./S. MÜLLER (eds.): *Non-canonical Verb Positioning in Main Clauses*. Hamburg: Buske, 91–137. (= Linguistische Berichte Sonderheft 25)
- TRUCKENBRODT, H. (2013): Selbständige Verb-Letzt-Sätze. In: MEIBAUER, J./M. STEINBACH/H. ALTMANN (eds.): *Satztypen des Deutschen*. Berlin: de Gruyter, 232–246.
- (2006a): On the Semantic Motivation of Syntactic Verb Movement to C in German. *Theoretical Linguistics* 32 (3), 257–306.
- VON STECHOW, A. (2004): Binding by Verbs: Tense, Person and Mood Under Attitudes. In: LOHNSTEIN, H./S. TRISSLER (eds.): *The Syntax and Semantics of the Left Periphery*. Berlin/New York: de Gruyter, 431–488.
- VORDERWÜLBECKE, K. (1986): Höflichkeit und Höflichkeitsformen. In: ZIFONUN, G. (ed.): *Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik*. Tübingen: Narr, 247–279.
- WELKE, K. (2005): *Tempus im Deutschen. Rekonstruktion eines semantischen Systems*. Berlin/New York: de Gruyter. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 13)
- WEIDACHER, G. (2007): *Fiktionale Texte – Fiktive Welten. Fiktionalität aus textlinguistischer Sicht*. Tübingen: Narr.

- WEIXLER, A./L. WERNER (eds.) (2015): *Zeiten erzählen: Ansätze – Aspekte – Analysen*. Berlin/New York: de Gruyter. (= Narratologia 48)
- WICHTER, S. (1978): *Probleme des Modusbegriffs im Deutschen*. Tübingen: Narr. (= Studien zur dt. Grammatik 7)
- WIESE, H./H. G. MÜLLER (2018): The hidden life of V3: An overlooked word order variant on verb-second. In: ANOMO, M./S. MÜLLER (eds.): *Non-canonical Verb Positioning in Main Clauses*. Hamburg: Buske, 201–224. (= Linguistische Berichte Sonderheft 25)
- WINKLER, J. (2014): *Verbdrittstellung im Deutschen: eine wettbewerbstheoretische Analyse*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- WRATIL, M. (2013): Imperativsatz. In: MEIBAUER, J./M. STEINBACH/H. ALTMANN (eds.): *Satztypen des Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter, 120–145.
- (2000): Die Syntax des Imperativs. *Linguistische Berichte* 181, 78–118.
- WUNDERLI, P. (1976): Modus und Tempus. Beiträge zur synchronischen und diachronischen Morphosyntax der romanischen Sprachen. Tübingen: Narr.
- ZAEFFERER, D. (2006): Conceptualizing sentence mood. In: P. BRANDT/E. FUSS (eds.): *Form, structure, and grammar*. Berlin: Akademie-Verlag, 367–382.
- ZIFONUN, G./L. HOFFMANN/B. STRECKER (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin, New York: de Gruyter.
- ZIPFEL, F. (2001): *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität: Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt Verlag. (= Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften 2)
- ZÜST, H. (1977): *Zum Gebrauch des Konjunktivs in Briefen*. Bern: Lang.